Süd-Rußland

und die Türkischen

Donauländer

in

Reiseschilderungen

von

L. Oliphant, Shirley Brooks, Patrick O'Brien

und

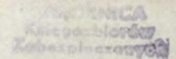
Warington W. Smyth.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1854.


INSTYTUT GEOGRAFII P.A.N.
BIBLIOTEKA



Vorbemerkung.

Wer einen Staat nur aus den Kriegsthaten seiner Heere, oder aus den Resultaten, welche die Geschicklichkeit seiner Diplomaten erzielt hat, kennen lernen wollte, würde eine sehr ungenügende Idee von seinem Wesen und den in ihm thätigen und schlummernden Kräften erlangen. Hierzu ist es nöthig, noch andere Punkte ins Auge zu fassen, vor Allem aber den Civilisationszustand des Volkes, seinen Charakter und die Richtungen, nach welchen sich seine Thätigkeit äußert. Von dem Wunsche ausgegangen, diese Factoren der Weltgeschichte in ein helleres Licht zu stellen, haben wir in dem vorliegenden Buche das Beste vereinigt, was in der letzten Zeit von Besuchern der auf unserem Titel genannten Länder über dieselben geschrieben worden ist. Mr. Oliphant, dessen Reise bereits die vierte Auflage erlebt hat, besuchte Rußland im Jahre 1852, reiste über Petersburg und Moskau, und sodann die Wolga hinab, worauf er sich über die Steppe nach den Ufern des asow'schen Meeres begab, von welchem Punkte an wir seinen Bericht hier wiedergeben. Mr. Shirley Brooks, aus dessen Reisewerken wir den jetzt besonders interessirenden Abschnitt über Odessa mittheilen, war der „Commissioner", welchen das Morning Chronicle nach Südrußland

sendete, um die dortigen Arbeiterverhältnisse zu studiren, während Mr. Patrick O'Brien von einem anderen großen Journal als Berichterstatter in die Donaufürstenthümer geschickt wurde. Mr. Warington Smyth, dem wir auf seiner Wanderung, soweit diese die europäische Türkei berührt, folgen, hielt sich ein Jahr in verschiedenen Gegenden des türkischen Reiches auf, nahm Tracht, Sitten und Sprache der Landesbewohner an, und fand auf diese Weise eine bessere Gelegenheit, sich mit denselben bekanntzumachen, als die meisten Reisenden, welche von ihren abendländischen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten nicht abzulassen vermögen. Die Reisen dieser vier Männer umfassen also den größten Theil des gegenwärtigen Kriegstheaters im Süden Europa's, und da sie sämmtlich scharf beobachtet, lebhaft aufgefaßt und das Wahrgenommene unparteiisch wiedergegeben haben, so hoffen wir, daß der Leser mittels derselben ein treues Bild von Land und Leuten in Südrußland und den türkischen Donauländern erhalten werde. In einer späteren Sammlung gedenken wir auf ähnliche Weise das Kriegstheater in Asien vorzuführen.

Inhalt.

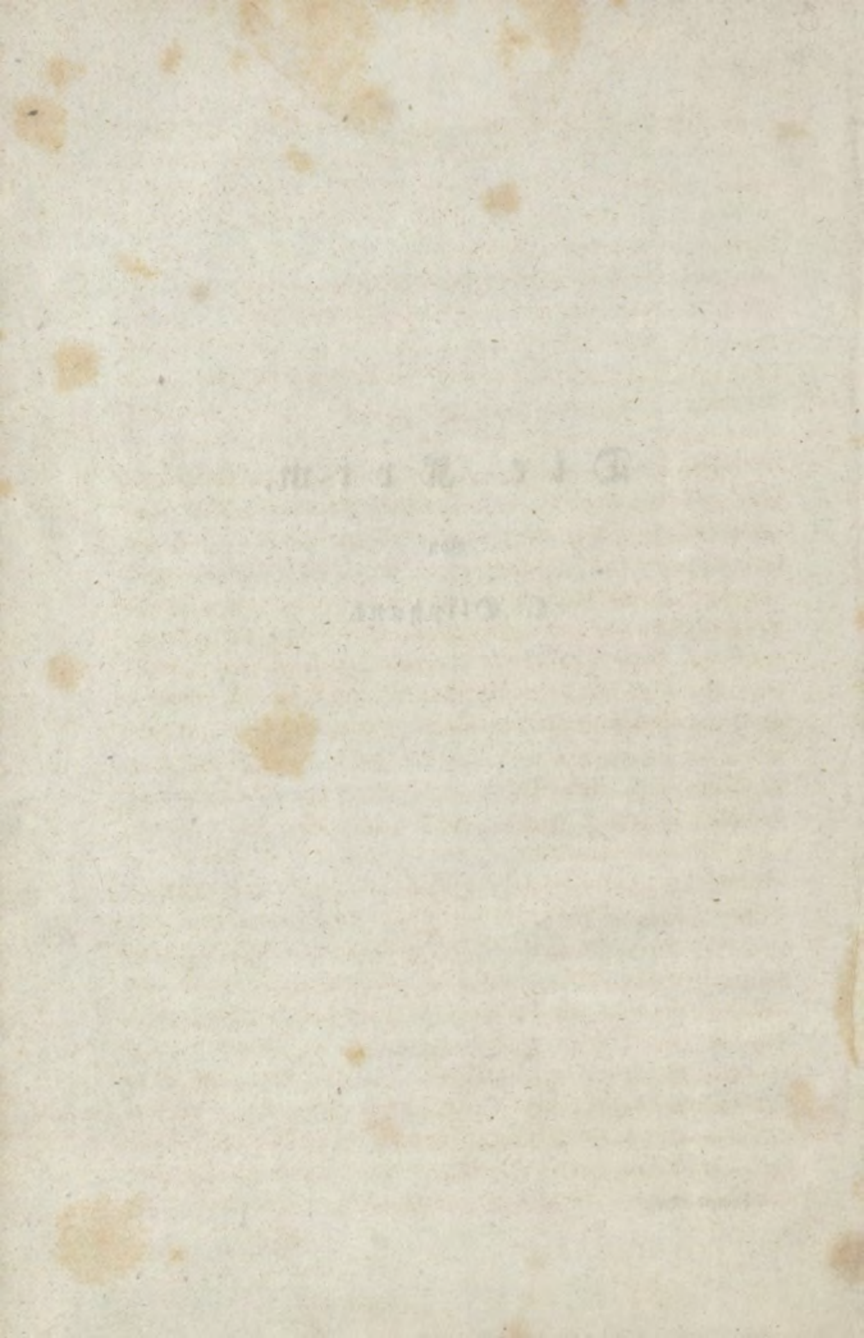


Jnhalt.

Die Krim.

Von

L. Oliphant.



Erstes Kapitel.

Taganrog, sein Handel und sein Hafen.

Wir hatten die Grenze überschritten, welche das wildromantische Land der donischen Kosaken von dem kleinen Districte Taganrog trennt und die Straße, welche allmälig immer schlechter ward, sowie wir uns der Civilisation näherten, war jetzt, wo sie zwei der wichtigsten Städte in diesem Theile Rußlands mit einander verband, fast gar nicht zu passiren. Steile Hohlwege und unendliche Steppen waren die einzigen Gegenstände, die sich dem Auge darboten und ich fühlte mich vollkommen aufgelegt, jenem witzigen Franzosen Recht zu geben, welcher sagte, um am Reisen mit russischen Posten Gefallen zu finden, müsse man „un corps de fer, et une imagination d'enfer" besitzen. Endlich erblickte das gelangweilte Auge das asow'sche Meer, wir mußten uns aber noch einen martervollen Aufenthalt auf einer Poststation gefallen lassen, trotzdem daß das Ziel unserer Reise vor unsern Blicken lag.

Als wir gegen Mitternacht in Taganrog einfuhren, konnte ich kaum glauben, daß wir den Ort unsrer Bestimmung erreicht hätten; es schien so unnatürlich, Betten zu verlangen anstatt Pferde und eine höfliche bejahende Antwort zu erhalten, anstatt einer unfreundlichen Abweisung — Anstalt zu machen, uns in die besagten Betten zu legen und sie zu unserem nicht geringen Erstaunen sogar mit Betttüchern versehen zu finden. Nur wer, wie wir, sechs Wochen lang einen solchen Luxusgenuß hat entbehren müssen, weiß den wohlthuenden Einfluß desselben zu würdigen, und trotzdem daß ich die ganze Nacht hindurch noch im Wagen herum geworfen zu werden glaubte, erwachte ich erst am folgenden Tage gegen Mittag, bedeutend

erfrischt und gestärkt, nachdem es mir in meinem Traume eben gelungen war, einen Jemtschik zu erwürgen.

Taganrog ist eine saubere, wohlgebaute Stadt von sehr solidem Aussehen. Viele der Häuser sind schön und der ganze Ort hat etwas Neues und Frisches, was das Auge eines gutgelaunten Reisenden angenehm berührt. Das Meer sah, obschon es seicht und schlammig ist, von den Schlafzimmerfenstern blau aus und die lange Steppenlinie, über welche unsere Reise uns geführt und welche die gegenüberliegende Küste einer weiten Bucht bildet, nahm sich jetzt, wo wir nichts mehr damit zu thun zu haben hofften, wie ein ganz reizender Hintergrund aus.

Der interessanteste Theil der Stadt ist der Gostinnoi Dwor, der in Form eines Vierecks gebaut ist. Unter seinen Colonnaden sieht man Seefahrer aller Länder am mittelländischen Meere im bunten Gemisch mit Armeniern, Tataren und Kosaken, während in den gedrängt vollen Kaufläden eine ungeheure Menge verschiedener Waaren zum Verkauf ausgestellt ist. Jeder andere Theil der Stadt ist natürlich todt und langweilig und die hohen, weißen Häuser, von welchen die glühenden Sonnenstrahlen abprallen, machen die Straßen während des Tages so unerträglich heiß, daß Niemand darin geht, der nicht muß. Es sind indessen auch schattige Gärten da, wo das Musikcorps des Nachmittags spielt, sowie schöne mit Gras bewachsene Wälle, welche das Meer und die kleinern Schiffe überragen und einen angenehmen Ruhepunkt darbieten. Von hier aus ist bei heller Witterung die alte türkische Festung Asow deutlich sichtbar. In frühern Zeiten waren dies die Vorposten Rußlands und der Türkei; daher die umfassenden Festungswerke Taganrogs, welche jetzt, da sie nicht mehr nöthig sind, immer schneller ihrem Verfall entgegengehen.

Es knüpfen sich an Taganrog nur wenige historische Erinnerungen von einigem Interesse. Peter der Große gründete es im Jahre 1706, wahrscheinlich blos zu kriegerischen Zwecken, sah aber doch auch vorher, daß es in commercieller Beziehung einige Bedeutung erlangen würde und widmete daher dieser von ihm geschaffenen Stadt mehr als gewöhnliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Sein Aufenthalt hier ist durch eine von ihm selbst gepflanzte Eiche verewigt worden. Hier starb auch der Kaiser Alexander. Das Haus, in welchem dieses Ereigniß stattfand, bietet, abgesehen

hiervon, weiter kein Interesse dar, wiewohl kein Reisender demselben einen Besuch abzustatten verfehlt.

Die Umgegend von Taganrog ist außerordentlich fruchtbar und es läßt sich nicht bezweifeln, daß die nahe Steppe dem Wachsthum von Waldbäumen günstig ist. Im Winter stockt der Verkehr natürlich, weil, außer durch Schlitten, weder zur See noch zu Land eine Communication möglich ist. Die Passage über die Meerenge nach Asow auf dem Eise ist dann vollkommen ausführbar.

Die Bevölkerung von Taganrog beläuft sich auf ungefähr 22,000 Einwohner. Die Handelsartikel sind hauptsächlich Caviar, Leder, Talg, Getreide, Wolle, Eisen und andere sibirische Producte, welche den Don herabkommen. Große Quantitäten Störe werden in dem asow'schen Meere gefangen, welches schon zur Zeit der griechischen Colonien wegen dieses Fisches berühmt war.

Talg und Leder werden wahrscheinlich in dem Exporthandel Taganrogs stets sehr wichtige Artikel bleiben; die Wolle aber scheint auf dem europäischen Markte keinen so sicheren Stand zu haben. Ungefähr der dritte Theil der Wolle, welche von Rußland ausgeführt wird, kommt nach England, die steigende Gunst aber, mit welcher man dort die australische Wolle betrachtet, hat auf die wollzüchtenden Provinzen Rußlands schon einige Wirkung geäußert. Die Quantität der von Rußland nach England ausgeführten Wolle hat seit dem Jahre 1845, wo dieser Handel seine höchste Blüthe erreicht hatte, fortwährend abgenommen, und trotz der Bemühungen der Schäfereibesitzer, mit Australien zu concurriren, hat diese Colonie allmälig das Löwentheil des Handels mit England an sich gerissen, während die Geneigtheit, welche Australien in der letzten Zeit kundgegeben, seinen Verkehr auch auf den Continent auszudehnen, Rußland bereits einigermaßen beunruhigt. In der That scheinen die letzten Erfahrungen, welche man in Bezug auf die Schafzucht in diesen Provinzen gemacht hat, kein anderes Resultat als den Verfall des Wollhandels erwarten zu lassen.

Vor einigen Jahren wurden große Heerden Merinos in die Steppen eingeführt und man hoffte Anfangs, daß sie, trotz der Rauhheit des Klimas, fortkommen würden. Vielleicht wäre dies auch geschehen, wenn man mit mehr Sorgfalt zu Werke gegangen wäre; die russische Energie und

Ausdauer aber sind nicht im Stande gewesen, den Wirkungen der gewaltigen Schneestürme des Winters und der Dürre des Sommers vorzubeugen, sodaß die Merinos ziemlich schnell wieder verschwinden. Im Jahre 1849 herrschte eine ungeheure Sterblichkeit und aus gänzlichem Mangel an richtiger Aufsicht und Leitung Seitens der Besitzer und in Folge der Nachlässigkeit und Trägheit der Schäfer wurden Tausende dieser werthvollen Thiere geopfert. Wenn die Merinos nicht während des Winters gehörig unter Dach und Fach gebracht und gut gefüttert werden, so ist es abgeschmackt zu glauben, daß man sie auf den Steppen Rußlands fortbringen könne, denn die Thatsache scheint so ziemlich festzustehen, daß man, um schöne Wolle zu haben, auch ein schönes Klima haben muß. Jene abgehärteten Heerden, die einen russischen Winter aushalten können, geben eine Wolle, welche nicht die Ausfuhr verlohnt.

In Taurien und dem Lande der donischen Kosaken sind die Heerden zahlreicher als in irgend einem anderen Theile des Reiches, werden aber verhältnißmäßig ebenso schlecht gepflegt, weil man keinen anderen Zweck hat als die Quantität der Schafe zu vermehren, nicht aber, die Güte der Wolle zu erhöhen, die deshalb, sowie die Heerde zahlreicher wird, immer mehr verliert. Hierzu kommt noch, daß die Wolle, weil sie schlechter gereinigt und noch schlechter gepackt ist, auf dem Londoner Markte kaum halb so theuer bezahlt wird wie die deutsche.

Das Dampfschiff geht monatlich zweimal von Taganrog nach Odessa, zu welcher Reise es zehn Tage braucht. Ein flüchtiger Blick auf die Landkarte lehrt, daß in jedem andern Lande diese Ueberfahrt noch nicht drei dauern würde.

In Folge des wiederholten Aufenthalts, den wir während des letzteren Theils unserer Reise auf den Poststationen erfahren, verfehlten wir das Dampfschiff um zwei Tage. Da wir uns vorgenommen hatten, die Krim zu bereisen, so fanden wir, daß uns zur Ausführung dieses Vorhabens drei Wege offen standen — entweder eine lange Landreise nach Simpheropol, eine Aussicht, die nach Dem, was wir soeben erst durchgemacht, ganz besonders unangenehm war, — oder ein Aufenthalt in Taganrog bis zum Abgang des nächsten Dampfschiffes, also ein Aufschub von zwölf Tagen während einer außerordentlich heißen und uninteressanten Zeit, — oder endlich eine Ueberfahrt in einem Kauffahrer nach Kertsch,

wenn wir nämlich das Glück hätten, einen ausfindig zu machen, welcher im Begriff stände, unter Segel zu gehen. Wir wählten die letzte Alternative und machten dem seefahrenden Publicum unsere Wünsche bekannt. Unterdessen wurde es uns durch die Güte und Gastfreundschaft des englischen Consuls weniger schwer, als wir geglaubt hatten, unsere Zeit angenehm in einer Stadt zuzubringen, die an und für sich auch nicht einmal einen beschränkten Grad von Neuheit und Amusement darzubieten vermag.

Trotzdem daß der Handel und die Bevölkerung von Taganrog gegenwärtig im Steigen begriffen sind, glaube ich doch nicht, daß sein Gedeihen ein nachhaltiges ist. Der Hafen ist einer der unbequemsten in Europa, und nach und nach so seicht geworden, daß die Schiffe genöthigt sind, in einer Entfernung von zwei bis drei geographischen Meilen vor Anker zu gehen. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß der Hafen binnen Kurzem vollständig versandet sein wird. Noch im Jahre 1793 lief, nach Professor Pallas, hier eine schwere Fregatte vom Stapel, während jetzt kaum Lichterschiffe fortkommen können.

Gerade als ob die Natur nicht schon genug thäte, um Taganrog als Hafen zu ruiniren, trägt fast jedes Schiff, welches ankommt, etwas zu demselben Zwecke bei. Die russische Regierung hat nämlich das Auswerfen des Ballastes, womit der größte Theil der Schiffe, die alljährlich hierherkommen, beladen sind, streng verboten, und die Zollbeamten sind beauftragt, darauf zu sehen, daß diesem Befehle nachgekommen werde, zu welchem Ende der Tiefgang eines jeden Schiffes in Kertsch gemessen und mit dem, welchen es bei seiner Ankunft in Taganrog hat, verglichen wird. Natürlich hat die Regierung durch diese Bestimmung den Zollbeamten eine neue Einnahmequelle eröffnet, ohne auch nur im mindesten den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Ein Geschenk in Kertsch, im Verhältniß zu der Quantität des auszuwerfenden Ballastes hat die augenblickliche Wirkung, das Schiff zu erleichtern, sodaß, nachdem es am Eingange des Hafens von Taganrog eine Ladung Steine über Bord geworfen, sein Tiefgang genau mit dem in Kertsch genommenen Maße übereinstimmt, und auf diese Weise, die Kosten, welche das Löschen des Ballastes verursachen würde auf die mäßige Summe reducirt werden, die zur Bestechung der Beamten nothwendig gewesen ist. Die Folge dieses Systems ist, daß

die Zerstörung des Hafens mit der Zunahme des Handels und der commerciellen Wichtigkeit der Stadt gleichen Schritt hält, bis diese zuletzt eine solche Höhe des Gedeihens erreichen wird, daß kein Schiff mehr zu ihr gelangen kann.

Es sind aber auch noch andere Gründe vorhanden, weshalb Taganrog, mir den Gipfelpunkt seines Wohlstandes erreicht zu haben scheint. Der neue Hafen von Berdianski droht ein sehr furchtbarer Nebenbuhler zu werden, weil er in Bezug auf das Einnehmen und Löschen der Ladung Vortheile darbietet, wie sie kein anderer Hafen im asow'schen Meere besitzt. Er liegt an der Mündung der Berda und es können Schiffe von beträchtlichem Tonnengehalte dicht am Ufer liegen. Marianopol ist ebenfalls eine bedeutende griechische Colonie und obschon sie als Hafen keine großen Vorzüge besitzt, so ist doch die Bevölkerung eine unermüdlich thätige. Ueberhaupt ist eben dem Handels- und Unternehmungsgeist der Griechen jene wachsende Bedeutung zuzuschreiben, welche der Getreidehandel der südlichen Provinzen Rußlands in der letzten Zeit gewonnen hat. Vor vier Jahren ward zu Gheïsk, an der östlichen Küste des asow'schen Meeres, ein neuer Hafen angelegt, dessen Existenz indessen für Taganrog kein Grund zu Befürchtungen ist, denn die Regierung scheint als passenden Platz für diese Stadt die einzige Bai gewählt zu haben, welche noch rascher versandet als selbst die von Taganrog.

Zweites Kapitel.

Das asow'sche Meer. — Jeni Kale. — Kertsch. — Karassu Basar.

Wir hatten ganze Bände von Galignani's Messenger, die uns die Güte des englischen Consuls verschafft, mit wahrem Heißhunger verschlungen — alle Kaufläden des Gostinnoi Dwor durchstöbert — uns auf den Gassen von der Sonne rösten lassen und auf den Wällen wieder abgekühlt — dem Gouverneur, Fürst Lieven, in seiner Sommerwohnung einen Besuch abgestattet — alle Luxusgenüsse des schlecht bewirthschafteten Hotels erschöpft, welches immer unwohnlicher zu werden schien, so

wie die Erinnerung an die Civilisation wieder in uns aufzuleben begann — und ehe zwei Tage um waren, hatten wir Taganrog herzlich satt. Unter solchen Umständen war es für uns eine willkommene Neuigkeit, zu hören, daß der Capitän einer preußischen Brigg ausfindig gemacht worden sei, welcher erbötig wäre, uns mit nach Kertsch zu nehmen, wenn wir zum sofortigen Aufbruche fertig seien. Wir gingen freudig auf alle seine Bedingungen ein, trotz der Unmöglichkeit, unsere Angelegenheiten binnen so kurzer Zeit zu ordnen, während wir dadurch genöthigt wurden, mit Gewalt in die Räume der Wäscherin einzudringen, nasse Wäsche wegzunehmen und einzupacken und unsern Steppenwagen im Stiche zu lassen. Wir hatten vergebens versucht, für dieses treue Fuhrwerk einen Käufer zu finden; in Taganrog schien aber alle Welt Wagen zu verkaufen zu haben und natürlich wollte Niemand den unsern kaufen. Wir rechneten daher den Anschaffungspreis mit in die Postausgaben ein und fanden, daß trotzdem die Reise von der Wolga hierher nicht übertrieben kostspielig gewesen war. Wir waren in der That froh, einen Wagen gekauft zu haben, der überhaupt bis ans Ende der Reise gelangte und hatten keinen Grund, uns darüber zu beklagen, daß wir ihn da stehen lassen mußten, wo wir ihn nicht mehr brauchten, statt auf der unwirthlichen Steppe.

In Kurzem waren wir bereit, einen kleinen tauben Deutschen nach dem Hafen zu begleiten und nach einer dreistündigen Segelfahrt erreichten wir die Brigg, deren Capitän er sich nannte, und welche uns, wenn Wind und Wetter es gestatteten, binnen einer Woche nach Kertsch bringen sollte. Wir begannen demgemäß uns in einem Loche einzurichten, welches sich unter einer Leiter befand und von einem sehr unangenehmen Geruch erfüllt war. Dieses Gemach enthielt eine außerordentlich schmierige, alte Lagerstätte, einen sehr wackeligen Tisch, einen Kalender, eine Orange und ein Weinglas voll Oel um damit während der Nacht die einzige Kajüte dieses schmutzigen Fahrzeugs zu beleuchten, das, wie der „Capitän" uns mittheilte, indem er zugleich mit unverkennbarem Stolze seine Blicke über diese brillante Einrichtung schweifen ließ, die „Bertha" hieß, in Königsberg gebaut war, zweihundertundfunfzig Tonnen Gehalt hatte und mit Wolle nach Cork beladen war. So lange als die Concurrenz in dem ausländischen Speditionshandel sich auf solche schauerliche Waschfässer wie die Bertha, die von solchen behutsamen alten Gesellen wie unser wür-

diger Freund und Capitän Kreplein commandirt werden, beschränkt, brauchen die englischen Schiffseigenthümer keine von den Befürchtungen zu hegen, welche im Voraus durch die Abänderung der Navigationsgesetze angeregt worden sind, und ebenso wenig haben sie Grund, die niedrigeren Frachtsätze zu fürchten, die in einigen Fällen gefordert werden — obschon so viel ich erfahren konnte, was die Bertha betraf, keine Herabsetzung erfolgt war.

Aus irgend einem Grunde, den ich aber unmöglich errathen konnte, gingen wir wenige Stunden nachdem wir die Rhede verlassen, vor Anker. Die Nacht war herrlich; der volle Mond zeigte uns den Weg, der nichts weniger als schwierig war, und der Wind war so günstig wie wir ihn nur wünschen konnten. Indessen, wir waren an Verzögerungen zu sehr gewöhnt, als daß wir durch eine so unwichtige im mindesten hätten berührt werden können und ich vergaß bald wo ich lag, nämlich auf dem schmutzigen Fußboden der Kajüte, die möglicherweise noch während so und so vieler Nächte mein Ruhebett zu sein bestimmt war.

Vier Tage lang zwängten wir durch die dicke erbsensuppenartige Substanz, aus welcher das Wasser zu bestehen scheint, pflügten uns buchstäblich durch Schaum hin und kamen dabei über jede mögliche Schattirung von Grün und Gelb — denn dem asow'schen Meer kann man nicht nachsagen, daß es jemals blau sei. Es ist still und träg, hat nirgends mehr als zweiundvierzig Fuß Tiefe, und die Alten wußten seine wahren Eigenschaften besser zu würdigen als wir, denn sie nannten es einen Sumpf. Dann und wann blieben wir in Folge des leichten veränderlichen Windes, der es sich zum Vergnügen zu machen schien, uns zu äffen, in diesem angenehmen Tümpel beinahe stecken, und wir hatten zur Entschädigung für diese einförmige Existenz nichts als wolkenlose Tage und mondhelle Nächte.

Es war nicht Platz genug da, um auf dem Deck spazieren gehen zu können, welches von einigen Schweinen und der Schiffsmannschaft in Beschlag genommen wurde. Die Leute wohnten in einer Hütte, die einstweilen zu ihrer Beherbergung auf dem Deck aufgeschlagen war; die Schweine liefen umher wo sie Lust hatten und pflegten sich die nach unserer Cajüte hinabführende Treppe mit einem eigensinnigen Kater streitig zu machen, welcher diese beneidenswerthe Zufluchtsstätte als seinen beson-

deren Wohnsitz betrachtete. Mit Wilhelm, dem Cajütenjungen, schien er ein besonderes Abkommen getroffen haben, in dessen Folge ihm gestattet war, sich einige Augenblicke allein an der Tafel zu laben, ehe uns gemeldet ward, daß aufgetragen sei, denn wir fanden ihn gewöhnlich mit der Sauce beschäftigt, ehe wir noch selbst davon zu kosten bekamen. Mit Ausnahme dieser gewiß nicht zu billigenden Bevorzugung von Seiten Wilhelms und der Nachlässigkeit, mit welcher er eines Nachts über meinem Bett die Oellampe umwarf, hatten wir keinen Grund, uns über das Benehmen dieses schlichten Menschenkindes zu beschweren, welches einen unverständlichen deutschen Bauerndialekt sprach und, wenn es nicht uns aufwartete, sich fortwährend mit den Schweinen zu thun machte.

Den ersten Tag vertrieben wir uns die Zeit damit, daß wir unsere nasse Wäsche auf dem Takelwerk trockneten, wobei wir zwei Taschentücher und eine Socke einbüßten, die unvorsichtigerweise zu tief aufgehangen worden waren, und von den Schweinen gefressen wurden. Den nächsten Tag versuchten wir vergebens, einige der Fische, von welchen es in dem schlammigen Wasser wimmelt, zu verlocken, ihr verführerisches Element zu verlassen; aber sie ließen sich durch unsere plumpen Versuche nicht irremachen, denn es war kein ordentliches Angelzeug an Bord. Nachdem wir auf diese Weise alle Hilfsquellen erschöpft hatten, blieb uns weiter nichts übrig, als uns auf die Wollsäcke zu strecken, dem Rauche unserer Cigarren zuzusehen und die Wahrscheinlichkeit zu berechnen, womit ein Funke uns, Kreplein, Wilhelm, die Schweine und Alles verzehren könnte.

Wir waren meistentheils von einheimischen Fahrzeugen umringt, in deren Gesellschaft wir langsam dahinglitten, während dann und wann die weißen Segel träg gegen die schlanken Masten eines englischen Kauffahrers anschlugen, wahrscheinlich des einzigen Schiffes der ganzen Gruppe, welches über diese Verzögerung wirklich unwillig war. Für einen Russen ist die Zeit kein Gegenstand, und der Dampfer braucht vier Tage zu der Reise nach Kertsch, einer Entfernung von sechsunddreißig geographischen Meilen, indem er in Marianopol, Berdianski und Gheïsk anlegt und an jedem dieser Orte einen Tag liegen bleibt — ohne einen besondern Grund, wenigstens so viel ich von Denen erfahren konnte, welche so unglücklich gewesen waren, diese Fahrt mitzumachen.

Als ich, nachdem ich meine vierte Nacht in der engen Cajüte zugebracht hatte, aufs Deck kam, war es mir nicht unlieb, zu sehen, daß wir in der Meerenge mitten in einer ungeheuren Masse von Fahrzeugen vor Anker gegangen waren, und noch mehr freute ich mich, zu hören, daß das Boot bereit sei, uns an's Land zu bringen. Wir verließen die plump gebaute Bertha ohne Bedauern und nahmen blos eine dankbare Erinnerung an den harten Schiffszwieback und den vortrefflichen Caviar mit, welche hauptsächlich unsere Beköstigung ausmachten. Brot war ein an Bord dieses patriarchalischen Fahrzeuges unbekannter Luxusartikel. Die Sonne ging eben hinter dem niedrigen Lande auf, welches die asiatische Küste des Cimmerischen Bosporus bildet, und hob die Lichter und Schatten der alten türkischen Festung Jeni Kale hervor, deren verfallene Mauern die steilen Klippen überragen, die auf das noch verfallenere Dorf an ihrem Fuße herabhängen.

Hier, dicht vor den Augen eines durch sein Aussehen keineswegs Zutrauen erweckenden Zollbeamten im Gewand eines russischen Soldaten, landeten wir und machten uns auf die Feuerprobe gefaßt, die, obschon wir blos aus einer russischen Stadt in die andere kamen, unvermeidlich schien. Es ward uns sofort befohlen, uns und unser Gepäck unter eine alte Mauer zu deponiren und dort zu warten, bis der Chef des Zollhauses vom Schlaf aufstände, da er unter keiner Bedingung gestört werden dürfe. Da es jetzt erst sechs Uhr war und die russischen Beamten in Bezug auf die pünktliche Besorgung ihrer Geschäfte nicht sehr gewissenhaft sind, so nahmen wir uns die Freiheit, dem Soldaten, trotz seiner grimmigen gegentheiligen Befehle, ungehorsam zu werden und gingen nach dem Hause des vornehmen Mannes, dessen Schlummer mit solcher Pietät geschirmt ward. Auf unser Anpochen erschien ein langer Mann an der Thür, welcher mit ängstlicher Miene und auf den Fußspitzen gehend, durch heftige Geberden zu erkennen gab, daß wir uns ruhig verhalten sollten. Es war klar, daß sein Herr ein grimmiges Menschenkind sein mußte, denn als wir dem Diener den Wunsch ins Ohr flüsterten, daß er ihn sofort wecken möge, prallte er über die Verwegenheit, die ihn zu einem so tollkühnen Unternehmen verleiten wollte, entsetzt zurück. Als wir sahen, daß unsere Bitten nichts fruchteten und daß der Mann grob wurde, donnerte ich plötzlich mit meinem Stocke auf eine Weise an, die einem Londoner Lakaien Ehre ge-

macht haben würde, worauf die Miene des Dieners plötzlich einen freundlicheren Ausdruck annahm und er etwas sagte, was so viel ich verstehen konnte, bedeutete, für einen Rubel wolle er seinen Herrn wecken. Dies war jedoch nicht nöthig, denn binnen wenigen Augenblicken erschien ein Mann von ungemein sanften Aussehen in einem Schlafrocke. Er warf einen wohlwollenden Blick zuerst auf unsere Päſſe und dann auf unser Gepäck und deutete uns an, daß die Ceremonie vorüber sei, ohne dabei das mindeste Misfallen oder den Wunsch nach einem Geschenk zu verrathen. Natürlich waren der unverschämte Soldat, welcher darauf bestand, daß wir unter der Mauer warten sollten, und der Diener, welcher sich geweigert hatte, seinen Herrn zu wecken, ohne dafür bezahlt zu werden, nach solchen Diensten sehr dringend in ihren Bitten um Wodki.

Jeni Kale sieht wie eine verfallene Stadt an der Küste des todten Meeres. Die Mauern der Festung und die steilen Klippen und die verfallenen Häuser und das glatte Meer hatten alle so ziemlich denselben todten Anstrich. Die bunten Trachten jedoch, welche wir bemerkten, als wir die schmale, orientalisch aussehende Straße hinaufschlenderten, brachten einige Abwechselung in das allgemeine düstere Ansehen des Platzes, während sie uns noch wirksamer nach Asien versetzten. Die weiten um den Knöchel herum zusammengezogenen Beinkleider, die offenen Leibchen und das fliegende Haar der Frauen — Alles bildete einen angenehmen Gegensatz zu den Röcken der Russinnen mit ihren hohen Taillen; während die türkischen Pantoffeln und gestickten Jacken der Männer mit ihrer dunkeln Hautfarbe harmonirten und sogleich die asiatische Abstammung verriethen.

Die Bevölkerung besteht gänzlich aus Griechen und Tataren. Die Umgegend hat eine ziemliche Menge Alterthümer und Ueberbleibsel der alten griechischen Colonien aufzuweisen, während nicht weit davon einige berühmte Schlammquellen sind, die wir jedoch nicht besuchten.

Es erschien nun eine Art Omnibus, ohne Sitze und halb mit Stroh gefüllt, an welche ein Paar Maulthiere gespannt waren, die recht bequem hätten hineingesetzt werden können. Indessen wir vertrauten ihrer Fähigkeit, obschon sie der Aufgabe nicht gewachsen zu sein schienen, und begannen die steile Anhöhe hinaufzurumpeln, die uns aus der Stadt hinwegführte. Von dem Gipfel dieser Anhöhe war die Aussicht auf Kertsch

und die große Bai, in welcher es liegt, sehr schön; die gebrochenen Umrisse der gegenüberliegenden Hügel ragten weit über die Meerenge herüber, während die Häuser der Stadt die steile Seite des Mithridatesberges hinauf über einander emporsteigen. Das Ganze erinnerte mich an Neapel, womit es auch jedenfalls eine bescheidene Aehnlichkeit hat.

Von Jeni Kale bis Kertsch beträgt die Entfernung ungefähr vier Stunden. Das Land ist noch steppenartig, wellenförmig und mit Gras bewachsen, während die zahlreichen, darüber zerstreuten Grabhügel interessante Gegenstände für künftige Forschungen zu sein versprachen.

Das Hotel, in welchem wir unser Quartier aufschlugen, bildete eins von einer schönen Reihe von Häusern, welche dem Kai gegenüber steht und giebt der Stadt von der See aus einen imposanteren Anstrich als sie eigentlich verdient.

Kertsch ist fast die einzige Stadt in Rußland, welche ganz aus Stein erbaut ist, und die Häuser sehen schön und massiv aus. Wir schienen das Land der hölzernen Hütten und grünen Dächer sowohl als der rothbärtigen Männer in Schafspelzen verlassen zu haben und waren froh, uns in einem Lande zu sehen, wo Wohnungen und Menschen mit der milderen Temperatur harmonirten, die wir jetzt empfanden.

Kertsch war zu einer türkischen Stadt von geringer Bedeutung zusammengeschrumpft als es im Jahre 1774 von der Pforte an Rußland abgetreten wurde. Die alte Hauptstadt des Bosporus war indessen bestimmt, bald einen gewissen Grad ihrer frühern Größe wieder zu erlangen, obschon auf Kosten jener italienischen Colonien, welche in der letzteren Zeit den ganzen Handel der Halbinsel an sich gerissen hatten und die noch bis auf den heutigen Tag Denkmäler des commerciellen Unternehmungsgeistes sind, welcher sie in's Dasein rief.

Aus irgend einem, dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstande unbegreiflichen, russischen Grunde ward das Handelsgericht von Theodosia, einer an einem tiefen, geräumigen Hafen, welcher niemals zufriert, vortheilhaft gelegenen Stadt an den Strand dieser Meerenge verlegt, welche vier Monate des Jahres verschlossen und wo der Ankergrund gefährlich und das Wasser seicht ist. Hier muß jedes Schiff bleiben und vier Tage Quarantaine halten. Die größeren warten, bis ihre Ladungen in Lichterschiffen von Taganrog oder Rostof ankommen, während die-

jenigen, welche weniger Tiefgang haben, weiter gehen und ihre Ladung in Taganrog einnehmen. Nach ihrer Rückkehr wird es nothwendig, die Hälfte ihrer Ladungen bei Jeni Kale in Lichterschiffe zu bringen und die seichte Straße hinunter nach Kertsch zu fahren, um wieder umzuladen — ein Verfahren, welches den habgierigen griechischen Lichterschiffern, die sich am erstern Orte aufhalten, eine reichliche Ernte bringt.

Alles dies mag für Kertsch sehr einträglich sein, aber für das Publicum ist es außerordentlich kostspielig. Nehmen wir zum Beispiel an, das Product sei sibirisches Eisen, welches den Don herunter nach Rostof gekommen ist, so wird es in Lichterschiffe gebracht und zwölf Meilen weit nach Taganrog geschafft, wo es gelandet wird; kommt nun das rechte Schiff an und ankert drei Meilen von der Küste, so muß es abermals mittelst der Lichterschiffe an Bord gebracht werden. Zwei Tage nachdem das Schiff auf diese kostspielige Weise in Taganrog beladen worden, erreicht es wahrscheinlich Jeni Kale, wo die schon beschriebene Procedur stattfindet, sodaß die Ladung fünfmal umgeschifft werden muß, ehe man sagen kann, daß sie wirklich die russische Küste verlassen habe.

Daß der Handel hier rasch im Zunehmen begriffen ist, geht aus der Thatsache hervor, daß im Jahre 1851 nicht weniger als eintausend Schiffe die Meerenge von Kertsch passirten. Die Unparteilichkeit verlangt hier zu erwähnen, daß die Hafenzölle und Ausgaben beim Passiren der Meerenge geringfügig sind und hauptsächlich in Geschenken an die Subalternbeamten bestehen. Unglücklicherweise hat die Natur zur Versperrung des Eingangs zum asow'schen Meere mehr beigetragen, als die Regierung jemals zu bewirken hätte hoffen können.

Während unseres kurzen Aufenthaltes in Kertsch hatten wir der Freundlichkeit und Gastfreundschaft den englischen Consuls Mr. Catley viel zu verdanken, und wir besichtigten in seiner Begleitung einen der merkwürdigsten Grabhügel, welche bis jetzt geöffnet worden sind.

Die steinerne Galerie, welche sechsunddreißig Schritt lang und ungefähr zwanzig Fuß hoch ist, führt zu einem viereckigen mit einer Kuppel überwölbten Mausoleum. Der ganze Bau, der außerordentlich massiv war, erinnerte mich unwiderstehlich an die cyklopischen Ruinen zu Tiryns und Mycenä. In einigen dieser Grabhügel hat man Särge gefunden und der interessante Inhalt derselben ist entweder dem Museum zu St.

Petersburg einverleibt worden, oder er wird in dem kleinen Theseustempel aufbewahrt, welcher auf dem Mithridatesberge gelegen und hier demselben Zwecke gewidmet ist.

Als wir auf unserm Rückwege über die Steppe fuhren, war es für uns ein wehmüthiger Anblick, Tausende von Aeckern des herrlichsten Bodens, welche die ergiebigsten Getreideernten liefern würden, unangebaut liegen zu sehen, in welcher Beziehung auch nicht eher eine Aenderung eintreten wird, als bis die Ackerbaubevölkerung Rußlands die Freiheit genießt, nach jenen Theilen des Reiches überzusiedeln, welche in landwirthschaftlicher Hinsicht die größten Vortheile darbieten und wo ein neuer Kern nöthig ist, um die eingeborenen Tataren zu ersetzen, die immer schneller von dem Antlitz der Erde verschwinden.

Kertsch besitzt eine Bevölkerung von 10,000 Einwohnern, welche blos ein wenig Salz nach einigen russischen Häfen ausführen. Gegenwärtig ist es von allen inneren Hilfsquellen entblößt und verdankt seinen Wohlstand einer Politik, welche Theodosia ruinirt und den Handel auf dem asow'schen Meere unermeßlich erschwert und gehemmt hat.

Unsere frühere Erfahrung in Bezug auf das Postwesen war hinreichend unangenehm gewesen, um uns zu bestimmen, der Post künftig so viel als möglich aus dem Wege zu gehen. Deshalb engagirten wir einen außerordentlich träg aussehenden Tataren, uns mit seinem eigenen Geschirr in zwei Tagen nach Simpheropol — eine Strecke von sechsundzwanzig geographischen Meilen — zu bringen. Demgemäß erschien gegen Abend ein langes grünes Fuhrwerk, welches viel Aehnlichkeit mit einem Botenwagen hatte, von drei kleinen Ratten von Pferden gezogen, vor unserer Thür. Dieser Wagen war so mit Stroh angefüllt, daß es schien, als ob gar nichts weiter darin Platz haben sollte. Wir fanden indessen, daß, nachdem unser Gepäck untergebracht war, noch ein ausgezeichnet bequemes Bett für uns selbst übrig blieb, und bald lag ich gemüthlich in dem Stroh vergraben, unempfindlich gegen Flöhe und das Stoßen des Wagens, welche beiden Plagen, wie mein Reisegefährte mir am Morgen versicherte, außerordentlich gewesen waren. Wir fanden bald, daß, wie wenig versprechend auch das Aussehen unserer Mähren gewesen, dieselben nichtsdestoweniger ungemein lebhaft und feurig waren. Unser Weg führte über nichts als Steppe, die sich nur dadurch von dem Lande der doni=

dem Lande der donischen Kosaken unterschied, daß sie weniger wellenförmig ist.

Auf den verschiedenen Poststationen trafen wir entweder einen rauhen Kosaken oder einen trägen Tatarn, manchmal aber auch gar keinen Postmeister, in welchem Falle dann auch kein Thee zu haben war. Zu unserer Bestürzung fanden wir, daß dies letztere der Fall in einem Dorfe war, welches äußerlich große Dinge zu versprechen schien, nachdem wir eben funfzehn Meilen in wenig mehr als zwanzig Stunden zurückgelegt hatten, und zu fühlen begannen, daß wir einer tüchtigen Mahlzeit bedurften. Das Haus, welches der Beherbergung und Bewirthung von Mann und Thier gewidmet sein sollte, bestand aus nur zwei Zimmern und war in ein Magazin für Mais verwandelt, zu dessen sicherer Verwahrung die Thüren und Fenster sorgfältig verrammelt waren. Der Tatar führte klüglich seine Lebensmittel und sein Pferdefutter bei sich. Er hatte eine ungeheure Wassermelone und ein großes Stück Brot gefrühstückt und vrrzehrte jetzt ein ganz gleiches Gericht als Mittagbrot. Nach der Erfahrung, die wir in Bezug auf diese Frucht gemacht hatten, war es uns ordentlich entsetzlich, ihm bei diesem Schmause zuzusehen.

Zum Glück bemerkten wir ein Haus von ziemlich respectablem Aussehen, drangen kühn in dasselbe ein und wurden sehr freundlich von dem Besitzer willkommen geheißen, welcher augenscheinlich der Gutsherr des Ortes war, aber nicht zu errathen vermochte, was wir wollten, bis endlich ein kleiner spitznasiger alter Franzose erschien und unter vielen Complimenten die Rolle eines Dolmetschers übernahm. Seine Befähigung zu diesem Amte documentirte sich sehr bald, denn unser Wirth verschwand und kurz darauf erschien eine dampfende Theemaschine nebst einer Flasche vortrefflichen Krimer Weins und einigen köstlichen Früchten, die uns in Verbindung mit unseren eigenen Vorräthen eine sehr gute Mahlzeit gewährten, während der kleine Franzose uns mit der Erzählung einer Reise unterhielt, die er mit Talleyrand (wahrscheinlich als dessen Kammerdiener) nach England gemacht und uns mit unaufhörlichen Fragen über die Aussichten Ludwig Napoleon's und den gegenwärtigen Zustand von Paris peinigte, welches er seit dreißig Jahren nicht gesehen hatte. Der arme alte Mann war mit allem, was sonst in der Welt vorging, vollständig unbekannt und wußte höchstens, was er in der kleinen Zeitung von Odessa

las. Seine gegenwärtige Stellung war die eines Hauslehrers bei den Söhnen unseres Wirthes. Dieser würdige Mann kam bald darauf in Begleitung zweier etwas ungeberdiger Knaben zurück — wir hatten schon bemerkt, daß seine Gattin durch eine Ritze in der Thür sich die ungewohnten Gäste ansah — und begann die Conversation mit der abrupten Frage, ob man die englischen Eisenbahnactien von einer Privatgesellschaft oder von der Krone kaufe. Hierauf entstand eine Discussion in Bezug auf unsere Art und Weise dergleichen Angelegenheiten zu behandeln, welche Discussion aber etwas verworren war, weil unser Dolmetscher oft Ermahnungen und Verweise an seine Schüler mit der Beschreibung vermischte, die er uns von einer projectirten Eisenbahnlinie von Moskau nach Theodosia gab und welche ungefähr so lautete: — „Monsieur sagt zur Antwort auf Ihre Frage — warum machst Du fortwährend die Thür auf und zu, Iwan? — daß der Hauptartikel Salz ist, zu dessen Transport aus der Krim in das innere Rußland diese Linie benutzt werden würde — Du bist wohl Portier geworden? — aber Fürst Woronzoff hat sich entschieden dagegen erklärt. Er behauptet, eine solche Linie würde Kertsch ruiniren, was eine weit wichtigere Rücksicht ist, als das Wohl des ganzen Landes — kichere nicht so, Alexis, ich habe durchaus nichts Lächerliches gesagt — und es ist daher keine Aussicht vorhanden, daß dieses Eisenbahnproject von der Regierung mit günstigen Augen werde betrachtet werden."

Unser Wirth war bei diesem Plane augenscheinlich sehr interessirt. Er besaß große Salzwerke in der Nähe und die Linie mußte nothwendig durch einen großen Theil seines Besitzthums gehen. Die Gründe, welche er zur Unterstützung seiner Meinung aufstellte, daß diese Linie besser sei, als die von Moskau nach Odessa, welche, wie ich gelesen habe, später beschlossen worden ist, schienen mir sehr einleuchtend zu sein. Der handgreiflichste Vorzug, welchen Theodosia vor allen andern russischen Häfen, mit einziger Ausnahme von Sebastopol — welches blos Marinezwecken gewidmet ist — besitzt, ist der, welchen ich schon früher angedeutet habe, nämlich daß er das ganze Jahr hindurch nicht zufriert. Mitten in dem Garten Rußlands gelegen, besitzt es Reize, welche jedem andern Hafen des Königreichs versagt sind und sein früherer Wohlstand als Mittelpunkt des Handels auf dem schwarzen Meere beweist hinlänglich, daß es gegen-

wärtig ein passender Endpunkt einer so wichtigen Eisenbahn sein würde. Die Weine und Früchte der Südküste würden auf diese Weise in das Innere gelangen, und außer ihnen auch alle jene europäische Importartikel, welche nothwendig sind, um das Leben in einem so barbarischen und rauhen Lande erträglich zu machen.

Wir reisten über weite mit wildem Thymian bewachsene Strecken und schalten auf die Flachheit der Landschaft, die Einsamkeit des Weges und die unerträglich heiße Witterung, als wir undeutlich unter Staubwolken eine kolossale Erscheinung langsam und majestätisch auf uns zukommen sahen. Außer Stand, uns einen Begriff von den Ungeheuern der Steppe zu machen, denen wir hier begegnen zu sollen schienen, freuten wir uns, plötzlich die ungeschlachten Gestalten zweier Kameele zu erkennen, die einen ungeheuren bedeckten Wagen von Flechtwerk zogen, worin eine Gruppe Tataren saß. Wir hatten eben nur Zeit, die seltsame Erscheinung zu bemerken, welche dieses neue Transportmittel darbot, als wir auch schon, in unsere beiderseitigen Staubsäulen gehüllt, vorüber und einer des anderen Blicken ebenso schnell entschwunden als erschienen waren. Es war eine um so frappantere Begegnung, weil sie gänzlich unerwartet kam, und harmonirte so vollständig mit der ganzen Umgebung, daß das Gefühl der Einsamkeit, welches ich schon früher empfunden, durch diese stumme Begegnung mit den Wanderern der Wüste noch um das Zehnfache erhöht worden zu sein schien.

Wir fuhren durch ganze Heerden Trappen, die sich durch unsere Annäherung nicht im Mindesten stören ließen, sondern blos ein wenig aus dem Wege gingen, wie zahme Tauben, und in dem spärlichen trockenen Gras herumstolzirten, als ob sie es für eine große Unverschämtheit von uns hielten, sie in dem ruhigen Besitze ihres Gebietes zu stören. Später fand ich, daß gebratene Trappen ein sehr gewöhnliches Gericht in den Hotels der Krim sind und überzeugte mich von ihrem Wohlgeschmack.

Bis jetzt hatten die einzigen Ungleichheiten, die ich auf der ebenen Fläche der Steppe bemerkte, aus Haufen von Wassermelonen bestanden. Nur wer längere Steppenreisen gemacht hat, kann sich einen Begriff von unsern Empfindungen machen, als wir endlich die schönen unregelmäßigen Umrisse der fernen Berge sich hell gegen den rothen Abendhimmel abheben

2*

sahen, denn wir begrüßten sie als Aussicht nicht blos auf eine Veränderung unserer gegenwärtigen Reisemethode, sondern auch auf eine wirklich schöne Landschaft, die unseres Besuches harrte.

Ungefähr halb drei Uhr Morgens ward ich durch einen heftigen Stoß aufgeweckt und fand, daß wir mit unserem langen unlenksamen Wagen in den schmalen krummen Gassen einer tatarischen Stadt um zwei Ecken auf einmal zu biegen versucht hatten, welcher Versuch ganz natürlich mislungen war. Indessen war ich dem Prellsteine dankbar, der mich aus einem ohnehin nicht sehr ruhigen Schlummer zu gebührender Würdigung einer jener Scenen erweckt hatte, welche dann und wann die Eintönigkeit einer Reise unterberchen und den müden Reisenden für die Strapatzen und Unannehmlichkeiten vieler Tage vollständig entschädigen. Die gewundenen Straßen, in welchen wir uns festgefahren hatten und die hier und da durch den matten Schein des untergehenden Mondes erleuchtet wurden, waren da, wo die sonderbaren alten Häuser so nahe einander gegenüber standen, daß sie sich fast berührten, stockfinster. Die breiten Verandas, welche nach jeder Richtung hin dunkle Schatten warfen, schienen ebenso stumm zu sein, als ob die leeren Hallen unter ihren Regenrinnen niemals von einer lebenden Seele besucht worden wären; — nicht ein einziges Gebell verkündete den schlafenden Einwohnern unsere Gegenwart und ich fragte mich eben selbst, ob dies nicht etwa die verlassenen Wohnungen eines entschwundenen Volkes seien, als plötzlich aus einem der dunklen geheimnißvollen Gäßchen in gleichförmigem stummen Zuge paarweise eine Anzahl bärtiger Männer hervorkam, deren lange Gewänder und gemessener Tritt ihrer Erscheinung einen imposanten feierlichen Anstrich gaben, sodaß man wohl glauben konnte, ihre Aufgabe sei die, ein untergegangenes Volk zu betrauern, von welchem sie allein am Leben geblieben wären. Jeder dieser Männer war einen Augenblick, so wie er durch das Mondlicht hinschritt, deutlich sichtbar, und so verschwand, ohne daß auch nur ein Fußtritt zu hören gewesen wäre, die ganze Procession langsam und wir setzten unsere einsame Reise über die öde Steppe weiter fort. Viele Stunden nachher erwachte ich zu der Wirklichkeit einer elenden Posthütte und konnte es kaum glauben, daß der gespenstische Anblick, den ich von einem armenischen Leichenbegängniß in der alten tatarischen Stadt Karassu Basar gehabt, kein Traum gewesen sei.

Karassu Basar ist eine der größten und eigenthümlichsten Städte der Krim und hat eine Bevölkerung von ziemlich 15,000 Einwohnern. Ihre Lage ist für den Handel sehr vortheilhaft und die gewerbfleißigen Juden und Armenier, welche nebst den Tataren die Bevölkerung ausmachen, betreiben großartige Fabrikationen von Maroquin, Seife, Lichtern u. s. w.

Der Kara Su oder das schwarze Wasser fließt an der Stadt vorüber und durch ein fruchtbares Thal, welches große Quantitäten Getreide und Tabak erzeugt, während die umfangreichen Weideländer der umliegenden Steppen die Einwohner in den Stand setzen, große Viehheerden zu halten. In der Nähe dieses Ortes ließ der galante Potemkin einen Palast zum Empfang der Kaiserin Katharina errichten, welche nicht wenig überrascht war, sich in diesem fernen Winkel ihres Reiches von allen Luxusgenüssen des civilisirten Lebens umgeben zu sehen.

Auf der linken Seite der Poststraße von Karassu Basar nach Simpheropol und nicht sehr weit entfernt, liegen zahlreiche deutsche Colonien an den Abhängen der Gebirge im obern Theile der fruchtbaren Thäler, von welchen das Land nun fortwährend durchschnitten zu werden beginnt. Der nördliche Lauf eines jeden Bächleins ward durch einen schmalen Waldgürtel deutlich bezeichnet.

Wir hatten nun vierundzwanzig Meilen in siebenunddreißig Stunden mit denselben Pferden zurückgelegt. Der Tatar schwebte in fortwährender Gefahr, von seinem Bock herunterzufallen, so müde war er, nachdem er zwei Nächte hintereinander sein Gespann gehetzt, und wir sämmtlich hatten die Reise herzlich satt, als auf einmal, nachdem wir einen steilen Hohlweg hinter uns hatten, die neue russische Hauptstadt der Krim als ein ebenso schöner wie willkommener Anblick zu unsern Füßen ausgebreitet lag. Das fruchtbare Thal des Salghir, welches sich von dem Fuße des Tschatir Dagh an schlängelt, breitete sich hier zu einer reich angebauten Ebene aus, wo die weißen Häuser und schönen Kirchen von Simpheropol unter der üppigen Vegetation halb begraben zu sein schienen. Zur Linken ragte der imposante Gipfel des Tschatir Dagh in einer Höhe von fünftausend Fuß empor, als ob er gar nicht zu der angrenzenden niedrigen Gebirgskette gehöre. Seine Gestalt erinnerte mich an den Tafelberg auf dem Cap der guten Hoffnung.

Die erheiternden Wirkungen dieses herrlichen Anblicks zeigten sich bald nicht blos an uns, sondern auch an dem Tatarn und den Pferden. Die letzteren, welche das Ende der Reise spürten, benutzten einen sanften Abhang und setzten sich noch einmal in Galop — der Tatar gab durch lautes Geschrei seinen Beifall zu erkennen — und wir schüttelten uns aus dem Staube und Stroh, als wir durch lange Alleen schlanker Pappeln in das Thal hinabrollten und mit unaussprechlicher Freude unser letztes Experiment im Steppenreisen beendeten.

Drittes Kapitel.

Simpheropol. – Besteigung des Tschatir Dagh. – Tropfsteinhöhlen.

Als die Krim im Jahre 1781 an Rußland abgetreten ward, hielt man die malerische alte Hauptstadt Baktschi Serai für unwürdig, die Hauptstadt der neuen Provinz zu bleiben und gründete daher eine stattliche moderne Stadt auf der Ebene des Salghir, der man einen imposanten altgriechischen Namen gab und sie in echt russischem Geschmack erbaute, d. h. mit sehr breiten Straßen, und sehr weißen hohen Häusern mit sehr grünem Anstrich. Wenn die Bevölkerung blos aus Russen bestände, so würde das Innere der Stadt, ebenso wie Kasan oder Saratow, weit entfernt sein, die Erwartungen zu rechtfertigen, welche ihr Aussehen in der Ferne zu erregen geeignet ist; zum Glück für Simpheropol aber war es einst Akmetschet oder „die weiße Moschee" und die Bewohner von Akmetschet verweilen noch in der Nähe der Stadt ihrer Väter und verleihen der kalten Eintönigkeit der neuen Hauptstadt einen interessanten Anstrich, den sie außerdem gänzlich entbehren würde.

Früher die zweite Stadt in der Krim und die Residenz des Kalga Sultan oder Vice-Khans war Akmetschet eine Stadt von großer Bedeutung, und mit Palästen, Moscheen und öffentlichen Bädern geschmückt. Jetzt hat sie die orientalische Pracht früherer Zeiten mit dem Flittertand der moskowitischen Barbarei vertauscht.

Ungefähr fünftausend Tataren bewohnen ausschließlich ein Viertel der Stadt und dorthin lenkten wir unsere Schritte unter der Führung eines intelligenten deutschen Uhrmachers, welcher während unseres Verweilens in Simpheropol mit großer Gefälligkeit das Amt eines Cicerone versah und sein Geschäft vernachlässigte, um das Vergnügen zu haben, mit dem vornehmen Freunden umherzuparadiren.

Die von den Tataren bewohnten Straßen bestehen gänzlich aus kahlen Mauern und würden deshalb die langweiligsten Oertlichkeiten sein, die man sich denken kann, wenn nicht die Leute wären, welche dieselben durchwandeln. Die Häuser sind blos ein Stock hoch und jedes in einem besondern Hofraum eingeschlossen. Die Pergamentfenster, welche die Aussicht auf diesen Hof haben, sind so tief angebracht, daß sie von der Straße aus gar nicht zu sehen sind; die unglücklichen Frauenzimmer genießen daher nicht den gewöhnlichen Zeitvertreib orientalischer Damen, und es schauen keine schwarzen Augen aus den vergitterten Fenstern auf den Vorübergehenden. Die Tatarenfrauen von Akmetschet verlieren indeß durch ihre Abgeschlossenheit nicht viel. Die Straßen besitzen nichts von dem Leben und Treiben einer Stadt wie z. B. Kairo. Die Kaufläden sind nicht zahlreich, liegen weit auseinander, sind sehr klein und ärmlich, und werden von häßlichen unverschleierten Frauen besorgt. Die Schönheiten wandeln, bis an die Augen mit dem weißen Feridschi bedeckt, umher, der ihnen nach unten bis auf das Knie hinabreicht. Ohne den bunten Rock welcher darunter hervorflattert und die weiten Beinkleider, die über die niedlichen gelben Stiefelchen herabfallen, würden sie gerade aussehen, wie wandelnde weiße Leinwandbündel. Die Männer tragen zuweilen den Turban und das wallende Gewand des echten Orientalen, ihre Trachten aber sind, obschon malerisch, doch so verschieden, daß sie sich fast gar nicht beschreiben lassen.

Wir wurden der Wanderung durch dieses Labyrinth schmaler unabänderlich zwischen hohen kahlen Mauern liegender Gäßchen bald überdrüssig und veränderten den Schauplatz, indem wir plötzlich auf die belebte Promenade herauskamen, wo das Musikchor in kühlen herrlichen Gärten der vergnügungssüchtigen Welt vorspielte, welche sich gern hier versammelt und fern von der Hitze und dem Staube der Stadt an den Ufern des Salghir spaziert. Der gegenwärtige Gouverneur Pestel, ein

Bruder des unglücklichen Componisten, steht, wie ich höre, bei dem Kaiser in hoher Gunst. Sein Haus hat ein schönes, massives Ansehen. Nahe vor der Stadt liegt eine große Caserne, wovon aber nur das Hospital in fortwährendem Gebrauche ist; das übrige Gebäude wird nur dann und wann von Truppen bewohnt, welche nach dem Kaukasus marschiren oder von dorther kommen. Es giebt nicht weniger als zwei Hotels in Simpheropol und in dem, in welchem wir waren, gab man sogar Jedem von uns ein Betttuch, natürlich aber keine Geräthschaften zum Waschen. Unsere Fenster hatten die Aussicht auf die Hauptstraße und waren immer interessante Beobachtungsposten. Zuweilen rasselte der schwerfällige Wagen eines Edelmanns mit einer ungeheuren Masse Gepäck und mit Lebensmitteln auf einen Monat versehen in die Stadt, weil die Familie in Begriff stand, nach St. Petersburg zurückzukehren, um dort den Winter zu verleben, nachdem sie den Sommer auf ihrem Landsitze in der Krim zugebracht; oder ein bescheidenes Fuhrwerk, ähnlich dem unseren, rumpelte vorüber, vollgepfropft mit armenischen Kaufleuten, deren Beine zum Theil zwischen den Vorhängen herausragten, während der Umstand, daß sie Armeniern angehörten, durch den Wohlgeruch des türkischen Tabaks verrathen wurde, der sich während ihres Vorüberfahrens über die Straße verbreitete; oder eine Reihe von Kameelkarren mit Stroh gefüllt, bewegte sich die Straße entlang und hielt dann und wann einige Augenblicke an, während die Treiber mit Freunden sprachen, wo dann allemal sämmtliche Kameele sich niederlegten. Selbst die längste Erfahrung schien nicht hinreichend zu sein, ihnen zu lehren, daß es kaum der Mühe verlohne, dies zu thun, da sie doch bald wieder aufstehen mußten, was ihnen stets große Mühe kostete. Da ich bis jetzt blos die Kameele und Dromedare noch östlicherer Länder kennen gelernt hatte, so war mir das Aussehen dieses bactrischen Kameeles etwas ganz Neues. Die zwei Höcker sind gewöhnlich so lang, daß sie nicht aufrecht stehen können, sondern sich umbiegen und oft zu beiden Seiten des Rückens herabhängen. Der Hals und die Beine sind mit langem dicken Haar bedeckt, aus welchen die Tatarenfrauen einen Stoff von sehr weichem wolligen Gewebe fabriciren.

Im auffallenden Gegensatze zu diesen eigenthümlichen Karren rollen fortwährend naseweise Droschken umher. Obschon so leicht und klein, sind doch hier alle öffentliche Droschken mit zwei Pferden, gewöhnlich sehr gu-

ten, bespannt, während die Sonnenhitze es nothwendig macht, sie größtentheils mit Kappen zu versehen, sodaß das abscheuliche kleine Fuhrwerk von St. Petersburg sich in Simpheropol ganz respectabel ausnimmt. Dicht neben unserm Hotel stand eine ziemlich schöne jüdische Synagoge, in welcher fortwährend Schule gehalten zu werden schien. Simpheropol zählt ungefähr 14,000 Einwohner, von welchen ein verhältnißmäßig großer Theil der ebengenannten Religionsgesellschaft angehört.

Zum Glück ward die alljährliche Messe, die in der ersten Woche des Octobers stattfindet, während der Zeit unseres Aufenthaltes abgehalten, wo dann der Reisende die beste Gelegenheit hat, die größte Mannigfaltigkeit der Trachten und die charakteristischsten Erscheinungen der Krim beisammen zu sehen.

Um einen richtigen Maßstab zu haben, muß man die Messe von Nischnei Nowogorod eher gesehen haben, als die von Simpheropol, welche letztere wir unendlich frappanter fanden, vielleicht weil wir vollständig überrascht wurden, als wir, nicht im Mindesten darauf vorbereitet, zufällig eines Nachmittags den Marktplatz betraten. Es ist ein seltener Fall, daß zwei an Sitten und Gebräuchen so weit verschiedene Menschenracen, die einer so verschiedenen Abstammung angehören, auf so handgreifliche Weise mit einander in alltägliche Berührung kommen, wie in der krimischen Tatarei, und diese Mischung ist um so interessanter, weil es unwahrscheinlich ist, daß dieser gegenwärtige unnatürliche Zustand noch lange fortdauern werde. Ein ungeheurer viereckiger Platz von mehreren Ackern Größe enthielt eine bunte Masse Buden, Kameele, Karren, Droschken, Ochsen und malerische Gruppen. Hier sieht man den rothbärtigen russischen Muschik in großen Stiefeln und Schafpelz im eifrigen Gespräch mit einem buntgekleideten Tatarn, der soeben über die Steppe galopirt ist und auf seinem Pferde sitzt, als ob er mit demselben verwachsen wäre. Er trägt eine große, weiße Pelzmütze und eine rothgestreifte gestickte Jacke, welche dicht am Körper anschließt, mit weiten offenen Aermeln, während seine weiten dunkelblauen Beinkleider mit einer hellfarbigen Schärpe umgürtet sind, aus deren Falten der massive Griff seines Dolches herausragt und seine bepantoffelten Füße in schwerfälligen Steigbügeln am Ende langer Riemen stecken. Sein Pferd ist ein kräftiges, kleines Thier, welches unendlich mehr Scharfsinn als Schönheit besitzt. Weiter unter der Menge und durch sei-

nen grünen Turban ausgezeichnet, wandelt das Gewand irgend eines frommen Hadschi, der nicht das mindeste Aergerniß an zwei in einer Droschke sitzenden jungen Damen zu nehmen scheint, die nicht nur keinen Feridschi, sondern sogar keine Hüte und nur die kokette kleine Haube der Pariser Grisette tragen. Wir möchten ihnen jedoch anrathen, sich einigermaßen die verschleierten Frauen auf der andern Seite der Straße zum Muster zu nehmen, welche nicht einmal die gefärbten Spitzen ihrer Fingernägel dem profanen Blick der Männer preisgeben zu wollen scheinen. In den schmalen, von Karren und Zelten gebildeten Gassen, feilschen Griechen in einem nicht weniger bunten, obschon etwas anderem Costüm, als sie gewöhnlich in ihrem Vaterlande tragen, mit russischen Juden in langen, schwarzen Bärten und langen, schwarzen, bis auf die Knöchel herabreichenden Röcken. Es möchte schwierig sein, zu wetten, wer bei einem solchen Handel das beste Geschäft macht. Grimmig aussehende Nogajer und Kosaken machen Einkäufe bei armenischen oder deutschen Handelsleuten. Dann giebt es auch noch große Buden, gleich Zigeunerhütten in vergrößertem Maßstabe, die aber in keinem Zusammenhange mit den zerlumpten Vertretern dieses Wanderstammes stehen, welche auf dieser Messe umherschwärmen, sondern Vorräthe von den delikatesten Früchten und ungeheure Haufen Aprikosen, Weintrauben, Pfirsiche, Aepfel und Pflaumen enthalten, von welchen allen man für ein paar Pfennige soviel bekommt, daß man es kaum hinwegtragen kann. Abgesehen von diesen Buden sind auch noch schwere Karren da, mit Wänden von Flechtwerk und ungeschmierten eckigen Rädern, die unaufhörlich jenes mistönende Geknarr hören lassen, welches Denen bekannt ist, die jemals ein bengalisches Ochsenfuhrwerk gehört haben. Hoch das ganze Schauspiel überragend und durch die bunten Gestalten, die sie umringen, nicht im Mindesten beirrt, sieht man Hunderte von Kameelen in allen möglichen Posituren, welche mit echt orientalischer philosophischer Ruhe wiederkäuen und unbedingt den kleinen zerlumpten Tatarenknaben gehorchen, die sie gänzlich unter ihrem Commando zu haben scheinen, wiewohl sie ihnen kaum bis an die Knie reichen. Reihen von Kaufbuden umschließen ringsum dieses bunte Gewirr und enthalten Sättel, Messer, Peitschen, Pantoffeln, Tabakstaschen und Maroquinstiefeln, Alles von tatarischer Fabrikation, und außerdem noch alle mög-

lichen Arten europäischer Artikel. Es gereichte uns zur Befriedigung, als wir uns in unsern karrirten Jagdröcken mit Perlmutterknöpfen durch die geschäftige Menge bewegten, zu fühlen, daß auch wir die bunten Trachten der Messe zu Simpheropol um eine neue vermehrten.

Simpheropol's Schönheit liegt jedoch nicht in der Mannigfaltigkeit der Völkerracen, welche es bewohnen. Obschon es, wenn man von Kertsch herkommt, in einer Ebene zu liegen scheint, so liegt doch ein großer Theil der Stadt an dem steilen Rande der Steppe, von wo man eine prachtvolle Aussicht auf die unmittelbar darunter liegende Landschaft hat, und am Fuße zweihundert Fuß hoher Felsen fließt der schmale Salghir, welcher den Namen eines Flusses führt, und hat er auch wegen seiner Größe nicht das Recht auf diese Benennung, so verdient er sie doch wegen des reizenden Thales, welches er in seinem nordwärtsgehenden Laufe gebildet hat. Obst- und Blumengärten, die alle Arten Fruchtbäume und schöne Reihen hoher, stattlicher Pappeln enthalten, umsäumen seine Ufer, bis die immer höher und waldiger werdenden Hügel einen Bergrücken bilden, der mit dem Tschatir Dagh, einem stattlichen Hintergrunde, zusammenhängt, der dieses reizende Gemälde würdig einschließt. Die genauere Bekanntschaft mit den Einzelheiten dieses Anblicks war überdies keineswegs geeignet, den Eindruck, den er zuerst auf uns gemacht hatte, zu schwächen oder zu vermindern.

Wir beschlossen, das herrliche Wetter, wovon wir begünstigt wurden, zu benutzen und den Tschatir Dagh, den Zeltberg der Tataren, Trapezus der Griechen und Palata Gora der Russen, zu besteigen. Da Berge in Rußland Seltenheiten sind, so wurden eine Menge Voranstalten nöthig, ehe wir diese Expedition antreten konnten. Nachdem wir unser Gepäck in einen Karren nach einer Poststation auf der Straße nach Aluschta vorausgeschickt, mietheten wir einen Tatarn und drei Pferde, sagten in Begleitung eines wackern Deutschen, welcher als Dolmetscher agirte, Simpheropol an einem herrlichen Nachmittage Lebewohl, und ritten im Schatten der Alleen, die wir schon oben bewundert, das Thal hinauf, setzten häufig über den Strom und kamen fortwährend an irgend einem reizenden kleinen Winkel vorbei, den ein malerisches kleines Haus zu seinem Standpunkte gewählt hatte, und den wir nach unseren langen Reisen durch die Steppe, die von Häusern, Gärten, Flüssen oder Bäumen so gänzlich entblößt ist,

nur um so höher würdigten. Wir kamen zwischen Gärten und zwischen Tabak-, Mais-, Flachs- und Hirsefeldern hindurch, und nachdem wir etwa vier Stunden lang die Heerstraße nach Aluschta verfolgt hatten, bogen wir bei Sultan Mahmud ab und erreichten, nachdem wir ein paar Stunden querfeldein geritten waren, nicht lange nach Einbruch der Dunkelheit das tatarische Dorf Bujuk Jankoi, wo wir zu übernachten beschlossen hatten, ehe wir uns an die Besteigung des Berges selbst machten.

Nachdem wir vor einer sehr niedrigen Veranda abgestiegen waren, krochen wir durch ein Loch von ungefähr drei Fuß im Quadrat in eine Art Hütte und sahen uns, sobald wir durch ein kleines Zimmer und ein zweites Loch passirt hatten, in einem etwas geräumigeren Gemach, dessen Fußboden mit dickem weißen Filz belegt war. Ungefähr sechs Zoll hoch über dem Fußboden zog sich eine Art Divan um das ganze Zimmer, über welchem eine Menge schön gestickter Tücher hingen, die als Taschen- oder Handtücher dienten. Ich kaufte ein sehr schönes dieser Tücher, mit einer eingestickten arabischen Inschrift, und zahlte dafür einen Rubel. Auf einem Sims an dem anderen Ende waren Gold- und Silberstoffe aufgehäuft, während im etwas unharmonischen Gegensatz zu so schönen Sachen auf den massiven Balken, welche das Dach stützten, irdene Gefäße aufgestellt waren, die so tief standen, daß die Personen des Haushalts sie bequem herablangen konnten, aber davon ununterrichtete Fremdlinge in Gefahr schwebten, fortwährend mit den Hüten dagegen anzurennen. Von den Sparren herab hingen eine Menge Bündel wilden Thymians, die aber keineswegs ihrem Zwecke, den alles durchdringenden starken Knoblauchgeruch zu übertäuben, entsprachen. Wir freuten uns über den behaglichen Anstrich, den dieses ganze Etablissement hatte, — nichts konnte sauberer aussehen, als die weißen Wände und der weiche Filz, — eine Eigenthümlichkeit, welche der letztere besaß, sollte uns jedoch die Erfahrung noch lehren. Ein sehr kleines Fenster mit einem hölzernen Gitter, welches bis auf den Fußboden herabreichte, befand sich einer großen altmodischen Art von Herd gegenüber, auf welchem ein ganzer Ochs hätte gebraten werden können, und der das einförmige Aussehen unseres Quartiers vollständig machte. Anstatt des Thees wurden uns kleine Filigrantassen mit dickem Kaffee von unserem Wirthe vorgesetzt, dessen Frau zu alt und zu häßlich war, als daß sie nöthig gehabt hätte, ihr Gesicht zu

verhüllen. Sie häufte uns eine Menge Matratzen und Pfühle auf den Divan und bald lagen wir im Zimmer herum üppig auf die weichen Kissen gestreckt, ohne uns weiter um ihren Knoblauchduft zu kümmern. Wollte der Himmel, daß dieser unsere einzige Plage gewesen wäre, aber leider hatten die Flöhe offenbar nur gewartet, bis wir uns in ihrer Macht befanden und wanderten jetzt zu Tausenden aus dem Filz auf unsere armen Leiber. Ich ahnte, als ich der alten Tatarin die einladenden Betten zurichten sah, nicht, daß ich mich die ganze lange Nacht schlaflos auf denselben herumwerfen würde.

Zum Glück hatten wir uns vorgenommen, am Morgen recht zeitig aufzubrechen und waren daher froh, um drei Uhr unser weiches Lager verlassen zu können. Nachdem wir wieder eine Tasse Kaffee getrunken und unserm Wirth, der durchaus nichts nehmen wollte, bis seine Ehehälfte sich einmischte, ein Geschenk gemacht hatten, bestiegen wir wieder unsere kleinen Pferde und ritten beim Scheine des sehr kleinen Mondes unter Führung zweier Tataren so gut es gehen wollte, den steinigen Pfad hinauf. Ungefähr zwei Stunden lang schlängelten wir uns durch Buchenwälder — in welchen es sehr viel Rothwild geben soll — und auf schmalen Bergrücken hin, welche die Aussicht auf umfangreiche Thäler darboten. Als wir auf der letzten steilen Anhöhe ankamen, ließen wir unsere Pferde bei einem der Führer zurück und kletterten unter umhergestreuten Felsstücken und verkümmerten Wachholdersträuchern noch eine Stunde lang weiter, worauf wir endlich wenige Augenblicke nach Sonnenuntergang in einer Höhe von fünftausendeinhundertfünfunddreißig Fuß über der Meeresfläche den schwindelnden Rand des Kalksteinfelsens erreichten, welcher die höchste Spitze bildet.

Wir wurden für die Beschwerde des Ersteigens durch die prachtvolle Aussicht, die wir von diesem Punkte aus genossen, reichlich belohnt. Unmittelbar zu unsern Füßen und so direct unter uns, daß man einen Stein senkrecht auf die Bäume zweitausend Fuß tief hätte hinabfallen lassen können, lagen Wälder und Wiesen in reizender Abwechselung — gekräuselte blaue Rauchwolken stiegen aus über die parkähnliche Landschaft gesäten Baumgruppen hervor, während zahlreiche Viehheerden wegen ihrer Kleinheit wie Sand über das reiche Weideland hingestreut zu sein schienen. Trauliche Tatarendörfer lagen in den gut angebauten Thälern umher und Gebirgsströme schlängelten sich durch sie hin nach dem Meere,

welches unter einer dichten Wolkenschicht, die den südlichen Horizont unsern Blicken entzog, kaum erkennbar war. Uns gegenüber nach Westen zu thürmte der fast ebenso hohe Berg Babugan Jaila seine furchtbaren Klippen empor, während, soweit das Auge in nördlicher Richtung reichen konnte, die wellenförmige Steppe sich hinstreckte und allmälig schmäler wurde, sowie sie die Landenge von Perikop erreichte. Wir sahen das waldige Thal des Salghir, erspähten am linken Ufer desselben die weißen Häuser von Simpheropol und erblickten noch näher die Buchenwälder, welche wir am Morgen durchritten hatten und die ungeheure Hochebene von Kalksteinfelsen, über welche wir so mühsam dahingeklettert waren. Wir fanden einen großen Stein, auf welchen ein Russe seinen Namen geschrieben hatte, und da wir meinten, daß der Platz eine solche Entweihung nicht verdiene, so wälzten wir ihn über eine weniger steile Stelle des Abgrundes und streckten die Hälse aus, um ihn den Boden erreichen zu sehen; wir hörten ihn aber nur krachen und poltern, während er von Klippe zu Klippe sprang. Ein prächtiger Adler schwebte, durch dieses ungewohnte Geräusch erschreckt, majestätisch aus seinem nur wenige Fuß unter uns befindlichem Horste und ließ uns im unbestrittenen Besitz des Gipfels des Tschatir Dagh.

In Kurzem hatten wir die steile Strecke der ersten tausend Fuß hinter uns, bestiegen wieder unsere Pferde und versuchten über die Felsen nach einigen Grotten zu gelangen, die, wie wir gehört hatten, sehenswürdig waren. Unser Weg — oder vielmehr die Strecke, über welche unser Weg geführt haben würde, wenn einer vorhanden gewesen wäre — führte über eine weite Fläche grauer Kalksteinschichten. Die mit ungeheuern Bruchstücken dieses Gesteins besäete unebene Oberfläche war häufig von halbkugelförmigen Vertiefungen unterbrochen, in welchen Baumgruppen wuchsen und die man, wenn sie nicht so häufig vorgekommen wären, für die Krater ausgebrannter Vulkane hätte halten können.

Von welcher Art jedoch auch ihr Ursprung sein mochte, so bereiteten sie uns doch unaufhörliche Hindernisse und die Felsen wurden so scharf und spitzig, daß wir unsre Pferde einen großen Theil führen mußten. Endlich zeigte uns der Führer eine kleine Oeffnung unter einem Felsen, in welche wir hineinkriechen sollten, indem er uns sagte, es sei dies der Eingang zu der Grotte Ful Kuba. Mit einem Talglichte versehen, kroch ich

sofort in das Loch hinein und auf Händen und Knien weiter über eine Masse von Menschenschädeln und Knochen, welche auf ziemlich unheimliche Weise an einander klapperten, als wir uns so einer hinter dem andern hinschleppten. Auf diese Weise legten wir zwanzig bis dreißig Schritt zurück, wobei wir uns dann und wann vollkommen platt auf den nassen Koth und die Knochen niederlegen und uns weiter wühlen mußten — eine Eingangsmethode, die mich an ein sehr unangenehmes Experiment dieser Art erinnerte, welches ich einmal beim Hinabsteigen in eine ägyptische Mumiengruft durchgemacht hatte. Endlich sahen wir uns im Stande, aufrecht zu stehen und uns umzusehen. Wir erblickten ein geräumiges Gemach von ungefähr vierzig Fuß Höhe, dessen Decke von einigen ungeheuern Tropfsteinsäulen getragen zu werden schien. Die größte dieser Säulen hielt wenigstens fünfzig Fuß im Umkreise und wenn die Grotte mit solchen Fackeln beleuchtet worden wäre, wie man sie in Adelsberg anwendet, anstatt mit drei Talglichtern, so zweifle ich nicht, daß das mannigfache Farbenspiel einen interessanten Effekt gemacht haben würde. Ich folgte einem Lichtschimmer durch eine schmale Oeffnung in eine zweite Kammer, weiter aber wollte mich Niemand begleiten und mein Reisegefährte war zu unwohl, um mir überhaupt in die Grotte folgen zu können. Montandon erzählte jedoch, ein Franzose, Namens Oudinet, sei eine halbe Tagereise in diese Grotte vorgedrungen, ohne das Ende derselben zu erreichen. Die unzähligen Schädel und Knochen, welche in allen Richtungen umhergestreut liegen, erzählen eine traurige Geschichte. Eine Schar Genuesen war nämlich während ihrer Kriege mit den Tataren im dreizehnten Jahrhundert durch in den Oeffnungen der Grotte angezündete Feuer hier erstickt worden.

Wir waren froh, als wir wieder in die freie Luft hinauskamen und machten uns, obschon von Schweiß und Schmutz triefend auf den Weg nach Kisil Kuba, einer zweiten nicht weit entfernten Grotte. Der Eingang zu dieser war prachtvoll, und nachdem wir allmälig etwa hundert Schritte hinabgestiegen waren, gewann die Höhle eine Breite von dreißig bis vierzig Schritt, während ihre Höhe nicht weniger als sechzig Fuß betragen konnte. Die Tropfsteinsäulen waren jedoch hier verhältnißmäßig dürftig, obschon hier und da schön von Farbe. Diese Grotte ist indessen niemals vollständig erforscht worden, denn ein Bach, bis zu welchen wir

nicht gelangten, wird zu tief, als daß der ganze Umfang der Höhle sich ermitteln ließe.

Wir ritten abwechselnd oder führten unsere Rosse noch ein paar Stunden lang über dasselbe Plateau von Kalksteinfelsen, bis unser Führer uns vorschlug, einen kurzen Seitenweg nach der Hauptstraße einzuschlagen, welche wir ungefähr funzehnhundert Fuß hinter uns sich durch den Wald schlängeln sahen. Bald darauf wunderten wir uns, ihn plötzlich mit zweien der Pferde verschwinden zu sehen, wunderten uns aber nicht mehr, als wir über den Rand eines Abgrundes hinabschauten und die Felsen sahen, über welche er hinunterzuklettern beabsichtigt hatte. Der Tatar schien über seine rasche Thalfahrt etwas erstaunt zu sein und drehte sich in der Absicht, wieder heraufzukommen, herum; da wir jedoch sahen, daß dies unmöglich war, so schrieen wir ihm zu, daß er versuchen solle, weiter zu gehen. Dies jedoch wollte er nicht und blieb daher wie angewurzelt stehen.

Es schien allerdings Wahnsinn zu sein, ihm auf diesem Wege nachfolgen zu wollen, da die Pferde aber eben keinen großen Werth hatten, so rutschten wir dem Tatarn nach und es nahm nun Jeder Besitz von seinem Pferde, indem wir es ihm überließen, mit dem seinen zu machen, was er wolle. Es war den Pferden unmöglich, unter dem losen Gestein, mit welchem der ganze Bergabhang bestreut war, festen Fuß zu fassen, sodaß sie mehrmals ausglitten und einen nicht unerheblichen Fall thaten. Die Hauptschwierigkeit war, zu vermeiden, daß sie über uns hinwegstürzten, während wir sie hinter uns herzogen, nachdem wir es unmöglich gefunden hatten, sie zu bewegen, uns voranzugehen. Wenn daher sowohl Roß als Mann viele Ellen weit rutschten, ohne festen Fuß fassen zu können, so war die Schnelligkeit des erstern allemal die größte und ich fand es deshalb zuweilen nothwendig, den Zügel fahren zu lassen, so schnell als möglich auf die Seite zu klettern und mein Pferd an mir vorübergleiten zu lassen, in der Hoffnung, daß es schon durch irgend etwas aufgehalten werden würde. Da das Pferd allmälig immer tiefer in die Masse des Gerölls hineingerieth, so konnte es natürlich auch nicht weiter, und das arme Thier blieb dann vor Furcht an allen Gliedern zitternd stehen, bis ich langsam nachkommen konnte und es durch Ziehen und Schlagen zur weitern Fortsetzung des Weges zwang.

Endlich, und nachdem wir bis auf einige Ritze und Quetschungen keinerlei Verletzung erlitten hatten, erreichten wir unten die Haselbüsche und ich war wieder im Stande, meinen unbequemen tatarischen Sattel zu besteigen, welcher seiner Form nach die genaueste Aehnlichkeit mit einem in der Mitte fest zusammengebundenen Federkissen hatte. Die auf diese Weise gebildete Vertiefung gewährte einen Sitz, der keineswegs geeignet war, meinen schmerzenden Gliedern Ruhe zu gewähren. So hinkten wir müde und abgetrieben bis nach dem kleinen Dorfe Tauchan Basar und beschlossen in einer romantischen Hütte im Walde zu übernachten, über welche die Klippen den Tschatir Dagh dräuend herabhingen. Hier reichten uns die würdigen tatarischen Bewohner vortrefflichen Jurgut oder saure Milch, welche mit einem hinreichenden Zuckerzusatz ein sehr erfrischendes Getränk ist. Ein halbes Dutzend gesottene Eier und ein Stück tatarischer Kuchen vervollständigten unsern einfachen Küchenzettel.

Wir fanden an unserm deutschen Freund Richter einen unschätzbaren Bundesgenossen und überredeten ihn, uns auf unsern projectirten Ausflügen im Innern des Landes zu begleiten. Wenn er nicht rauchte, so dolmetschte er oder machte sich sonst auf eine Weise nützlich, und da sein Gepäck aus weiter nichts als einem großen Mantel bestand, so konnte er uns unmöglich in dieser Beziehung lästig werden. Somit trat er ganz gelassen, nachdem ich ihm ein Hemd geliehen hatte, eine Reise an, deren Dauer eine völlig unbestimmte war.

Wir hatten in Simpheropol eine Podoroschna nach Jalta genommen und beschlossen, in Posttelegen zu reisen. Demgemäß waren wir mit Tagesanbruch am folgenden Morgen in einem dieser patriarchalischen Fuhrwerke unterwegs. Gerade wie der gewöhnliche Karren, dessen sich die Bauern bedienen, hatte es weder Federn, noch Sitze, noch Dach, noch irgend eine andere Art von Schutz gegen das Wetter; aber es war sehr fest gebaut und ganz vortrefflich für eine schöne Landschaft geeignet, so lange die Unebenheit der Straße nicht die Aufmerksamkeit zerstreut. Wir begannen, unmittelbar nachdem wir das Posthaus verlassen, eine steile Anhöhe im Zickzack hinaufzufahren. Die Straße schlängelte sich durch Buchen- und Eichenwälder, welche die Gebirgswände dicht bekleiden und bis in die Spalten der Felsen hinaufklettern. Dann und wann kamen

wir an eine Oeffnung, die uns eine weite Aussicht nach Norden gewährte und schaueten auf das romantische Thal des Hangar hinab, welches wir, Dank den kräftigen Anstrengungen der drei raschen Pferde und dem energischen Geschrei unseres Fuhrmanns, immer schneller unter uns ließen. Der Gipfelpunkt dieses Gebirgspasses liegt zweitausendachthundert Fuß über der Fläche des schwarzen Meeres, welches hier mit einem Male sichtbar wird. Die Wellen schienen sich an den verfallenen Mauern von Aluschta zu brechen, während das Thal, in welchem das Dorf liegt, sich in üppiger Lieblichkeit vor unsern Füßen ausbreitete.

Ein Obelisk, welcher in der Nähe dieses Punktes errichtet worden ist, bezeichnet den Ruheplatz des Kaisers Alexander zur Zeit seines letzten Besuches in der Krim im Jahre 1824. Wir begannen unsern Hinabweg mit der größten Schnelligkeit. Der Trab ging bald in Galop über und da der Karren um die scharfen steilen Ecken mehr hüpfte als rollte, so war es keine kleine Schwierigkeit, unsere Sitze zu behaupten. Der malerische Dimirdschi mit seinen ungeheuren, grotesk über einander gethürmten Klippen ragte links über uns empor — ein würdiges vis-à-vis des Tschatir Dagh.

Nach einer Stunde hatten wir den Fuß des Berges erreicht und glitten gleich den Gebirgsströmen, die neben uns vorübergerauscht waren, nach unserer stürmischen und gefährlichen Herabfahrt ruhiger zwischen Cypressenhecken und durch lange Pappelalleen, welche in der Morgensonne unermeßlich lange Schatten warfen, weiter, und an mit leckeren Früchten beladenen Obstgärten und Weinbergen vorbei. Wir waren kaum ordentlich zu Athem gekommen, als wir auch schon an der Thür des Posthauses zu Aluschta hielten.

Viertes Kapitel.

Aluschta. — Schloß Marsanda. — Jalta. — Alupka. — Der Weinbau in der Krim.

Die einzigen noch übrigen Spuren der alterthümlichen Würde von Aluschta sind drei malerische Thürme und eine steinerne Mauer von zwölf Fuß Höhe und sieben Fuß Stärke, die einen Theil der Citadelle bildeten, welche Kaiser Justinian um das Jahr 764 erbauen ließ, um das Land gegen die Gothen und Hunnen zu vertheidigen. Diese Thürme scheinen aus den flachen Dächern der Tatarenhütten emporzusteigen und erzeugen einen ganz eigenthümlichen Effect.

Diese Stadt, das Alustan Phrurion des Mittelalters, besaß einst eine bedeutende Bevölkerung und war der Sitz eines Bischofs. Unter der türkischen Herrschaft sank sie zu dem Zustande eines blosen tatarischen Dorfes herab. Dies ist es noch bis auf den heutigen Tag und die massiven Mauern der alten Festung umschließen eine Sammlung gebrechlicher Hütten, deren sonderbare rohe Bauart einen seltsamen Contrast mit den massiven Bauwerken einer civilisirten Nation bietet, welche viele Jahrhunderte früher existirte. Die Tataren legen — und hierin unterscheiden sie sich wesentlich von anderen Leuten — ihre Dörfer lieber an dem steilen Abhange eines Berges an, anstatt auf jenen ebenen Flächen, die gewöhnlich als gute Bauplätze betrachtet werden. Indem man im Verhältniß zu der erforderlichen Größe einen Raum in dem Berg ausgräbt, wird dadurch dem Architekten die Mühe erspart, eine Hinterwand zu bauen, während er die Winkel an den Seiten einfach mit Lehm ausfüllt. Das Dach, welches dadurch gleichsam aus dem Berge hervorspringt, ist vollkommen flach und mit Erde bedeckt. Es ragt über die Vordermauer hinaus und bildet, durch Stützen getragen, eine Art Veranda. Wenn der Reisende unter einer dieser Hütten vorüberkommt, so ist daher das Dach gar nicht sichtbar, während sie, wenn er sich oberhalb derselben befindet, aussähen wie kleine Trockenplätze für Getreide oder Kaffee, wenn nicht der Rauch, der aus den kegelförmigen Schornsteinen aufsteigt, etwas Anderes verriethe. Diese Schornsteine dienen nicht blos als Oeffnungen

für den Rauch, sondern auch als ein Mittel zur mündlichen Unterredung mit den Bewohnern des Hauses. In einer finstern Nacht kann ein Reiter sich leicht verirren und stracks über eins dieser Dächer hinwegreitend an der Vorderthür auf eine Weise zum Vorschein kommen, welche zu plötzlich wäre, um mit dem guten Tone recht vereinbar zu sein.

Die Cultur des Weinstocks hat in dem Aluschtathale weit raschere Fortschritte gemacht, als in fast jedem anderen Theile der Krim. Der Boden ist fruchtbar und wird von zwei Gebirgsströmen bewässert, welche das Thal theilen und den Reizen seiner üppigen Vegetation noch höhere Wirkung verleihen. Abgesehen von den umfangreichen Weinbergen wird in dieser Gegend auch sehr viel Tabak gebaut. Eine Anzahl netter russischer Häuser ist auf den verschiedenen Besitzungen im Entstehen begriffen, und eine hübsche Kirche ist eben auf einer Stelle erbaut worden, wo sie sich sehr gut ausnimmt. Wir trafen in dem Posthause mehrere Reisende, welche hilflos auf Pferde warteten. Zwei Herren direct von Moskau und mit Podoroschnen von der dringendsten Art versehen und welche seit vierundzwanzig Stunden hier Weintrauben gegessen, geraucht und geschlafen hatten, sagten uns, daß wir wahrscheinlich im günstigsten Falle erst den nächstfolgenden Tag Pferde erhalten würden. Sie hatten den Postmeister weit freigebiger bestochen, als irgend einer der übrigen unter diesem elenden Dach versammelten Unglücklichen, und waren augenscheinlich bereit, auch uns zu überbieten. Statt uns daher in einen nutzlosen Wettstreit einzulassen, unterhielten wir uns über das bewundernswürdige System, unter welchem wir sammt und sonders litten und welches wie ich gern zugab, in seiner Wirkung das jedes andern Landes weit übertraf.

Während wir uns auf diese Weise die Zeit zu vertreiben suchten, kam der Postmeister mit der Meldung herein, daß ein deutscher Colonist, der mit einer Wagenladung Kartoffeln sich auf dem Wege nach Jalta befand, sich erboten habe, seine Ladung gegen die beiden Engländer zu vertauschen. Wir machten uns sofort auf die Beine, um mit diesem Manne zu unterhandeln und trafen ihn phlegmatisch rauchend in einer Art Karavanserai in Gesellschaft einer Anzahl von Armeniern und Tataren. Es war dies ein großes weitläufiges Gebäude von orientalischem Aussehen. An dem einen Ende wurden in einem theilweise verdeckten Verschlage Tschibuks und Kaffee gereicht. Pferde, Ochsen und Büffel waren im Hofe

umher an die sonderbar construirten Fuhrwerke gebunden, zu welchen sie gehörten, und Landwirthe und Kaufleute vieler verschiedener Nationen waren hier versammelt; wahrscheinlich befanden sie sich auf dem Rückwege von der Messe.

Endlich überredeten wir den Deutschen, uns für sechs Rubel nach Jalta, eine Strecke von sieben Meilen, mitzunehmen und machten uns eben zum Aufbruche fertig, als der Postmeister für die Pferde, die wir außerdem später bekommen haben würden, Bezahlung verlangte. Einer unserer russischen Freunde erklärte dies für eine sehr billige Forderung, während wir das Recht derselben entrüstet bestritten. Als dieses echte Exemplar eines Regierungsbeamten fand, daß wir unerbittlich waren, berief er sich an unsere Großmuth und hoffte, daß wir, wenn wir nicht auf seine gesetzmäßige Forderung eingingen, ihm wenigstens ein Geschenk dafür bewilligen würden, daß er den Deutschen ausfindig gemacht, sodaß er in der That von uns erwartete, e i n e S u m m e als den Preis der Pferde, welche er sich geweigert, uns zu geben, bezahlt, und e i n e z w e i t e Summe geschenkt zu erhalten, weil wir im Stande waren, auch ohne ihn fertig zu werden. Wenn er vielleicht auch von dem Deutschen ein paar Procente erhalten hatte, so machte er allerdings ein ganz vortreffliches Geschäft. Es war dies ein so eminent nationaler Zug, daß ich nicht umhin konnte, unsern russischen Freunden eine baldige Erlösung aus den zärtlichen Händen ihres Landsmannes zu wünschen, während wir triumphirend in unserem Kartoffelkarren aus dem Hofe rollten und sie in ihrem Wagen sitzend zurückließen, wo sie ungefähr ebenso viel Aussicht hatten, fortzukommen als ein Mann, der sich am Abend einer interessanten Debatte mit dem Billet eines Mitglieds versehen nach dem Unterhause begiebt, Aussicht hat, auf der Fremdengalerie noch einen Platz zu finden.

Unser Fuhrmann war ein wohlhabender Landwirth aus Rosenthal — einer bedeutenden Colonie, die, wie er uns mittheilte, ungefähr fünfhundert Einwohner zählt und umfangreiche Bodenstrecken bewirthschaftet. Er war ein ganz besonders uninteressantes Exemplar dieser Leute und konnte uns über das Dorf in welchem er geboren und erzogen worden, nur wenig Aufschluß geben. Die Straße beginnt sogleich hinter Aluschta bergauf zu gehen und erreicht bald eine bedeutende Höhe. Von dem Gipfel des Passes, ehe man nach Bujuk Lambat hinunterkommt, hat man eine

prachtvolle Aussicht, und einige Schlösser, die auf malerischen Punkten oder in der Mitte großer Weinberge stehen, geben der hier sehr wild romantischen Landschaft einen milderen Anstrich. Die Straße wird oft von herrlichen Wallnußbäumen beschattet und führt durch tatarische Dörfer, die an den steilen Bergabhängen kleben. In der Nähe derselben befindet sich gewöhnlich ein steinerner Brunnen, aus welchem kaltes funkelnd helles Wasser hervorsprudelt. An einigen der Karren, an welchem wir vorüberkamen, fanden wir das Kameel durch den Büffel ersetzt — ein weniger romantisches, aber mehr für das Geschäftsleben passendes Thier. Auf der ganzen Strecke bis Jalta behält die Straße eine Höhe von mehr als tausend Fuß über der Meeresfläche. Die Bergkette, die sich in der Entfernung von etwa einer halben Meile rechts hinzieht, ist drei- bis viertausend Fuß hoch und sehr steil. Der Ejug Dagh oder Berg des Bären ist die hervorragendste Spitze. Felsige Vorgebirge strecken sich weit hinaus in das Meer und bilden geschützte Buchten, in welchen früher zahlreiche kleine Seehäfen lagen, die ihre Bedeutung durch den ausgedehnten Handel erhielten, der an dieser Küste betrieben wurde. Parthenik und Ursuf waren einst die bedeutendsten, leihen aber jetzt blos noch ihre Namen den Schlössern der Edelleute, in deren Besitzthum sie liegen.

Die Weinberge von Magaradsch bedecken eine weite Fläche des Bergabhangs in der Nähe des Schlosses Marsanda, welches dem Fürsten Woronzoff gehört. Dieser aufgeklärte Mann, welcher dem Weinbau jeden möglichen Vorschub zu leisten wünscht, ließ eine Strecke Regierungsland in eine Anzahl kleiner Parzellen theilen und gestattete einem Jeden, der sich ansässig machen wollte, sich irgend eine dieser Parzellen anzueignen. Diese sollte er, nachdem er die nöthige Bürgschaft gegeben, vier Jahre lang unter der Bedingung behalten, daß er einen gewissen Theil seines Grundstücks dem Weinbau widmete. Wenn er nach Verlauf dieser Zeit alle Bedingungen, unter welchen er das Grundstück übernommen, erfüllt hatte, so ward dasselbe sein und seiner Erben Eigenthum für alle Zeiten.

Bald nachdem wir an dem reizend gelegenen Schlosse Marsanda vorüber sind, schimmert die Bai von Jalta zu unsern Füßen; die weiße Stadt liegt am Rande des Wassers und dichte Waldung klettert an der steilen Gebirgswand empor, bis sie nicht mehr fußen kann. Die Villen wer-

den häufiger. Wir begegnen einem civilisirten Wagen und zwei Fürsten und Grafen, die ihren Spazierritt machen. Wir fahren im Galop den Hügel hinab und versuchen in die Stadt hineinzujagen, es gelingt uns aber blos hineinzurumpeln; obschon wir aber in einem Kartoffelkarren ankommen, finden wir doch, daß wir in dem Hotel d'Odessa deswegen nicht weniger willkommen sind.

Es ist eine der unglücklichen Eigenthümlichkeiten des angelsächsischen Temperaments, daß die einzige Art von Erregung, welche uns wirklich zuzusagen scheint, mit einem gewissen Grade von Gefahr oder Unbequemlichkeit verbunden sein muß; sodaß es einem Engländer stets unaussprechliche Freude macht, in ein Abenteuer verwickelt zu sein, von welchem vorauszusehen ist, daß er dadurch endlich in eine „Klemme" oder „Patsche" wie man zu sagen pflegt, gerathen werde. Dieser Hang zeigt sich nirgends in auffälligerer Weise als in dem Benehmen der englischen Reisenden auf dem europäischen Continent, weil dieses soviel begehrte Ergebniß nirgends auf leichtere Weise erstrebt werden kann.

Vielleicht war es der seit einigen Wochen andauernde Mangel an einer solchen Erregung in einem Lande, welches hinreichend Gelegenheit zu ihrem Genusse bot, was uns bewog, Sebastopol auf die Weise zu besuchen, wie wir es thaten. Wir hatten in dem Augenblick, wo wir hörten, daß Fremden nur in seltenen Fällen die Erlaubniß ertheilt wird, diese berühmte Seestation in Augenschein zu nehmen, sofort beschlossen, dem geheimnißvollen Platze einen Besuch abzustatten und als wir ferner erfuhren, daß jene Erlaubniß nur von dem Gouverneur ertheilt werde, und daß dieselbe während unseres Aufenthalts alle vierundzwanzig Stunden erneuert werden müsse, so fiel uns Engländern natürlich ein, daß wir, um consequent zu handeln, einen so interessanten Platz ohne irgend eine Erlaubniß überhaupt besuchen müßten.

Dieser Ansicht gemäß, mietheten wir in Jalta einen gewöhnlichen Bauernkarren und ein paar gute derbe Pferde — ein Geschirr, welches ganz dem ähnlich sah, in welchem wir die Reise von Aluschta aus gemacht hatten. Wir hofften, daß wir in einem so anspruchlosen Fuhrwerk im Stande sein würden, unbemerkt in das Marineheiligthum hineinzutraben. Unser deutscher Freund machte sich verbindlich, uns in der Stadt der Werfte eine ruhige Herberge zu verschaffen.

Nachdem wir Jalta verlassen, fuhren wir wieder die Hügel hinauf und hatten, als wir die schön angelegte Besitzung Livadia, den Wohnsitz des Grafen de Witt, hinter uns hatten, bald eine Höhe von sechshundert Fuß über der Meeresfläche erreicht, welche uns die Aussicht auf Orianda, die herrliche Residenz der Kaiserin, gewährte. Riesige Felsen schauen zürnend herab, während jedoch der zu romantische Charakter der Landschaft durch den Geschmack und die Geschicklichkeit gemildert wird, womit jede nur einigermaßen taugliche Ruthe Landes in einen hohen Culturzustand versetzt worden ist. Auf dem ganzen Wege bis Alupka ist die Straße mit Cypressen-, Oliven-, Granatäpfel- und Lorbeerbäumen eingefaßt; schöne Schlösser schließen die Fernsichten, die durch lange mit Gras bewachsene Alleen gebildet werden, und die sorgfältig gehaltenen Umzäunungen, welche die zu Vergnügungen bestimmten Plätze umschließen, sind unverkennbare Beweise, daß die Herren des Bodens hier häufig ihren Aufenthalt nehmen. Eine Menge Dörfer liegen in den fruchtbaren Thälern, welche wir durchschneiden, wo das Heu sonderbarerweise auf abgestutzten Bäumen aufbewahrt wird, während delikates Obst an der Straße aufgehäuft liegt, und malerische Gruppen von Tatarenmädchen um einen funkelnden Springbrunnen versammelt sind, über den sich die schattenreichen Aeste eines patriarchalischen Wallnußbaumes breiten. Aber der Zauber selbst eines solchen Feenlandes wie dieses, würde unvollständig sein, wenn nicht die prachtvollen Ansichten wären, welche fortwährend sich dem entzückten Blicke darbieten, während die Abenteuerlichkeit und Großartigkeit der Fernsicht der näherliegenden lieblichen Landschaft noch einen höheren Reiz zu verleihen scheint.

Wir fuhren nun rasch nach dem Schlosse Alupka, dem Wohnsitze des Fürsten Woronzoff hinunter und kamen dabei durch eine Menge große Weinberge, die zu diesem Besitzthum gehören. Die zahlreichen Kuppeln und Spitzen, welche, so wie wir näher kommen, über die Bäume hervorlugen, verrathen einen Palast von orientalischer Bauart und Größe, während die glitzernde Kuppel und die schlanken Minarets der eleganten Moschee, welche fast unmittelbar daranstößt, uns auf den Gedanken bringen, daß der vornehme Besitzer all dieser Pracht wenigstens Hadschi Selim Giri Khan sein müsse. Nach wenigen Augenblicken aber sehen wir zu unserem Erstaunen, daß wir unter den hohen Mauern und den dräuenden

Wällen der Festung eines mittelalterlichen Häuptlings hinjagen und indem wir durch die massiven Thore in den geräumigen Hof hineinfahren und zu dem festen viereckigen Thurm und dem ebenso construirten Glockenthurm emporblicken, finden wir es schwierig zu entscheiden, ob das vor uns liegende Gebäude mehr Aehnlichkeit mit der Burg des schwarzen Douglas oder dem Palaste des Großmoguls habe.

Trotz der Mischung so widerstrebender Baustyle ist doch der allgemeine Eindruck, den dieses Schloß macht, ein ungemein reizender Der Fürst hat eine fabelhafte Summe von Silberrubeln auf das Haus und dessen Umgebung verwendet und es ist ihm gelungen, ein Gebäude aufzuführen, welches der Landschaft in der es steht, würdig ist. Der hierbei entwickelte Geschmack ist tadellos. Fast an der Grenze zwischen Europa und Asien stehend, ist der in dem ganzen Gebäude so stark entwickelte orientalische Charakter hier ganz richtig angebracht, während der Anstrich von Feudalismus, welcher auf den früheren uncivilisirten Zustand des Westens hindeutet, eine anmuthige Anspielung auf den gegenwärtigen Zustand des Landes ist, in welchem es liegt. Die Façade, welche die Aussicht auf die See hat, ist prachtvoll; Terrassen und Gärten mit seltenen Pflanzen geschmückt, dehnen sich den steilen Abhang bis an den Rand des Wassers hinunter, während Pfade sich unter Felsenstücken und aufgehäuften vulkanischen Massen herumschlängeln, und hoch über Allem schwebend, die furchtbare Felsenmasse des Ai Petri dem stattlichen Gebäude, welches sich um seinen Fuß schmiegt, Verderben und Vernichtung zu drohen scheint.

Es ist nicht lange her, seitdem die Krim ein fashionabler Vergnügungsort für den russischen Adel geworden ist. Fürst Woronzoff war der Erste, welcher das Beispiel gab; ihm folgten der Kaiser und die reicheren Mitglieder der Aristokratie. Die Güter der letztern, welche größtentheils zwischen Aluschta und Alupka liegen, namentlich längs des schmalen Küstenstriches, über welchen unser Weg uns geführt hatte, erhalten durch die Thäler, die sie durchschneiden, eine angenehme Mannigfaltigkeit, während sie vor den Nordwinden durch die hohe Kette von Kalkfelsen geschützt werden, deren Existenz die außerordentliche Fruchtbarkeit dieses Theils der Halbinsel hauptsächlich zuzuschreiben ist. Erst in neuerer Zeit hat man von diesem fruchtbaren Boden Vortheil zu ziehen angefangen.

Bis noch vor Kurzem lagen die wenigen vorhandenen Weinberge an den nördlichen Abhängen der taurischen Gebirgskette in Sudag und den benachbarten Thälern. In Folge der energischen Bemühungen des Fürsten Woronzoff und troß der Schwierigkeiten, welche Unternehmungen dieser Art stets begleiten, sind in der Cultur des Weinstockes wunderbare Fortschritte gemacht worden. Innerhalb der letzten zehn Jahre jedoch zeigen die statistischen Nachrichten eine sehr geringe Zunahme der Quantität des aus der Krim exportirten Weines. Dies hat seinen Grund wahrscheinlich in der Schwierigkeit, einen Markt für Weine von untergeordneter Qualität zu finden, welcher die krimischen Weine unzweifelhaft angehören, troß der hochtrabenden Namen, welche man ihnen beigelegt hat. Der Mangel an Straßen über die Steppe macht es unmöglich, den Wein weit in das Innere zu führen, obschon ich zuweilen in St. Petersburg krimischen Wein gekostet habe, während so lange als die Weine des griechischen Archipels fast zollfrei in die Häfen des schwarzen Meeres eingeführt werden dürfen, die Concurrenz in diesem Artikel eine ganz hoffnungslose bleiben muß. Der gegenwärtige Werth des alljährlich verkauften Weins beläuft sich auf fünfhunderttausend Rubel oder ungefähr zweimal so viel als der der Weinberge im Lande der donischen Kosaken.

Fünftes Kapitel.

Paß von Jemen und Baidar. — Balaclava.

Wir kamen rasch vorwärts auf der vortrefflichen neuen Straße, welche jetzt Jalta und Sebastopol verbindet, zur großen Bequemlichkeit der Besitzer, durch deren Grundstücke sie führt und deren schöne Equipagen wir dann und wann in der Richtung nach Sebastopol dahineilen sahen, wo der Kaiser stündlich erwartet wurde. Fürst Woronzoff war eben von Tiflis, dem gegenwärtigen Sitze seines Gouvernements, in Alupka angekommen, um Se. kaiserlichen Majestät bei der Musterung der Armee und Flotte zu begleiten. Die Straße stieg allmälig zu einer Höhe von ziem-

lich zweitausend Fuß über der Meeresfläche und ward mit jedem Augenblicke interessanter. Nachdem sie die malerischen Tatarendörfer Simeis und Kikineis verlassen, schlängelt sie sich um den Fuß von Felsen, die gegen fünfzehnhundert Fuß hoch und ebenso steil sind als die, von welchen wir auf dem Gipfel des Tschatir Dagh herabgeschaut hatten. Jede Biegung zeigte uns immer staunenswerthere Felsenmassen, bis wir endlich die Felsen von Jemen erreichten, wo die Straße das Ansehen eines in den blanken Kalkstein gehauenen schmalen Simses hat. Hier hatten wir alle Spuren jener üppigen Vegetation, unter welcher wir bis jetzt geschwelgt, hinter uns gelassen. Die sich weit ausbreitenden Tannen konnten nicht mehr versuchen, die Bergabhänge zu bekleiden. Oben ragten thurmhohe Spitzen empor und unten lagen ungeheure Felsenstücke, die von der Höhe herabgestürzt waren, über dem Geröll umhergestreut, welches die unebene Küste bedeckt, die in felsigen Vorgebirgen weit in die Brandung hineinragt. Ueberall wo sich ein geschützter Winkel darbietet, kleben wagehalsige Tataren ihre Hütten an und leben in eingebildeter Sicherheit, bis irgend eine wankende Felsenklippe krachend herabdonnert und ganze Dörfer zerschmettert.

Beweise von dergleichen furchtbaren Katastrophen sind an der Stelle zu sehen, wo einst die Dörfer Limän und Kutschuk Koi standen. Im letzteren Falle, wo zwei Mühlen und acht Häuser zertrümmert wurden, bemerkten die Einwohner Anzeichen eines bevorstehenden Sturzes an dem allmäligen Einsinken des Bodens, welches sie aufforderte, ihre Wohnungen zu verlassen, ehe das Unglück hereinbräche. Man darf sich nicht wundern, daß die Alten die Nordküste des schwarzen Meeres sehr ungastlich fanden und daß Strabo es als *τραχεία και ὀρεινη, και καταιγιζουσα τοίς βορέοις* schildert.

In letzterer Beziehung hatten wir keinen Grund, uns zu beklagen. Das Wetter war reizend; die zackigen Spitzen der Klippen zeichneten sich scharf und rein gegen den blauen Himmel ab; zahlreiche weiße Segel waren auf der ruhigen Fläche des Meeres umhergestreut und als wir in unserem unabhängigen Fuhrwerk an dem romantischen Bergabhange hinrasselten, umwölkte keine Sorge unsern geistigen Horizont und nichts störte den stillen Genuß, mit welchem wir in dieser Küstenlandschaft

schwelgten, die ebenso wenig durch die Großartigkeit des Cornice als durch die sanfteren Schönheiten von Amalfi übertroffen wird.

Ungefähr drei und eine halbe Meile von Alupka kamen wir durch einen vierzig bis funfzig Schritt langen in den Felsen gehauenen Gang; dann betraten wir, nachdem wir scharf von der Seeküste abgebogen, den Wald, und begannen die zickzackförmige Ersteigung des Passes von Baidar, auf dessen Höhe ein massiver Thorweg von Granit erbaut worden ist, von wo man eine umfassende Aussicht auf die ganze Küstenlinie genießt. Der Paß von Baidar ist ein Werk der neuesten Zeit. Die alte Straße, die blos zu Pferde passirt werden konnte, folgte der Küste noch eine Strecke weiter und führte über das Gebirg mittelst der Merdven oder Teufelstreppe, deren Stufen in den Felsen gehauen oder durch Baumstämme gestützt waren. Dieser Weg zieht sich auf einer Strecke von achthundert Schritt zwischen ungeheuern überhängenden Felsmassen hindurch und besteht aus vierzig fast parallelen Zickzacken, von denen jedes nur wenige Schritte lang ist. Es ist dies der romantischste aber auch mühsamste Weg, um nach dem Thale von Baidar zu gelangen, welches sich jetzt vor uns ausbreitete, als wir unter einem Regen von fallenden Blättern durch den Wald galopirten. Es war uns nach so vielem Imposanten und Erhabenen eine ordentliche Erleichterung wieder zu dem Malerischen herabsteigen zu können und unser Nachtquartier gemüthlich in einem friedlichen Thale liegen zu sehen, um welches die waldigen Hügel in sanften Abhängen zurücktraten und einen auffälligen Gegensatz zu Allem bildeten, was wir soeben verlassen hatten.

Wir kehrten bei einem Tataren ein und schwelgten in einem mit weißen Teppichen belegten Zimmer, welches die größte Aehnlichkeit mit einem ungeheuren Bett hatte, an dessen Fuße sich ein Feuerheerd befand. Man schaffte uns einen kleinen, runden, ungefähr sechs Zoll hohen Tisch herbei — ein Beweis von Civilisation, der ganz mit der mäßigen Forderung von drei Rubeln übereinstimmte, welche unser Wirth am folgenden Morgen an uns machte. Er schien jedoch mit dem einen, welchen er erhielt, sich vollkommen zu begnügen, und seine übertriebene Forderung hatte ihren Grund vielleicht mehr in Unwissenheit und in dem Wunsche, auf der vortheilhaften Seite zu irren, als in dem angeborenen Erpressungsgelüst, welches wir anfänglich darin zu erkennen glaubten. Die Tataren

der Südküste bieten eine ganz verschiedene Erscheinung von denen dar, unter welchen wir auf den Steppen nach der Nordseite der Gebirge gereist waren. Hier ist der mongolische Gesichtsschnitt ganz verschwunden. Es giebt hier keine hohen Backenknochen, keine breiten Augen und keine flachen Nasen, welche die Auswanderung aus den Wüsten der Tatarei und Thibet's verrathen; im Gegentheile verkünden die regelmäßigen Züge und der weiße Teint den Verkehr mit dem Westen, während Worte wie Tas (Tasse), Camara (Zimmer), Mangia (Essen) erkennen lassen, mit welchem europäischen Volke diese Asiaten sich so sehr vermischt haben, daß sie vieler von den unterscheidenden Merkmalen ihrer ursprünglichen Abstammung verlustig gegangen sind.

Die Tataren der nördlichen Ebenen sind ein Hirtenvolk und führen ein thätiges Leben, dessen Beschäftigungen einigermaßen mit den Nomadensitten ihrer Väter übereinstimmen. Sie sind einfach und gastfrei, obschon von rauhem Aeußeren. Die Tataren der Küste dagegen sind außerordentlich träg und haben keinen Anlaß zur Thätigkeit, weil sie es unnöthig finden, mehr zu thun, als den Ueberfluß zu ernten, den der fruchtbare Boden und das milde Klima erzeugt. Durch das genuesische Blut, welches in ihren Adern fließt, haben sie die Schlauheit des Italieners geerbt, während sie gleichzeitig eine gewisse Politur und Artigkeit in ihrem Wesen besitzen, die man an dem russischen Bauer oder dem wilden Nojaier vergebens suchen würde. So kam es, daß in Bujuk Jankoi, wo alle unsere Bedürfe mit rauher Gutmüthigkeit befriedigt worden waren, unser Wirth sich anfangs aufs Bestimmteste weigerte, irgend ein Geschenk dafür anzunehmen. In Baidar dagegen wurden wir mit Aufmerksamkeiten und Artigkeiten überhäuft, wofür man uns aber auch eine Zeche machte, die einem englischen Hotelwirth zur Ehre gereicht haben würde.

Unsere Straße führte, nachdem wir den Wald passirt und das Thal Baidar verlassen hatten, durch eine felsige, mit Buschwerk bedeckte Gegend, die einige Aehnlichkeit mit vielen gleichartigen Partien in den schottischen Hochlanden hat. Die Landschaft bot, obschon sie eine angenehme Abwechselung gewährte, keinen besonders auffällig interessanten Gegenstand dar, bis wir plötzlich eine große Brigg zu Gesicht bekamen, die, wie uns auf den ersten Blick schien, in einem malerischen See vor Anker lag. Ich konnte kaum glauben, daß diese ruhige, auf allen Seiten von steilen Ber-

gen umgebene Bucht, ein Theil desselben Meeres sei, welches gestern vor uns ausgebreitet lag, das wir so rasch verlassen hatten, und von welchem jetzt kein Theil sichtbar war, als die Lache vor uns.

Der Hafen von Balaclava — ein Name, der von „bella chiave“ abgeleitet ist, oder es wenigstens sein sollte — ist vollständig vom Land eingeschlossen und war ehemals ein so beliebter Schlupfwinkel für Seeräuber, daß man es nöthig fand, die Mündung des Hafens mit einer Kette zu versperren. Jedes Schiff, wie groß es auch sein möge, kann, wenn es einmal den gefährlichen Eingang hinter sich hat, den wildesten Sturm auf diesen stillen Fluthen sicher abwarten, und ist von der Seeseite vollständig durch das hervorspringende Vorgebirge gedeckt, worauf das alte genuesische Fort steht, welches sowohl den Hafen, als auch den Eingang zu demselben beherrscht.

Da, wo die alte griechische Colonie Klimatum einst gestanden haben soll, steht jetzt die neugriechische Colonie Balaclava, ein reizender kleiner Ort, dicht am Wasser und von der Festung über ihr geschützt. Dieser Ort besteht aus netten, weißen, von Pappeln beschatteten Häusern, mit einer Bevölkerung von Arnauten — ein Name, den diese Griechen von den Tataren erhielten, als sie als Soldaten des russischen Reiches Theil an dem Kriege nahmen, welcher zu der Eroberung der Krim führte. Zur Belohnung für die von ihnen geleisteten Dienste erlaubte ihnen die Kaiserin Katharina **II.**, sich in dem alten genuesischen Hafen Cimbalo oder Balaclava anzusiedeln, wo sie noch ihre alte Religion, ihre Sitten und ihre Sprache bewahrt haben, und bei dem Zolldienste angestellt sind — eine Beschäftigung, zu welcher sie ihr früheres Seeräuberleben ganz besonders geschickt macht. Sie genießen viele Vorrechte und werden nur vier Monate jährlich zum activen Dienste berufen. Viele von ihnen sind Kaufleute und besitzen Waarenlager in anderen Städten der Krim. Balaclava selbst besitzt gar keine merkantilische Bedeutung, und dies hat seinen Grund wahrscheinlich größtentheils in den Verheerungen, welche der Wurm anrichtet, der in diesen Gewässern lebt, und von welchem die Rümpfe der eine Zeitlang hier liegenden Schiffe bald zernagt werden.

Als wir uns Sebastopol näherten, war die große Neugier, die ich schon lange empfunden, einen Ort zu sehen, von welchem die Russen nur mit einer Art geheimnißvoller Scheu sprechen, nicht ganz frei von einiger

Besorgniß, und als wir bei einer plötzlichen Biegung der Straße einen ausgedehnten Ueberblick über die westlichen Küsten der Krim erlangten, sahen wir zu unserer Ueberraschung, daß der hervorragendste Zug in der Landschaft Sebastopol mit seinen hohen, weißen Häusern und dräuenden Batterien und grünen Kuppeln selbst war. Weit landeinwärts und lange nachdem die Häuser schon aufgehört hatten, waren die schlanken Masten der Schiffe noch über den niedrigen Hügeln sichtbar; ihre zum Trocknen aufgespannten Segel hingen schlaff herab, und als wir noch näher kamen, sahen wir die großen Rümpfe der Linienschiffe gleichsam mitten in den Straßen der Stadt schwimmen. Meine Erwartungen, die ich von Sebastopol gehegt, sollten augenscheinlich nicht getäuscht werden, von welcher Art auch meine Hoffnung in Bezug auf unser Hineinkommen sein mochte. Es schien indessen in dieser Beziehung kein Grund zu großen Befürchtungen vorhanden zu sein. Unsere Kleider waren durch die langen Steppenreisen in einen schlimmeren Zustand versetzt worden, als die Richter's und des Fuhrmanns. Eine dicke Kruste von grauem Staub machte alle kleineren Verschiedenheiten des Kostüms unsichtbar, und als wir halb unter Heubündeln verborgen, uns mit über die Augen herabgezogenen Hüten, wie um uns gegen die Sonne zu schützen, zurücklehnten, schmeichelten wir uns, gerade so auszusehen, wie phlegmatische deutsche Bauern aus einer benachbarten Colonie. Unser Mitschuldiger rauchte unerschütterlich und unaufhörlich; sein Freund beschäftigte sich mit den Pferden, und so fuhren wir, ohne uns nach den wachsamen Schildwachen umzusehen, sorglos in die Stadt ein und aßen eine halbe Stunde später unsere Beefsteaks in dem Hause eines würdigen Deutschen, der sich freute, uns empfangen zu können, nachdem wir die prüfenden Blicke ganzer Regimenter gewissenhafter Soldaten ausgehalten hatten.

Sechstes Kapitel.

Sebastopol. — Die Flotte des schwarzen Meers und der Krieg im Kaukasus.

Das zurückhaltende Wesen, welches uns als gesetzwidrigen Gästen in Sebastopol oblag, stimmte mit dem geheimnißvollen und mistrauischen Anstrich überein, den hier Alles trägt. Das argwöhnische Auge eines jeden Officiers oder Beamten, an welchem ich vorüberkam, erkältete mir das Blut in den Adern, welches auf den grenzenlosen Steppen oder an den wilden Bergesabhängen so lange an freie Cirkulation gewöhnt worden war. Ich hatte noch nicht zehn Schritte die Hauptstraße hinab gethan, als mein schuldiges Gewissen geschreckt und auch das letzte Atom Romantik aus meiner Phantasie hinweggescheucht ward, indem eine Schildwache dicht neben mir plötzlich das Gewehr vor dem Gouverneur präsentirte, welcher zufällig vorüberging. Hier versetzte mich kein harmloser, verfallener, auf schwindelnder Klippe klebender alter Thurm im Geiste in die Zeit der Größe Italiens zurück. Keine verschleierten Frauen und keine gesetzten Kameele trugen meine herumschweifende Phantasie nach dem üppigen Orient. Die einzige Abwechselung in der Aussicht war die von der Mündung eines Sechsunddreißigpfünders in die eines Vierundsechzigpfünders. Ich fühlte mich fortwährend von dem peinlichen Bewußtsein bedrückt, daß mein Aussehen den Engländer verriethe und fürchtete, daß die an den Ecken der Straßen stehenden Soldatengruppen ein Complot zu unserer Festnahme schmiedeten. Wir wandelten nicht blos bildlich, sondern auch buchstäblich in einem Pulvermagazin, welches jeden Augenblick in die Luft fliegen konnte.

Die Einwohnerzahl von Sebastopol beläuft sich mit Einschluß des Militairs und der Marine auf vierzigtausend. Die Stadt ist in der That weiter nichts, als eine ungeheure Garnison und sieht imposant aus, weil so viele von den Häusern Kasernen oder Gouvernementsgebäude sind. Indessen fiel mir auch das massive Aussehen vieler Privathäuser auf, und die Hauptstraße war wirklich schöner als irgend eine, die ich seit der Abreise von Moskau gesehen hatte, während sie ihre außerordentliche Sau-

berkeit zahlreichen Trupps Militairstrafgefangener verdankte, die fortwährend beschäftigt sind, sie zu kehren. Neue Häuser stiegen in allen Richtungen empor, an Regierungsbauten wurde ebenfalls noch rüstig gearbeitet, und Sebastopol berechtigt zu der Erwartung, daß es unter den russischen Städten noch einen hohen Rang einnehmen werde. Der prächtige Meeresarm, an welchem es liegt, ist der Millionen würdig, die darauf verwendet worden sind, um es zu einem angemessenen Aufbewahrungsorte für die russische Flotte zu machen.

Als ich auf der schönen Treppe stand, welche nach dem Wasserrande hinabführt, zählte ich dreizehn Linienschiffe, die in dem Haupthafen vor Anker lagen. Das neueste davon, ein stattlicher Dreidecker, lag innerhalb Pistolenschußweite vom Kai. Die durchschnittliche Breite dieser Bucht beträgt tausend Schritt; zwei Arme zweigen sich davon ab, indem sie die Stadt in südlicher Richtung durchschneiden und Dampfer und kleinere Fahrzeuge tragen, außer einer langen Reihe von Rümpfen, die man in Magazine oder Gefängnißschiffe verwandelt hat.

Der schwere Dienst, der so viele der schönsten Schiffe der russischen Flotte in diesen Zustand versetzt, besteht darin, daß sie acht oder zehn Jahre lang im stillen Schooße des Hafens liegen. Nach Verlauf dieser Zeit gehen ihre Balken, die aus niemals ordentlich ausgetrocknetem Fichten- oder Tannenholz bestehen, in vollkommene Fäulniß über. Die Ursache davon liegt hauptsächlich in dem dem Holze schon inwohnenden Keime der Verwesung und gewissermaßen auch den Verheerungen eines Wurms, welcher sich in den schlammigen Fluthen des Tschernoi Retka vorfindet, eines Flusses, welcher, nachdem er das Thal von Inkerman durchschnitten, in den obern Theil des Haupthafens fällt. Man sagt, daß dieses schädliche Insekt — welches in Salzwasser ebenso verderblich ist, wie im süßen — der russischen Regierung viele Tausende koste und eins der größten Hindernisse für die Bildung einer wirksamen Flotte auf dem schwarzen Meere sei.

Es ist indeß schwierig, einzusehen, warum dies so sein müsse, sobald die Schiffe gehörig gekupfert sind, und eine genauere Bekanntschaft mit dem wirklichen Zustande der Dinge legt die Vermuthung nahe, daß die Angriffe der bei der Flotte angestellten Beamten für die Kasse der Regierung weit furchtbarer sind, als die Angriffe dieses Wurms, der als ein

bequemer Sündenbock vorgeschoben wird, wenn der gegenwärtige faule Zustand der Flotte auf dem schwarzen Meere sich nicht auf andere Weise erklären läßt. Zur Widerlegung dieser Ansicht verweist man uns vielleicht auf den besseren Zustand der Ostseeflotte; dieser aber hat seinen Grund wahrscheinlich mehr in der Nähe des Hauptquartieres, als in der Abwesenheit des Wurmes in jenen nordischen Meeren.

Der Lohn der Matrosen ist so gering — ungefähr sechzehn Rubel jährlich — daß es ganz natürlich ist, wenn sie diesen kärglichen Sold durch jedes in ihren Kräften stehende Mittel zu vermehren suchen. Die Folge davon ist, daß von den Mitgliedern der Marinedirection an bis zu den Jungen, die auf dem Werft den Blasebalg der Schmiede ziehen, jeder die Beute theilt, die durch ein künstlich ausgesonnenes Plünderungssystem erlangt wird, welches man ungefähr auf folgende Weise in Ausführung bringt: — Wenn eine gewisse Quantität gutgetrockneten Eichenholzes verlangt wird, so erläßt die Regierung Aufforderungen zur Lieferung des erforderlichen Bedarfs. Eine Anzahl Lieferanten reichen ihre Gebote bei einer zu diesem Zwecke ernannten Commission ein, die sich hinsichtlich der Wahl des Lieferanten nicht von der Höhe seines Gebotes, sondern durch die Höhe der Bestechung, die er bietet, bestimmen läßt. Das glückliche Individuum wählt nun sofort Unterlieferanten nach ungefähr demselben Systeme. Nachdem mit diesen ein Abkommen auf Lieferung des Bauholzes für die Hälfte des ursprünglichen Gebotes getroffen worden, setzt der Unterlieferant dieses Spiel weiter fort, und vielleicht das achte Glied in dieser contrahirenden Kette ist der Mann, welcher zu einem fast abgeschmackt niedrigen Preise die Lieferung des Holzes wirklich besorgt.

Seine Agenten in den Centralprovinzen flößen demgemäß eine Quantität grüne Tannen und Fichten den Dnieper und Bug nach Nikolajew hinunter, wo sie endlich in die Hände des ersten Lieferanten gelangen, nachdem Jeder die Differenz zwischen seinem Contract und dem seines Nebenmannes in die Tasche gesteckt hat. Wenn das Holz endlich der zur Besichtigung ernannten Commission vorgelegt wird, reicht eine anderweite Bestechung hin, es trocken zu machen und die Regierung ist, nachdem sie den Preis gutgetrockneten Eichenholzes bezahlt hat, erstaunt, daß das daraus erbaute Kriegsschiff von hundertundzwanzig Kanonen nach fünf Jahren schon nicht mehr zu gebrauchen ist.

Die reiche Ernte, welche für Die abfällt, welche den Bau und die Ausrüstung des Schiffes zu besorgen haben, wird mit ebenso leichter Mühe erlangt, und die Arbeiter auf dem Werft trieben einen so umfassenden Handel mit für Rechnung der Regierung eingekauften Schiffsbestandtheilen, daß es Kauffahrteischiffen lange Zeit untersagt war, in diesen Hafen einzulaufen. Ich wunderte mich, nachdem mir diese interessante Schilderung russischer Schlauheit gemacht worden war, nicht mehr, als ich erfuhr, daß sich von der imposanten vor uns liegenden Flotte nur zwei Schiffe wirklich in dem Zustande befanden, eine Reise um das Cap unternehmen zu können.

Wenn man daher bei Schätzung der Stärke der russischen Flotte die Schiffe in Abzug bringt, die für alle praktischen Zwecke seeuntüchtig sind, so zeigt sich, daß die Flotte des schwarzen Meeres, dieser stehende Popanz der unglücklichen Pforte, zu einer Streitmacht zusammenschwindet, die blos im Verhältniß zu ihrem beschränkten Wirkungskreise und zu dem Feinde steht, mit welchem sie es in der Abwesenheit irgend einer andern europäischen Macht zu thun haben würde. Es ist kein Grund vorhanden, um anzunehmen, daß die Flotte eine Ausnahme von der Regel bilde: daß alle großen Nationalinstitute Rußlands künstlich sind. Der Kaiser und die Armee dürfen nicht in diesem Lichte betrachtet werden, obschon die letztere ohne Zweifel die erste Gelegenheit benutzen wird, ihren Ruf wiederzugewinnen, der durch ihre häufigen Niederlagen im Kaukasus und das lächerliche Misgeschick einer der Divisionen gelitten hat, die aus Mangel an einem gehörig organisirten Commissariat zuletzt gar nicht im Stande war, an dem letzten ungarischen Feldzuge theilzunehmen.

Während unseres Aufenthalts in Sebastopol herrschte die größte Aufregung; bedeutende Volksmassen waren aus allen Theilen des südlichen Rußland herbeigelockt worden, um den Kaiser zu empfangen; die Garnison hatte ihre Kasernen getüncht und exercirte mit lobenswerther Ausdauer, während die ganze Mannschaft des Werfts schon seit Monaten beschäftigt war, die Schiffe in den präsentirbaren Zustand zu versetzen, welchen sie jetzt zeigten.

Es scheint, daß nur eine kleine Anzahl Leute sich am Bord eines jeden Schiffes befindet, so lange dasselbe im Hafen liegt, während der

größere Theil der Mannschaft am Lande beschäftigt wird — ein System, welches nicht sehr geeignet ist, die Leute in der Uebung zu erhalten.

Da man glaubte, es werde ein Schiffsmanöver unter der persönlichen Aufsicht des Kaisers veranstaltet werden, so waren nicht wenig Exercitien nöthig, um den Werftstaub abzureiben, für welchen seine kaiserliche Majestät ein besonders scharfes Auge besitzt. Es läßt sich aber kaum erwarten, daß Leute, deren Erfahrung im Seewesen sich niemals über den Bosporus hinaus erstreckt hat, ebenso gute Seeleute sein werden, als solche, welche fast jedes Jahr ihres Lebens einmal das Cap Horn umschifft haben. Die in einer solchen Pflanzschule, wie sie unsere Handelsmarine darbietet, gebildeten Seeleute müssen nothwendig ein ganz anderer Menschenschlag sein als die, welche auf dem Werft von Sebastopol geschult werden. Man will boshafterweise behaupten, daß bei den wenigen Gelegenheiten, wo die russische Flotte im schwarzen Meere einen Sturm auszuhalten gehabt hat, der größere Theil der Officiere und Mannschaften jedesmal seekrank gewesen sei.

Gewiß ist, daß sie zuweilen nicht im Stande gewesen sind, zu sagen, wo sie sich beim Kreuzen auf ihrem umfangreichen Terrain befanden und man erzählt sich schmähsüchtigerweise allgemein, daß der Admiral einmal zwischen Sebastopol und Odessa so gänzlich die Richtung verloren hatte, daß sein Lieutenant, welcher ein Dorf an der Küste bemerkte, den Vorschlag machte, ans Land zu gehen und sich nach dem Wege zu erkundigen.

Ich bedauerte, daß ich nicht in Sebastopol bleiben und die Revue über die Flotte mit ansehen konnte, welche die Anwesenheit des Kaisers selbst noch interessanter gemacht haben würde. Da jedoch die Gefahr des Entdecktwerdens durch die vermehrte Blosstellung, welche dieses Schauspiel zur Folge gehabt hätte, bedeutend erhöht worden wäre, so hielten wir es gerathen, beizeiten den Rückzug anzutreten und entflohen zu Richter's großem Aerger am Tage vorher, ehe das große Ereigniß stattfinden sollte, sodaß er sich genöthigt sah, sich im Geiste die Kundgebungen der Loyalität auszumalen, womit seine kaiserliche Majestät auf jeden Fall bewillkommnet wurde. Der Kaiser begleitete, wie wir später hörten, die Flotte nicht auf ihrer kurzen Kreuzfahrt außerhalb des Hafens, sondern sprach sich sehr unzufrieden über ihre Leistungen aus.

Nichts kann furchtbarer sein, als der Anblick Sebastopols von der Seeseite. Bei einer späteren Gelegenheit besuchten wir es in einem Dampfboote und fanden, daß wir an einem Punkte von nicht weniger als zwölfhundert Geschützen beherrscht wurden. Zum Glück für eine feindliche Flotte hörten wir später, daß diese Geschütze nicht abgefeuert werden könnten, ohne daß die morschen Batterien zusammenbrächen, in welchen sie liegen, und die so schlecht gebaut sind, daß sie aussehen, als ob sie auf Contractlieferung errichtet wären. Vier von den Forts bestehen aus drei Batterienetagen. Natürlich konnten wir blos einen sehr flüchtigen Ueberblick von diesen berühmten Festungswerken gewinnen und ich kann daher nicht für die Wahrheit der Behauptung einstehen, daß die Räume, worin die Geschütze sich befinden, so eng und schlecht gelüftet seien, daß die Artilleristen unvermeidlich ersticken müßten, wenn sie ihre Geschütze abfeuerten. Eine Thatsache jedoch war nicht zu bezweifeln, nämlich daß wie gut die Zugänge nach Sebastopol zur See auch befestigt sein mögen, doch kein Hinderniß im Wege steht, wenige Meilen südlich von der Stadt eine beliebige Anzahl Truppen in einer der sechs bequemen Buchten, mit welchen die Küste bis zum Cap Cherson versehen ist, ans Land zu setzen. Von hier aus könnten sie — vorausgesetzt daß sie stark genug wären, die Truppenmacht, die ihnen im offenen Felde entgegengestellt würde, zu werfen — die Hauptstraße hinabmarschiren, die Stadt und Festung schleifen und die Flotte verbrennen.

Trotz der der Zahl nach sehr starken Truppenmacht, welche im südlichen Rußland steht, ist doch die Concentration der Armee auf irgend einen Punkt von der größten Schwierigkeit begleitet, so lange nicht Eisenbahnen das Land durchschneiden und die Wassercommunicationen verbessert sind. Gegenwärtig bietet, mit Ausnahme von vier Monaten des Jahres, schon das Klima fast unübersteigliche Hindernisse für die Bewegungen bedeutender Menschenmassen. Die Straßen sind im Frühling und Herbst für Fußgänger nicht zu passiren, und im Winter sind Truppenmärsche durch die öden Steppen geradezu unmöglich. Außer den natürlichen Hindernissen aber, welche die Beschaffenheit des Landes, der Mangel an Straßen und die Strenge des Klimas entgegenstellen, werden alle militairischen Operationen auch noch durch dasselbe großartige Be-

stechungssystem gelähmt, welches in dem Marinedepartement mit so vielem Erfolge betrieben wird.

In der That wäre es auch höchst unbillig, wenn nur der eine Dienstzweig den Gewinn ziehen sollte, der aus dieser Quelle hervorgeht. Die Mittheilungen, die mir über den Krieg im Kaukasus von Personen gemacht worden sind, welche aus eigener Anschauung sprachen, übertreffen Alles, was ich in dieser Beziehung für möglich gehalten hatte. Die furchtbare Sterblichkeit unter den dort verwendeten Truppen beläuft sich jährlich auf ziemlich zwanzigtausend Mann. Von diesen fällt der größere Theil Krankheiten und Entbehrungen zum Opfer, welche letzteren ihren Grund in der Habgier der commandirenden Officiere haben, die mit dem Commissariat einen so ausgedehnten Handel treiben, daß sie bald ein bedeutendes Vermögen erwerben. Da sie bei ihren Geschäften mit den Lieferanten der Heeresbedürfnisse keiner Controle unterworfen sind, so wird ihr Speculationsgeist durch nichts gehemmt, und der Gewinn, den der Oberst eines Regiments jährlich außer seinem Solde in die Tasche steckt, wird auf achtzehn- bis zwanzigtausend Thaler geschätzt. Es ist kaum möglich, auf einen Blick die volle Wirkung eines die Kriegführung so lähmenden Verfahrens zu ermessen, oder sich sofort von der Thatsache zu überzeugen, daß die russische Armee, die der Zahl nach die jeder andern europäischen Macht so weit übertrifft und aus anscheinend unerschöpflichen Quellen rekrutirt wird, sich im Grunde genommen in einem sehr unwirksamen Zustande befindet und keineswegs die übertriebene Meinung verdient, welche das britische Publicum sich von derselben gemacht zu haben scheint. Die Ebene von Krasnoje Selo oder Woßnesensk unter dem blendenden Glanze einer großen Parade in Gegenwart des Kaisers ist nicht der Platz, wo man sich einen richtigen Begriff von der russischen Armee bilden kann. Das kaiserliche Spielwerk sieht in dem abgelegenen Kosakenwachthause, wo ich kaum im Stande gewesen bin, in dem zerlumpten und erbärmlichen Wesen, welches ich hier vor mir sah, den Soldaten zu erkennen, oder auf einem beschwerlichen Marsche, oder in Gegenwart eines unerschrockenen Feindes ganz anders aus.

Wir brauchen blos zu bedenken, daß die gegenwärtige Stellung Rußlands im Kaukasus trotz der ungeheuren Mittel, die auf diesen endlosen Krieg verwendet worden sind, seit den letzten zweiundzwanzig Jah-

ren ganz dieselbe geblieben ist, um zu bemerken, daß das glänzende Aussehen des russischen Soldaten auf der Parade keinen Maßstab für seine Tüchtigkeit auf dem Schlachtfelde abgiebt, während von der groben Bestechlichkeit und schlechten Leitung, welche diesen Feldzug charakterisirt, kein überzeugenderer Beweis gewünscht werden kann, als die Thatsache, daß eine Streitmacht von zweihunderttausend Mann von der kleineren, aber tapfern Schar, welche für ihre schneegekrönten Gebirge und ihre Freiheit kämpft, so lange im Schach gehalten worden ist.

Eine sehr schöne Aussicht genießt man von dem Hügelrücken, auf welchem das Haus des Gouverneurs steht. Auf der einen Seite ziehen sich die Straßen parallel hinab bis an den Rand des Wassers; auf der andern dehnen sie sich in die alte Stadt hinunter, die früher unter dem Namen Achtiar bekannt war. Es liegt weiter nichts Interessantes in dieser Ansammlung schmutziger Gassen, die von der schmutzigen anrüchigen Bevölkerung bewohnt sind, welcher eine große Militair- oder Seestation allemal zum Sammelpunkte dient.

Als wir nicht lange nachher nach Sebastopol zurückkamen, hörten wir, daß der Kaiser dem militairischen Theile der Einwohner ein Andenken hinterlassen hatte, welches darauf berechnet war, einen tiefen Eindruck zu hinterlassen. Kaum hatte er nämlich seinen fliegenden Besuch beendet und der Rauch des Dampfers, auf welchem er nach Odessa zurückkehrte, hing noch am Horizont, als schon mit halblautem Flüstern ein Soldat dem andern anvertraute, daß ihre Reihen einen Zuwachs erhalten hätten, und als wir wieder in Sebastopol eintrafen, sagte man, daß der vormalige Gouverneur in dem verhängnißvollen weißen Costüm mit den übrigen Strafgefangenen beschäftigt sei, die Straßen zu fegen, durch welche er noch vierzehn Tage vorher mit all dem Pomp, der seiner hohen Stellung gebührte, dahingerollt war. Keine langwierige Criminaluntersuchung hatte ihn in den Zustand versetzt, in welchem er jetzt vor den Einwohnern seines vormaligen Gouvernements erschien. Der Machtspruch war ergangen und aus dem Generalcommandanten ward der Sträfling, welcher die Straße kehrte. Ich war sehr neugierig zu erfahren, welches Verbrechen einer so harten Züchtigung würdig erachtet worden sei, aber es wurden so widersprechende Gerüchte darüber verbreitet, daß man daraus deutlich sah, es wisse Niemand etwas rechtes darüber, und wahrscheinlich wurde

es Niemandem schwerer als dem Bestraften selbst, das besondere Vergehen zu ermitteln, wegen dessen er in Ungnade gefallen war. Die allgemeine Meinung schien die zu sein, daß der Unglückliche in seiner fernen Provinz sich in den Schlaf der Sicherheit gelullt und weil er sich in diesem entlegenen Winkel des Reiches unbemerkt glaubte, versäumt hatte, bei der Entgegennahme der Bestechungen und anderen Geschenke jene gewohnte Vorsicht zu üben, welche die erste und nothwendigste Eigenschaft eines hochgestellten Mannes in Rußland ist, und ohne die er niemals Beförderung in der Armee erwarten oder mit Erfolg die Stellung eines Gouverneurs bekleiden kann. Zugleich sind die Ausgaben, welche ein Gouverneur zu bestreiten hat, in der Regel so bedeutend, daß er mit Schüchternheit oder Gewissenhaftigkeit in der Regel nicht sehr weit kommt.

Ich glaube es ist der Marquis von Custine, welcher sagt, daß mit halben Maßregeln beim Plündern hier nichts ausgerichtet ist. Wenn ein Beamter sich während der Zeit, wo er seine Stelle bekleidet, nicht hinlänglich bereichert hat, um auch die Richter bestechen zu können, welche ihn wegen seiner Unredlichkeiten verurtheilen sollen, so beschließt er seine Tage ganz gewiß in Sibirien, sodaß wenn er die Betrügerei nicht in großartigem Maßstabe betrieben hat, ihm kaum eine Entschädigung für seine Mühe und Angst übrig bleibt. Wahrscheinlich hatte General — darauf gerechnet, vor den gewöhnlichen Gerichtshof gestellt zu werden und war daher auf die entschiedenen Maßregeln seines kaiserlichen Herrn ganz unvorbereitet.

Uns wieder auf unsere Heubündel setzend, rumpelten wir fort von Sebastopol, an den berühmten Docks vorüber, die unter der geschickten Leitung des Oberst Upton mit ungeheuern Kosten erbaut worden sind, und kamen bald darauf in das liebliche Thal von Inkerman hinab, von welchem aus jene Docks durch einen zwei und eine halbe Meile langen Kanal mit Wasser versehen werden. Der Tunnel in Inkerman, durch welchen dieser Kanal führt, ist gegen vierhundert Schritt lang. Die Hügel, welche dieses Thal einschließen, liefern den Quaderstein, von dem die Stadt und die Docks von Sebastopol erbaut sind, und die Steinbrüche sind so vortheilhaft gelegen, daß die Steine auf der ganzen Strecke zu Wasser transportirt werden können. Die Merkwürdigkeiten Inkerman's — der „Stadt der Grotten" — sind indessen mehr in den Ueberresten zu suchen, die noch hier vor-

handen sind und von entschwundenen Völkern erzählen, als in diesen Bauwerken, welche die Ausdauer und das Genie der Neuzeit documentiren.

Die steilen Klippen, zwischen welchen der Tschernoi Retka fließt, sind über und über mit Zellen und Kapellen bedeckt. Der Ursprung dieser merkwürdigen Grotten ist ungewiß; man glaubt aber, sie seien während der Herrschaft der Kaiser in den mittlern oder spätern Jahrhunderten von den Mönchen ausgehöhlt worden. Als die Arianer, welche den Chersonesus bewohnten, von der damals vorherrschenden griechischen Kirche verfolgt wurden, flüchteten sich die Mitglieder dieser Secte in jene sonderbaren Wohnungen, deren hohe, unzugängliche Lage sie in gewissem Grade sicher machte.

Die größte Kapelle, welche alle charakteristischen Kennzeichen der byzantinischen Architektur darbietet, ist ungefähr vierundzwanzig Fuß lang und zwölf Fuß breit. In vielen dieser Zellen hat man Sarkophage, die gewöhnlich aber ganz leer waren, gefunden; die Zellen stehen oft unter einander in Verbindung und man gelangt zu ihnen auf in den Felsen gehauenen Treppen.

Auf derselben Klippe und aus einer viel frühern Zeit herrührend als die Grotten, stehen die verfallenen Mauern einer alten Festung. Ob dieselben die Ueberreste des Ctenus der Alten, welches von Diophantes, dem Feldherrn des Mithridates, zur Befestigung des heraklischen Walls erbaut ward, oder des Theodori der Griechen, oder irgend einer genuesischen Festung sind — dies ist bis jetzt noch eine sehr offene Frage.

Die Aussicht von der Heerstraße nach Baktschi Serai in das Thal von Inkerman mit seinen durchlöcherten Felsen und seiner verfallenen Festung, ist ebenso merkwürdig als schön. Eine malerische alte Brücke im Vordergrunde wölbt sich über den trägen Fluß, der sich durch die üppigste Vegetation dahin schlängelt.

Die Ebenen von Baidar schienen mir weder mit diesem Thale, noch mit dem Thal von Balbeck, in welches wir kurz darauf hinabkamen und dessen Reichthum alles überstieg, was wir bis jetzt gesehen, einen Vergleich aushalten zu können. Die Straße folgt eine Zeit lang dem Laufe des Balbeck, der von sich weit ausbreitenden Bäumen überschattet wird und durch Gärten fließt, deren Producte so mannigfaltig sind, daß die Aufzählung derselben eine ebenso ermüdende als hoffnungslose Aufgabe sein würde.

Wir begegneten einer großen Anzahl mit loyalen Unterthanen gefüllter Wagen, die nach Sebastopol eilten; viele davon waren Freunde Richter's. Sie schienen über die Gesellschaft, in der er sich befand und über die Richtung, in welcher er reiste, so entsetzt zu sein, daß sie seinen Gruß zu erwiedern vergaßen. Kaum waren wir an seinen Freunden vorüber als wir einigen von den unseren begegneten. Eine lange Reihe Telegen, von russischen Muschiks in Bärten und Schafspelzen gelenkt, kam langsam durch das Thal, und als wir fanden, daß sie mit Waaren von der Messe in Nischnei beladen waren, betrachteten wir diese vertrauten Gestalten als alte Bekannte, wiewohl wir es unter den obwaltenden Umständen nicht für räthlich hielten, die Bekanntschaft zu erneuen. Sie nehmen als Rückladung gewöhnlich gedörrte Früchte und krimischen Wein.

Bei dem großen und malerischen Dorfe Dewonkoi verließen wir das Thal und kamen bald darauf an der Wohnung eines tatarischen Edelmannes vorbei, der wegen seines großen Reichthums berühmt war. Seine Reichthümer schienen etwas patriarchalischer Art zu sein, denn eine ungeheure Heerde Kameele, welche über einen großen Flächenraum zerstreut war, wurde eben von den Hirten zusammengetrieben. Es war ein interessanter Anblick am stillen Abend diesen unzierlichen Geschöpfen zuzusehen, wie sie über die weiten Grasflächen stelzten, untermischt mit Schafheerden, die sich durch ihre kurze, krause Wolle von blaugrauer Farbe von denen aller andern Länder unterscheiden. Die Race, welche diese Wolle erzeugt, wird in der Krim sehr geschätzt und nur in gewissen Gegenden dieser Provinz gezüchtet. Große Quantitäten Lammfelle, „Schumski" genannt, werden alljährlich nach Polen und den benachbarten Ländern ausgeführt. An Ort und Stelle kosten sie drei bis fünf Thaler das Stück.

Es war, als wir in das enge Thal kamen, in welchem die alte tatarische Hauptstadt Baktschi Serai liegt, so finster, daß es uns viel Mühe kostete, den verfallenen Thorweg zu finden, den wir nothwendig passiren mußten, wenn wir in die Hauptstraße gelangen wollten; dann rumpelten wir über das holprige Pflaster unendlich lange zwischen niedrigen, verlassen aussehenden Wohnungen hin. Endlich stiegen Richter und der Fuhrmann, der sich vergebens nach dem Lichtschimmer umgesehen, welcher in einer tatarischen Stadt das einzige Wahrzeichen einer öffentlichen Herberge ist, ab, um Erkundigungen einzuziehen und ließen uns auf der

schmalen, stillen Straße stehen. Hier warteten wir, bis meine Phantasie, durch die Aufregung des Tages ermüdet, die schlafende Stadt mit den verschleierten Geistern tatarischer Frauen bevölkerte, welche ich in den schwarzen Gäßchen, die sich rechts und links von unserm Standpunkte öffneten, in Gesellschaft einiger Mönche herumwandeln zu sehen glaubte, deren Gebeine in den Grotten von Inkerman bleichten.

Ein plötzlicher Stoß des Wagens erweckte mich zum Bewußtsein der Unschicklichkeit, deren meine Phantasie sich schuldig gemacht und ich fand, daß unsere Späher zurückgekehrt waren, und zwar durch einen so schwachen Hoffnungsstrahl erheitert, daß derselbe ohne Zweifel dem Lichtstrahl angemessen war, dem er seine Entstehung verdankte. Indessen, als wir in den Hofraum einfuhren, sahen wir uns in einem unbestreitbaren Khan. Derselbe war mit allen nur erdenklichen Arten von Fuhrwerken angefüllt, während eine Anzahl kleiner Thüren auf eine niedrige hölzerne Galerie führte, die ringsherum lief und unter welcher eine Anzahl Pferde ihre Ställe hatte. Die Zimmer standen im Verhältniß zu der Größe der Thüren und wir erhielten das noch am besten ausgestattete Gemach, in welchem nur eben Raum für drei schmierige Pritschen war.

Da wir seit unserer Abreise aus Sebastopol nichts genossen hatten und jetzt fanden, daß in dem Khan keine Lebensmittel zu haben waren, so unternahmen wir in der unbestimmten aber verzweifelten Hoffnung, etwas zu essen aufzutreiben, eine Expedition in die Stadt. Alle unsere Bemühungen, Bäcker und Fleischer herauszupochen, schlugen aber fehl; wir erhielten hinter den verschlossenen Laden hervor nur schimpfende Antworten und waren daher genöthigt, nach unserm Khan zurückzukehren und ein aus dickem Kaffee und schwärzerem und saurerem Brode als gewöhnlich bestehendes Souper zu uns zu nehmen. Nach einigen tröstenden Tschibuks streckten wir uns auf die hölzernen Lagerstätten und wurden durch die leisen eintönigen Worte eines alten Mollahs eingelullt, der in dem anstoßenden Gastzimmer eine Geschichte erzählte, die, nach den keine Miene verändernden Gesichtern seiner Zuhörer zu urtheilen, ganz geeignet war, auch auf diese eine ähnliche Wirkung hervorzubringen.

Siebentes Kapitel.

Baktschi Serai. — Der Palast der Khane. — Tschafat Kale. — Karaïten. — Das Kloster Uspenskoi.

Der Uebergang von Sebastopol, der Stadt der Casernen und Werfte, nach Baktschi Serai, dem „Serail der Gärten," war ebenso angenehm als plötzlich. Hier in einem abgeschlossenen, von der Welt durch die phantastischen Felsengebirge, die es umringen, geschiedenen Thale, liegt die alte Hauptstadt der krimischen Tatarei im Schoße der üppigsten Vegetation. Diese überragend zieht sich ein Wald von schlanken Minarets und schwankenden Pappeln weit das schmale Thal hinauf und bildet die einzigen Anzeichen, welche die Existenz der tiefer verborgenen Wohnungen vermuthen lassen.

Die Bevölkerung ist gerade noch dieselbe wie sie von jeher gewesen; es sind keine sichtbaren Spuren von der großen Veränderung vorhanden, welche in dem Zustande des Tataren vorgegangen ist — nichts verräth die Macht, welcher er jetzt Treue und Gehorsam schuldet. Der Halbmond und das Kreuz concurriren hier nicht mit einander; ehrwürdige Moscheen werden nicht durch grüne mit Sternen besäete Dome auf die Seite gedrängt; der Ruf des Muezzim wird nicht durch das Dröhnen unharmonischer Glocken übertäubt; keine rücksichtslose Droschke droht den Fußgänger ohne Weiteres über den Haufen zu rennen; kein taumelnder Muschik belästigt ihn mit seinen trunkenen Liebkosungen; kein zudringlicher Handelsmann schreit von der Thür seines Kaufladens laut hinter ihm her. Stände nicht der Kosak im Thorwege des Palastes der Khane Schildwacht, so könnte man glauben, diese verödeten Hallen seien noch von dem beturbanten Gefolge früherer Jahre erfüllt und der leere Harem noch von dunkeläugigen Houris bewohnt.

Es war angenehm, sich nach der barbarischen Rohheit des nordischen Despotismus von einem wenn auch niedrigen Grad orientalischer Civilisation umgeben zu sehen; aber wie schwierig war es, die Thatsache für möglich zu halten, daß der würdevolle Tatar, der uns mit „Sabani chair" begrüßte, ein Mitunterthan des zwerghaften Lappländers ist und daß nicht

sechs Meilen weit von hier ihr gemeinsamer Herrscher, von seinen moskowitischen Unterthanen umringt, die Existenz dieser Stadt gar nicht zu kennen schien, der frühern Hauptstadt eines Reiches, vor dessen Fürsten einst seine Ahnen erzitterten. Ein Wort zu der Armee, welche er jetzt musterte, konnte den Geschicken Europas eine andere Wendung geben; aber die Einwohner von Baktschi Serai waren gegen ihren Kaiser ebenso stolz gleichgiltig, wie er gegen sie und kümmerten sich um die Geschicke Europas nicht im mindesten.

Die am Abend vorher so schweigsame Hauptstraße war jetzt voll Leben und Thätigkeit. Sie ist beinahe eine halbe Stunde lang und so schmal, daß kaum zwei Karren an einander vorüber können. Zum Glück ist dies ein Fall, der sich nicht oft ereignet und die geschäftige Menge, welche sich in dieser Straße bewegt und die fast gänzlich aus Tataren, Karaïten, Juden und Zigeunern besteht, wird durch das Erscheinen eines Räderfuhrwerks überhaupt außerordentlich wenig incommodirt.

Als wir uns unter diese bunte Menschenmasse mischten, war unsere Aufmerksamkeit zwischen der Mannigfaltigkeit der Physiognomien und Trachten, die wir hier sahen, und der wunderbaren Menge der in den offenen Läden zum Verkauf ausgestellten Waaren getheilt. Diese Läden haben vorn keine Mauer und werden des Nachts mittelst hölzerner Läden geschlossen, die dann während des Tages eine Art Ladentisch bilden. Auf diesem sitzt der Verkäufer mit untergeschlagenen Beinen, eifrig mit der Fabrikation des Artikels beschäftigt, den er verkauft, und läßt sich nur durch den Eintritt eines Kunden von seiner Arbeit abwendig machen.

Aus der Art und Weise, wie diese Läden neben einander geordnet waren, schloß ich, daß die Mitglieder einer jeden Zunft in für sie bestimmten Abtheilungen beisammen saßen. So kamen wir, als wir unsern Khan verließen und die Hauptstraße nach dem Palast hinaufgingen, zunächst an einem Bazar vorüber, in welchem Schafpelz-Mützen fabricirt wurden. Hier braucht der Käufer, wenn er keine Mütze nach seinem Geschmack fertig vorfindet, blos ein Fell auszuwählen und sich über den Preis zu einigen und erhält dann den Artikel ehe noch eine Stunde um ist. Die eigenthümlichsten sind die von dem schon erwähnten Schumski oder Lammfell mit der kurzen, krausen Wolle von blaugrauer Farbe gefertigten. Nach den Mützenfabrikanten kommen die Lederarbeiter, um-

ringt von hohen Stößen von Sätteln, reichgestickten Gürteln, Tabakstaschen und abgeschmackt aussehenden Peitschen, mit einem breiten flachen Stück Leder am Ende des Riemens und einem Messer, welches in dem Griff verborgen ist. Gegenüber sitzen Pantoffelmacher und Schneider, während die Messerschmiede ein sehr umfangreiches Gebiet einnehmen und wegen der vortrefflichen tatarischen Messer berühmt sind, die sie fabriciren.

Es ist sehr interessant, die Verfertigung des Gegenstandes, den man zu kaufen wünscht, mit ansehen zu können und ich zweifle nicht, daß es auch eine sehr einträgliche Methode ist, wenn man dem Publicum gestattet, einen Blick in das innere Getriebe eines Handwerks zu werfen. So war es uns zum Beispiel unmöglich, einen Mann eine Mütze machen zu sehen und sie dann, als sie fertig war, nicht zu kaufen.

Wir gingen so lange von einer Abtheilung dieser freundlichen Geschäftsleute zur andern herum, daß es schon spät am Tage war, ehe ich mich zu fragen begann, ob wir denn niemals in eine Abtheilung kämen, wo Lebensmittel verkauft würden. Bis jetzt hatten wir, seitdem wir Sebastopol verlassen, blos unsere Augen tractirt, während Richter sich einzig und allein von seiner Pfeife ernährt hatte. Als er jetzt vorschlug, ein Speisehaus aufzusuchen, waren wir sofort damit einverstanden und wurden bald durch Hammelfleischdüfte nach einem großen Eckhaus gelockt, aus welchem eine wohlriechende Dampfwolke aufstieg. Hier stand eine Anzahl von Leuten auf freier Straße und Alle langten in ungeheure hervorragende Suppenkessel hinein, aus welchen sie viereckige Stücken fetten Fleisches hervorholten, die sie unter der Menge auf- und abgehend mit großem Appetit verzehrten. Da uns diese al fresco-Methode des Dinirens nicht recht zusagte und wir auch fürchteten, über den Haufen gerannt zu werden, während wir uns in ein interessantes Stück vertieften, so waren wir froh, als wir bemerkten, daß es nicht nöthig war, in einer Suppenküche zu Baktschi Serai erst ein Einlaßbillet zu präsentiren. Wir traten daher ein und setzten uns auf eine schmale Bank, hinter ein sehr schmieriges Brett, welches die Festtafel vorstellte. Da wir von der Straße aus ganz gut gesehen werden konnten, so saßen wir den sich hier herumtreibenden Bummlern für die Neugier, mit der sie uns betrachteten, sehr bequem und wir erbauten uns wechselseitig, indem wir einander angafften.

Unsere Aufmerksamkeit wendete sich indessen sehr bald dem Oberkoch zu, welcher uns in der eiuen Hand einen gekochten Hammelskopf brachte, während er mit der andern die durch seine Finger sickernde Brühe auf einem Laib schwarzen Brotes aufzufangen suchte. Er legte beides vor uns auf den saubersten Theil des Brettes, den wir ausfindig machen konnten und war offenbar der Meinung, daß nun für alle unsere Bedürfnisse gesorgt sei. Wir begannen sofort mit unsern Federmessern an dem Schafkopf herumzuschnitzen, von welchem vorher alles entfernt worden zu sein schien bis auf die Augen, und mit Hilfe einiger Kibabs — viereckiger an ein Rohr gereihter Stücke fetten Fleisches — gelang es uns, eine Mahlzeit zu halten, die uns für die noch übrige Zeit des Tages satt machte. Ueberhaupt würde es in Baktschi Serai nicht gut möglich sein, zu verhungern, denn die Haufen herrlicher Früchte, von welchen die Straße mehrere hundert Schritt weit eingefaßt ist, würden stets ein reichliches, wenn auch etwas ungesundes Mahl liefern. Weintrauben, Feigen, Granatäpfel, Pfirsichen, Nectarinen und Aprikosen laden den Vorübergehenden bei jedem Schritte zur Erfrischung ein, während, ihm gleichsam seine Unklugheit sanft verweisend, unzählige Quellen des reinsten Wassers aus der Bergwand hervorsprudeln und der durstigen Seele Einladungen entgegenmurmeln, denen man nur schwer widerstehen kann.

Aus einer dieser Quellen, welche zehn Röhren hat, fallen die funkelnden Ströme auf Marmorplatten. Ein fortwährendes Rieseln rauscht auf allen Seiten, sowie die klaren kleinen Bäche von dem Schmutz der Stadt hinwegzueilen scheinen, um sich so schnell als möglich in den Fluthen des Dschuruk Su zu verlieren, an dessen Ufern Baktschi Serai liegt.

Wir machten uns der Leckerhaftigkeit schuldig, nach unserm ungenügenden Mahl eine etwas kräftigere Erfrischung zu suchen als uns diese hellen Fontänen gewährt haben würden, und wir hätten verdient, von dem seltsamen Gebräu halb vergiftet zu werden, welches man uns in dem „Busa"-Keller, in den wir uns begaben, vorsetzte. Hier lagerten Fässer mit diesem Getränk, das aus gegohrenem Hirsesamen gewonnen und von den Tataren sehr hoch geschätzt wird, in einem niedrigen Zimmer, wo uns diese Flüssigkeit in irdenen Krügen gereicht ward. Ihre außerordentliche Herbheit aber machte sie zu einem nichts weniger als angenehmen Getränk.

Wir hatten nun die ganze Länge der Hauptstraße durchschnitten und erreichten einen kleinen Platz, auf dessen rechter Seite der weitberühmte Palast der Khane stand. Meine Aufmerksamkeit ward jedoch noch unmittelbarer durch eine Anzahl Frauen angezogen, welche hier versammelt waren und die mit einem Blick die verschiedenen Menschenracen überschauen ließen, welche man gewöhnlich in Baktschi Serai antrifft. Es ist für die tatarischen Damen ganz gewiß eine große Wohlthat, daß ihre Religion es ihnen zur Pflicht macht, öffentlich nur verschleiert zu erscheinen, denn ich zweifle nicht, daß sie von den liebenswürdigen Jüdinnen, deren anmuthige Tracht in der Gruppe, die wir hier sahen, einen sehr günstigen Gegensatz zu der ihrer schwerfälligen Genossinnen bildete, gänzlich verdunkelt werden würden. Diese karaïtischen Mädchen haben durchaus nichts Israelitisches — die griechische Nase und die feurigen Nüstern, die kurze stolze Oberlippe und der feingeschnittene Mund scheinen fast ihren hebräischen Ursprung zu verleugnen, während die großen, tiefliegenden Augen keines weißen Feridschi bedürfen, um ihrem Glanz eine erhöhte Wirkung zu geben.

Sie stehen unter einem alten Bogengang beisammen und kritisiren lachend die Fremden, eine Beschäftigung, welche nicht den Beifall ihres Herrn und Meisters finden würde, welcher ebenso wie seine übrigen Glaubensgenossen an den Vorurtheilen der wahren Gläubigen festhält und den weiblichen Theil seines Haushalts eifersüchtig hütet. Nicht weit von ihnen treiben sich einige abenteuerlich costümirte Zigeunerinnen mit wirrem Haar unruhig umher; sie haben ihre Felsenhöhlen verlassen um ihrer allgemein anerkannten Beschäftigung des Bettelns und Stehlens nachzugehen.

Mir schien es, als gäbe es in Baktschi Serai weiter keine Russen als die Soldaten, welche den Palast bewachten. Ich hörte später, daß es durch ein kaiserliches Ukas den Russen untersagt ist, sich in dem Thale anzusiedeln — ein sehr ungewöhnliches Beispiel von Großmuth und Rücksicht von Seiten der Regierung.

Wir bedauerten fast, nachdem wir den commandirenden Officier gesprochen, daß wir unsern Aufenthalt nicht in den Zimmern genommen hatten, welche zur Beherbergung von Fremden in dem Palaste eingerichtet sind; indessen erachteten wir es kaum der Mühe werth, jetzt noch un-

sere einmal gewählte Wohnung selbst gegen königliche Gemächer zu vertauschen und begnügten uns daher, unter der Führung eines geschwätzigen alten Soldaten den frühern Wohnsitz der Khane in Augenschein zu nehmen.

Nachdem wir den Graben überschritten hatten, kamen wir durch einen massiven gemalten Thorweg mit vorspringenden Dachtraufen und ich war nicht weniger erstaunt als erfreut über die eigenthümliche Reihe von Gebäuden, welche hier auf allen Seiten meinem Auge begegneten. Auf der rechten Seite eines großen mit Gras bewachsenen Hofes steht der unregelmäßige, unzusammenhängende Palast, mit bunten Mauern und schön verzierten Spalieren, an welchen sich Weinstöcke emporranken und kleinen Gitterfenstern, welche die Aussicht auf duftige Gärten gewähren, während alles dies durch einen achteckigen hölzernen Thurm mit einem chinesisch aussehenden Dach überragt wird. Links steht eine Anzahl zweistöckiger Gebäude mit von verzierten Säulen getragenen Balkonen, und nicht weit davon ein Mausoleum und eine Moschee mit zwei hohen Minareten — dem Wahrzeichen der Herrscherwürde. Ein schöner, von Weiden beschatteter Springbrunnen steht dem kleinen Eingange gegenüber und hinter demselben ist der Hof durch die Mauern eines Fruchtgartens geschlossen, der auf einer von Terrassen durchschnittenen Anhöhe liegt. Wir schienen in der Arena eines Amphitheaters zu sein, dessen Sitze die flachen Dächer der gleichsam in Reihen an den Bergwänden befestigten Tatarenhäuser vorstellten. Längs der Seiten dieser Berge waren häufig Grotten zu sehen, die viel Aehnlichkeit mit den Löchern eines Taubenschlags hatten. Nichts kann gleichförmiger sein als der Anblick der Stadt von dem Hofe des Palastes aus, während riesige Felsen von grotesker Form mitten in der Luft schweben und Alles zu vernichten drohen, was von der Hauptstadt dieses einst so mächtigen Reiches noch übrig ist.

Das eiserne Thor am Eingange des Palastes trägt die Inschrift:

„Der Herr dieses Thores, welcher diese Provinz erobert hat, ist der hoch erhabene Hadschi Giri Khan, Sohn des Mingli Giri Khan. Möge Gott der Herr dem Mingli Giri Khan, ebenso wie seinem Vater und seiner Mutter das höchste Glück verleihen."

Als wir in die Hauptvorhalle traten, bemerkten wir den berühmten Thränenbrunnen, der unter den Russen durch Nikolaus Puschkin's

Gedicht verewigt worden ist. Diese Halle führt durch Bogengänge in die Gärten des Serails und aus derselben steigen dunkle Treppen empor und enden in schmalen Gängen, welche wieder zu glänzend verzierten, geräumigen Galerien führen.

Durch die letzteren wandernd, verlieren wir uns endlich in ein Labyrinth von kleinen Gemächern, die sich kaum von einander unterscheiden und durch Thüröffnungen mit einander verbunden sind, in welchen schwere Seidenvorhänge hin- und herwehen. Wir gleiten geräuschlos über die weichen türkischen Teppiche hinweg, als ob wir das Gemach des Todes beträten. Es lag etwas Angemessenes in dem geheimnißvollen Schweigen, welches alle unsere Bewegungen charakterisirte, während wir von einem so frischen und substantiellen Luxus umgeben waren, daß es schien, als ob seine Besitzer nur eben erst aus der feenhaften Umgebung, die sie um sich heraufbeschworen hatten, auf immer entschwunden wären. Hier gab es breite karmoisinrothe Divans, sorgfältig über den vergitterten Fenstern drapirte reich gestickte Vorhänge und Tapeten von kostbarem, herrlich gearbeitetem Atlas, welche die Wände verdecken oder sonderbarer Weise von halbrunden Vorsprüngen über den Kaminen herabhängen — ein eitler Glanz, dem man nicht erlaubt hat, mit seinen ursprünglichen Besitzern zugleich zu erbleichen und zu verschwinden, sondern in all seiner bunten Farbenpracht beibehielt, wie um das Andenken Derer zu verspotten, deren verweichlichten Geschmacksrichtungen er einst dienstbar war.

Die moskowitischen Souveraine haben es indeß nicht verschmäht, in dem frühern Wohnsitze der Khane einen vorübergehenden Aufenthalt zu nehmen und der Führer glaubt natürlich, der interessanteste Gegenstand in dem Palaste sei das Bett, in welchem die Kaiserin Katharina geschlafen hat. Wir trieben ihn schnell weiter nach dem Zimmer der Maria Potocki, an welches sich romantischere Erinnerungen knüpfen. Hier wohnte die verblendete Gräfin zehn Jahre lang in der Hoffnung, eine Vereinbarung zwischen ihrem Gewissen und ihrer Leidenschaft für den Khan durch ein religiösen Uebungen gewidmetes Leben zu Stande zu bringen, während sie sich zugleich dazu verstand in dem Palaste des Ungläubigen unumschränkt zu herrschen. Die zu ihrem Gebrauche bestimmt gewesenen Gegenstände sind auf das Luxuriöseste eingerichtet und ein ho-

her Saal mit auf Marmorplatten herabplätschernden Fontainen trägt ihren Namen. Dicht daran stößt eine katholische Kapelle, welche von dem verliebten Khan ausdrücklich zu ihrem Gebrauche erbaut worden war.

Diese Khane müssen überhaupt etwas laxe Muhamedaner gewesen sein. Viele der Zimmer sind mit Abbildungen von Vögeln, vierfüßigen Thieren und Schlangen in allen nur erdenklichen grotesken Formen angefüllt, während, wie um diese offene Uebertretung des Korans wieder gut zu machen, eine Menge Sprüche aus diesem heiligen Buche an den Wänden angeschrieben stehen. Eins der eigenthümlichsten Gemächer in diesem eigenthümlichen Palaste ist ein großer Glaspavillon, von einem Divan umgeben und auf die unorthodoxeste Weise decorirt, worin eine Fontaine in einem Porphyrbassin spielt. Aus diesem Pavillon gelangt man in einen Blumengarten, an dessen anderem Ende sich ein von einem herrlichen alten Weinstock überschattetes marmornes Bad befindet, welches durch die umsichtige Galanterie Potemkin's für die Kaiserin Katharina angelegt und durch Cascaden von dem Brunnen von Salsabil gespeist ward. Der Günstling lebte umschlossen von herrlichen Gärten in dem jetzt verödeten Harem während seine kaiserliche Gebieterin in dem Palaste verweilte, zu welchem man aus dem Harem durch eine Reihe Pavillons und Verandas gelangt. In Verbindung damit steht der achteckige Thurm und die Meinungen sind darüber getheilt, ob die Khane ihn zur Wohnung ihrer Frauen oder ihrer Falken bestimmt hatten. Da er gerade aussieht wie ein großer hölzerner Käfig, so ist seine Construction weiter nicht geeignet, hierüber Licht zu verbreiten. Zwischen den Gittern hindurch genießt man eine sehr schöne panoramische Aussicht auf die Stadt und den Palast.

Wir schritten — um uns in christlicher Ausdrucksweise zu bewegen — auf der königlichen Treppe in die königliche Moschee und besichtigten den königlichen Betstuhl, hinter dessen Gitter hervor die tanzenden Derwische und religiösen Ceremonien der Kirche ungesehen beobachtet werden konnten. Diese Moschee ist ein geräumiges Gebäude und über der Hauptthür, der Straße gegenüber, befindet sich folgende charakteristische Inschrift:

„Wer ist Hadschi Selim? Der berühmteste aller Khane, der Liebling Gottes. Möge Gott der Herr ihn zum Lohn für die Errichtung

dieser Moschee mit allen Segnungen überschütten. Selim Giri Khan ist in seinem Dasein mit dem Rosenbaum zu vergleichen. Sein Sohn ist eine Rose. Jeder ist nach der Reihe mit den Ehren des Serails gekrönt worden. Der Rosenbaum hat von neuem geblüht; seine einzige frische Rose ist der Löwe des Padischah der Krim — Sehlamet Giri Khan. Gott hat meinen Wunsch in dieser Inschrift erfüllt. Nur Gott dem Herrn allein ist von Sehlamet Giri Khan diese Moschee errichtet worden."

Da wir nun den frühern Wohnsitz der Khane gesehen, so wünschten wir auch ihren gegenwärtigen Ruheplatz zu besuchen. Indem wir es daher den Springbrunnen überließen, in schweigenden Hallen zu spielen und zu plätschern, und den Divans, unbewohnte Zimmer zu schmücken, und den Bäumen, in verlassenen Gärten zu blühen und sie mit ihrem Wohlgeruch zu erfüllen, traten wir in die gewölbten Grüfte, in welchen die berühmtesten Khane ruhen. Hier hielt ein alter ehrwürdiger Hadschi zitternd das düster flackernde Licht empor um uns in den Stand zu setzen, die beturbanten Grabsteine ordentlich zu überschauen. Als wir wieder hinausgingen, wandelten wir durch den Begräbnißplatz, wo Weinstöcke sich über die zerbröckelnden Ruinen ranken, die von entschwundener Größe erzählen, und Alles schien denselben Weg zu wandeln, den die Bewohner dieser steinernen verzierten Grabmäler bereits zurückgelegt hatten.

Da mein Freund von einem Rückfall des Wolgafiebers heimgesucht wurde, so blieben wir einige Tage in Baktschi Serai. Ich konnte mich über diesen Aufschub nur freuen, wie sehr ich auch die Ursache desselben und die Unbequemlichkeiten unseres Quartiers für einen Kranken bedauerte. Obschon es jetzt ziemlich spät im Jahre war, so war doch die Hitze noch außerordentlich und die fürchterlichen Fliegenschwärme, welche sich an Mohamedanern mehr zu laben scheinen als an den Bekennern irgend eines andern Glaubens, machten die Ruhe bei Tage fast geradezu unmöglich.

Unsere Lebensweise hatte sich jedoch wunderbarlich gebessert. Nach der ersten Erfahrung, die wir in Bezug auf die tatarische Küche gemacht, beschlossen wir, eine neue Verfahrungsweise zu versuchen. Demgemäß statteten wir erst einen Besuch bei dem Fleischer ab und kauften das Stück Fleisch, welches seiner Empfehlung nach das beste in seinem Laden war. Dann begaben wir uns zu dem Bäcker, wo wir, nachdem wir alle Arten

feinen tatarischen Gebäcks versucht, endlich eine Gattung fanden, die uns erträglich schmeckte. Von hier besuchten wir den Gemüsemarkt, welcher gut versehen war. Ich bemerkte große Quantitäten Bringals und andere Tropenerzeugnisse. Wir begnügten uns jedoch mit einigen Kartoffeln und kehrten schwerbeladen nach der Garküche zurück, wo wir unsere Einkäufe dem Koch übergaben, der nicht im Stande zu sein schien zu errathen, was damit werden sollte. Er versprach indessen, unsern Weisungen blindlings zu folgen und einen Versuch mit dem Braten des Hammelfleisches zu machen, und am Abend, als wir von unserer Rundschau nach Hause zurückkamen, holten wir unsere Mahlzeit, die uns in einer großen blechernen Schüssel präsentirt wurde, durchzogen, unseren dampfenden Hammelbraten mit den Kartoffeln hoch emporhaltend, im Triumph die Hauptstraße der Stadt und fanden als wir unsern Khan erreichten, daß wir allen Grund hatten uns zu dem von uns eingeschlagenen Verfahren Glück zu wünschen.

Da unser kleines Gemach an das allgemeine Kaffeezimmer stieß, so brauchten wir blos die Thür zu öffnen um Augenzeugen der für uns neuen Auftritte zu sein, welche sich hier gewöhnlich darboten. Hier saßen eine Anzahl malerischer alter Tataren mit untergeschlagenen Beinen in kleinen hölzernen Käfigen, rauchten unaufhörlich Tschibuks oder Narghiles und tranken ihren dicken Kaffee aus Tassen, welche viel Aehnlichkeit mit großen messingenen Fingerhüten hatten. Sie sprachen nur selten miteinander, sondern qualmten auf ihren mit Teppichen belegten Divans unerschütterlich darauf los und ich gesellte mich oft zu ihnen.

Es liegt in allen orientalischen Gewohnheiten ein angenehmes, träumerisches Etwas, welches unmerklich seinen Einfluß auf den Fremden äußert. Ich sah mich jedoch getäuscht, als ich fand, daß das wonnig ermattende türkische Bad von den Tataren in eine Reihe weit weniger angenehmer Abwaschungen verwandelt worden ist. Gleichzeitig zog ich es aber doch der etwas extravaganten Verfahrungsweise der Russen vor, denn statt der Birkenreiser, welche diese auf sehr energische Weise anwenden um eine gesunde Hitze der Haut — ein Resultat, welches sehr bald erreicht wird — zu erzielen, bedient man sich hier wollener Handschuhe, und ein Bündel Baumwolle in Seifenschaum getaucht verrichtet das Werk der Reinigung statt jenes gewaltsamen hydropathischen Verfahrens —

jener abwechselnden Eimer siedenden und eiskalten Wassers, welche ein russisches Bad für den Neuling zu einer schrecklichen Muthprobe machen. In so weit ist die Verfahrungsweise in einem tatarischen Bade ganz à la Turque; in der Mitte des taurischen Schwitzzimmers aber befindet sich kein tiefer Wassertümpel, dessen Temperatur in fortwährendem Steigen begriffen ist und in welchem der Badende sich auf unbestimmte Zeit in halbgesottenem Zustande herumtummelt. Hier dagegen streckt er sich nackt auf eine unerträglich heiße Marmorplatte, auf welcher er umhergewälzt und gescheuert und begossen wird. In der That liegt der Unterschied zwischen einem türkischen und einem tatarischen Bad blos darin, daß man in dem einen gesotten und in dem andern gebraten wird. Das Sieden ist mir indessen viel lieber, besonders wenn das Frottiren und dann der Kaffee darauf folgt, was bei den Tataren nicht immer nothwendige Zugaben sind.

Eines Tages schlenderten wir das Thal hinauf, in welchem Baktschi Serai fast versteckt liegt, und indem wir die schmale Schlucht verließen, in welcher es endet, und die nur von Zigeunern bewohnte Grotten enthält, traten wir plötzlich aus dem tiefen Schatten steiler Felsenwände auf einen dunkeln, geheimnißvollen Platz hinaus, der mit majestätischen Eichen und Buchen dicht bewachsen war. Ein geschlängelter Pfad verlor sich in die düsteren Tiefen dieses Platzes, und bald wanderten wir durch ein Labyrinth von Grabsteinen, welche die Form von Sarkophagen hatten, und mit hebräischen Inschriften versehen waren. Dies war das Thal Josaphat — seit Jahrhunderten der Begräbnißplatz der karaïtischen Juden, welche immer noch gern ihre Gebeine neben die ihrer Väter legen, sodaß die schlafenden Bewohner des Thales Josaphat die Zahl der Karaïten in irgend einer Stadt der Krim weit übertreffen.

Beinahe eine halbe Stunde lang folgten wir dem schmalen Pfad, stets von diesen rührenden Denkmalen eines Volks umgeben, das, in welchem Theil der Welt es umhergestreut sein mag, immer noch die tiefste Verehrung für einen Ort bewahrt, der durch solche Erinnerungen geheiligt ist. Der Hain endet plötzlich in der Nähe eines furchtbaren Abgrundes, von dessen schwindelndem Rande man eine prachtvolle Aussicht genießt.

In einer Entfernung von etwa einer Meile steigt der kegelförmige Felsen Tepekerman schroff aus dem unebenen Lande empor; seine dräuenden Wände sind von unzähligen geheimnißvollen Grotten und Gemächern durchlöchert. Jenseits bildet der Tschatir Dag mit dem hohen Seegebirge, von welchem er einen Theil ausmacht, den Hintergrund der reichen und wechselvollen Landschaft.

Der Reihe von Kalkfelsen, auf welchen wir standen, folgend, erreichten wir einen Punkt, wo die Aussicht auf die gegenüberliegende Seite noch imposanter ist. Auf der rechten Seite krönt die verfallene alte Festung Tschufut Kale die nächste Höhe, während das dem überhangenden Felsen gegenüber erbaute Mönchskloster Uspenskoi aussah, als ob es eher von den Einwohnern des steinigen Petra ausgehöhlt wäre, wie von Mönchen der griechischen Kirche. Hier lag auch, in enge Grenzen zusammengedrängt, die alte tatarische Hauptstadt, fast verdeckt durch die Gärten, welche das Thal mit einem Mantel vom herrlichsten Grün bekleiden. Tiefer hinab dachen sich die Abgründe zu sanften Abhängen ab und die Kultur verbreitet sich über eine große Strecke des Landes, durch welches der Dschuruk Su sich dahin schlängelt, bis er in das den westlichen Horizont begrenzende schwarze Meer fällt.

Als die Tatarenkhane Tschufut Kale mit dem reizenden Thale unten vertauschten, ward diese sonderbare Festung wieder ausschließlich der Wohnsitz der karaïtischen Juden, welche seit undenklichen Zeiten hier gewohnt hatten, und die ganz natürlich durch die stärksten Gefühle der Ehrerbietung und Liebe daran gefesselt werden, da es nicht blos die Wiege ihrer Secte, sondern auch der Felsen gewesen ist, auf welchem sie in Zeiten der Verfolgung stets ein sicheres Asyl gefunden haben.

Da wir hörten, daß die Bevölkerung eine gänzlich jüdische sei, so erwarteten wir, Tschufut Kale von malerischen Gruppen schön gekleideter Männer und reizender Jungfrauen erfüllt zu sehen; aber wir kamen durch das Thor und durch die Straßen, welchen der Felsen, auf dem sie erbaut sind, zugleich als Pflaster dient, und zu unserm Erstaunen war keine Seele zu sehen. Einige Hunde fuhren auf uns zu und nöthigten uns, den übrigen Theil der Stadt mit Steinen bewaffnet zu durchwandern. Sie schien vollkommen leer zu sein, denn nicht blos die Straßen waren verödet, sondern wir konnten auch an den Thüren, an welchen wir anpochten,

keine Antwort erhalten, sodaß ich schon zu vermuthen begann, daß der letzte Einwohner kürzlich Jemanden aufgetrieben haben müsse, der ihn in dem Thale Josaphat begraben habe, als eine heisere Stimme etwas durch eine Spalte in einem Fensterladen murmelte und gleich darauf ein hinfälliger, stockblinder alter Mann, welcher das fragliche Individuum hätte sein können, an einem Stocke heraushumpelte und sich erbot, uns nach der Synagoge zu führen. Auf unserm Wege dahin begegneten wir einer förmlichen Volksmenge, die aus noch zwei alten Männern und einem Knaben bestand, welche sich uns ebenfalls anschlossen. Mit diesen traten wir in ein Mausoleum, welches das Grabmal einer tatarischen Prinzessin enthält, die von einem Edelmann verführt und nach einer genuesischen Festung gebracht worden war. Ihre traurige Geschichte bildete den Gegenstand der langen Inschrift, welche den Grabstein bedeckte.

Der ehrwürdige Rabbi, der uns jetzt nach der Synagoge zu führen schien, war die höchste geistliche Autorität der karaïtischen Kirche und es war seltsam, auf dieser unzugänglichen Felsenklippe das Hauptquartier einer Religionssecte zu finden, deren Mitglieder über Rußland, Polen und Aegypten zerstreut sind.

Die Synagoge war ein einfaches, schlichtes Gebäude, welches sich für mein uneingeweihtes Auge in keiner Hinsicht von einem gewöhnlichen jüdischen Bethause unterschied. Wir betrachteten einige prachtvoll gebundene Abschriften des Alten Testaments. Nur die Bücher Mosis sind gedruckt und werden in den Schulen gelesen. Die Karaïten behaupten, das Alte Testament in seiner echtesten Lesart zu besitzen.

Die Ableitung ihres Namens ist, wie mir Richter mittheilte, in den Worten Kara und ite zu suchen, die im Arabischen schwarzer Hund bedeuten — eine nicht unwahrscheinliche Bezeichnung dieses von den Mohamedanern verachteten Volkes. Eine allgemeiner angenommene und wahrscheinlich richtigere Ableitung aber scheint die von dem Worte Kara, heilige Schrift — weil sie einfach an dem Buchstaben der Schrift festhalten, ohne die Autorität des Talmud oder die Auslegungen der Rabbis anzuerkennen. Die Talmudisten beschuldigen die Karaïten dagegen, daß sie die Irrlehren der Sadducäer theilen. Da diese Beschuldigung von einer so feindseligen Seite ausgeht, so hat sie kein Recht, großes Gewicht zu beanspruchen. Es ist indessen nicht zu bezweifeln, daß die beiden Secten in

vielen wesentlichen Punkten sich von einander unterscheiden, wie zum Beispiel hinsichtlich der verschiedenen Verwandtschaftsgrade, in welchen das Heirathen verboten ist, ganz besonders aber in der vollständigen Anerkennung der Polygamie. Den Rabbinisten zufolge schreibt sich dieses Schisma aus verhältnißmäßig neuerer Zeit her; die Karaïten selbst jedoch behaupten, ihre Trennung von dem Hauptstamme habe schon vor ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft stattgefunden. Wie alle Juden verwenden sie außerordentliche Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Kinder, welche öffentlich in den Synagogen unterrichtet werden.

In Polen wohnen ungefähr fünftausend Karaïten, welche den alten Rabbi von Tschufut Kale als ihr geistliches Oberhaupt anerkennen. Man sagt, sie seien ursprünglich aus der Krim eingewandert.

Indessen ist es nicht der Unterschied in Bezug auf Lehrsätze oder bürgerliche Disciplin, woran der Fremde sofort den Karaïten von dem Talmudisten unterscheiden kann, sondern vielmehr der seltsame Contrast, der sich unabänderlich in dem Leben und in den Charakteren der Mitglieder dieser einander entgegengesetzten Secten kundgiebt. Der karaïtische Kaufmann steht überall in einem so hohen Rufe der Redlichkeit, daß in der ganzen Krim sein Wort soviel gilt, als ein schriftliches Versprechen. Wie seltsam, daß Zweige eines und desselben Baumes so ungleiche Früchte tragen, wie sie sich in diesen Gegensätzen der Redlichkeit und Unredlichkeit kundgeben, die in beiden Fällen zur sprüchwörtlichen Charakteristik geworden sind. Der Grund der ehrenwerthen Auszeichnung, welche die Karaïten auf diese Weise erlangt haben, liegt jedenfalls in ihrem grundsätzlich strengen Festhalten an dem Buchstaben des Alten Testaments allein, und in der Verwerfung jener Traditionen und rabbinischen Auslegungen, welchen ihre Glaubensgenossen den Vorrang vor der Autorität der von Gott eingegebenen Schriften eingeräumt haben. Es ist dies ein Schluß, welcher, wie handgreiflich er auch sein mag, doch vielleicht nicht überflüssig ist, da es Menschen giebt, die in der Jetztzeit, in einem aufgeklärten Lande und in einer christlichen Kirche eine gleiche Ansicht wie die Talmudisten zu hegen scheinen, und ein ziemlich gleiches Verfahren befolgen.

Da fast alle Karaïten Handel oder Gewerbe treiben und da sie bei allen ihren Geschäften die gewissenhafteste Redlichkeit beobachten, so hat sich daraus die natürliche Folge ergeben, daß sie eine wohlhabende und

blühende Gemeinde sind; während, als ob zu Gunsten dieses Theils des interessanten Volkes, dessen unglückliches Schicksal sich auf so wunderbare Weise erfüllt hat, eine Ausnahme gemacht worden wäre, wahrscheinlich die einzige ausschließlich jüdische Niederlassung, welche noch existirt, die Festung Tschufut Kale ist — ein Asyl, welches Gott nur Denen vorbehalten zu haben scheint, die ihn rein und lauter und nach der Weise ihrer Väter anbeten. Die Bevölkerung von Tschufut Kale ist indessen zu einem sehr kleinen Rest zusammengeschmolzen, seitdem der Handel lebhafter geworden ist und für die Ansiedelung an bequemeren Punkten, als auf dem Gipfel einer der höchsten Felsenklippen der Krim, vermehrte Begünstigungen gewährt worden sind. Die Einwohner des Seehafens Eupatoria bestehen hauptsächlich aus Karaïten, von welchen jetzt nahe an zweitausend dort wohnen — einige davon sind sehr reiche Kaufleute.

Ich wundere mich nicht mehr, daß die Straßen so still und daß im Thale Josaphat so viele Grabsteine zu sehen waren, als ich erfuhr, daß alle in der Krim zerstreuten frommen Karaïten, wenn zunehmende Kränklichkeit und Schwäche ihnen ihre nahe bevorstehende Auflösung verkünden, hierhergebracht werden, um zu sterben. Es lag etwas Rührendes in dem Tribut, den man auf diese Weise dem Orte darbringt, an den sich so viele theure Erinnerungen knüpfen, und ich konnte mich nicht überwinden, diese Mitglieder einer eigenthümlichen Religionssecte, welche ihre Gebeine neben denen ihrer Väter in dem lieblichen Thale Josaphat ruhen zu lassen wünschen, einer widerlichen Sentimentalität zu beschuldigen.

Es giebt nur zwei Eingänge zu dieser Festung und die massiven Thore werden jede Nacht verschlossen. Wir stiegen eine hohe in den Felsen gehauene Treppe nach dem köstlichen Brunnen hinunter, welcher die Einwohner mit Wasser versorgt und dessen Lage, am Fuße eines Thales und tief unter den Wällen, die uneinnehmbare Position des Forts in Kriegszeiten gänzlich werthlos machen würde. An diesem Brunnen steht gewöhnlich ein Mann, welcher die Wasserschläuche füllt, die von Eseln zu ihren Herren hinaufgetragen werden, während wahrscheinlich der Absender sowohl als der Empfänger beide zu alt sind, um diese klugen Thiere auf den zahlreichen Expeditionen zu begleiten, die nichtsdestoweniger für das Wohlbefinden der Einwohner so wesentlich sind.

Der linken Seite des Hohlweges folgend erreichten wir das Kloster Uspenskoi oder zur Himmelfahrt Mariä, wo Galerien an der Seite einer steilen Bergwand, unter den furchtbaren Felsen hängen, in welche die Gemächer, ebenso wie die Treppe, vermittelst deren man zu ihnen gelangt, eingehauen sind. Gegenwärtig sind blos zehn Zimmer und eine kleine Kirche ausgehauen; das Werk ist aber im Fortgange begriffen und die beschränkte Anzahl Mönche, welche jetzt die Brüderschaft ausmacht, wird wahrscheinlich vermehrt werden, sobald die Räumlichkeiten ebenfalls an Zahl zugenommen haben.

Dieses Kloster soll seine erste Entstehung der Zeit zu verdanken haben, wo die griechische Kirche von den Mohamedanern verfolgt und ihren Mitgliedern nicht erlaubt ward, ihren Gottesdienst in Häusern zu halten. An einigen Stellen sind die Fenster bloße Löcher, während bei andern die Front aus massivem Mauerwerk besteht. Eine hölzerne Veranda vor der Kirche überragt die massiven Glocken.

Im Monat August jeden Jahres wird dieser Platz von gegen zwanzigtausend Wallfahrern besucht. Er ist auch in der That merkwürdig und harmonirt mit der seltsamen Naturumgebung, worin er liegt, sodaß die Mönche eine gewisse Anerkennung für den Eifer verdienen, womit sie bemüht sind, die Reize eines Platzes zu vermehren, der schon soviel Anziehendes besitzt, und dies ist wahrscheinlich der einzige Nutzen, den ihre Gegenwart dem Publicum bringen wird.

Wir bestiegen die steilen Felsenklippen oberhalb der Stadt, um noch einen letzten Blick auf das Serail der Gärten zu werfen, ehe wir ihm Lebewohl sagten, und als die Strahlen der untergehenden Sonne den ganzen Himmel färbten und den Palast der Khane mit warmer Gluth übergossen, wurden wir dadurch an den kurzen und dennoch, so lange er dauerte, blendenden Glanz dieser Herrscher erinnert, von welchem jetzt nichts mehr übrig ist, als die liebliche Landschaft vor uns — denn der Glanz der Khane selbst war hinabgesunken auf ewig!

Achtes Kapitel.

Mangup Kale. — Das Windcap. — Paß von Oesembasch.

Es war keine leichte Sache, von Baktschi Serai wieder fortzukommen. Wir hatten mit einigen Tataren Unterhandlungen wegen der Pferde angeknüpft, die wir brauchten, um über das Gebirge nach Jalta zu gelangen. Als echte Orientalen wollten sie von ihrer Forderung durchaus nichts nachlassen, und erst, nachdem eine heilsame Concurrenz in Gang gebracht war, verständigten wir uns mit einem Mann, welcher uns einige Gäule von kräftigem Aussehen zeigte und zeitig genug sich in dem Khan einzufinden versprach, um uns in den Stand zu setzen, das in Aussicht stehende lange Tagewerk fertig zu bringen.

Da wir nach Jalta zurückreisten, so glaubten wir nun, die Dienste Richter's für die Zukunft entbehren zu können, und er reiste daher nach Simpheropol ab, als wir aus der Stadt hinwegritten und den Weg nach Mangup einschlugen. Wir hatten von Glück zu sagen, daß uns der Zufall einen so nützlichen Begleiter zugeführt hatte; er war gutmüthig und grundehrlich, obschon russischer Unterthan. Da er aus den Ostseeprovinzen stammte, so zeichnete er sich durch keine der sonstigen deutschen Nationaleigenthümlichkeiten aus, mit Ausnahme der, daß er auf der Reise niemals die Kleider wechselte, ein Umstand, welcher, während er mich mit der Trennung aussöhnte, dennoch, wie die Gerechtigkeit zu sagen verlangt, in seinem Fall fast unvermeidlich war.

Es war ein schöner Morgen, als wir zum letzten Male die Hauptstraße hinabtrabten, auf unbequemen Sätteln, hinter welchen unsere Taschen festgeschnallt waren. Unser Weg lag östlich von dem, auf welchem wir von Sebastopol hergekommen waren und nach wenigen Stunden kamen wir wieder in das einsame Thal von Balbeck, gerade da, wo es zwischen den Bergen heraustritt. Dem Bett des Flusses folgend, wanden wir uns durch fruchtbare Gärten zwischen hohen Felsenwänden hin, bis wir den Fluß des stattlichen Berges erreichten, welcher die Niederung begrenzt. Als wir nach den verfallenen Mauern hinaufblickten, welche diesen Berg krönen, bemerkten wir, daß dies die berühmte Festung Man-

gup Kale war. In dem romantischen kleinen Dorfe Karolez fanden wir einen herrlichen kalten Brunnen, an welchem wir uns erfrischten, ehe wir die steile Höhe zu ersteigen begannen. Wir fanden es unmöglich, die kurzen Seitenwege hinaufzureiten, die wir einschlugen, und bald kletterten wir Alle, die langen Umwege verschmähend und nur nach den herrlichen alten Ruinen oben trachtend, den steilen Berg hinauf. Als wir die Wälle erreichten, konnten wir nicht sogleich eine Oeffnung finden, um in die Festung hineinzugelangen. Endlich stürmten wir eine Bresche, wo die ungeheuren Steine, welche die massiven Mauern gebildet hatten, auf einander gehäuft waren, und sahen uns auf allen Seiten von Verfall und Verwüstung umringt.

Die Ungewißheit, welche über der Geschichte dieser Ueberbleibsel früherer Größe schwebt, trägt viel dazu bei, ihnen ein ganz eigenthümliches geheimnißvolles Interesse zu verleihen. Sie sind in so ausgedehntem Umfange über die Fläche des Felsens gestreut, daß sie an der Größe und Wichtigkeit, durch welche einst die Stadt ausgezeichnet war, die diesen Bergesgipfel krönte, keinen Zweifel lassen. Sie tragen die Spuren fast aller Völker, welche die Krim bewohnt haben, sind sozusagen von dem innersten Wesen der Alterthümlichkeit durchdrungen und werden von den Tataren mit der tiefsten Verehrung betrachtet. Und sie verdienen dies auch, denn sie sind ihre eigenen Geschichtschreiber, und ein Bericht über ihre früheren Herren und die Wechselfälle, welche diese Steine erfahren haben, seitdem sie zuerst aus dem massiven Felsen gehauen wurden, kann vielleicht in künftiger Zeit aus ihnen durch einen Alterthumsforscher heraus gelesen werden, welcher es zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, sich mit unergründlichen Geschichten vertraut zu machen. Die Autoritäten sind jedoch im vorliegenden Falle sehr uneinig. Der Name wird nämlich sehr häufig auch M a n g u t ausgesprochen. Die letzte Silbe, welche Gothen bedeutet, kann zu der Vermuthung führen, daß er von den Herren dieses Fürstenthums abstamme, dessen Hauptstadt dieser Ort einst war. Die Gothen wurden im vierten Jahrhundert von den Hunnen aus den Niederungen vertrieben und fuhren noch fort, im unabhängigen Zustande zu leben, indem sie sich in ihren Vesten gegen die Angriffe dieser Barbaren vertheidigten, welche sich der Reihe nach in den Besitz des übrigen Theils der taurischen Halbinsel setzten. Nach andern Auto-

ritäten blieb Mangup die Hauptstadt des gothischen Fürstenthums, bis es im sechzehnten Jahrhundert von den Türken erobert ward, während noch andere meinen, daß es nach der Eroberung der Krim durch die Chasaren eine griechische Festung ward und dies blieb, bis es gleichzeitig mit den griechischen Colonien an der Küste in die Hände der Genuesen fiel. Dies ist wahrscheinlich die richtige Ansicht, da der größere Theil der Ruinen griechische sind. Professor Pallas nennt Mangup „eine alte genuesische Stadt, welche der letzte Zufluchtsort der Ligurier gewesen zu sein scheint, nachdem sie von der Küste vertrieben worden waren". Aber dennoch können die Kapelle, welche hier in den Felsen eingehauen ist, und die Heiligenbilder, welche, wie er behauptet, an den Mauern angemalt sind, wiewohl ich nichts davon gesehen habe, ebenso gut Spuren von den christlichen Gothen als von den Genuesen sein; indessen ist es außerordentlich unwahrscheinlich, daß dies der Fall sei.

Im Jahre 1745 ward Mangup von einer türkischen Besatzung genommen und zwanzig Jahre lang behauptet, worauf es in den Besitz des Khane der Krim überging. Es war seit vielen Jahren fast ausschließlich von karaïtischen Juden bewohnt gewesen. Diese schmolzen allmälig zusammen, bis sie vor etwa sechzig Jahren ganz verschwanden und nichts zurückließen, als die Trümmer ihrer Synagoge und einen großen Begräbnißplatz mit Grabmälern, ähnlich denen, unter welchen wir in dem Thale Josaphat umhergewandert waren.

Von den massiven Gebäuden, welche einst diese berühmte Stadt schmückten, ist außer den Grundmauern sehr wenig mehr übrig. Es war eine schwierige Aufgabe, den Weg in dem Labyrinth von Ruinen zu finden, welche um uns hergestreut waren. Das hohe Kalksteinvorgebirg, auf welchem die Festung steht, ist ungefähr eine halbe Stunde lang und zehn Minuten breit. Auf drei Seiten ist sie von furchtbaren Abgründen umgeben, während die, von welcher sie allein zugänglich ist, durch feste Thürme vertheidigt wird, die in Zwischenräumen auf der massiven Mauer stehen, durch welche wir eingedrungen waren. In rechten Winkeln damit und das schmale Vorgebirg durchschneidend, stehen die Ruinen einer zweiten Mauer, und das vollkommenste jetzt noch existirende Gebäude ist ein hineingebautes, zwei Stockwerke hohes, und mit Schießscharten für Kleingewehrfeuer versehenes viereckiges Fort. Nachdem wir eine andere

Oeffnung passirt waren, erreichten wir den östlichsten Punkt und entdeckten jetzt erst, daß die ganze Länge des obern Randes des Plateaus eine Menge kleiner in den massiven Felsen gehauener Löcher enthielt, zu welchen man durch Treppen von der oberen Fläche gelangte. Als wir an dem hervorragendsten Punkte des Vorgebirges, das Windcap genannt, in eins dieser Gemächer hinabgestiegen waren, näherte ich mich zitternd der Oeffnung, welche früher als Fenster gedient hatte, jetzt aber bis auf gleiche Ebene mit dem Fußboden weggebrochen war, und schaute von der schwindelnden Höhe herab auf wilde Schluchten, friedliche Thäler und wellenförmige Ebenen. Endlich bemerkte ich den Hafen von Sebastopol mit kleinen schwarzen Punkten auf seiner Fläche, welche die Veränderung andeuteten, die in der Bestimmung dieses seltsamen Landes eingetreten war, wo eine uneinnehmbare Festung durch eine „unüberwindliche" Armada verdrängt worden ist und wo die Mauern und Thürme der genuesischen Veste den dreifach übereinander liegenden Batterien eines russischen Arsenals Platz gemacht haben.

Viele der Gemächer, welche ich jetzt besichtigte, haben funfzehn bis zwanzig Quadratfuß Flächengehalt und stehen durch Treppen mit einander in Verbindung; diese Besichtigung aber verlangte Nerven, die etwas stärker sind, als Menschen, welche Häuser anstatt Adlernester bewohnen, sie gewöhnlich besitzen und die in die steilen Klippen eingehauenen Stufen waren malerischer anzusehen, als angenehm zu besteigen. Wer diese sonderbaren Zellen bewohnt haben mag, läßt sich schwer sagen, wahrscheinlich aber wurden sie bewohnt, ehe die Stadt oben auf dem Felsen erbaut war.

Wenn die Ruinen von Mangup Kale auch kein anderes Verdienst besäßen, so dienen sie wenigstens als Verlockung, die Höhen zu besteigen, auf denen sie liegen, welche Mühe schon durch die Aussicht allein reichlich vergolten wird. Aber wenn wir auch den Schönheiten der entfernten Landschaft niemals einen romantischen Vordergrund beigesellen — wenn wir uns in den geheimnißvollen Grotten verbergen und durch die zackigen Felsenspalten wie aus einem Gefängnißfenster heraussehen — oder, uns in einem alten Thurme bergend, die Ruinen der Synagoge in die Ecke des Gemäldes bringen gekonnt hätten, so fühlten wir doch, daß diese an und für sich den größten Reiz der Aussicht bildeten, zu welcher sie uns

verlockt hatten und konnten daher nur bedauern, daß wir genöthigt waren, so bald einen Platz zu verlassen, der so reich mit allem ausgestattet war, was den Reisenden für die Beschwerlichkeiten entschädigen kann, die er in dem Lande zu ertragen hat, welchem dieser Ort zu so reichem Schmucke dient.

Wir machten den Hinunterweg auf einer andern Straße und kamen durch einen alten gewölbten Thorweg, der einst den Haupteingang zu der Citadelle bildete. Ich war nun im Stande, mir einen richtigeren Begriff von der Gestaltung dieses Theils der Krim zu machen, als ich bis jetzt gehabt hatte. Eine steile Kette von Kalksteingebirgen streckt sich ziemlich genau von Osten nach Westen parallel mit dem Küstengebirge hin und auf dem Rande der furchtbaren Klippen hängen die Festungen Tschufut Kale und Mangup Kale. Das ganze zwischen diesen Bergketten liegende Land, durch welches unsere Straße jetzt führte, wird von lieblichen Thälern durchschnitten und von hellen Gebirgsströmen bewässert; die Ufer derselben sind sorgfältig angebaut und häufige Laubhaine verrathen die Nähe der Dörfer, welche sie verhüllen. Dieser Landstrich ist blos von Tataren bewohnt, die an ihren Hochlandschluchten mit jener Hartnäckigkeit zu hängen scheinen, welche allen Gebirgsbewohnern eigen zu sein pflegt. Sie sind ein rauhes, gastfreundliches Volk, ganz verschieden von seinen Brüdern in der Ebene.

Obschon die Sonne noch sehr heiß schien, ward unser schmaler Weg doch größtentheils vor dem Strahl derselben durch die Zweige stattlicher Bäume geschützt, welche oben zusammenstießen und einen bedeckten Gang bildeten. Dann und wann bogen wir um einen Bergabhang und traten in ein neues Thal, welches stets bezaubernder war, als das vorherige. Da unser Weg durch das üppige Laubwerk und die übrige Vegetation oft gehemmt ward, so wählten wir das felsige Flußbett und marschirten bis an die Knöchel in dem hellen funkelnden Wasser, während die Berge, von welchen dieses herabfloß, immer deutlicher und deutlicher wurden, sowie wir uns ihrem Fuße näherten. Diese jetzt so bequemen und harmlosen Bäche werden im Winter furchtbar reißende Ströme.

Wir kamen nicht oft in die Dörfer hinein, oft aber schlossen sich uns einige Reiter aus Neugier an und ritten mit unserm Führer voraus, um ihn ohne Zweifel über diese ungewohnten Gäste zu befragen. Keinem

Tataren fällt es ein, zu Fuße aus einem Dorfe nach dem andern zu gehen, sondern, wenn er seinem Nachbar einen Besuch abstatten will, so reitet er wie ein echter Landedelmann zu ihm hinüber. Hat er auch kein so gutes Pferd wie ein Landedelmann, so hat er wenigstens eine Landschaft, um welche dieser ihn beneiden würde, und kann sich unterwegs die Zeit mit Betrachtung der Naturschönheiten vertreiben, wenn er es versteht, dieses Vergnügen zu genießen. Dem mit einem Regierungsbefehle versehenen Reisenden sind die Tataren in jedem Dorfe, wo er ihn vorzeigt, verbunden, Pferde zu stellen. Es sind dies oft ziemlich dürftig aussehende Thiere, aber dabei sind sie rührig und sicher auf den Füßen und eignen sich ganz bewundernswürdig für die Felsenpässe, welche sie durchwandern müssen. Ueberhaupt verdienen sie alle Anerkennung für die Art und Weise, auf welche sie sich an eine Bergwand festzuklammern scheinen, denn sie sind mit einer flachen Eisenplatte beschlagen, die am Strahle ein Loch hat und in steinigen Wüsten allerdings dem Hufe einigen Schutz gewähren mag, auf dem glatten Felsen aber das Thier sehr oft zum Ausgleiten bringen muß.

Nicht zufrieden, ihre Pferde auf diese Weise zu beschlagen, verfahren die Tataren mit ihren Ochsen auf dieselbe Weise. Ich sah diese Procedur in Baktschi Serai und konnte Anfangs nicht begreifen, was eigentlich vorging. Das Thier lag auf dem Rücken und wurde in dieser Lage festgehalten, indem ein Mann ihm auf dem Kopfe saß. Die vier zusammengebundenen Beine ragten gerade in die Höhe, und der Schmied hämmerte darauf los, während er durch seine bequeme Stellung in den Stand gesetzt ward, um so geschickter zu operiren. Es lag in dem ganzen Auftritte etwas außerordentlich Lächerliches, obschon, nach dem dumpfen Stöhnen zu urtheilen, welches unter dem auf dem Kopf des Thieres sitzendenden Gehilfen hervordrang, für den armen Stier die Sache durchaus nicht zum Lachen war.

Es war ein wehmüthiger Gedanke, daß die Einwohner dieser lieblichen Thäler allmälig unter dem verderblichen Einflusse verschwinden, welchen Rußland über seine moslemitischen Unterthanen auszuüben scheint. In den letzten Jahren haben sich die Tataren immer rascher vermindert und zählen jetzt etwa noch 100,000 Seelen oder kaum die Hälfte der ganzen Bevölkerung der Krim. Ihre Energie scheint mit ihrer Anzahl zugleich

abzunehmen. Ganze Landstriche, die einer hohen Cultur fähig wären und früher reiche Ernten erzeugten, liegen jetzt wüste; ihre Manufacturen kommen immer mehr herab, ihr Reichthum an Grundbesitz wird vermindert, ihre vornehmen Familien sterben aus, ihre Armen werden von russischen Steuereinnehmern ausgesogen und durch unredliche Unterbeamte um das Ihrige gebracht.

Es wird nicht lange dauern, bis die Hütten mit ihren platten Dächern, die jetzt unter der üppigen Vegetation prachtvoller Obstbäume versteckt stehen, in Staub zerfallen sind, und mit ihnen die letzten Ueberbleibsel jener Nation, welche einst eine wichtige Stellung unter den europäischen Mächten einnahm. Wird der einzige mohamedanische Staat, der noch im Westen existirt, dasselbe Schicksal haben, wie das Reich der krimischen Tatarei?

Es war spät am Nachmittag, als wir in dem romantischen am Fuße des Gebirgs gelegenen Dorfe Oesembasch einritten, und unser Führer behauptete, daß es nach dem Tagewerk, welches wir bereits zurückgelegt, unmöglich sei, noch über den Paß nach Jalta zu kommen. Obschon aber das Dorf sehr sauber und solid aussah, so hatten wir uns doch in unserem Nachtquartier eine weitere Annäherung an die Civilisation versprochen, als dieses Dorf darbieten konnte. Da wir überdies ein Zusammentreffen mit tatarischen Flöhen mehr fürchteten, als die Gefahren des Passes von Oesembasch in einer finstern Nacht, so hielten wir unsern Führer bei seinem früher gegebenen Worte und ritten weiter, den steilen Hohlweg hinauf, trotz der Gegenvorstellungen der Dorfbewohner, die sich so profitabel aussehende Gäste nicht gern entgehen lassen wollten. Wir folgten dem Wasserbett, bis es zu schroff und steil ward und schlugen dann einen mehr geschlängelten Pfad ein; selbst dieser aber war häufig so jäh, daß es räthlich wurde, abzusteigen. Unser Führer ward durch die Gesellschaft eines alten Tataren getröstet, welcher unsere Escorte benutzte, um zu einer so späten Stunde seine Reise ebenfalls fortzusetzen.

Der Paß von dem Thale Oesembasch nach Jalta ist unzweifelhaft der schönste in der Krim. Die Aussichten über das Land, nach Baktschi Serai zu, werden nur durch das erhabene Panorama übertroffen, welches sich dem Auge darbietet, sobald man den Gipfel erreicht hat. Hier ist man, nach welcher Richtung man sich auch wenden mag, von imposanten

Bergspitzen und Klippen umringt, unter welchen dunkle Tannenwälder den Bergeshang bedecken, bis da wo die Temperatur milder wird, auf der Südseite der Weinbau der Küste folgt, in deren Mitte die kleine Stadt Jalta steht und ihre weißen Häuser in dem glatten Meere spiegelt, welches hier eine reizende Bucht bildet. Nach Norden zu schienen die fruchtbaren Thäler, welche wir durchreist, von der übrigen Welt durch hohe Kalksteinmauern abgeschlossen zu sein, auf welchen unzugängliche Festungen stehen um den Zugang zu diesem Zauberlande zu bewachen. Jenseits dieser seltsamen Bergkette dehnte sich die ferne Steppe gleich einem Meer von anderer Farbe in die unendliche Ferne hinaus, bis sie mit dem Nebel verschwammen, welcher den Horizont umdüsterte. Es war ein Gemälde, in welchem sich viele verschiedene Elemente zu verschmelzen schienen. Das prachtvolle Bauholz, welches auf einem dieser Gebirge bis zu einer Höhe von dreitausend Fuß stand, versetzte mich im Geiste wieder zurück in die Landschaften der Wendekreise; die bunten Herbstfarben aber zerstreuten bald die Täuschung, mit der ich hier ein immergrünes Dschungel zu sehen glaubte. Der dunkle Tannenwald, welcher sich um uns ausstreckte, hätte die Abhänge eines norwegischen Thales schützen können und die kalten grauen Klippen über uns standen im Einklang mit diesem schroffen Anblick; aber es war kein norwegischer Sonnenuntergang, den wir hier sahen — es war ein italienischer! Und italienisch waren auch diese sanften Abhänge, die sich mit ihren Weinpflanzungen bis an die Küsten des Meeres hinabzogen, welches ebenso blau war, wie der Himmel darüber.

Das Dunkel der Fichten- und Tannenwälder, durch welche unser abwärts gehender Pfad uns führte, ging bald in die Schatten des Abends über und endlich wurde es so finster, daß wir uns genöthigt sahen, unsere Pferde vorsichtig die steilen Schluchten hinabzuführen und uns dabei nach dem Zuruf des Führers zu richten, den wir nicht mehr sehen konnten. Wir hatten herzliches Mitleid mit unsern armen Thieren, als wir mit einander in den Hofraum des Gasthauses zu Jalta schlichen. Sie hatten uns dreizehn Stunden lang getragen, ohne zu rasten oder etwas zu genießen, und ich zweifle nicht, daß sie nach ihrem harten Tagewerk in dem Stalle des Tataren eine bessere Verpflegung fanden, als wir in dem Hotel d'Odessa.

Neuntes Kapitel.

Jalta. — Seereise. — Der Krieg im Kaukasus. — Eupatoria. — Ankunft in Odessa.

Jalta ist ein anmaßender kleiner Ort; trotz seiner schönen Lage aber scheinen die Einwohner, nach dem Baustyl zu urtheilen, welcher unter ihnen vorherrscht, nicht geneigt zu sein, in Uebereinstimmung mit der reizenden Natur, von welcher sie umgeben sind, zu bauen. Ueberdies besitzt diese Stadt alle Attribute des Philisterthums, und dies ist anfangs für den Fremden ziemlich interessant, weil er dadurch Gelegenheit bekommt, das russische Philisterthum mit dem seines eigenen Vaterlandes zu vergleichen und außerdem eben in dieser Uebertreibung eine Civilisation liegt, welche nach der Heimat schmeckt.

Wir sahen hier einen Versuch zu einer Bademaschine, die aber nicht aussah, als ob sie jemals im Gebrauch gewesen wäre; auf jeden Fall hielten wir es für eine Beeinträchtigung der Rechte der abgelegenen Bucht, deren Schönheiten wir gelegentlich betrachten konnten, während wir darin umherschwammen. Es werden hier eine Menge kleiner Pferde gehalten, deren beharrliche Eigenthümer den Fremden auf allen Tritten und Schritten folgen und ihnen dabei verlockende Schilderungen von Alupka und Orianda machen. Des Abends treiben sich einige Officiere auf dem Kai herum, und ist der Dampfer zufällig in die Bai eingelaufen, so reiten die Passagiere in Abtheilungen umher und gaffen Alles an wie Ueberlandreisende in Kairo. Es giebt hier auch eine Menge Obstläden, deren Vorräthe auf sehr verführerische Weise aufgeschichtet sind. Eine einzige Straße von grellschimmernden weißen Häusern, in welcher das größte Gebäude, das Hotel, steht, — einige Verkaufsläden und Regierungsgebäude längs der Seeküste erbaut, und eine sehr phantastische Kirche, die malerisch auf einer Anhöhe liegt, bilden gegenwärtig die Stadt Jalta. Indessen scheint sie doch bestimmt zu sein, bald ein fashionabler Badeort für die Einwohner von Sebastopol und Odessa zu werden. Ueberall werden Gerüste aufgeschlagen und die Erbauung anderweiter grellschimmernder weißer Häuser hat ihren Fortgang.

Die Ansprüche, welche das Hotel macht, sind für die wachsende Wichtigkeit des Ortes sehr charakteristisch. Es ist überhaupt kein schlechtes Musterbild der russischen Hotels im Allgemeinen. Bei seiner Ankunft schreitet der Reisende durch einen Thorweg und eine Treppe hinauf, in der Hoffnung, Jemanden zu sehen. In dieser Hoffnung sieht er sich eine Zeitlang getäuscht und ist auch noch nichts gebessert, wenn er endlich einen schlampig aussehenden Diener bemerkt und entrüstet auf sein untenstehendes Gepäck zeigt. Die Antwort ist außerordentlich höflich und giebt die innigste Theilnahme von Seiten des Sprechenden zu erkennen, der zugleich zu verstehen giebt, daß er der Fürst Galitzin ist! (Es giebt in Rußland gegen dreihundert Fürsten Galitzin.) Unter tausend Entschuldigungen entfliehend, öffnet der Reisende wieder eine Anzahl Thüren, geht noch mehrere Treppen auf und ab und sieht wieder einen Mann mit einer Cigarre im Munde. Entschlossen einen ähnlichen Irrthum nicht wieder zu begehen, redet er ihn ehrerbietig auf Französisch oder Deutsch, oder wenn ihm genug Russisch zu Gebote steht, in dieser Sprache an und giebt den Wunsch zu erkennen, den Herrn des Hotels oder einen Diener ausfindig zu machen. Der Herr hört ihn an, und geht dann anscheinend beleidigt von dannen. Indessen hört man ihn bald darauf die langen Gänge hinabschreien und es ergiebt sich, daß es Niemand anders gewesen ist, als der Wirth selbst. Nun beginnt das Suchen nach Zimmern, welches mit der Einräumung eines kleinen Gemachs ohne Fußteppich mit sehr schmuzigen Dielen endet, welches ein hartes Sopha, eine noch härtere Pritsche — die den stolzen Namen eines Bettes führt — einen Tisch und einen Stuhl umfaßt! Erhält man dies Alles für circa einen Thaler pro Tag, so kommt man noch billig weg. Nach einigem Hin- und Herstreiten werden noch ein Waschbecken und ein Wasserkrug drein gegeben und als Extraluxus ein Betttuch über die harte Matratze auf der Pritsche gebreitet, wiewohl es augenscheinlich schon gehörig in Gebrauch gewesen ist. Milch und Butter waren in dem großen Hotel zu Jalta ganz unbekannte Luxusgenüsse und Eier nur zu einem ungeheuern Preise zu erhalten, während Gemüse ganz unerhörte Zuspeisen bei dem Diner waren. Um den Diener zu rufen, hat man kein anderes Mittel, als durch die Gänge zu wandeln und „Tschelawiek“ zu schreien. Natürlich befindet sich der „Tschelawiek“ allemal in einem andern Theile des Hauses, wenn er gebraucht

wird, was, wenn man erwägt, daß es nur ein einziges solches Exemplar giebt, gar nicht zu verwundern ist.

Wenn der Reisende klug ist, so cultivirt er die Bekanntschaft des Fürsten Galitzin, der es nicht im Mindesten übel nimmt, daß man ihn für einen Diener angesehen hat, sondern nur eifrigst bedacht ist, den Credit der russischen Hotels und den Charakter seines Vaterlandes in Bezug auf Civilisation im Allgemeinen aufrechtzuerhalten. Er sagt, die Ausländer fänden die Beherbergung schlecht, weil sie nicht reisen wie er. In der Absicht, seinem noch im Dunkeln tappenden englischen Freunde seine Erfahrung zu Gute kommen zu lassen, führt er ihn in das kleine Zimmer, welches von „Madame la Princesse" und fünf Kindern bewohnt wird. Die durchlauchtige Frau ist jedoch kaum sichtbar unter den Stößen von Bettzeug, welche sie umgeben und die eine Anzahl Diener eben beschäftigt ist, auszupacken. Der Koch wühlt unter den Proviantsäcken herum, welche den Gang versperren; die Kinder sammeln sich um ihren Samowar, und es ist daher vollkommen klar, daß unser Freund, der Fürst, weiter nichts braucht als ein Dach, und da das Hotel nicht leck ist, so ist er natürlich mit der Bequemlichkeit, welche es ihm gewährt, vollkommen zufrieden.

Wer in Rußland und ganz besonders in der Krim reist, muß sich darauf gefaßt machen, nicht blos auf Bequemlichkeiten zu verzichten, sondern auch die Preise zu bezahlen, die in Hotels ersten Ranges gewöhnlich sind. Es ist fast zu bedauern, daß der sehr beschränkte Grad von Civilisation, mit welchem der Reisende in der Krim gequält wird, jemals in diese fernen Winkel Europas eingedrungen ist. Unendlich lieber war mir die ruhige Gastfreundschaft einer Tatarenhütte, wo wir von einem naturwüchsigen Volke bewirthet wurden und ein orientalisches Leben führten. Die Krim befindet sich in einem sehr unerfreulichen Zustande: sie erwacht eben zu dem Bewußtsein ihrer Schönheit und folglich ihrer Fähigkeit, die wenigen Fremden auszubeuten, die sie alljährlich besuchen. Wahrscheinlich wird der Tag kommen, wo der Oesembasch im Sommer ebenso oft bestiegen wird, als der Grimsel, und wo das Tatarendorf an seinem Fuße sich in ein zweites Lauterbrunn verwandelt. Selbst jetzt schon gehen zwei oder drei Mal monatlich Dampfschiffe von Taganrog oder Redut Kale im Kaukasus nach Odessa und legen in den verschiedenen Häfen zu Kertsch,

Theodosia und Jalta an. Es war eines Abends spät, als wir unser unbehagliches Schlafzimmer mit einem gedrängt vollen Salon auf einem dieser Dampfschiffe vertauschten, und nachdem wir uns hier, sobald wir an Bord kamen, einige Quadratfuß Flächenraum gesichert, streckten wir uns unter einer Schaar von Schnarchern ebenfalls zur Ruhe nieder.

Am Morgen umsegelten wir das Cap Chersonesus, den westlichsten Punkt der herakleodischen Halbinsel. An diesen Küsten blühete beinahe zwölf Jahrhunderte lang die berühmte Colonie Cherson, welche mit den Bosporiten concurrirte, die das östliche Ende von Taurien im Besitz hatten. Eine stark befestigte Mauer, die sich von Inkerman bis nach Balaclava zog und von welcher die Ueberreste noch jetzt vorhanden sind, schützte die Bewohner dieses volkreichen Vorgebirgs vor den Einfällen der Taurier und anderer Barbaren. Das berühmte Cap, welches die Tataren Ai Burum oder „das heilige Vorgebirge“ nennen, ist von Pallas als das Parthenium Strabo's bezeichnet worden, und hier also feierte die Priesterin Iphigenia ihre blutigen Ceremonien in dem Tempel der dämonischen Göttin, während der Schiffbruch des Orestes an diesen Felsen und Iphigenia's Flucht mit ihm zu der Colonisation dieses Theils Tauriens durch die Herakliden führten.

Das Kloster St. Georg mit seiner Kirche, ihrer grünen Kuppel, seinen Terrassen und Gärten schwebt mehr als hundert Fuß hoch über dem Meere und nimmt beinahe denselben Standpunkt ein, wie der alte Tempel der Diana, während noch weiter westlich auf der phanarischen Halbinsel die Trümmer der alten Stadt Chersonesus umhergestreut liegen. Diese ganze Küste ist von Pallas untersucht worden, der sich bei seinen Forschungen durch die genauen Beschreibungen Strabo's leiten ließ und einen sehr interessanten Bericht über die umfangreichen Ueberreste der neuen Stadt Chersonesus giebt, welche zur Zeit jenes Geschichtschreibers blühte. Diese waren noch bis auf die neueste Zeit in sehr gut erhaltenem Zustande vorhanden. Der moskowitische Vandalismus hat jedoch die stattlichen Thore, ebenso wie zwei Forts und einen großen Theil der schönen Mauer, mit welcher die Stadt umgeben war, demolirt und die Quadersteinblöcke, aus welchen sie bestanden, haben sich zur Erbauung der Festung Sebastopol verwenden lassen müssen.

Wir legten in Sebastopol an, wo wir eine Ladung Generale und Staatsminister einnahmen, die von der großen Revue zurückkehrten. Wir hatten im Ganzen genommen ein sehr buntes Gemisch von Passagieren an Bord: hypochondrische alte Herren aus den weitberühmten Bädern von Piätigorsk im Kaukasus, die mit schwächlichen Damen von dort zurückkehrten und die Wirkung des Bades beförderten, indem sie unaufhörlich Tabak rauchten; Kosakenofficiere, welche mit den Heldenthaten ihrer Corps prahlten; deutsche Reisende aus Cirkassien in echter Lesghiertracht, deren dort gemachte Erfahrungen sie gelehrt hatten, diese Erzählungen von russischer Tapferkeit so zweifelnd anzuhören, als es sich mit der Höflichkeit vertrug, während sie laut das Lob ihrer Feinde priesen, sowie des Landes, welches sie bewohnen, und wunderbare Geschichten von Schamyl Bey, dem unüberwindlichen Häuptling, erzählten, dessen Residenz die uneinnehmbare Festung Dargo ist.

Diese unparteiischen Zuschauer des Krieges im Kaukasus schienen einstimmig der Meinung zu sein, daß die Stellung Rußlands dort mit jedem Jahre eine schwierigere werde. Die Triumphe der Armee, welche unaufhörlich in den Regierungsblättern ausposaunt werden, haben ihren Grund gewöhnlich in irgend einer Niederlage, die man in einen Sieg zu verwandeln nöthig findet. Diesen wahrhaften Berichten nach haben die Russen seit den letzten zweiundzwanzig Jahren durchschnittlich jedes Jahr zwölf Schlachten gewonnen, in welchen die Zahl der gefallenen Cirkassier weit größer gewesen sein müßte, als die Gesammtzahl der Bevölkerung des Landes beim Beginne des Krieges. Es wird bald nothwendig werden, irgend eine wunderbare Quelle zu entdecken, aus welcher man den unerschöpflichen Zuwachs von Gebirgsbewohnern ableitet, die stets bereit sind, die Angriffe der Russen zurückzuschlagen und die Kraft, mit welcher sie der Macht Rußlands Widerstand leisten auf irgend eine geheimnißvolle Gewalt zurückzuführen. Für uns jedoch, die wir nicht an diese Berichte glauben und die wir durch unsere Erfahrung im Kaffernkriege etwas aufgeklärt worden sind, bedarf dieses Problem keiner solchen naturwidrigen Lösung. Es ist klar, daß eine Nation, in welcher sämmtliche Männer seit zweiundzwanzig Jahren den Krieg zu ihrem Berufe erwählt haben, sich in ausgezeichnet kampffertigem Zustande befinden muß, während der Umstand, daß sie in dieser Zeit stets mit demselben Feinde gekämpft ha-

ben, sie in den Stand setzt, sich eine ziemlich richtige Meinung von seiner Tapferkeit im Vergleich zu der ihren zu bilden, — ein Vergleich, der ihnen nur günstig sein kann, wenn wir die Ergebnisse des Krieges ins Auge fassen. Jedes neue Jahr erfolgreichen Widerstandes flößt diesen Gebirgsvölkern frische Thatkraft und erhöhten Muth ein, während es den ihrer Angreifer herabstimmt. Mittlerweile lernen sie die Kriegskunst auf ungeheure Kosten Rußlands, dessen Bemühungen, ihnen die Zufuhr von Munition abzuschneiden, sie zu der Nothwendigkeit getrieben haben, sich ihre Kriegsbedürfnisse selbst zu verfertigen.

Bis jetzt sind sie durch innere Zwistigkeiten gespalten worden, aber das Gerücht behauptete, Schamyl sei endlich zu einem Einverständniß mit einigen der übrigen Stämme gekommen; dies war indessen noch ein bloßes Gerücht. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß, wenn eine Aussöhnung zu Stande käme, die Organisation einer vereinten Streitmacht unter dem Commando der europäischen Officiere, welche schon lange die Operationen der cirkassischen Armee geleitet haben, den Russen sehr furchtbar werden würde. Viele dieser Officiere sind Polen; während ein Mitpassagier, welcher die sibirischen Bergwerke besucht hatte, mir versicherte, daß er selbst mit zwei Engländern gesprochen habe, die im Kampfe mit den Gebirgsvölkern gefangengenommen und zu lebenslänglicher Strafarbeit in Ketten verurtheilt worden waren. Der Tod von den Händen eines Kosaken wäre freilich einem solchen Schicksale bei weitem vorzuziehen.

Wenn man einen Russen fragt, wie es komme, daß die enorme Armee, welche jetzt im Kaukasus dient, nicht schleunigst diese Provinz zur Unterwerfung bringt, so antwortet er, der Krieg könne jeden Augenblick beendet werden, man bedürfe aber seiner als einer Pflanzschule für die kaiserlichen Truppen — er wäre, sozusagen, eine Staatsanstalt, wo die Rekruten den Dienst lernen und widerspenstige Soldaten zugleich in Skelette und in unterwürfige Wesen verwandelt werden — eine Art militairischer Strafcolonie, die für das Wohl der Armee durchaus nothwendig sei. Ohne hier weiter zu erwägen, ob es wahr sei oder nicht, daß Rußland einen permanenten auswärtigen Krieg haben müsse — eine Art äußerlichen chronischen Reizmittels — um den gesunden Zustand seiner Land- und Seemacht zu sichern (was es gelind gesagt stets zu

einem außerordentlich unangenehmen Nachbar machen wird), so glaube ich doch, es lasse sich nicht bezweifeln, daß es, wenn es möglich wäre, diesen Kampf auf jeden Fall sehr gern beenden würde, da er, wie man sagt, seit vielen Jahren fast die ganzen Einkünfte des Königreichs Polen verschlungen hat. Daß dies der Fall ist, wird durch die häufigen Friedensanträge bewiesen, welche man den tscherkessischen Häuptlingen gemacht hat, die gar nichts weiter wünschen, als daß man sich nicht um sie bekümmere. Gleichzeitig ist es aber auch klar, daß die einzige Beendung dieses Krieges, welche für Rußland zufriedenstellend sein könnte, in der gänzlichen Unterwerfung der Provinz bestände, und diese ist es bis jetzt durchaus nicht im Stande gewesen, durchzusetzen.

Nicht um des Werthes dieses gebirgigen Gebietes willen wünscht Rußland die Einverleibung desselben, denn die gesammten Einkünfte davon würden noch nicht die Hälfte des Betrags gewähren, der jährlich auf seine Eroberung verwendet wird. Auch geschieht es nicht, weil Rußland einen Anspruch oder ein Recht auf diese Gebirge hätte. Man sagt, es geschehe blos, weil der Kaiser sich über den Widerstand ärgere, der so hartnäckig und entschossen ist, daß der darüber aufgebrachte Herrscher alljährlich hier Tausende seiner Mitmenschen opfert. Wir wollen ihm indessen die Gerechtigkeit anthun zu glauben, daß er nicht von so unwürdigen Beweggründen geleitet wird, so lange noch andere und bessere Gründe vorhanden sind, augenscheinlich liegt der Hauptgrund in der unabhängigen Existenz unruhiger Völkerstämme in der Mitte von Provinzen, die erst kürzlich der russischen Herrschaft unterworfen worden sind, und mit welchen jene Gebirgsvölker so viele Sympathien gemeinsam besitzen, daß der russischen Regierung dadurch nicht wenig Unruhe verursacht werden muß.

So lange als diese Bergbewohner es in ihrer Macht haben, die einzigen Zugänge zu versperren, mittelst deren Rußland zu dem einen Theile seines ungeheuern Gebietes gelangen kann, so lange kann auch der Werth der transkaukasischen Provinzen ein nur geringer sein und das Lieblingsproject des Kaisers, die Grenze weiter nach Süden hin auszudehnen, nicht in Erfüllung gehen, denn so lange Rußland nicht Circassien erobert, ist es im Falle einer Theilung des türkischen Reiches nicht in der Lage, sich mit gleichem Vortheile jene Provinzen anzueignen, die es, wenn diese Theilung stattfindet, ohne Zweifel auf seinen Antheil erwarten wird.

Gegenwärtig scheint daher die Unabhängigkeit Cirkassiens eine furchtbare Schranke gegen russische Uebergriffe zu sein. Wenn aber russische Truppen unbehindert über jene gewaltigen Gebirgspässe marschiren und neue Provinzen nach Süden und Osten erobern können — wenn die Grenze Rußlands in einem großen Theile des Landes, welches jetzt türkisch ist, an die Persiens stößt und wenn sein Einfluß auf diesen Staat mit dieser Grenze nothwendig zunimmt — wenn Persien nicht mehr im Stande ist, den Forderungen Rußlands zu widerstehen und Kabul nur darauf bedacht sein wird, die russischen Pläne zu unterstützen, dann wird der Besitztitel, auf welchen Großbritannien seine Herrschaft in Indien gründet, wesentlich berührt, welcher Fall eher eintreten kann, als wir glauben, denn bei dem gegenwärtigen Stande der orientalischen Angelegenheiten gehören dergleichen Ergebnisse nicht blos in das Reich der Phantasie.

Wir legten in Eupatoria an, einer uninteressanten Stadt an der flachen Steppe, wiewohl sie als der blühendste Hafen der Krim betrachtet wird. Ihren Wohlstand verdankt sie der großen Anzahl karaïtischer Juden, welche hier wohnen. Diese wohlhabenden Handelsleute bilden den größern Theil der Bevölkerung, und die schönste Synagoge, deren die Secte sich rühmen kann, ziert diese Stadt.

Die Fahrt von Eupatoria nach Odessa dauert achtzehn Stunden und der Wind, der noch vor Einbruch des Abends in eine scharfe Brise überging, brachte Wirkungen hervor, welche den dicht angefüllten Salon zu einem keineswegs angenehmen Ruheplatz machten. Ich war jedoch an dergleichen Auftritte zu sehr gewöhnt, um mich davon weiter berühren zu lassen, und mein tiefer Schlaf ward während der Nacht nur ein Mal durch ein verworrenes Gemurmel eifriger Stimmen und einige schwere Tritte in meiner Nähe gestört. Das Ganze schien so eng mit einem unangenehmen Traume zusammenzuhängen, daß ich, als ich am Morgen erwachte, mir das unklare Gefühl von Unbehaglichkeit, welches mich zu bedrücken schien, leicht erklärte und fast überrascht war, in den Gesichtern Derer, die schon wach waren und wahrscheinlich gar nicht geschlafen hatten, einen unruhigen Ausdruck zu entdecken, welcher Empfindungen verrieth, die einigermaßen mit den meinen verwandt waren, und einer der Passagiere sagte, er habe, als er sich rastlos auf dem harten Fußboden des Salons umhergeworfen, vor einigen Stunden seine Hand ausgestreckt und sei nicht wenig erschrocken, als

dieselbe mit dem kalten feuchten Gesicht seines nächsten Nachbars in Berührung gekommen sei. Das leise Stöhnen, welches wir durch die halbgeöffnete Thür der Damenkajüte hören konnten, ging von der Frau des unglücklichen Mannes aus, der so plötzlich gestorben war, ohne den vielen Menschen, von welchen er umgeben war, vorher etwas davon ahnen zu lassen. Er war ein stiller zurückhaltender Mann und nur Wenige hatten mit ihm gesprochen, obschon er sich bereits seit drei oder vier Tagen an Bord befand. Diejenigen Passagiere, welche mit ihm gesprochen hatten, waren offenbar stolz auf diese Auszeichnung und theilten das Resultat ihrer Beobachtungen den Gruppen eifriger Frager mit. Es geschieht nicht oft, daß die Russen moralisiren; — ein eingebildeter alter geheimer Hofrath jedoch, der seine Conversation sonst gewöhnlich auf die Besprechung seiner eigenen Vorzüge beschränkte, trug der Gesellschaft einige Bemerkungen vor, die er für angemessen halten mochte, und erwähnte dabei auch den Tod des Herzogs von Wellington.

Hätte ich jemals daran gezweifelt, daß die Wirkung, welche eine ergreifende Mittheilung hervorbringt, in hohem Grade von den Umständen abhängt, unter welchen sie gemacht wird, so würde ich diesen Zweifel von der Stunde an verloren haben, wo ich die erste Nachricht von dem Tode zweier Menschen vernahm, mit welchen beiden ich in meinem Leben kein Wort gesprochen hatte. In dem einen Falle gab die persönliche Nähe bei dem Verstorbenen seinem Tode für mich ein sonderbares und eigenthümliches Interesse, aber wie viele alte Erinnerungen wurden in dem andern Falle durch die Nennung eines vertrauten und so hoch geehrten Namens wach gerufen, während die Meldung um so tieferen Eindruck zu machen schien, als ich sie von einem Manne hörte, der keins meiner Gefühle theilte!

Die Nachricht, daß wir nun nahe an Odessa wären, gab den Ideen an Bord sehr bald eine andere Richtung. Es war ein herrlicher Morgen und es ward unserer Reisegesellschaft leicht, die düstere Stimmung abzuschütteln, als wir in den stattlichen Hafen einfuhren und in den Gewässern der ersten Handelsstadt des russischen Reiches vor Anker gingen. Die jungen Damen aus den Bädern standen in Gruppen beisammen auf dem Deck, denn sie meinten, die Damenkajüte und die Gesellschaft der Witwe seien sehr „trist“ und schwatzten heiter von der bevorstehenden Saison.

Der Kai, der nur noch wenige Schritte von uns entfernt war, füllte sich immer mehr mit fröhlichen Gesichtern, während lange von einander getrennt gewesene Freunde sich gegenseitig erkannten. Bald zeigte sich's jedoch, daß ihre Umarmungen noch eine Weile aufgeschoben bleiben müßten, und die Zuschauermenge verschwand allmälig wieder. Die jungen Damen erfuhren einen plötzlichen Umschwung der Gefühle und fingen wirklich an aus Herzensgrunde zu wünschen, daß der arme Mann nicht gestorben wäre, denn sie begannen allmälig zu merken, was die Ursache unseres Aufenthalts war. Der geheime Hofrath gab mit seinen Blicken Dinge zu verstehen, die sich nicht aussprechen ließen und war offenbar entschlossen, sich durch einen so unwichtigen Gegenstand nicht am Bord festhalten zu lassen. Ein Adjutant des Fürsten Woronzoff sagte, er und seine Depeschen müßten ans Land, wenn auch sonst Niemand ans Land dürfte, ausgenommen der geheime Hofrath bei dessen Rang, wie er zugab, keine Rede davon sei, daß die Ansteckung durch ihn weiter verbreitet werden könne. Die übrigen Passagiere sagten größtentheils, sie hätten dies schon lange erwartet, es aber nicht der Mühe werth gehalten, etwas davon zu sagen. Eine Bootsladung von Medizinalbeamten trieb nun die Aufregung auf die äußerste Höhe. Sie sollten Bericht über die ansteckende Beschaffenheit des Uebels erstatten, an welchem unser Mitpassagier gestorben war.

Ich war damals wegen meiner Unbekanntschaft mit den eigentlichen Umständen, von welchen unser Schicksal abhing, nicht in der Lage, vollständig mit den Abwechselungen von Hoffnungen und Verzweiflung zu sympathisiren, welche die Brust meiner Mitpassagiere bewegten. Alle aber zitterten für unser Schicksal, welche wußten, daß der Mann, der die Quarantaine mit Lebensmitteln versah, auch zugleich der Pachtinhaber des Theaters von Odessa war. Da das Theater zu Odessa nämlich sehr wenig einbringt, so hat die Regierung die Bestimmung getroffen, daß derselbe Mann, welcher den einträglichen Contract auf Lieferung der Lebensmittel für die Quarantaine zugeschlagen bekommt, auch das Theater in Pacht nehmen muß. Die Folge ist, daß man keine Gelegenheit versäumt, die ansteckende Beschaffenheit der Krankheiten zu entdecken, welche vielleicht am Bord eines der in den Hafen einlaufenden Schiffe existiren, während die Anzahl der auf diese Weise eingekerkerten Personen, die lange Dauer ihrer Quarantaine und die übertriebenen Preise, welche man für die Be-

köstigung in Ansatz bringt, mehr als genug eintragen, um den Verlust bei einer schlechten Theatersaison wieder zu decken. Es ist daher klar, daß im Verhältniß zu dem Ueberhandnehmen von Krankheiten die Gesellschaft des Theaters zu Odessa eine schlechtere oder bessere und der Genuß des Publicums ein geringerer oder ein höherer ist. Es ging sogar das Gerücht, daß im Fall in Konstantinopel wieder einmal die Pest in ungewöhnlich heftigem Grade ausbräche, der Theaterpachter seine Absicht zu erkennen gegeben habe, die Rachel zu engagiren.

Es dauerte jedoch nicht lange, bis sich ein weit erheiternderes Gerücht verbreitete, und die Leute freuten sich, zu erfahren, daß der Verstorbene der Schwager des Gouverneurs von Odessa war. Natürlich konnte daher keine Rede davon sein, die unglückliche Witwe in Quarantaine zu setzen, und so war es auch. Der Victualienlieferant des Etablissements war nicht im Stande, dem mächtigen Einflusse die Spitze zu bieten, welcher ihm jetzt gegenüber trat. Die Medizinalbeamten fanden in Gemäßheit der Instruction, die sie wahrscheinlich erhalten, ehe sie das Ufer verließen, daß die Krankheit nicht ansteckend sei, und wer Lust hatte, sah sich auf diese Weise in den Stand gesetzt, noch denselben Abend das Theater mit seiner Gegenwart zu beehren und sich an dem Kunstinstitut zu ergötzen, zu dessen Erhaltung wir so nahe daran gewesen waren, auf indirecte Weise beitragen müssen.

Odessa

und

Die südrussischen Kornkammern

von

Shirley Brooks.

Odessa und die südrussischen Kornkammern.

Odessa ist eine neue Stadt. Die Türken hatten ehemals hier eine Festung, welche Kodscha Bey hieß und die ihnen von Katharina **II.**, der Gemahlin Peter's **III.** und Freundin des Don Juan, abgenommen wurde. Ihre Majestät geruhte den Ort Au dessus zu nennen, aber er hat seitdem seinen mehr italienischen Klang angenommen. Ich brauche nicht zu bemerken, daß die Stadt am schwarzen Meere steht, aber ich darf wohl bemerken, daß sie so an einer Bucht liegt, daß man beim Hinausblicken auf das Meer nach Norden schaut und Konstantinopel hinter sich hat, ein Umstand, womit die Landcharte dem Beschauer nicht bekanntmachen würde. Die Stadt liegt gut und ihr Aussehen ist vom Meere aus eindruckerregend: die steilen Felsen, auf denen sie steht, sind mit weißen Gebäuden von bedeutender Größe und von theilweise classischem Charakter gekrönt. Das bedeutendste unter diesen ist das Haus des Fürsten Woronzoff, welches sich durch eine vom Gebäude gesondert stehende Säulengruppe auszeichnet und eine das Auge sofort anziehende Zierde der Stadt bildet. Das Zweite, was Einem sodann auffällt, ist eine riesige Treppe von beinahe zweihundert Stufen, die aus der Mitte der Stadt gerade nach dem Strande hinabführt. Sie ist vor einigen Jahren von dem Fürsten erbaut worden. Eine elegante Statue des Herzogs von Richelieu — eines französischen Emigranten, der ein exemplarischer Gouverneur von Odessa wurde, sich die Verschönerung des Ortes angelegen sein ließ und in ehrenvoller Armuth starb — steht am obern Ende der Treppe, wird aber, wenn man sie von unten betrachtet, durch die ungeheuern Verhältnisse derselben erdrückt und hätte kolossal sein oder anderswo aufgestellt werden sollen. Odessa ist von großer Ausdehnung. Seine Straßen sind

breit, und wenn auch viele darunter steil und alle gepflasterten ungenügend gepflastert sind, so machen sie doch im Allgemeinen einen guten Eindruck. Es besitzt ein Museum und eine öffentliche Bibliothek, sowie ein Opernhaus und ein Nationaltheater. Der Zustand der Straßen ist das Erste, was einem Engländer unangenehm auffällt. Der Staub ist so reichlich vorhanden, daß das leiseste Lüftchen Einen mit einem weißen Puder bedeckt, als ob man einer Mühle einen Besuch abgestattet hätte, und die Wolken sind mitunter so dicht, daß man kaum die gegenüberliegenden Häuser unterscheiden kann. Wenn es regnet, so wird die Sache noch schlimmer, und der in Odessa Weilende geräth bis über die Knöchel in Schlamm. Es kommt hier eine Zeitung heraus, das Journal d'Odessa; aber sie ist unter aller Kritik. Die Censur verhindert die Aufnahme von wirklichen Belehrungen, und ihre kritischen Artikel sind die seichtesten französischen Oberflächlichkeiten. Die Geschäftssprache ist hier größtentheils das Italienische; aber man hört bei einer Wanderung durch den Hafen oder das Zollhaus fast sämmtliche Zungen unter dem Himmel. Die Namen der Straßen sind sämmtlich in russischer Sprache mit einer italienischen Uebersetzung darunter angeschrieben.

Aber Odessa als eine große, langweilige Stadt, und Odessa als geschäftiger Hafenplatz, wo sich die Flaggen aller Nationen über die doppelte Gruppe der in Quarantaine liegenden und der freien Schiffe erheben, sind zwei sehr verschiedene Orte. Odessa ist der große Brennpunkt, in welchem sich die Resultate der landwirthschaftlichen Industrie des südlichen Rußland concentriren. Der Weizen, der Hauptvertreter dieser Industrie, wird aus sehr weiten Entfernungen hierher gebracht um auf die Schiffe verladen zu werden, welche über das schwarze Meer herbeigekommen sind um ihn aufzunehmen. Er wird aus einem ungeheuern Flächenraume hier vereinigt, und man wendet sowohl den Wasser- wie den Landtransport an, um ihn nach dem Hafen von Odessa zu schaffen. England, Frankreich, Spanien, Dänemark, Sardinien, Neapel, Schweden, Sicilien und die Türkei senden je nach ihren Bedürfnissen Schiffe herbei um den so angehäuften Weizen zu holen. Der Ort selbst steht in fast gar keiner wirklichen Beziehung zum Ackerbau. Die außerhalb der öden Steppenfläche liegende Stadt besitzt einige Bodenfleckchen, auf denen man zuweilen etwas der Fruchtbarkeit Nahekommendes wahrnehmen kann. Der Fuß

des Reisenden hat aber kaum die weit hingedehnten erbärmlich gepflasterten Straßen verlassen um sich landeinwärts zu begeben, als er sich auch in der Steppe befindet. Vom Meere bis zur nördlichen Grenze der Steppe, welche die Küsten des schwarzen Meeres umgiebt, von den Mündungen des Dniester bis zu denen des Don liegt eine Strecke von wechselnder aber im Durchschnitt etwa zwanzig deutsche Meilen betragender Breite. Man sagt, daß die meisten Theile dieser Steppe bei mäßig guter Bearbeitung für den Anbau des Weizens geeignet seien; aber es fehlt an Wasser, und Bäume mangeln gänzlich. Vom Februar bis zum Mai ist der Graswuchs ein höchst üppiger; aber in dem letzteren Monate beginnt der Rasen welk zu werden, und im Sommer ist der Boden so gänzlich von allem Grün entblößt, daß er das Bild einer trockenen Sandbank am Meeresstrande darbietet.

Da demnach dieser Wüstengürtel für jetzt den Landbau bis auf eine weite Strecke von Odessa unmöglich macht, so folgt daraus, daß diese isolirte, hübsche und wichtige Stadt nur ein Mundstück — ein ungeheures Abzugsrohr — ist, durch welches fortwährend das goldene Getreide eines halben Kaiserreiches strömt.

Man wird das Verhältniß, in welchem die verschiedenen Classen in Odessa zu einander stehen, am besten begreifen, wenn man den Maßstab von Bequemlichkeiten, auf welchen die socialen Rangstufen des Ortes Anspruch machen, zu ermessen weiß. Das Wohnhaus ist natürlicherweise der gewöhnlichste und nützlichste Prüfstein der relativen Lagen.

Die höchste Classe der Wohnungen, welche Odessa darbietet, ist der Palast der Adeligen. Die niedrigste ist eine, die ich zwar mit großer Sorgfalt und auf verschiedenen Punkten in Augenschein genommen habe, welche ich aber kaum mit einem andern Namen zu bezeichnen vermöchte, als das „Faß“ der Fruchtverkäuferin. Die erstere würde jeder europäischen Hauptstadt Ehre machen — die Bewohner der zweiten sind keine Troglodyten — aber das ist auch Alles. Zwischen diesen beiden Extremen liegt jede mögliche Art der Wohnung, und die Verschiedenartigkeiten sind meiner Ansicht nach bedeutender und die einzelnen Typen zahlreicher als in irgend einer anderen großen Stadt, mit welcher ich bekannt bin. Das allmälige Herabsinken von dem Extrem der Ueppigkeit bis zu dem Extrem der Armuth wird nicht durch die breiten Lücken bezeichnet, welche bei uns

eine Classe von der anderen trennen, sondern die Wohnungen scheinen allmälig etwas weniger bequem zu werden und dann wieder etwas schlechter und dann noch schlechter und so fort, bis man auf einem ununterbrochenen Wege aus dem Palast in das vorerwähnte Diogeneshaus versetzt ist. Natürlich ist für Alles ein Grund vorhanden, und im vorliegenden Falle findet sich der Grund in der merkwürdigen Verschiedenartigkeit der Bevölkerung, welche fast alle Nationen auf Erden vertritt, und daher ihre häuslichen Bequemlichkeiten mit ihren seltsam verschiedenen Bedürfnissen und Gebräuchen in Einklang gebracht hat.

Die äußerst geräumige Stadt ist mit großer Regelmäßigkeit angelegt, und die Straßen sind so breit, daß die sanitätspolizeilichen Reformatoren künftiger Zeiten nur wenig Grund zu klagen haben werden, wenn dergleichen unheilstifterische Leute jemals in Rußland Eingang finden sollten. Die Straßen sind der Natur des Bodens zufolge häufig steil und der erbärmliche Zustand des Pflasters erhöht die Unbehaglichkeit der Fußgänger. Das beste Pflaster befindet sich da, wo man kleine unbehauene Steine dicht nebeneinander gelegt hat, da dies bei nassem Wetter einen sicheren Haltpunkt für den Fuß bildet. Auf anderen Punkten läuft eine schmale Reihe von Steinplatten die Mitte des Trottoirs (wenn man das Wort auf diese Weise anwenden darf), hinab, während der Raum zur Rechten und Linken derselben ungepflastert geblieben ist. Jenseit des Trottoirs und zwischen ihm und dem Fahrwege befinden sich die Cloaken von Odessa — aus Ziegeln erbaute Kanäle von etwa zwei Fuß Tiefe, welche oben offen sind und mit denen die Häuser durch ähnliche aber kleinere Kanäle in Verbindung stehen, die über den Fußweg hinweg gehen; aber für gewöhnlich mit einem Brette bedeckt sind. Da diese größeren Kanäle um die Straßenecken biegen, wird es oftmals nothwendig, über sie zu setzen, was dem von solchen Localitäten gemeiniglich berührten Organ zu einem fortwährenden Abscheu gereicht, während das Auge ebenfalls beständig auf eine ekelhafte und widerliche Weise berührt wird. Der Fahrweg ist an den meisten Stellen außerordentlich holperig und wer in einem der gewöhnlichen Stadtfuhrwerke fährt, die wie toll einherrasen, was von einem sichern Orte aus ganz angenehm zu sehen ist, hat häufig Ursache, die Straße zu verwünschen, über welche er dahinrollt. So steht es mit Pflaster und Cloaken.

Die Beleuchtung dieser großen Stadt ist der übrigen Einrichtungen würdig. Der Wohnsitz von 100,000 Menschen, der mehr als ein Dutzend Paläste zählt, hat kein Gas. Es ist blos eine Reihe von Oellaternen vorhanden, welche dazu dienen, die Straßenecken zu bezeichnen und hier und da den Fußgänger vor dem Sturz in eine offene Schleuße zu bewahren, aber diese Beleuchtung ist höchst erbärmlich und unzulänglich. Allerdings hat man eine gewisse Entschuldigung für den Mangel des Pflasters; der Stein, den man in dieser Gegend findet, ist zu weich, und Asphalt kann wegen der abwechselnden außerordentlichen Hitze und Kälte nicht in Anwendung gebracht werden, während der echte Pflasterstein nicht näher als in Triest zu haben ist. Für Leute, welche Entschuldigungen gelten lassen, mag dies ausreichen; ein rücksichtsloser Engländer würde sagen: „Nun gut, so holt die Steine von Triest," aber das ist hier nicht gebräuchlich.

Für den Mangel an Gas ist gar kein Grund vorhanden, ausgenommen der, welcher stets jedem Fortschritt in Rußland feindlich entgegentritt. Die aus Bigotterie oder Eigennutz hervorgehende Scheu gegen alle Neuerungen ist der Sache stets in den Weg getreten, wenn man sich bemüht hat, eine Gasbereitungsanstalt zu errichten, sodaß die Einwohner von Odessa sich immer noch allnächtlich die Schienbeine zerstoßen und in ihre schmutzigen Schleußen fallen, weil es ihnen an einem Gegenstande fehlt, den jetzt fast kein anständiges englisches Dorf mehr entbehrt.

Eine noch zu erwähnende Eigenthümlichkeit der Straßen von Odessa ist der Staub. Ich setze mich vielleicht dem Verdachte aus, daß ich mich hier bei einem sehr trivialen Gegenstande aufhalte; wer dies aber glaubt, der gehe nur nach Odessa und spaziere in seinem schwarzen Sonntagsanzuge drei Straßen hinunter, und er wird dann sehen, ob ich von einer Kleinigkeit gesprochen habe. Der Staub liegt hier wie eine allgemeine Decke in einer Höhe von zwei bis drei Zoll. Der leiseste Lufthauch jagt ihn in Wolken über die Stadt und bei dem leichtesten Tritt wirbelt er in dichten Säulen empor. Wenn ich daher sage, daß Hunderte in voller Eile jagender Wagen — das Deichselpferd in einem raschen Trabe und das Handpferd in prahlerischem, kurzem Galop — unaufhörlich hin und her rasseln und daß die Seeluft ebenso unaufhörlich durch die Straßen wehet, so ist die Behauptung, daß Odessa in einer Staubwolke lebt, durch-

aus keine bildliche Redensart. Ich habe mich zuweilen erdreistet, eine Klage laut werden zu lassen, wenn ich um eine Ecke bog und mich plötzlich geblendet und über und über mit einem feinen weißen Pulver bedeckt sah, welches außerordentlich schwer wieder von den Kleidern herunterzubringen ist, aber meine Odessaer Freunde lachten und sagten: „Warten Sie nur erst einen richtigen Staubtag ab, das ist noch nichts." Und ich glaube es gern, wenn man mir versichert, daß die Häuser auf der andern Seite der Straße oft stundenlang nicht zu sehen sind. Wasserkarren giebt es nicht und wie ich gehört habe, ist man der Meinung, daß das Wasser das Uebel noch verschlimmere, weil es den Staub in einen entsetzlichen Koth verwandelt, der dann in Folge des Zustandes des Pflasters fast gar nicht zu passiren ist.

Dies sind die Annehmlichkeiten der Morgen- und Abendpromenade in Odessa.

Aus der Gleichgiltigkeit der Einwohner gegen Dinge, die wir für sehr wesentlich halten, darf man indessen nicht schließen, daß in dieser Stadt kein Leben sei. Im Gegentheile, Jeder rührt sich. Ueberall wird gebaut, und zwar nach großartigem Maßstabe. Mehrere stattliche Paläste — die neuen Gebäude verdienen diesen Namen wegen ihrer Größe und ihres Styles — steigen rasch empor. Der weiche Stein, von welchem ich schon gesprochen — und der gewöhnlich mit einem kleinen Beile wie Holz behauen und geformt wird, an der Luft aber mit der Zeit eine bedeutende Härte erlangt — erleichtert die Arbeit des Bauens sehr wesentlich. Kleine Berge dieses Steines in rohem Zustande sieht man in verschiedenen Winkeln der Stadt, wo zahlreiche Steinmetzen emsig beschäftigt sind, ihn in die von dem Baumeister geforderten Blöcke zu verwandeln.

Von den neuen Gebäuden größerer Art sind einige zu Wohnsitzen für Mitglieder der Aristokratie bestimmt — andere sind das Eigenthum reicher Kaufleute und werden entweder im Ganzen oder, prachtvoll eingerichtet, etagenweise vermiethet. Ein sehr stattliches Gebäude, welches ich vom Hofraum an bis unter das Dach genau besichtigte, ist das Eigenthum eines hier wohnenden englischen Kaufmanns und wird nach seiner Vollendung eins der prächtigsten Häuser der Stadt sein. Die Trep-

pen sind von Marmor und die Wände der größeren Gemächer ebenfalls von schönem weißen Marmor, der, wenn er polirt ist, einen brillanten Effect machen muß. Die Bildhauerarbeit an den Decken ist sehr geschmackvoll und die Mahagonythüren — die hier jede vier- bis fünfhundert Thaler kosten, machen die Pracht der Salons vollständig. Ich erwähne diese Details blos um zu zeigen, auf welche kostspielige Weise hier gebaut wird, denn das Haus, von welchem ich soeben sprach, ist keineswegs ein außerordentliches Exemplar der Odessaer Architektur, welche in anderen Häusern, die ich gleichfalls besucht habe, sich noch zu weit höheren Extravaganzen versteigt.

Wenden wir uns nun zum Gegensatze. In einer Abtheilung des ungeheuren Marktplatzes, welcher hier der Bazar heißt und in welchem alle nur erdenklichen Gegenstände für die häusliche Consumtion zu haben sind, befindet sich, einem Begräbnißplatz gegenüber, ein weiter Raum, wo die Obst- und Gemüsehändler sich größtentheils versammeln. Die Obstzeit war beinahe vorüber, sodaß das Schauspiel natürlich weit weniger glänzend war, als während der Sommermonate. Hier aber sieht man die bei den Geheimnissen der Küche zur Verwendung kommenden Artikel in Massen, wie man sie anderwärts nicht so leicht zu Gesicht bekommt. Eine Kette kleiner Tomatenberge zieht sich funkelnd und glänzend auf der einen Seite des Marktes hin, während sich hinter ihnen ein Gebirge von Melonen in mannshohen Haufen aufthürmt, um deren Fuß sich demüthig und bescheiden eine Menge gelbbäuchiger Kürbisse herumwälzt. Aepfel von jeder Sorte, ungeheuer groß und von fahler Farbe, oder kleiner und roth wie Sonnenuntergang, liegen in Tausenden umher und erfüllen die Luft mit ihrem Aroma. Was die Millionen von Zwiebeln, getrockneten Bohnen, in mächtigen Schnuren aufgehangenen Pilzen, saftigen und kräftig schmeckenden Birnen, ungeheuer großen und vortrefflichen purpurnen Pflaumen und hundert andere vegetabilische Delicatessen betrifft, so ist es schwer zu begreifen, auf welche Weise diese ungeheuren Vorräthe, und noch schwerer zu welchem Zwecke sie zusammengebracht worden sind. Keine Bevölkerung, nicht einmal eine aus lauter, mit dem Befehle sich genügsam zu zeigen, losgelassenen Schulknaben bestehende wäre im Stande, in diese unermeßlichen Vorräthe ein wahrnehmbares Loch zu machen.

Die Personen aber, welche darüber verfügen, besitzen keine Aehnlichkeit mit ihren reichen Schätzen. Der Bauer ist hier ein Wesen von erbärmlichem Aussehen — schmutzig, schlecht gekleidet und hungrig. Sein zottiger Bart, seine ungeheuern über die Hosen gehenden Stiefeln, seine zerlumpte blaue Jacke und rauche Mütze verrathen Entbehrungen aller Art. Aber man gebe ihm seine kurze, schwarze Pfeife und Branntwein genug, um sich erst toll und dann dumm trinken zu können, und er wird sich nicht über sein Schicksal beklagen. Der weibliche Theil dieser Volksclasse läßt sich auf noch leichtere Weise zufriedenstellen. Die Fässerwohnungen, von welchen ich schon oben sprach, gehören zu den Eigenthümlichkeiten dieses Monstermarktes und sind von Frauen bewohnt. Entwurf, Grundriß und andere architektonische Vorbereitungen werden hier mit einem einzigen Handgriff abgemacht. Eine große, schwarze Tonne, die einige Aehnlichkeit mit einem Zuckerfaß hat, wird umgelegt, und das Haus ist erbaut. Eine Quantität Heu wird hineingebracht und das Haus ist möblirt. Die Dame setzt sich hinein auf das Heu und das Haus ist bewohnt. Vor dem Eingange des Hauses streut sie die Zwiebeln, Tomaten, oder was sie sonst zu verkaufen haben mag, umher, und während der Geschäftsstunden sitzt sie in der Tonne, raucht ihre Pfeife, plaudert mit ihren Kunden und betet. Wenn das Geschäft geschlossen ist, sieht sie sich um, von welcher Seite der Wind herkommt, dreht das geschlossene Ende ihrer Tonne nach dieser Seite hin und kriecht dann hinein, um in Ruhe und Frieden zu schlummern. Manche dieser Frauen aber sind ehrgeizig und legen sich aufs Bauen. Allerdings verlangen sie keine marmornen Treppen und Mahagonythüren; wohl aber nehmen sie zwei Fässer, welche in einer Entfernung von drei oder vier Fuß einander mit den Oeffnungen gegenüber gelegt werden, worauf sie sodann über den Zwischenraum mit Einschluß der Fässer selbst ein wasserdichtes Stück Segeltuch breiten. Die schöne Bewohnerin — und zwei oder drei, die ich sah, waren, obschon nicht geradezu schön, doch außerordentlich hübsch — hat dann zwei Zimmer und einen Hausflur. Es ist dies indessen ein Luxus, welchem die ältere Classe dieser Obsthändlerinnen nicht huldigt, sondern vielmehr der Meinung ist, daß man der Sitte seiner Vorfahren treu bleiben müsse.

In mehreren der Vorstädte habe ich auch die Wohnungen der Arbeiter besucht. Diese Wohnungen haben einige erfreuliche Eigenthümlich-

keiten. Gewöhnlich bestehen sie aus einem kleinen Hause mit einem einzigen Zimmer, in welchem die ganze Familie wohnt und worin alle häuslichen Verrichtungen vor sich gehen. Obschon aber der Raum so beschränkt ist, so habe ich doch in vielen dieser Hütten ein Streben nach Reinlichkeit oder auf alle Fälle ein Meiden grober Unreinlichkeit bemerkt, welches hier zu Lande keineswegs allgemein üblich ist. Die Ausstattung des Zimmers, — ich nehme hier eins, welches ich selbst besichtigte, als Muster, und die meisten andern sind demselben in der Hauptsache ähnlich — ist außerordentlich einfach. Der Hauptgegenstand darin ist das Bett — ein großes, dauerhaftes Bauwerk, worauf, wie man mir mittheilte, der russische Arbeiter großen Stolz setzt. Es war in gutem Zustande und obschon ihm die Farbe und Politur fehlte, welche hundertjähriger Gebrauch in der Stammhütte des englischen Bauers diesem Holzmöbel geben, so verrieth es doch Sauberkeit und Sorgfalt. Was die Masse der darauf gehäuften Matratzen und Kissen betraf, so war diese ebenfalls eine Eigenthümlichkeit, aber eine nationale. Meiner Ansicht nach schien wenigstens vier Mal soviel davon vorhanden zu sein, als wünschenswerth war; man darf aber nicht vergessen, daß diese Häuser nur sehr leicht gebaut sind und der Winter in Odessa außerordentlich streng ist. Der übrige Theil des Zimmers ward von einem kleinen Tische, zwei oder drei Schemeln und einem Stuhle eingenommen, dessen Brüche durch dünne eiserne Bänder wieder verbunden waren. Außer einem außerordentlich kleinen Säuglinge mit einem weißen Gesicht, aber großen funkelnden schwarzen Augen, welcher behaglich in dem großen Schafpelz seines Vaters wie in einem warmen Neste lag, und einigen Kochgeräthschaften gab es nichts weiter zu bemerken, als höchstens noch ein elend colorirtes Heiligenbild und ein noch schlechteres Holzschnittportrait des Kaisers — die beiden Hauptgegenstände der Verehrung eines Russen — welche die Wände zierten.

Die Wohnungen der besseren Classe — die indessen weder der Aristokratie der Geburt, noch der nachäffenden Aristokratie des Bureaus angehören — sind sehr bequem. Viele davon befinden sich in Häusern von einem Hofraume umgeben, dessen Thore des Nachts verschlossen werden. Der Eingang giebt keinen Begriff von der Bequemlichkeit des Innern, denn den Zugang zu der Thür bildet gewöhnlich eine eben nicht besondere, aber geradezu unbequeme Treppe, an deren oberstem Ende sich vielleicht

eine Veranda befindet. Es ist jedoch etwas werth, in einiger Höhe über dem Hofe zu wohnen, in welchem vielleicht ein Tümpel stehenden Wassers und ganz gewiß ein Haufen Küchenabgang aus den verschiedenen Haushaltungen sich befindet, auf welchem ein Rudel Hunde umherliegt, oder sich mit einander herumbeißt. Es ist gut, wenn man an solchen Orten so wenig als möglich sieht und riecht. Ist man aber einmal in dem Hause, so sieht man, daß Alles ordentlich und sauber ist. Der Mangel an Kaminen und Teppichen, mit Ausnahme vielleicht eines kleinen in der Mitte des besten Zimmers, ist das Einzige, woran man merkt, daß man nicht in England ist — abgesehen vielleicht davon, daß einige der an den Wänden hängenden, gewöhnlich französischen, Kupferstiche nicht von der Art sind, wie sie ein kluger englischer Gatte und Vater zur Zierde seiner Wohnung wählen würde. In andern Beziehungen jedoch ist wenig vorhanden, was das Haus des Kaufmannes in Odessa von dem seines Concurrenten in London unterschiede.

Die Kaufläden jedoch unterscheiden sich wesentlich von denen, welche man in den französischen und englischen größeren Städten sieht. Die Fenster sind alle klein und man sieht nichts daran zur Schau ausgestellt. Alles was darin zu sehen ist, muß inwendig gesucht werden. Aus diesem Grunde und aus dem Mangel an Gas bieten die Kaufläden zu Odessa besonders des Nachts einen düstern und fast traurigen Anblick dar. Es sind gute Kaufläden da, aber man muß sie suchen. Die Läden jedoch, welche die Kundschaft der ärmeren Volksclassen anzulocken suchen, hängen, wie Thomas Moore sagt, Lichter aus, indem sie Schilder aller Art sehen lassen. Diese malerischen Einladungen besitzen nicht den künstlerischen Werth der Aushängeschilder in Wien, wo man häufig ein wirklich gutes Gemälde als Anzeichen des Gewerbes hängen sieht, aber dennoch besitzen sie kecke Umrisse und ein in das Auge fallendes Colorit, welches dem Zwecke ganz gut entspricht. Die beliebteste Darstellung ist eine sich vom Himmel herabstreckende Hand, welche ein Füllhorn hält. Aus diesem ergießt sich, wie direct von der Vorsehung über den Handelsmann ausgeschüttet, ein Strom von allen den Waaren, welche der Gegenstand seines Handels sind. Am häufigsten glaube ich dieses Zeichen bei den Schuhmachern gesehen zu haben, wo ich bemerkte, daß aus einem ganz kleinen Füllhorn, welches anscheinend nicht im Stande ist, mehr als ein einziges Paar Schuhe zu

fassen — desto größer ist freilich das Wunder — alle Arten Fußbekleidungen herauspurzeln — der majestätische Reitstiefel, der zarte weiße Pantoffel, der die richtige Mitte haltende Halbstiefel, der aristokratische Tanzschuh, der blaufarbige Zeugstiefel und sogar rosenrothe Kinderschuhe mit kleinen Schnällchen. Der Schuhmacher ist aber nicht der Einzige, welcher auf die Güte des Himmels Anspruch macht. Der Bäcker hat ebenfalls sein Füllhorn, und Brote von allen Gattungen und Formen kommen vom Himmel herunter wie Manna — von dem Schwarzbrot an, welches die Verdauungskraft des Straußvogels zu verlangen scheint, bis zu dem delikaten Weißbrote, welches einem Conditor Ehre machen würde. Die bloße Hindeutung indessen, welche in der Hand liegt, wird von einigen keckeren Geschäftsleuten, die vielleicht Mormonen sind, verschmäht, und ein ganzer Engel mit weißen Flügeln und rothen Beinen erscheint kühn auf ihrem Schilde und setzt sie in den Stand, das bedürftige Publicum mit Cigarren, Hämmern und Nägeln, oder Wodki, wie es nun gerade der Fall sein mag, zu versorgen. Ich brauche nicht zu sagen, daß diese äußerlichen sichtbaren Anzeichen des im Innern des Hauses betriebenen Geschäfts sehr nothwendig für eine Bevölkerung sind, die in der Regel nicht so glücklich ist, wie es der vortreffliche Dogberry von der Menschheit im Allgemeinen glaubt, wenn er sagt: „Ein hübsches Aussehen ist eine Gabe des Glückes, Lesen und Schreiben aber ist angeboren."

Vielleicht ist es mir nun gelungen, eine Vorstellung von der allgemeinen Erscheinung der Stadt zu geben. Es wäre leichter als gewinnbringend, noch mehr Raum auf die bloße Schilderung zu verwenden und ein solches Verfahren könnte den Vortheil der Neuheit haben, da meines Wissens keine genügende Beschreibung einer Stadt vorhanden ist, welche jetzt für so Viele das größte Interesse darbieten muß. Für meinen Zweck ist es indessen nicht blos nothwendig, sondern auch hinreichend, wenn ich sage, daß die Bevölkerung von Odessa durch die Arbeit, welche der Hafen (von dem ich noch zu sprechen habe) und die Stadt gewährt, vollauf Beschäftigung findet. Es giebt Bettler hier, indessen sind dieselben, soviel ich Gelegenheit gehabt habe, zu bemerken, lauter alte Männer, die, wie der Augenschein lehrte, gar nicht mehr arbeiten konnten und denen das Gesetz anderwärts ein Asyl anweisen sollte. Diese Bettler sitzen, sich sonnend, gewöhnlich auf den Steinhügeln um die neuen Gebäude herum,

und wenn sie ihre Hüte abziehen und ihre kahlen, zuweilen schön gezeichneten Köpfe entblößen, erinnern sie, besonders auch durch ihre langen silberweißen Bärte, an die Portraits Rembrandt's. Diese ausnahmsweisen Bettler können indessen bei einer so zahlreichen Bevölkerung, wie die von Odessa ist, nicht als Symptom eines bestimmten Systems betrachtet werden.

Noch einer Eigenthümlichkeit der Stadt muß ich gedenken, die ich durchaus nicht übergehen darf, worauf es mir dann freistehen wird, auf die Einzelheiten überzugehen, welche ich zu sammeln gesucht habe. Ich werde ein Bild von der Lebensweise des hiesigen Arbeiters geben und dabei mittheilen, wie lange er arbeiten muß, welchen Lohn er erhält, auf welche Weise er gezwungen ist, diesen Lohn zu verthun, sowie auf welche Weise seine eigenen Gewohnheiten ihn veranlassen, seinen Erwerb zu verwenden, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst den Vergleich zwischen der Lage eines russischen und der eines englischen Arbeiters zu machen. Bei Abhandlung dieses Gegenstandes und um mehrere Einzelheiten desselben verständlich zu machen, werde ich mich dann und wann genöthigt sehen, auf das in Rußland herrschende System der Handelsbeschränkung und der Einmischung durch die Regierung hinzudeuten Dieses System übt einen zu unverkennbaren Einfluß auf die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens aus, als daß man es übersehen könnte. Ich werde diese Hindeutungen nur dann eintreten lassen, wenn es die Nothwendigkeit erheischt, weil ich es zunächst mit Thatsachen und nicht mit Theorien zu thun habe. Ich kann hier hinzufügen, daß, obschon ich so glücklich bin, Mittel und Wege zu besitzen, mir über viele Punkte Auskunft zu verschaffen und mir daher kein Verdienst gebührt, wenn ich einfach davon Gebrauch mache, es doch leicht ist, die Schwierigkeiten einzusehen, mit welchen ein Forscher zu kämpfen hat, wenn er den Gang des russischen socialen Systems genau untersuchen will. Alle Beamte und Angestellte sind so abgeneigt, irgend welche Aufschlüsse zu geben, von welchen sie glauben, daß sie in die Oeffentlichkeit gelangen werden, daß eine jede Befragung dieser Herren weiter nichts ist, als Zeitverschwendung. Auf Befehl eines Vorgesetzten würden sie in einer bestimmten Frist — das heißt nach Verlauf einer sehr langen Zeit — jeden verlangten Bericht erstatten, aber sie sind weder gewohnt, noch bringt es ihr Amt mit sich, irgend etwas

zu verstehen, noch viel weniger mitzutheilen, was sie nicht auf ihren Schreibtischen liegen haben.

Obschon die Unabhängigkeit des commerciellen Lebens und der Geist der Intelligenz, den es verlangt, diese beiden Hindernisse, so weit das merkantilische Publicum hier dabei betheiligt ist, großentheils beseitigt, so herrscht doch immer noch eine große Schüchternheit, und Niemand will gern wissen lassen, daß er Aufschlüsse gegeben habe, worüber ein Engländer kein Recht hat zu lächeln, da er nicht die Verzweigungen kennt, durch welche officielles und anderes Misfallen Diejenigen trifft, deren Handlungsweise sie unliebsam gemacht hat. Es giebt in der ganzen Welt kein Land, wo die Geheimnißkrämerei so vollständig an der Tagesordnung wäre, wie in Rußland. Wäre es nothwendig, so könnte ich seltsame Beispiele zum Beweis des Gesagten anführen, die Jeder, der in Rußland wohnt, bestätigen würde, wenn er es sonst riskiren wollte. Von jenen socialen Misbräuchen zum Beispiel, die unsere Presse sich beeilt, mit einer Ausführlichkeit und Offenheit zu besprechen, welche Ausländern gänzlich unbegreiflich ist — denn diese führen das berühmte Dictum, daß Jeder seine schmutzige Wäsche zu Hause waschen solle, fortwährend auf den Lippen und suchen es auch so viel als möglich in Ausführung zu bringen — thut der Russe, als ob er nichts wüßte, obschon sie vielleicht nicht weit von seiner eigenen Thür stattgefunden haben. Bei uns werden dergleichen Uebertretungen entweder in die Kategorie ungewöhnlicher Erscheinungen gebracht oder als Anzeichen betrachtet, daß irgend etwas in dem System nichts tauge; in Rußland aber giebt es nicht blos Nichts was nichts taugte, sondern auch keine ungewöhnlichen Erscheinungen. Alles ist hier geordnet, regelmäßig und loyal. Wenn ein agrarisches Verbrechen, in welches viele Personen verwickelt sind, begangen worden ist, so wird ein Bataillon an Ort und Stelle gesendet und die sämmtliche Einwohnerschaft nach Sibirien transportirt, aber man macht deswegen kein großes Aufheben. Ein Russe wird leugnen, daß so etwas möglich sei, und wie will man es beweisen? Der Russe aber weiß, selbst indem er leugnet, daß das Ding nicht blos möglich, sondern daß es auch geschehen ist.

Die Quarantaine zu Odessa ist eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten dieses Ortes und gewöhnlich führt der Einwohner hierher seinen fremden Freund zuerst, möge nun der Besuch des letztern Handels- oder

Vergnügungszwecken gelten. Ich brauche kaum zu sagen, daß, da die Ansteckungslehre in den meisten Ländern des Continents sich noch behauptet, der cordon sanitaire und die Quarantaine auf das Gewissenhafteste angewendet werden, um die gefürchtete Krankheit fernzuhalten, welche unter dem Namen der Pest die Bewohner großer Städte im Verhältniß ihres Festhaltens an den Traditionen des Schmutzes so oft gezüchtigt hat. Die Quarantaine zu Odessa ist eine der besten. Die zu diesem Zwecke bestimmten Gebäude begrenzen eine der beiden Abtheilungen des Hafens. In einer dieser Abtheilungen liegen die detinirten Schiffe, und doppelte Mauern und zahlreiche Schildwachen versperren der Mannschaft den Zugang zur Stadt. Ein auf dem Hafendamme stehender Wachtthurm gestattet eine vollkommene Aussicht auf jeden Theil des Hafens und wird vorzüglich im Winter benutzt, wo wegen des Eises die Communication mit dem Lande natürlich weit leichter ist. Im Sommer paradiren die Schildwachen mit ungeladenen Musketen, im Winter aber laden sie, um jedem Bruch der Quarantaine von Seiten der Menschen sowohl, als eines der zahllosen Hunde, welche hungrig und herrenlos in Odessa herumlaufen, und deren unaufhörliche Differenzen die Straßen mit immerwährendem Geheul erfüllen, ein kurzes und tragisches Ende zu machen.

Nachdem den Schiffen die Quarantaine auferlegt worden ist, steht es den Capitainen und Anderen frei, die Frist von vier Tagen — bis auf welche man den alten Termin von einundzwanzig Tagen jetzt herabgesetzt hat — im Hafen oder in dem zu diesem Zwecke bestimmten Gebäude zuzubringen. Die Mehrzahl wählt das erstere und bleibt während ihres Aufenthalts in Odessa im Hafen. Sie haben auf diese Weise nicht blos ihre Mannschaft unter den Augen, wo sie für alle Verführungen einer großen Stadt unzugänglich ist, sondern das Arrangement, von welchem ich in Begriff stehe zu sprechen, macht auch die Besorgung von Geschäften vollkommen leicht. In einer bedeutenden Entfernung von dem Landeingange zu der Quarantaine und natürlich zwischen den Klippen und dem Wasser befindet sich eine weite Einbegung, die fast aussieht, wie ein in Verfall gekommener öffentlicher Garten. Einige verkümmerte Bäume von unglücklichem Aussehen, verrathen, auf welche Weise die Absichten Derer, die diesen Platz anlegten, durch die Trockenheit und Hitze vereitelt worden sind; die letztere zeigt sich auch an dem gesprungenen und geschmol-

zenen Zustande des Asphalts, womit man versucht hat, den Platz zu pflastern. Auf der einen Seite und an dem einen Ende dieser Einhegung befindet sich eine Reihe Zellen, durch welche man das Wasser des Hafens sieht, die aber erstens mit einer dichten Reihe hölzerner Barrieren und zweitens in einiger Entfernung darüber hinaus mit einem Netzwerke von Draht versehen sind. Auf der Landseite sehen diese Zellen fast aus wie die Behältnisse in Menagerien, eine Aehnlichkeit, die noch durch eine Art schmaler Piazza vor diesen Zellen vermehrt wird, welche den, der dicht an den Barrieren steht, einigermaßen vor dem Wetter schützt. Auf der Wasserseite sind diese Zellen offen und sehen aus wie Badeverschläge. Die Capitaine und Seeleute gehen auf einem Streifen des Kais hinter diesen Zellen auf und ab, und von ungefähr halb elf Uhr des Morgens entwickelt sich zwischen ihnen und den Einwohnern von Odessa ein seltsames und lebendiges Schauspiel. In der Einhegung bemerkte ich Leute von fast allen Nationen. Hier sah man den Türken, der indessen sein altes und prachtvolles Nationalcostüm mit der halb europäischen und halb asiatischen Tracht vertauscht hatte, welche jetzt bei den Gläubigen so gebräuchlich geworden ist. Hier sah man den Juden in einer weit charakteristischeren Tracht — dem langen schwarzen Gewande und der schwarzen Mütze, wie Shylock, während er, wenn seine christlichen Nebenmenschen ihm nicht unrecht thun, auch in jeder andern Beziehung die Rolle durchführte. Hier sah man bausbäckige lächelnde Deutsche mit blonden Schnurbärten und qualmenden Tabakspfeifen. Hier sah man Italiener mit rabenschwarzen Bärten und fahler Hautfarbe, die ihre sonoren Vocale mit großem Nachdruck hervorsprudelten — das Italienische ist, beiläufig gesagt, mehr oder weniger rein gesprochen, hier die Geschäftssprache. Man sah Griechen in bedeutender Anzahl — sie sind überhaupt hier sehr zahlreich, und einer derselben ward mir in der Oper als der reichste Mann in Odessa bezeichnet. Einige Franzosen und Engländer, die sich durch ihre scrupulöse Sauberkeit sofort von der nachlässigen oder schmutzigen Kleidung des größern Theils ihrer Umgebung unterschieden und eine Anzahl Russen, sauber, glatt rasirt und mit fast militairischer Straffheit bis an das Kinn hinauf zugeknöpft, vervollständigten das Gemälde innerhalb der Einhegung. Einige Frauen der untern Volksclasse saßen an den Säulen der Piazza herum und wechselten dann und wann einige geschrieene Worte mit irgend

einem Freund in Quarantaine, während einige Soldaten in und außer Dienst als Schildwachen hin und her marschirten, oder als Müssiggänger umherbummelten und durch das Klirren ihrer Musketen dann und wann das Gefühl des Zwanges und der Gefangenschaft um so eindringlicher machten.

Fast alle Bewohner des Continents machen gern Geräusch und erregen das Lächeln des Engländers durch die laute und lärmende Weise, womit sie das kleinste Geschäft betreiben. Die Art des Verkehrs, welche durch die Quarantaine nothwendig gemacht wird, ist daher der Mehrzahl der dabei Betheiligten wahrscheinlich nicht so unangenehm, wie sie für den leisesprechenden leidenschaftslosen Angelsachsen ist. Für einen Gentleman in der Kleidung und mit den Manieren eines unserer reichen Kaufleute muß es den Begriffen von einer angenehmen Geschäftsbesorgung etwas zuwiderlaufen, wenn er sich genöthigt sieht, sein Gesicht zwischen die Gitter der Quarantainehöhle zu stecken und von hier aus mit aller Kraft der Lunge Handelsgegenstände zu besprechen und seine Bemerkungen immer und immer wieder zu wiederholen, während eine Gruppe Ausländer von größerer oder geringerer Unsauberkeit sich um ihn herumdrängt, ihre eigene gewaltige Beredsamkeit ausschreit und ihn mit allerlei übeln Gerüchen belästigt, von welchen der dicke Tabaksduft noch der beste ist. Und dennoch geht es nicht anders. Die Kaufleute gehen in der Umhegung auf und ab und die Capitaine und Andere auf dem Kai, bis die rechten Personen einander erblicken, und dann beginnt die Conferenz ore rotundo, und Juden und Andere schleichen sich hinzu, um zu horchen und den oder jenen Wink zu erhaschen. „Schelme lernen ihr Geschäft in Pera und kommen nach Odessa, um es auszuüben," ist ein Sprichwort, welches hier Geltung hat. Diese Conferenzen dauern ungefähr drei Stunden, während welcher Zeit alle Dialekte Europas durch dieses Drahtflechtwerk filtrirt werden, wobei schlechtes Italienisch das Hauptelement des unharmonischen Concertes bildet. Als ich an einer der Zellen vorbeiging, ward die babylonische Sprachverwirrung durch den Schall einiger für mich heimischen Klänge vermehrt, die mich bewogen, plötzlich Halt zu machen und an die Schranken zu treten, und ich sah die muntern Gesichter von drei oder vier englischen Matrosen unter einer Gruppe schwarzäugiger Italiener und hungriger Russen hervorleuchten. Sie trugen einige ge-

ringfügige Beschwerde einem englischen Gentleman vor, welcher ihnen gutmüthig seine Vermittelung zusagte.

Die in Quarantaine liegenden Capitaine werden mit Lebensmitteln zu dem von der Regierung festgestellten Tarifpreise versorgt. Diese Lieferungen werden von den Einwohnern der Stadt contractmäßig gemacht. Aus dieser Einrichtung ist eine der seltsamsten Combinationen hervorgegangen, von denen ich jemals gehört habe. In den früheren Tagen Odessas — einer Stadt, die kaum erst ein halbes Jahrhundert alt ist — galt die Bestimmung, daß der Contract, der auf sechs Jahre lautete, nach Ablauf dieser Zeit nicht wieder mit derselben Person abgeschlossen werden dürfe. Zu der Zeit aber, wo die Quarantaine außerordentlich lange dauerte, war der Contract so einträglich, daß alle möglichen Mittel aufgeboten wurden, um ihn zu erlangen, besonders da die Lebensmittel so wohlfeil waren, daß der Contractinhaber sehr leicht hundert Procent verdienen und dennoch seine Capitaine überzeugen konnte, daß sie den Artikel noch hundert Procent unter dem Preise erhielten, den er anderwärts hatte. Ein Haus, welches eifrig wünschte, den Contract fortzubehalten, verfiel auf ein sehr sinnreiches Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Es besteht, wie ich bereits erwähnte, hier ein Opernhaus, welches trotz der Liebe der Russen für Musik doch niemals gute Geschäfte gemacht hat. Die fragliche Firma nun erbot sich, wenn ihr der Pacht noch ferner zugeschlagen würde, auch das Opernhaus zu übernehmen und stets geöffnet zu erhalten. Dies ward angenommen und obschon man mit Rossini und Bellini immer noch viel verlor, so ward der Verlust doch durch Rindfleisch und Zwieback reichlich wieder gedeckt. Seit dieser Zeit hat die Regierung, diesen Vorgang benutzend, den Lieferungscontract und das Opernhaus unauflöslich aneinander gekettet, und obschon der herabgekommene Werth des erstern das letztere zu einer um so bedenklicheren Last gemacht hat, so glaube ich doch, daß die Contrahenten immer noch nicht zu kurz kommen, wenn sie Fleisch und Musik durcheinander rechnen. Diese Bestimmung wegen der Oper hat übrigens noch eine andere Schattenseite, denn es besteht auch eine russische Schauspielergesellschaft, deren Vorstellungen Niemand weiter besucht, als das gemeine Volk, welches noch an der halberloschenen Tradition eines Nationaldramas festhält, und der Director der Oper ist gehalten, dieser Gesellschaft an den drei besten Abenden der Woche,

mit Einschluß des Sonntags, seine Bühne zu überlassen, und ihr auch den Gebrauch seiner Garderobe und seines Orchesters gratis zu gestatten.

In der Bestechlichkeit, welche in allen öffentlichen russischen Aemtern vorherrscht, und von welcher kein Beamter – mit Ausnahme der vornehmen und reichen Männer, welche die allerhöchsten Aemter bekleiden, und deren Charakter über jeden Verdacht erhaben ist, als frei betrachtet wird, liegt eine fernerweite sehr ernste Schattenseite für den Quarantainecontractinhaber. Bestechung ist unbedingt nothwendig, wenn überhaupt ein Geschäft zu Stande gebracht werden soll. Man kann es wirklich kaum Bestechung nennen, so offenkundig und systematisch geschieht es. Kein Beamter, dem die Macht zusteht, zu helfen, oder, was noch wichtiger ist, zu hindern, entscheidet sich für das eine oder das andere, wenn er nicht vorher die Silberrubel in der Hand fühlt. Bis herab zu dem Soldaten, der auf dem Hof der Quarantaine Schildwach steht, giebt es keinen einzigen Officianten, dem man nicht mit Metall zu Leibe gehen muß, wenn man etwas auszurichten wünscht. Wenn man die ungeheuere Masse Angestellter erwägt, welche ein falsches und schädliches System in Rußland zu einer Kaste gemacht hat — einer Kaste, deren verderblicher Einfluß jedem Fortschritt hindernd in den Weg tritt — so kann man leicht beurtheilen, daß die Summe, welche nöthig ist, um diesen Schwarm kleiner Beamter bei guter Laune zu erhalten, um ein altes Sprichwort zu gebrauchen, „das ganze Gold von dem Pfefferkuchen herunterfrißt". Trotz alledem aber setzt das Recht, das ganze Jahr lang eine Flotte von achthundert bis zwölfhundert Schiffen mit Lebensmitteln zu versehen, die Inhaber dieses Lieferungscontracts in den Stand, einen ziemlichen Grad äußeren Druckes auszuhalten.

Die Verbindung der Stadt Odessa mit dem Ackerbau Rußlands ist, wie ich schon angedeutet habe, die eines Mundstücks oder Troges. Die Districte, aus welchen die Weizenzufuhren bewirkt werden, liegen dreißig bis funfzig deutsche Meilen von diesem Hafen und die dazwischen befindliche Steppe scheint die Möglichkeit auszuschließen, daß der Ackerbau in irgend einem nennenswerthen Umfange der Stadt bis auf zwanzig Meilen nahe gebracht werde. Ihre Bevölkerung ist mit Erwerbszweigen beschäftigt, die entweder mit dem Ackerbau gar nichts oder nur so viel zu thun haben, als die gewöhnliche Arbeit mit dem Getreide betrifft, wenn

es ein bloser Handelsartikel geworden ist. Die Getreidemagazine sind, wenn man die Stadt besichtigt, die hervorragendsten Gebäude und zeichnen sich nicht blos durch ihre Größe aus, sondern auch durch den architektonischen Prunk, den man hier an Gebäude verschwendet hat, die in England gewöhnlich das einfachste und schlichteste Ansehen haben. Einige dieser Magazine sind sogar äußerlich in einem Style erbaut, der den Fremden, so lange er noch nicht ganz nahe herangekommen ist, auf die Vermuthung bringt, daß er hier eine Art Gesellschaftshaus oder Museum vor sich habe. Dies jedoch ist nur einer der vielen Beweise, die Odessa von dem den Russen angeborenen Wunsche liefert, sich durch allen nur erdenklichen äußeren Prunk hervorzuthun.

Der Weizen, welcher hauptsächlich aus den polnischen Provinzen kommt, wird in kleinen Wagen von der plumpsten und alterthümlichsten Bauart nach Odessa gebracht. Diese werden von einem Paar Ochsen gezogen und enthalten acht Säcke Weizen oder ungefähr zwanzig Berliner Scheffel. Während der Hauptexportmonate kommen diese Wagen alltäglich hundertweise nach Odessa hineingeströmt. Der Inhalt derselben wird nach den Magazinen geschafft, von wo man den Weizen später in offenen Karren nach dem Hafen transportirt, um ihn hier einzuschiffen. Die Scene, welche unter dem Fenster vorgeht, an welchem ich schreibe, ist eine so lebendige, wie man sie sich nur denken kann. Ein ununterbrochener Strom dieser mit dem Getreide in Säcken beladenen Wagen ist schon seit Stunden die steilen staubigen Straßen herabgeflossen und schlängelt sich langsam um den schmalen Streifen Kai, wo der Weizen ausgeladen wird, während die leeren Wagen, unaufhörlich in der entgegengesetzten Richtung zurückkehrend, die Runde vollständig machen, so daß es dem Beschauer vorkommt, als sei ein dickes Seil ohne Ende in fortwährender Umdrehung begriffen.

Die zwei Weizensorten, aus welchen der Exporthandel Odessas hauptsächlich besteht, sind unter den Namen des K u b a n k a, oder harten Weizens, und des A s e m a j a, oder weichen Weizens, bekannt. Dieser letztere ist der besonders in England gesuchte, während der erstere ein hartes glasiges Korn ist, welches hauptsächlich nach den Häfen des mittelländischen Meeres, nach dem südlichen Frankreich und Italien verschifft wird. Hier wird er zu Maccaroni, Nudeln und andern Compo-

sitionen ähnlicher Art verwendet. Der weiche Weizen ist weiß oder roth, in der Regel wird aber nur der letztere zur Ausfuhr verlangt. Wenn er von der besten Qualität ist, so muß er einundsechzig bis zweiundsechzig Pfund, und wenn er von Secundaqualität ist, sechsundfunfzig Pfund pr. Berliner Scheffel wiegen.

Odessa wird jedoch auch aus noch anderen Quellen mit Weizen versorgt, obschon nicht in den Quantitäten, wie sie die polnischen Provinzen liefern, unter welchen im Allgemeinen gesprochen auch die Provinz Podolien, früher ein Theil Polens verstanden wird, welche funfzig bis siebzig Meilen vom Hafen entfernt ist. Die Donau versieht Odessa mit dem Weizen, welcher in der Moldau und Walachei gebaut wird. Dieser Weizen wird in offenen Fahrzeugen gebracht, ist einer gefährlichen Reise ausgesetzt und langt daher häufig, in Folge der Nässe, der er unterworfen gewesen war, in beschädigtem Zustande an. Auch Weizen von Cherson und aus den nördlich davon gelegenen Provinzen kommt hier an. Alle diese Zufuhren sind aber gering im Vergleich mit dem, was auf der Axe hierhergebracht wird.

Der Handel liegt hauptsächlich in den Händen von Kaufleuten, die in Odessa oder auch in andern Städten wohnen, doch nehmen auch andere Personen daran Theil, welche Schiffe besitzen und außer ihrer Fracht noch durch Speculation etwas zu verdienen suchen.

Die Straßen und das allgemeine Transportsystem eines Districtes gehören nothwendig zu den Punkten, welchen sich die Aufmerksamkeit zuerst zuwendet, wenn es gilt, die Hilfsquellen eines Landes einer Schätzung zu unterwerfen. Wir haben eben gesehen, welcher Ausfuhrhandel über Odessa nach dem schwarzen Meere betrieben wird. Um zu beurtheilen, mit welchen Kosten der wichtigste Artikel dieses Exporthandels hierhergebracht wird und um den Wißbegierigen in den Stand zu setzen, mit annähernder Gewißheit vorauszusagen, was unter dem Drucke der außerordentlichsten Versuchung von Außen geschehen könne, wollen wir die spitzen Steine, den tiefen Koth und die Staubwolken von Odessa verlassen und die Wege untersuchen, auf welchen diese langen Reihen von Stierwagen knarrend aus nördlicheren Richtungen herkommen. Ich habe gesagt, daß ein ungeheurer Steppengürtel diese Küste umsäumt. Wir sind

jetzt auf der Steppe. Die vorherrschende Farbe, soweit das Auge über die unermeßliche Ebene reichen kann, ist ein versengtes Braun. Die außerordentliche Hitze und Dürre haben die Steppe in diesen Zustand versetzt und weit über den Horizont hinaus, Werst für Werst, zieht sich dieselbe öde und anscheinend wüste Fläche hin. Nicht als ob alles flach wäre — Hügel, kahl und steil, bringen einige Abwechselung in die Linie und vermehren die Schwierigkeiten derselben bei trockenem Wetter bedeutend, bei nassem unermeßlich. Betrachte nur den Boden, auf welchem Du stehst. Du stehst auf einer der Straßen, wie man sie nennt. Anderwärts bedeutet eine Straße, sie mag nun gut oder schlecht sein, doch etwas, was *gemacht* worden ist — eine Linie, auf welcher Schutt und Verbindungsmaterial aufgehäuft worden und unter welcher irgend eine Art Schleuße angebracht ist; schlecht oder gut, ist die Straße doch immer im Verhältniß zu dem angrenzenden Lande trocken, fest und elastisch. Verbanne aber alle dergleichen Gedanken aus Deinem Gemüth oder vielmehr schleppe Deine Beine eine Stunde lang hinter diesen Getreidewagen her und dergleichen Ideen werden von selbst verschwinden. Todt und hilflos scheint dieses jämmerliche Gleis zu sein, über welches der Ochsenwagen ganz von Holz und gerade so gebaut, wie die Wagen vor Tausend Jahren gebaut wurden, knarrend und ächzend daherkommt. Der Fuhrmann sitzt vorn und peitscht dann und wann die grauen Ochsen mehr der Form wegen, als in der Hoffnung, sie zu größerer Eile anzutreiben und sein ungeheurer Bart hängt über eine Art Rauchfaß herunter, aus welchem Dämpfe von eben nicht wohlriechender Art aufsteigen. Aber nicht um einen Luxusgenuß zu haben oder seinen orientalischen Nachbarn nachzuahmen, hält der Bauer dieses dampfende Gefäß unter die Nase — der Inhalt desselben besteht in einer abscheulichen Mischung zum Schmieren der Räder seines Wagens, dessen stinkende Fährte sich auf diese Weise mehrere Schritt in der Luft dahinterher zieht. Weshalb er das dampfende Gefäß gerade zwischen seine Beine gesetzt hat, weiß ich nicht, wenn es nicht vielleicht geschehen ist, um sich desto eindringlicher an die Nothwendigkeit einer Operation zu erinnern, ohne deren unaufhörliche Verrichtung sein plumpgebauter Karren an vier Stellen gleichzeitig in Brand gerathen würde. Man vergleiche diese elende Maschine mit dem zweckmäßigen eisenbeschlagenen Wagen des deutschen Colonisten wenige Meilen von hier. Aber immer weiter fährt der Fuhr-

mann mit seinem polternden und knarrenden Wagen über das misliche Terrain und singt einige jener alten Lieder, in welchen, so ungekünstelt sie auch sind, doch eine gewisse Melodie liegt, oder verrichtet sein Gebet an einen oder den andern der zahlreichen Volksheiligen. Immer weiter fährt er und so sind seine Vorväter gefahren, seitdem in Rußland Getreide gebaut wird. Wackeliger Karren, knotiges Strickgeschirr, schläfrige träge Ochsen, erbärmliche Straße — so kriecht das Brot langsam dahin nach dem Tische des Engländers.

Wir stehen auf der Steppe bei trockener Witterung. So langweilig der Marsch auch ist, so ist er doch immer noch thunlich. Aber sollte Regenwetter eintreten, so wird die Reise furchtbar schwierig. Das Gleis ist ein Moorboden und um den Fuß der Hügel herum bilden sich Sümpfe. Die schlechtgebauten Wagen ächzen und mühen sich in dem hindernden Kothe und verlieren dann und wann ihre Räder. Der hartnäckige Russe hält aber immer noch aus; er betet, aber er arbeitet auch — orat et laborat — und endlich kommt der Karren doch richtig nach Odessa hinein, ohne daß etwas weiter verloren gegangen wäre, als Zeit, die in Rußland nichts ist. Die durchschnittliche Geschwindigkeit, mit welcher diese Wagen unter den günstigsten Umständen reisen, beträgt ungefähr zwei deutsche Meilen den Tag, und da der nächste Punkt, an welcher ein gewisser Grad von Ackerbau beginnt, weit über zwanzig Meilen entfernt ist, so brauche ich mich wohl kaum weiter über die Vortheile des gegenwärtig üblichen Transportsystems zu verbreiten. Wollten wir die Frage des vermehrten Bedarfs und der vermehrten Zufuhr an Lebensmitteln theoretisch behandeln, so wäre es nothwendig zu erörtern, bei welchem Preise der Transport des Weizens aus einer größern Entfernung sich bezahlt machen würde, als der, aus welcher er jetzt durch die eben beschriebenen Mittel geholt wird.

Um diesen Calcül zu erleichtern, können wir den Preis des Landtransports für den Weizen folgendermaßen annehmen. Auf eine Entfernung von ungefähr vierzig Meilen, welche als die durchschnittliche angenommen werden kann — ich werde später die betreffenden Orte genauer bezeichnen — beträgt die Fracht anderthalb Silberrubel per Tschetwert. Der Preis ist schon zuweilen auf dritthalb Rubel gestiegen, gegenwärtig aber wird nicht mehr als der eben angegebene Satz bezahlt. Seitdem auf

Antrieb Englands dieser Punkt officiell untersucht wurde, ist das Fuhrlohn bedeutend gestiegen. Die Ursachen davon findet man in der furchtbaren Sterblichkeit, die sich in der letzten Zeit unter dem Zugvieh gezeigt hat, der vermehrten Schwierigkeit, die nöthige Weide auf der Steppe zu finden und der seit 1832 eingetretenen Confiscation so vieler Landgüter, welche verschiedenen polnischen Edelleuten gehörten und längs dieser Straße lagen.

Es giebt zwei Haupttransportzeiten, nämlich von Anfang Juni an ungefähr sechs Wochen lang und dann gegen den September, nachdem die Ernte vorüber ist. Jetzt wo ich schreibe, naht die zweite dieser Zeiten ihrem Ende. Ein Engländer denkt natürlich in dem Augenblick, wo er von Transportschwierigkeiten hört, an Dampfkessel und Eisenbahnschwellen, und eine Eisenbahn von Odessa bis in das Innere der getreidebauenden Provinzen ist natürlich das Erste, was ihm einfällt, nachdem er gelesen hat, was darüber geschrieben worden ist. Ich hoffe späterhin noch nähere Data anführen zu können, welche den Leser in den Stand setzen werden, sich eine Meinung darüber zu bilden, ob, wenn eine solche Eisenbahn plötzlich wie ein Wunder über die Steppe geworfen würde, sowie in alten Zeiten eine Zugbrücke über einen Schloßgraben fiel, dadurch in dem Weizenhandel eine bedeutende Aenderung herbeigeführt werden könnte. Eins aber ist ziemlich gewiß, nämlich daß ohne ein solches Wunder wunderbar wenig Aussicht auf eine Eisenbahn vorhanden ist. In diesem ganzen ungeheuern Reiche ist, während das ganze übrige Europa seine Myriaden eisernen Spinnweben von Mauer zu Mauer und von Thurm zu Thurm gesponnen hat, eine einzige Linie gebaut worden (ich spreche nicht von Polen) und zwar eine Linie, die fast ganz unnöthig war und auf einer der wenigen russischen Communicationslinien hinläuft, für welche bereits eine treffliche Heerstraße angelegt ist. Das Unternehmen war entweder eine Profitchenmacherei oder auch eine blose Frucht der Eitelkeit; wahrscheinlich beides. Es wird aber nicht nachgeahmt werden. Die Eisenbahnen finden in Rußland keine Ermuthigung; man glaubt, sie stünden gewissermaßen im Zusammenhange mit den revolutionairen Tendenzen des Zeitalters und ist ihnen daher abgeneigt. Was den Soldatentransport betrifft — den einzigen Punkt, aus welchem die russische Autorität es der Mühe werth erachtet, die Eisenbahnen ins Auge zu fassen

— so ist die Sache erwogen worden und der Kaiser hat gefunden, daß er seine Armeen — wenn man ihr Zubehör mit in Anschlag bringt — ohne Eisenbahnen ebenso vortheilhaft in Bewegung setzen kann, als mit denselben. Was Privatunternehmungen angeht, so ist von solchen hier durchaus nicht die Rede. Ohne erst zu fragen, ob man Eisenbahnbauten in einem Lande erwarten kann, welches einen seiner prächtigsten und wichtigsten Häfen ohne Schleußen und Beleuchtung läßt, oder wo die Nation sich schon durch ihren Kalender zum Gelächter von Europa macht, werden wir finden, daß ein weit praktischeres Hinderniß für den Bau von Eisenbahnen vorhanden ist, auch wenn man dieselben noch so sehr wünschte. Es ist kein Capital da. Die Kräfte zum Eisenbahnkriege fehlen. Man würde das Geld nicht aufzutreiben wissen. Indem ich dies sage, gebe ich einfach die Antwort wieder, welche ich von Geschäftsleuten, Gutsbesitzern, Eingeborenen sowohl als Fremden, und sogar — wenn auch nur ganz leise — von kecken Beamten erhalten habe, wenn ich sie über die Stockung aller nationalen und volksthümlichen Unternehmungen fragte: „Wir haben als Nation kein Geld.“ Diese Antwort habe ich wohl hundertmal erhalten. Viele Russen sind reich, aber Rußland ist arm. Mit dieser Antwort endet natürlich mein Antheil an dieser Angelegenheit, weil dadurch die Frage erledigt zu sein scheint, die sich einem Engländer sofort aufdrängt, wenn er die Lage Odessas ins Auge faßt.

Das russische Gebiet am schwarzen Meere kann, in so weit der Zweck unserer Untersuchung hier in Frage kommt, unter den folgenden Benennungen: Bessarabien, Podolien, Cherson, Kiew und Taurien aufgeführt werden. Obschon die Grenzen zweier der wichtigsten von den ebengenannten Provinzen, noch eine große Strecke von dem Meere entfernt sind (ich meine Podolien und Kiew) so sind doch beide mit dem Ackerbau Südrußlands und mit dem Hafen von Odessa so unauflöslich verbunden, daß es unmöglich wäre, sie von unserer Untersuchung auszuschließen, um so mehr als das Ackerbausystem Rußlands sowohl in Bezug auf seine Vorzüge als seine Mängel in diesen beiden Provinzen weit mehr entwickelt ist, als in denen, welche unmittelbarer an das schwarze Meer stoßen. Die Steppenprovinz, welche sich in einem breiten braunen Streifen zwischen den grünen Feldern und den blauen Fluthen hinzieht, beraubt die unteren Provinzen ihrer landwirthschaftlichen Bedeutung in hohem Grade. Was

die Krim (Taurien) betrifft, so sind die Ackerbauerzeugnisse derselben verhältnißmäßig geringfügig und müssen es sein, da sie blos zur Erhaltung der eigenen Bevölkerung gebaut und, was den weit größern Thei lder Oertlichkeit betrifft, dem Steppenland abgerungen werden. Während aber der letztere Theil des Reiches nur einen unwichtigen Platz bei unserer Untersuchung verlangt, erfordern die mehr nach Norden liegenden großen und reichen Provinzen — wo der Getreidereichthum Südrußlands seinen eigentlichen Sitz hat und wo man den Kampfplatz zwischen den Vertheidigern der beiden Systeme suchen muß, — ein etwas ausführlicheres Eingehen.

Zu den umfangreichen und fruchtbaren Provinzen Podolien und Kiew kann man auch die Provinz Volhynien rechnen, weil hier ein ähnliches System befolgt wird. Diese drei Provinzen sind zusammen die großen Getreidekammern des Reiches und die Schilderung der einen gilt mit wenigen unbedeutenden Unterschieden von allen. In dem gegenwärtigen Augenblicke sind sie glattrasirt und kahl, aber sie bieten bei der Annäherung der Erntezeit ein wundervolles Schauspiel dar. Anscheinend unendliche Strecken ziehen sich nach allen Seiten hin und zeigen ein unermeßliches Meer von wogendem Getreide — eine Fläche, deren Reichthum das von dem ungeheuern Umfange überwältigte Auge vergebens zu umfassen und zu schätzen sucht. Hier reifen die Schätze der tausend Getreidemagazine Europas — hier rollt die goldene Fluth, welche bestimmt ist, sich an hundert Küsten zu brechen.

Der Boden, auf welchem diese mächtige Ernte wogt, ist größtentheils das Eigenthum polnischer Edelleute. Die Güter, in welche er getheilt ist, sind gewöhnlich sehr groß und von Leibeigenen bewohnt, deren Häuser in Dörfern beisammenstehen. In gewissen Fällen befinden sich diese Güter in den Händen von Intendanten oder Pächtern, die von den eigentlichen Eigenthümern eingesetzt wurden und in nicht wenigen Fällen haben die revolutionairen Bewegungen der letzten Jahre die Güter durch die Confiscationen, welche auf die Unterdrückung der Empörungen folgten, in den Besitz der Krone gebracht. Diese letzterwähnten Güter tragen indessen in der Regel nur wenig zu der Gleichförmigkeit der fruchtbaren Landschaft oder zu dem Reichthume der Provinzen, in welchen sie liegen, bei, und zwar aus Gründen, welche sogleich hervortreten werden.

Die zuerst beschriebenen Güter — nämlich die im Besitz polnischer Edelleute befindlichen und von deren Leibeigenen bebauten bilden den bei weitem größeren Theil der Region, deren Eigenthümlichkeiten wir jetzt näher ins Auge fassen wollen.

Bei der Uebereinanderschichtung des Bodens dieser Districte hat sich die Natur sehr gütig gezeigt. Eine schöne fette Krume von verschiedener aber stets beträchtlicher Tiefe ruht entweder auf einer thonigen Basis oder auf einer Unterkruste von Kalkstein. Die verschiedenen Grundbesitzer, bei welchen ich mich in dieser Beziehung erkundigte, haben mir gewöhnlich versichert, daß ihr Boden von Natur in Bezug auf den Getreidebau nichts zu wünschen übrig lasse. Auf diese Meinung gestützt, vertheidigen sie eine Praxis, welche der englische Landwirth kaum für möglich halten wird. Es wird in diesen Ländern wenig Dünger verwendet, das heißt als Befruchtungsmittel. Derselbe wird weggeworfen — als Unrath betrachtet, und der Landwirth trägt kein Bedenken, die Ueberzeugung auszusprechen — erstens, daß der Boden keinen Dünger bedürfe und keinen bedürfen könne und zweitens, daß er durch die Anwendung von Dünger sogar Schaden erleiden würde. Bei meiner englischen Verehrung eines hier auf so unwürdige Weise behandelten Gegenstandes — denn ich hatte von Jugend auf immer gehört, daß der Dünger mit Geld zu vergleichen sei und, ebenso wie dieses, erst dann einen Werth habe, wenn er ausgebreitet werde — war ich nicht darauf vorbereitet, zu glauben, daß ein in England so hochgeehrter Artikel in Rußland so verachtet werden könne. Meine Nachforschungen sind deshalb um so genauer gewesen: das Ergebniß derselben aber hat die mir gleich von Anfang an gemachte Angabe lediglich bestätigt. Der Dünger wird allerdings als solcher in den getreidebauenden Provinzen Rußlands nicht verwendet. Bei gewissen Gelegenheiten aber wird er dennoch benutzt, wenn man es nämlich eine Benutzung nennen kann, und zwar auf eine Weise, die, wie ich vermuthe, kaum für aufgeklärter gehalten werden wird, als die des gänzlichen Unbenutzlassens.

„Es giebt in diesen Provinzen keine eigentlichen Straßen.“ So sagte man mir, als ich meine Aufmerksamkeit, wie dies natürlich bei Erforschung des Zustandes eines Landes sehr bald zu geschehen pflegt, den Transportmitteln zuwendete, welche zur Weiterschaffung der Bodenerzeug-

nisse vorhanden sind, und die Angaben, die man mir darüber machte, sind durch Repräsentanten aller Volksclassen der fraglichen Provinzen bestätigt worden. Der Straßenbau scheint in den blos ackerbautreibenden Districten Rußlands eine gänzlich unbekannte Wissenschaft zu sein. Das Folgende ist eine so viel als möglich buchstäbliche Uebersetzung der Worte eines der unterrichtetsten und aufgeklärtesten Gutsbesitzer, an welche ich mich in dieser Beziehung wendete.

„Straßen — nein, wir haben keine Straßen, wenigstens nicht das, was man in England, Frankreich oder sonst wo, außer bei uns, darunter versteht. Es würde auch nicht gehen. Eine gute Straße anlegen ist eine sehr kostspielige Procedur, was Sie, da Sie aus England kommen, recht wohl wissen werden. Wir haben ein einfacheres Verfahren, als Materialien zusammenzutragen und einen Weg zu bauen, denn die Straßen, die man in anderen Ländern anlegt, sind wirkliche Bauwerke. Bemerken Sie wohl, wir brauchen dergleichen nicht. Natürlich will ich nicht damit sagen, daß unsere Wagen und Karren keinen Weg brauchten, aber wir können uns einen solchen ohne viele Mühe verschaffen. Der Boden ist bei uns nicht so kostbar, daß wir davon für unsere Fahrwege nicht mehr hergeben könnten, als die schmalen Streifen, die Sie in England Straßen nennen und die ich selbst gesehen habe. Wir zeichnen unser Gleis nicht genau vor. Die Richtung desselben ist ziemlich klar, die Ränder aber haben keine bestimmten Umrisse. Allerdings," fuhr er lachend fort, „haben wir keine Hecken, über welche die Jäger hinwegsetzen und keine Pfähle und Riegel, welche die Bauern stehlen könnten. Der Weg ist frei und offen. Wenn die Wagen und Karren ihn aufreißen, oder der Regen ihn an einer Stelle unpassirbar macht, so ist es sehr leicht, ein wenig rechts oder links abzubiegen und ein neues Gleis zu machen. Das kostet nichts und wir haben daher im Grunde genommen sehr gute Wege."

Zur Antwort auf meine Bemerkung, daß solche gute Wege bei schlechtem Wetter nothwendig sehr schlechte Wege werden müßten, sagte er:

„Ohne Zweifel macht der Regen den Boden naß, und nasser Boden ist nicht gut zum Reisen. Vergessen Sie aber nicht, erstens, daß zu der Zeit, wo wir schlechtes Wetter haben, der Transport unseres Getreides nicht unsere Hauptbeschäftigung ist. Es kommen vielleicht Stürme, aber

diese sind Zufälle und liegen, wie wir zu sagen pflegen, in Gottes Hand. Zu der Zeit aber, wo unsere Straßen am meisten gebraucht werden, ist in der Regel kein schlechtes Wetter. Zweitens müssen Sie bemerken, daß wir die Mittel haben, sehr tiefe Stellen der Straßen zu repariren und zwar mit sehr geringen Kosten."

„Mit Steinen, Kies, oder was sonst?"

„Weder mit Steinen noch mit Kies; wir haben eine andere Methode. Wir bedienen uns des Düngers, welchen wir, wie Sie wünschen, mit ich weiß nicht welchem Gemisch des Herrn Liebig und Anderer vermengen sollen, um dadurch das Wachsthum unseres Getreides zu befördern. Das thun wir aber nicht — vielleicht verstehen wir Ihren Herrn Liebig nicht recht, trotzdem aber machen wir von dem Dünger doch manchmal einen nützlichen Gebrauch. Wir breiten ihn an den Stellen, wo das Wetter die Löcher sehr gefährlich gemacht hat, auf die Straßen, und er wird auf diese Weise sogleich nutzbar."

„Und wenn er von der Nässe durchdrungen ist, so wird die Stelle schlechter als vorher."

„Bis dahin ist die Hauptarbeit der Jahreszeit wahrscheinlich vorüber und wo nicht, so können wir mehr hinbringen. Ich sage Ihnen aber, die Straßen entsprechen unserem Zwecke ganz gut. Wenn wir Eisenbahnen hätten, so weiß ich nicht, was geschehen würde. Ich glaube nicht, daß sie für uns zweckmäßig wären. Wahrscheinlich werden wir auch Ihrem englischen Systeme nicht folgen."

„Aber mir scheint, als ob auf solchen Wegen das Reisen nur sehr langsam von statten ginge. Ein Getreidewagen muß Wochen gebrauchen, um die Reise hier von Ihrem Gute bis nach Odessa zu machen.

„Das Getreide ist ein ruhiger Passagier, lieber Freund, und beschwert sich nicht, auch reist es schnell genug und ebenso schnell als das anderer Leute. Sie sehen, Sie können mich mit unseren Straßen nicht unzufrieden machen."

Ein anderer Gutsbesitzer, an den ich mich wendete, und der verschiedene Länder Europas bereist hatte, bestätigte den vorstehenden Bericht vollkommen, betrachtete aber die Sache keineswegs von einem so gutmüthigen Gesichtspunkte aus.

„Diese Wege,“ sagte er, „haben den Vortheil, daß darauf Gras für die Ochsen wächst, welche die Wagen ziehen. Was das Getreide anlangt, so sage ich nichts, was aber das Uebrige betrifft, so kann ich blos sagen, daß ich selbst häufig wenn ich in meinem Wagen reiste stundenlang auf der Straße sitzen geblieben bin, und ich entsinne mich, daß einmal zwölf Ochsen nöthig waren, um mich und meine Familie aus einem dieser Tümpel herauszuziehen. Allerdings ist die Ochsenarbeit sehr wohlfeil.“

Ich mochte fragen, wen ich wollte; die Antwort in Bezug auf alle Theile dieser ungeheuren Provinzen war stets die gleiche. „Wir haben wohl Gleise, aber keine Straßen.“ Einige meiner Gewährsleute schienen diese Thatsache allerdings als einen Uebelstand zu betrachten, andere dagegen hatten überhaupt noch gar nicht darüber nachgedacht. In mehr als einem Falle war die unmittelbare Antwort die, daß die Straßen sehr gut wären; diese Meinung wich aber sehr bald dem offenen Geständniß der Redenden selbst, wenn sie den wirklichen Zustand des Bodens und die Art und Weise des Reisens näher ins Auge faßten und schilderten. Die Gutsbesitzer in diesen getreidebauenden Provinzen sehen jedoch nicht ein, daß der Mangel an wirklichen Straßen in ihrem Lande bei dem herrschenden Zustande der Dinge ein wirklicher Uebelstand ist. Ebenso wenig würden sie — wir brauchen das kaum noch zu erwähnen — so leicht dahin zu bringen sein, irgend einen Aufwand an Arbeit oder Capital zu machen, dessen Zweck blos eine Verbesserung der Transportmittel wäre. Sie leben von dem Verkaufe ihres Getreides, und die Straßen, wie sie eben sind, gewähren ein langsames, aber doch leidlich sicheres Reisemittel für den Ochsenwagen des Reisenden während der Transportzeiten; das Getreide wird früher oder später in den Magazinen von Odessa untergebracht und es möchte schwer sein, diesen Herren zu beweisen, wie der Gewinn hierbei in einem so hohen Grade gesteigert werden könnte, daß die Anlegung eines bedeutenden Capitals zum Bau einer neuen Straße gerechtfertigt würde.

Von den Straßen der Steppe, welche sich hier über zwanzig Meilen weit um uns ausbreitet, habe ich schon gesprochen. Ich habe diese Straßen als so entmuthigend geschildert, wie einigermaßen passirbare Straßen nur sein können. Die Aussage zahlreicher Zeugen aber versichert mir, daß die Steppenstraßen häufig weit besser sind, als die, welche die reichen

und fruchtbaren Gegenden durchschneiden, von denen wir eben sprachen. Bei näherer Erwägung sieht man ein, daß dies durchaus nicht unwahrscheinlich ist, besonders wenn man die Beschaffenheit der beiden Bodengattungen bedenkt. Schon die Natur des Bodens, auf welchen die üppigen Getreideernten wachsen, macht denselben für Verkehrszwecke untauglich, während die ausgetrocknete Steppenregion auf alle Fälle einen sicherern Pfad bietet. Um diesen Vortheil jedoch aufzuwiegen, macht die häufige Unfruchtbarkeit der letztern sie nur zu oft zu einem schrecklichen Wege für die unglücklichen Thiere, welche sie durchwandern müssen und dies ist ein Punkt, der bei der allgemeinen Würdigung der den Russen zur Verfügung stehenden Verkehrsmittel durchaus nicht übersehen werden darf. Bei den beschränkten Entfernungen unseres Vaterlandes, wo der Raum zwischen Stadt und Stadt nichts Furchtbares ist, kann die Frage, ob neben der Straße Gras wächst, nur für den Zigeuner mit seinem Esel oder den wandernden Guckkästner mit seinem mageren Pony von Interesse sein. Wenn man aber von Districten spricht, die einen ungeheuern Umfang und eine dünne Bevölkerung haben, so gewinnt die Sache ein anderes Ansehen. Wenn die Ochsenwagen von Odessa nach den Gütern zurückkehren, von wo sie mit ihren Getreideladungen gekommen sind, so wird anstatt der abgeladenen Fracht Heu mitgenommen. Während ich schreibe, gießt der Regen in dichten Strömen auf eine Reihe von funfzehn dieser Wagen, die sieben bis acht Fuß hoch mit Heu beladen und auf dem Heimwege begriffen sind. Der gegenwärtige Regen, der erst zwei oder drei Tage dauert, wird wahrscheinlich die Steppenstraßen nicht verändern; sollte er aber länger anhalten, so wird die Wirkung eintreten, von welcher ich schon traurige Geschichten vernommen habe. Die Straße wird durch die Nässe schwierig gemacht und die Reise unbarmherzig in die Länge gezogen. Das Heu, welches zur Fütterung der Ochsen eingekauft worden war, geht allmälig zu Ende — füttert man sie reichlich, so erschöpfen sie den Vorrath natürlich sehr bald, und giebt man ihnen nicht genug, so sind sie nicht im Stande, die Anstrengung auszuhalten, welche nöthig ist, um die Reise abzukürzen — das Gras der Steppe ist schon lange verschwunden und die armen Thiere sterben vor Erschöpfung und Hunger in großen Massen, wenn die gewöhnlichen Hemmnisse der Straße sich steigern. Dies muß man wohl bedenken, wenn man die Straßenfrage erwägt. Noch muß be-

merkt werden, daß der Gutsbesitzer kein unmittelbares Interesse an diesem Theile der Frage hat, denn die Ochsen sind das Eigenthum des Leibeigenen selbst, der sich verbindlich gemacht hat, das Getreide zu transportiren.

Wir wenden uns nun zu der Frage des gegenwärtigen Standes der Bodencultur. Wenn wir von dem unermeßlichen ununterbrochenen Getreidemeere sprechen, welches sich in diesen Provinzen auf allen Seiten dem Auge des Beschauers darbietet, so darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß diese Schilderung blos von Dem gilt, was man die Vogelperspective zu nennen pflegt. Könnte er dagegen das Land von einem Punkte überschauen, der ihm erlaubte, einen allgemeinen Ueberblick mit genauerer Besichtigung zu verbinden, so würde er bemerken, daß ein sehr bedeutender Theil des Landes unter ihm noch unangebaut liegt.

Der gewöhnliche Gang der Bodencultur ist folgender. Der russische Landwirth theilt sein Land in drei Theile, die entweder ganz gleich oder doch so wenig ungleich als möglich sind. In dem einen Jahre besät er eine dieser Abtheilungen mit Weizen, eine zweite mit Gerste oder Hafer und die dritte bleibt brach liegen. Im nächsten Jahre wird die vorher mit Weizen besäte Abtheilung mit Gerste besät, die Gersteabtheilung bleibt brach liegen und das Brachfeld vom vorigen Jahre wird mit Weizen bestellt. Im dritten Jahre, welches den Fruchtwechsel vollendet, bleibt die Weizenabtheilung des ersten Jahres brach, in das Haferfeld des ersten Jahres sät man Weizen und in das Brachfeld des ersten Jahres, welches natürlich die Weizenabtheilung des zweiten Jahres ist, Hafer. So wird der Kreislauf fortgesetzt, und es geht daraus hervor, daß ein Drittel der Felder fortwährend unangebaut liegen bleibt.

Der ungeheuere Umfang der Güter in diesen Provinzen setzt den Landwirth in den Stand, sein Land einigermaßen wieder zu Kräften kommen zu lassen, indem er ihm auf diese Weise Ruhe gönnt. Und dieses System gewährt das Mittel, wodurch sich der russische Landwirth in den Stand gesetzt sieht, den Dünger zu entbehren. „Wozu sollte ich mein Land düngen?" sagte ein Edelmann, der Besitzer vieler Aecker, zu mir; „wenn es für den Augenblick seine Arbeit gethan hat, kann ich es beiseite legen, und es wieder vornehmen, wenn es sich erholt hat."

Es kommt mir nicht zu, eine landwirthschaftliche Meinung über dieses System auszusprechen, aber nach dem Urtheile vieler wohlunter-

richteten und selbst hier ansässigen Grundbesitzer wird durch Befolgung dieses Systems der Boden allmälig ausgesogen. Es ist in Rußland schwierig, ja sogar unmöglich, mit Genauigkeit zu irgend einem Ergebniß zu gelangen, welches blos von Zahlen abhängt, denn es giebt hier Keinen, der sich bei einem allgemeinen Ueberblick über einen Gegenstand interessirt genug glaubte, um sich die Mühe zu geben, ohne welche dergleichen Daten sich nicht herbeischaffen lassen, während es unglücklicherweise viele Personen giebt, welche aus verschiedenen Gründen böswillig thätig sind, verschiedene Kanäle der Belehrung zu hemmen, wo nicht ganz zu verstopfen. Im Auslande ist man so ziemlich allgemein der Ansicht, daß der fruchtbare Boden dieser Getreideländer unter dem Systeme, nach welchem er angebaut wird, immer mehr verarmt; daß der Ertrag, obschon in den Registern des Hafens kein auffälliger Unterschied und in den Ausgaben eines Edelmanns keine wirkliche Ersparniß wahrzunehmen sein mag, nicht mehr das ist, was er sonst war, und daß früher oder später — der gewöhnlichen Zeit, in welcher der Beginn von Aenderungen in Rußland in Aussicht gestellt wird — ein Wechsel des Systems nothwendig werden wird. Unterdessen ist der Gutsbesitzer zufrieden, so lange er nur immer noch den durchschnittlichen Ertrag herausbringt.

Dieses Cultursystem wird indessen besser verstanden werden, wenn ich das Verhältniß angedeutet habe, in welchem der Arbeiter zu dem Boden steht. Der russische Leibeigene ist, wie ich schon gesagt habe, zu allen wirklichen Absichten und Zwecken das unumschränkte Eigenthum seines Herrn. Noninell und öffentlich und in der Privatunterhaltung Derjenigen, welche wissen, daß sie amtlich überwacht werden, ist es gebräuchlich, von dem Leibeigenen als von einem an den Boden gebundenen Wesen — einem der adscripti glebae — aber keineswegs wie von einem solchen zu sprechen, welches sich in dem Zustande befindet, den die Engländer unter Sclaverei verstehen. Es verlohnt sich aber nicht der Mühe, an Worten herumzuklauben. Der Leibeigene ist als Leibeigener geboren; er darf sich ohne Erlaubniß seines Besitzers nicht von dem Gute entfernen, auf welchem er geboren ist und ist verbunden, einen großen Theil seiner Zeit und Arbeit ohne Lohn oder Vergütung auf den Anbau dieses Grundstückes zu verwenden. Er darf dem Gesetze nach von seinem Besitzer nicht mehr als fünf Hiebe auf einmal erhalten, „aber," wie ein gutmüthiger

Besitzer vieler tausend solcher Sclaven vor wenigen Tagen zu mir sagte: „was hat diese Beschränkung zu sagen? Das Gesetz bestimmt, daß ich meinem Sclaven nur fünf Hiebe auf einmal geben soll. Das Gesetz sagt jedoch nicht, wie viel Zeit zwischen einem Male und dem andern verstreichen soll. Gesetzt, ich ergänze die Lücke des Gesetzes und sage fünf Minuten, so glaube ich nicht, daß der Leibeigene durch das Gesetz viel gewinnen wird." Wenn ein Leibeigener seinem Herrn misfällt, so braucht der letztere dem Gouverneur des Districts blos anzuzeigen, daß er den Delinquenten nach Sibirien transportirt zu sehen wünsche, und die Regierung übernimmt sofort den Transport unter der alleinigen Bedingung, daß der Herr des Leibeigenen die Kosten dafür bezahlt. Da diese letztere Benutzung der Autorität den Besitzer des Gutes blos eines werthvollen Eigenthums beraubt, so ist es nicht wahrscheinlich, daß dieselbe oft in Anwendung gebracht werde; es muß dies indessen bei einer Schilderung der Lage des Leibeigenen erwähnt werden, weil dadurch die Stellung dieser adscripti glebae noch mehr veranschaulicht wird. Hierbei muß noch bemerkt werden, daß, obschon man die Thatsache zu leugnen versucht, ein Leibeigener wirklich nach Belieben seines Herrn von einem Gute auf das andere versetzt werden kann, obschon ein gesetzgeberischer Versuch, von dem ich sogleich sprechen werde, sich den Anschein giebt, diese Art von Versetzung gewissen Beschränkungen unterwerfen zu wollen.

Der Leibeigene ist daher der unbezahlte Arbeiter, mit dessen Hilfe der Herr sein Land bebaut und das Getreide erntet, welches nach Odessa geschafft wird. Nun behalten sehr viele, ja die meisten Edelleute, denen diese Provinzen gehören, die Bewirthschaftung ihrer Güter in eigener Hand und leiten den Feldbau, natürlich mit Hilfe der gewöhnlichen Beamten. Der bedeutende Umfang der Güter wird durch die Politik der russischen Regierung ungeschmälert erhalten, welche der Zerstückelung des Grundbesitzes entschieden entgegen ist, weil dadurch eine Verschmelzung zwischen Volksclassen herbeigeführt werden könnte, welche man gesondert, einander fremd und sogar feindselig erhalten zu müssen glaubt. Vor nicht langer Zeit hinterließ ein Edelmann zehn Söhne, unter welche sein Besitzthum nach der gewöhnlichen Weise gleich vertheilt werden sollte, als auf einmal die Erben von der Behörde bedeutet wurden, daß es der Auslegung des russischen Gesetzes entweder zuwiderlaufe oder als zuwider-

laufend betrachtet werden würde, wenn ein Landgut bis unter einen gewissen Flächenraum dismembrirt werde, weshalb man die Sache so einrichten müsse, daß der Grundbesitz in nicht zu kleine Parzellen zerfalle. Das System der Bewirthschaftung mit Leibeigenen wird daher, es mag nun gut oder schlecht sein, stets im großen Maßstabe durchgeführt. Obschon es nicht leicht ist, in dieser Beziehung eine bestimmte Norm anzugeben, läßt sich doch so viel sagen, daß der Besitz von „einhundert Seelen" — dies ist der regelmäßige und autorisirte Ausdruck — der geringste ist, welcher einem Manne Anspruch auf den Titel eines Grundbesitzers giebt, während der Besitz von „zweitausend Seelen" auf sehr umfangreiche Güter schließen läßt.

Diese Leute wohnen in Hütten von ziemlich gleichmäßiger Form, wiewohl sie sich je nach den Mitteln und Gewohnheiten des Bewohners in Bezug auf innere Bequemlichkeit von einander unterscheiden. Es muß jedem Leibeigenen so viel Land angewiesen werden, als zu seiner eigenen Ernährung und der seiner Familie nöthig ist. Der Herr hat das alleinige Recht, die Größe dieses Grundstückes zu bestimmen, und früher besaß er und übte auch oft das Recht, zu jeder beliebigen Zeit hierin eine Aenderung vorzunehmen, doch ist dieses Recht einigermaßen beschränkt worden, wie wir später sehen werden.

Früher mußte der russische Leibeigene so lange arbeiten, als sein Herr es verlangte, hierin ist jedoch eine Besserung eingetreten und die Arbeitszeit von dem Gesetz auf ungefähr drei Tage, in manchen Provinzen auch nur auf zwei, festgesetzt worden. An diesen Tagen arbeitet der Leibeigene für seinen Herrn, die übrige Zeit verwendet er auf die Bestellung seines eigenen Feldes. Die Ackerbaugeräthschaften, mit welchen der Leibeigene seine Feldarbeiten, nicht blos auf dem ihm selbst angewiesenen Lande, sondern auch — und dies ist wohl zu beachten — auf dem Grundstück seines Herrn verrichtet, sind Eigenthum des Leibeigenen, aber ein Eigenthum von ganz besonderer Art. Wenn er seine Arbeit nicht ordentlich ausführt, oder Zahlungen, die er übernommen hat, nicht leistet, wo dann dem Herrn das Recht zusteht, ihn aus seiner Hütte zu stoßen und ihm Alles zu nehmen, was er auf der Welt sein nennt, so muß doch zu Gunsten seiner Ackerbaugeräthschaften eine Ausnahme stattfinden — eine Bestimmung, welche bei einer ackerbautreibenden Bevölkerung von großer

Bedeutung ist. Unter gewissen Umständen ist auch in England, ebenso wie in andern Ländern, das „Handwerkszeug" gegen dergleichen Angriffe geschützt, aber es ist sonderbar zu sehen, daß inmitten einer Sclaverei wie der russischen eine ähnliche Ausnahme statuirt ist. Dieselbe wird, wie man mir versicherte, sehr streng beobachtet, und das Werkzeug ist „für den Herrn unantastbar."

Es darf indessen hierbei nicht unbemerkt bleiben, daß, da der Ackerbau mit den Instrumenten betrieben wird, welche dem unwissenden, armen Leibeigenen gehören, wenig Aussicht vorhanden ist, daß irgend eine der durch die moderne Wissenschaft aufgefundenen Verbesserungen des Feld- und Gartenbaues den Weg nach Rußland finden werde. Der Leibeigene selbst würde — ebenso wie der irische Bauer thut — es als eine Art Frevel betrachten, in Bezug auf einen Pflug oder eine Mistgabel vom Glauben seiner Väter abzufallen. Ich weiß aber nicht, ob, wenn der Grundbesitzer für die Geräthschaften zu sorgen hätte, der Unterschied sehr groß sein würde. Der Gutsherr besitzt, obschon aus andern Gründen, dieselbe Anhänglichkeit an das alte Herkommen wie der Leibeigene. Der Leibeigene bleibt aus purer Unwissenheit was sein Vater und Großvater waren, und macht es wie diese es machten; der Gutsherr aber widersetzt sich jedem Fortschritt, weil er entschlossen ist, keinen Capitalaufwand auf seinem Grundstück zu machen, der sich nur einigermaßen vermeiden läßt. So ist mir bekannt, daß ein sehr reicher Gutsbesitzer — der wenigstens 100,000 Thaler jährliche Einkünfte hat — dem man kürzlich rieth ein gewisses Ackerbaugeräth, welches man anderwärts fast auf jedem Bauerngute antrifft, für seine Oekonomie anzuschaffen, antwortete:

„Mon Dieu! bedenken Sie doch die Kosten! Sie verlangen, daß ich für einen solchen Zweck gegen vierhundert Thaler aufwenden soll! Nein, nein; wir bleiben beim Alten."

Die Frage, weshalb der Grundbesitzer sich so abgeneigt zeigt, Capital in seinem Boden zu verwenden, hat indessen zwei Seiten, und ich will ehe ich diesen Gegenstand abbreche, noch das mittheilen, was mir Personen, die man nicht des Geizes, noch viel weniger aber der Kurzsichtigkeit beschuldigen kann, über diesen Punkt gesagt haben.

Zuerst wenden wir uns zu der Sache, die hier unmittelbar unserer Erwägung unterliegt.

Was die Drainage dieser ungeheuren Districte betrifft, so brauche ich kaum zu sagen, daß ich nach dem, was ich gehört hatte, nicht erwartete, daß die Augenzeugen, die ich befragte, mir etwas Erfreuliches zu berichten haben würden. Die Natur aber, welche so oft Denen hilft, welche sich selbst nicht helfen wollen (zur großen Unzufriedenheit Derer, die es wollen, sodaß ihre Ueberzeugung in Bezug auf die Pflicht des Fleißes wankend wird), hat gewissermaßen der Nachlässigkeit des russischen Landwirths vorgearbeitet. Die großen Getreide bauenden Districte sind nicht blos so von sanften Abhängen und wellenförmigen Strecken durchzogen, daß schon dadurch eine gewisse Entwässerung des Bodens bewirkt wird: als ob vorausgesehen worden wäre, daß es nichts nützt, den Russen bei seiner Arbeit zu unterstützen, sondern daß es besser ist, dieselbe an seiner Statt gleich ganz zu verrichten, hat das Land selbst eine Menge natürlicher Dämme, die in nassen Jahreszeiten große Quantitäten überflüssiger Feuchtigkeit ansammeln. Und obschon, wie sich von selbst versteht, einige Anwendung der Wissenschaft auf die Drainage die gütigen Vorkehrungen der Natur in ein bewundernswürdiges System verwandeln würde, so ist doch der gegenwärtige Stand der Dinge, was den Boden selbst betrifft, keineswegs so unbefriedigend als man bei der Vernachlässigung der gewöhnlichsten Mittel erwarten sollte. Natürlich bleiben diese Dämme oder natürlichen Abzugsgräben dem Zufalle überlassen, welcher hier noch viele andere Dinge beherrscht — wo man eine Straße anlegt, ist die Passage in der Regel schwierig und zuweilen gefährlich — die Brücken, welche man darüber baut, sind von der erbärmlichsten Art — und ein Reisender, der sie kennen gelernt hat, fragt mit nicht geringem Zittern während die Pferde an seinen Wagen angespannt werden, ob er auf dieser Station einen Graben zu passiren haben werde. Eine russische Dame — von deren Güte ich gern ein bestimmteres Zeugniß geben würde, wenn es nicht ein sehr schlechter Freundschaftsdienst wäre, in Rußland irgend Jemanden zu nennen, welcher einem Fremden Mittheilungen über den geringsten der Uebelstände dieses Landes gemacht hat — sagte mir, daß eines Tages als sie im Innern einer dieser Provinzen, von denen wir eben sprechen, reiste, der Wagen plötzlich stehen blieb. Ihr Diener schlief wahrscheinlich, denn der Postillon erschien und meldete, es sei ein

Graben vor ihnen, über welchen zwei Wege führten, und er wolle wissen, über welchen von beiden er fahren solle.

„Warum fragt Ihr mich?“ antwortete die Dame; „nehmt natürlich den, welcher der sicherste ist.“

Damit aber war der Postillon noch nicht zufrieden. Er wollte wohl einen von beiden Wegen einschlagen, wünschte sich aber der Verantwortlichkeit enthoben zu sehen. Die Sache stand nämlich so: „Ueber den Graben führte eine hölzerne Brücke; diese aber war gleichzeitig so wackelig und morsch, daß bedeutende Wahrscheinlichkeit vorhanden war, sie werde unter der Last des Wagens zusammenbrechen, in welchem Falle —

„Mon Dieu! — ja, und der andere Weg?“

Der andere Weg führte durch den Graben, der aber durch den Regen sehr angeschwollen war, und der Wagen schwamm vielleicht ein Stück fort wenn die Räder nicht den Boden berührten, oder er füllte sich, wenn sie dies auch thaten, halb mit Wasser. Unter diesen Umständen —

Die Dame war in Verzweiflung, als sie plötzlich auf dem entgegengesetzten Ufer einige Reisende mit Karren sah, welche ebenfalls nicht zu wissen schienen, was sie anfangen sollten. Sie schienen geneigt zu sein, die Dame zuerst passiren zu lassen, die Maxime: fiat experimentum in corpore vili aber fiel ihr noch rechtzeitig ein und sie beschloß daher, die Plebejer zuerst herüber zu lassen. Diese sondirten das Wasser mit Stangen und schüttelten die Köpfe; begingen dann die gebrechliche Brücke und schüttelten abermals die Köpfe. Endlich verfielen sie auf ein sehr scharfsinniges Auskunftsmittel. Da sie nämlich einige Bretter auf ihren Karren hatten, so legten sie dieselben über die schlimmsten Löcher in der Brücke, holten dann eine Quantität Dünger von einem benachbarten Haufen und breiteten ihn darüber, sodaß eine ziemlich ebene, bequeme Straße entstand. Dann fuhren sie mit Furcht und Zittern, sowie wahre Gläubige über den Al Sirat setzen, hinüber und Madame fuhr, nachdem sie sich bei den genialen Leutchen gebührend abgefunden, ebenfalls über die Brücke. In Rußland soll einmal Niemand schnell reisen als der Kaiser.

Von dem allgemeinen Charakter der russischen Landwirthschaft konnte ich keinen der Vertheidiger des Systems bewegen mit Tadel zu sprechen, obschon sie, als ich mit Fragen in sie drang, die sich auf meine

Kenntniß Dessen gründeten, was wir in England und Schottland gute Landwirthschaft nennen, die Meinung merken ließen, daß unsere Landwirthe viel Zeit und Mühe umsonst aufwendeten, woraus hervorgeht, daß die landwirthschaftlichen Fortschritte unseres Landes in Rußland entweder unbekannt sind oder nicht beachtet werden; von dem, was wir „reine" Landwirthschaft nennen, hatten sie offenbar keine Idee und hielten es für eine Alfanzerei. Zu der Zeit des Jahres, wo ich schreibe, wäre eine persönliche Besichtigung der Provinzen, von denen ich spreche, nutzlos — wenn nicht schon ihre Entfernung und Weitläufigkeit und die Schwierigkeit des Reisens von einem Punkte zum andern eine solche Besichtigung innerhalb eines mäßigen Zeitraums unmöglich machte. Dennoch glaube ich einen genaueren Einblick in das russische Ackerbausystem erlangt zu haben, als ich mir hätte verschaffen können, wenn ich monatelang selbst im Lande herumgewandert wäre. Ich habe die etwas ungewöhnliche Gelegenheit benutzt, mich mit Personen bekanntzumachen, welche als Grundbesitzer, oder Verwalter, oder Arbeiter dem landwirthschaftlichen Publicum angehörten. Ich habe meine Belehrung aus denselben Quellen geschöpft, woraus ich allein hätte hoffen können, sie zu erhalten, wenn ich die verschiedenen Districte selbst bereist hätte, während ich mich auch noch anderer wichtiger Unterstützungen zu erfreuen gehabt habe. Ich habe die Hilfe der Besitzer großer Güter und zahlreicher Leibeigenen gesucht und — durch Vermittelung eines Dolmetschers — mit vielen der Leibeigenen selbst gesprochen, wenn sie von ihren fernen Districten ankamen, und wenn sie dahin zurückkehrten; während ich auch glücklicherweise mehrere Personen kennen gelernt habe, die ihrer Geschäfte wegen oder in anderer Absicht in den Provinzen gewohnt hatten, von welchen wir sprechen. Wäre nicht das System, welches es für einen russischen Unterthan mehr als gefährlich macht, von sich wissen zu lassen, daß er die von mir gewünschten Aufschlüsse ertheilt habe — ein System, welches viele Männer, mit denen ich im Verkehr gestanden, veranlaßt hat, mir die größte Vorsicht anzuempfehlen und mich zu bitten, ja „keine Namen zu nennen" — so könnte ich hier eine lange Liste von Autoritäten für Alles, was ich gesagt, oder noch sagen werde, anführen. Obschon diese Bemerkung Jedem, der Rußland kennt, überflüssig erscheinen mag, so ist sie doch meines Erachtens nicht ganz unnöthig, weil dadurch dem Leser

im Allgemeinen der Mangel an Namen und andern speciellen Hindeutungen erklärlich gemacht wird.

Ich habe gesagt, daß der Herr der Leibeigenen nicht immer der Herr des Gutes ist. Der Wechsel der Eigenthümerschaft — ich bediene mich absichtlich dieses Wortes — geschieht auf bestimmte Zeit mittelst eines Pachtes, welcher häufig mit einem Andern abgeschlossen wird, der geneigt ist, das Gut oder einen Theil desselben zu bewirthschaften. Es besteht indessen ein Gesetz, durch welches die rücksichtslose Verleihung solcher Pachtcontracte eingeschränkt wird. Der Mann, welcher den Pacht erhält, tritt an die Stelle des Herrn und muß in Bezug auf die Leibeigenen des Gutes mit voller Autorität bekleidet werden. Deshalb ist es nothwendig, daß er denselben Rang einnehme wie der Gutsherr — das heißt, er darf kein Leibeigener sein, denn er muß über Leibeigene herrschen, und er darf kein Jude oder Heide sein, denn er hat über Christen zu gebieten. Dasselbe Gesetz erleidet, wie man mir sagte, auch Anwendung auf die Anstellung eines Intendanten, wenn der Gutsherr abwesend zu sein wünscht, und da eine solche Ernennung in allen Fällen den Behörden zur Bestätigung angezeigt werden muß, welche genau zu wissen verlangen, wessen Obhut eine Masse Leibeigner anvertraut wird und darauf zu sehen haben, daß der Mann ein solcher ist, auf welchen die Regierung sich verlassen kann, so ist wenig Möglichkeit vorhanden, dieses Gesetz zu umgehen. Trotz der Wachsamkeit der Behörden aber wird die Bestimmung, welche die Juden ausschließt, fortwährend übertreten, da der Besitz von Reichthum hier wie anderwärts seine Inhaber in den Stand setzt, fast alle irdischen Schranken zu überspringen. Der Jude wird in Rußland geduldet, das ist Alles — aber er weiß durch Unterschiebung anderer Namen und andere Mittel, manches Hundert christlicher Leibeigener zu regieren. Der Landwirth aber, welchem der Pacht zugeschlagen wird und dessen Name in der öffentlichen Registratur eingetragen erscheint, muß die von dem Gesetz erforderten Bedingungen erfüllen.

Und hier will ich zugleich bemerken, daß die Russen in Bezug auf die Registrirung von Urkunden und Documenten weiter sind als wir. Der Pachtcontract, von welchem ich spreche, wird nicht blos auf Stempelpapier ausgefertigt und von den betreffenden Parteien vorschriftmäßig vollzogen, sondern auch, um Giltigkeit zu erhalten, in dem Localgerichts-

hofe des Districts registrirt, wo das betreffende Grundstück gelegen ist. Dieselbe Bemerkung gilt, mutatis mutandis, von allen Contracten, Hypotheken, Verkäufen und andern Formalitäten, und man sagte mir, daß russische Eigenthumsansprüche sich aus Büchern, die der Einsicht des Publicums offenstehen, vollständig ermitteln lassen.

Der Pacht eines Gutes lautet auf drei, sechs oder neun Jahre; drei ist jedoch die gewöhnliche Zeit. Nach Verlauf derselben hat der Pächter den früher beschriebenen Bewirthschaftungskreislauf durchgemacht und wird im Stande sein, sich zu entscheiden, ob er um eine Verlängerung des Pachtes nachsuchen soll, da er nun Gelegenheit gehabt hat, sich mit dem Grundstück vollständig vertraut zu machen. Der Leibeigene findet gewöhnlich in dem neuen locum tenens einen durchaus nicht zufriedenstellenden Ersatz für den ursprünglichen Herrn, der auf dem Gute besser bekannt ist und sich natürlich für das Wohlbefinden seiner Bauern mehr interessirt. Der Pächter dagegen hat nur einen Zweck im Auge, nämlich den, während seines Pachtes so viel Gewinn als möglich herauszuschlagen, und welche Erlasse auch in Bezug auf die dem Gutsherrn schuldigen Leistungen von diesem zuweilen gemacht werden, so stehen dergleichen von dem Pächter nur sehr selten zu erwarten.

Es existirt aber auch noch ein anderer Herr, der durchaus nicht übergangen werden darf und dieser ist die Krone. Ich spreche hier aber nicht von dieser Autorität in ihrer Eigenschaft den sogenannten Kronleibeigenen gegenüber, da deren Lage besonders besprochen werden wird, sondern ich meine die Krone in ihrer Eigenschaft als Besitzer confiscirter Güter. Es ist nicht nöthig, hier auf die Umstände hinzudeuten, welche die Empörungen veranlaßten, bei welchen so viele polnische Edelleute eine so hervorragende Rolle spielten. Es reiche hin, zu erwähnen, daß sich unter diesen Männern einige der reichsten und geachtetsten Gutsbesitzer Rußlands befanden. Nachdem die Empörung unterdrückt war, wurden die Besitzungen der dabei betheiligt Gewesenen, sowohl in Städten als auf dem Lande, confiscirt. Hier in Odessa ward eins der schönsten Gebäude der Stadt — welches sofort ins Auge fällt und den Fremden auf die Vermuthung bringt, es sei ein Museum oder eine öffentliche Bibliothek — als Magazin und Vorrathshaus von einem dieser Edelleute erbaut, die Regierung hat es aber zu militairischen Zwecken eingerichtet.

Das prachtvolle Wohnhaus desselben Edelmannes ist ebenfalls in ein Regierungsbureau verwandelt worden. In dem Lande erfolgten die Confiscationen nach großartigem Maßstabe. Es ist schwierig, zu sagen, wer sich über diese Eigenthumsentziehungen beklagen kann — die Insurgenten hatten, wie Oberst Talbot im Waverley von den Hochländern von 1745 sagt, das Spiel mit offenen Augen begonnen. „Sie würfelten um Leben und Tod, Grafenkronen oder Särge und konnten nicht Anspruch auf Rückerstattung des Einsatzes machen, als das Glück des Spieles sich gegen sie erklärte." Die Bevölkerung der confiscirten Güter aber kam bei dieser Veränderung nicht gut weg. Die Regierung, welcher daran lag, diese Ländereien nicht unangebaut liegen zu lassen, suchte die Güter durch eigene Commissare zu bewirthschaften, welche an die Stelle des ausgerotteten Adels traten. Das Ergebniß war vorauszusehen und zeigte sich sehr bald. Das Beamtensystem lastete zunächst auf den Leibeigenen, die dadurch fürchterlich bedrückt und ausgesogen wurden — die Erpressungen waren entsetzlich und dennoch hatte die Krone wenig Nutzen davon. Der Bauer, der auf diese Weise mit einer Menschenclasse in Berührung kam, welche kein Interesse an ihm oder dem Gute hatte, sondern deren einziges Trachten Selbstbereicherung war, sah sich nach allen Seiten hin gehemmt und würde wahrscheinlich noch etwas länger gelitten haben, wenn man nicht gefunden hätte, daß er vergebens litt. Da es aber klar war, daß die Kroneinkünfte gestohlen wurden und daß die Güter noch etwas schlimmeres werden könnten als blos uneinträglich, so beschloß man das System zu wechseln. Die Beamten machten der Soldateska Platz. Die Regierung errichtete auf ihren Gütern eine Art Militaircolonie. Man kann dies kaum einen Rückschritt nennen, denn obschon die Güter, glaube ich, nicht mehr des Gewinns wegen bewirthschaftet werden, sondern blos zur Ernährung des darauf angewiesenen Theils der Armee, so soll doch die Verwaltung jetzt weit besser und humaner sein als unter der habsüchtigen Herrschaft der Commissare. Die Entfernung so vieler Bewohner dieser Güter von den allgemeinen landwirthschaftlichen Beschäftigungen hat aber eine unleugbar nachtheilige Wirkung auf den Getreidehandel geäußert. Die Transportkosten sind dadurch vermehrt worden, was, in Verbindung mit den Wirkungen der neuerlichen furchtbaren Sterblichkeit unter dem Zugvieh, einen Gegenstand der reiflichsten

Erwägung abgiebt, wenn es sich darum handelt, die indirecten Hindernisse für die Vermehrung der Zufuhr in's Auge zu fassen.

Es giebt auch noch eine anderweite Methode, die Güter zu bewirthschaften, welche ich nicht übergehen will, obschon sie gegenwärtig nur noch selten vorkommt. Zuweilen geschieht es, daß ein Gutsherr, entweder weil er mit der Landwirthschaft kein Glück hat, oder an derselben keinen Geschmack findet, oder weil seine Anwesenheit anderwärts nöthig ist, seine Leibeigenen zusammenruft und ihnen vorschlägt, das Gut unter einander selbst zu bewirthschaften. Da er natürlich die Ertragsfähigkeit des Gutes kennt, so macht er einen so guten Handel als möglich und die Gemeinde nimmt, nachdem sie sich verbindlich gemacht hat, ihm die nach Uebereinkunft festgestellte Entschädigung zu zahlen, das Gut selbst in die Hände. Es geschieht dies natürlich blos in administrativer Beziehung und ohne Uebernahme der sonstigen Autorität des Gutsherrn, die nicht auf einen Leibeigenen übergehen kann. Und auf diese Weise wird das Gut bewirthschaftet — die Rimessen gehen nach St. Petersburg oder Paris, oder wo der Besitzer sich sonst aufhalten mag, und die Leibeigenen vertheilen den übrigbleibenden Gewinn unter sich.

Dieses System wird, wie man mir mittheilte, nicht sehr oft in Anwendung gebracht, obschon ich glaube, daß es sich ziemlich gut bewährt hat. Ein Grund, weshalb dieses System nicht in höherm Grade in Anwendung kommt, ist in der Politik des Staates zu suchen, welche der Abwesenheit der Gutsbesitzer nicht hold ist und ihnen die Erlaubniß zum Reisen oder zum Wohnen im Auslande nur sehr ungern ertheilt. Da Niemand Rußland verlassen kann, ohne sich im Besitz der dazu erforderlichen Papiere zu befinden, so ist es leicht, in dieser Beziehung Hemmnisse eintreten zu lassen. Es sind mir Fälle bekannt, in welchen sehr vornehme Personen, die bei der Regierung keineswegs in Ungunst standen, seit Jahren um die Erlaubniß zu einer Reise nach England und Frankreich nachgesucht haben, ohne die erbetene Ermächtigung zu erhalten. Die Abweisung ihres Gesuchs erfolgte natürlich stets in den höflichsten Ausdrücken und nicht selten auf Gründe hin, gegen die man unmöglich ankämpfen konnte; der Zwang aber, er möge nun höflich oder rauh sein, bleibt immer derselbe. Einem Grundbesitzer kann unmöglich viel daran

liegen, sein Gut einfach um deswillen zu verlassen, um in einem andern Theile des Reiches zu wohnen.

Der Wohnsitz des Landeigenthümers in diesen Provinzen hat nicht viel Aehnlichkeit mit dem Château Frankreichs oder dem Landsitze Englands. Trotzdem aber ist er ein Wohnsitz, in welchem Behaglichkeit zu finden ist, worauf man sich in Rußland ganz gut versteht, denn man findet fast in jeder Wohnung, die man betritt (neben vielen Abgeschmacktheiten), gewisse Einrichtungen, die uns noch fehlen und die zum häuslichen Comfort ungemein beitragen. Der russische Ofen durchwärmt das ganze Haus und die russischen Doppelfenster halten Wind und Zugluft ab. In den Districten, von welchen ich hier spreche, ist das Haus in der Regel sehr umfangreich, besteht aber selten aus mehr als einem Stockwerke. Dem ursprünglichen Gebäude fügt dann jeder spätere Besitzer zu, was er für nothwendig hält, und die architektonische Unregelmäßigkeit des Gebäudes ist von geringer Bedeutung wo es keine kritischen Augen giebt. Das Haus ist von einem großen Garten umgeben; dieser aber ist nicht eine Sammlung von glatten, Billardtafeln ähnlichen Grasplätzen, oder von glänzendem Kies funkelnden Gängen, sondern wird hauptsächlich als Küchengarten benutzt. Der Dienst des Hauses wird von leibeigenen Dienern verrichtet, welche gewöhnlich sehr zahlreich und deren Functionen sehr getheilt sind — ein System, welches, so weit ich es in Thätigkeit gesehen habe, nicht von den gewöhnlichen Vortheilen der Theilung der Arbeit begleitet ist, sondern mehr Aehnlichkeit mit der spanischen Praxis der Vervielfältigung der Aemter hat, in deren Folge einmal — wie die Geschichte erzählt — ein Monarch beinahe geröstet wurde, weil Niemand in der Nähe war, dessen Amt ihm einzuschreiten gestattete. Das System der häuslichen Oekonomie ändert sich indessen je nach dem Herrn und noch mehr nach der Herrin, denn während ich in einigen Häusern, die ich besucht habe, fand, daß der Gehorsam der Diener, obschon nie verweigert, doch auf eine sehr unfreundliche Weise geleistet ward und daß in anderen jeder Diener die Arbeit des andern zu verrichten schien, habe ich die Leibeigenen auch die Hausarbeit so heiter, geräuschlos und pünktlich verrichten sehen, wie wir es in England zu erwarten pflegen. Diese Haus-Leibeigenen erlangen, weil sie mit ihren Herren in fortwährende Berührung kommen, bessere Manieren als die Classe außer dem Hause — häufig

geben sie sich, wie man zu sagen pflegt, „Mühe mit sich selbst“ und erhalten nach langen und guten Diensten oft ihre Freiheit zum Geschenk. Sie sind im Ganzen genommen gerade nicht durch Ehrlichkeit ausgezeichnet, doch habe ich einzelne derselben in dieser Hinsicht sehr loben hören, und sie entwickeln bei freundlicher Behandlung eine Heiterkeit und Herzlichkeit, welche einen sehr wohlthuenden Eindruck macht. Unter einander selbst sind sie sehr munter und lustig und die geringste Kleinigkeit reicht hin um in den Zimmern der Leibeigenen einen lauten Ausbruch von Fröhlichkeit zu veranlassen — ein Geräusch, welches anfangs den an die Ordnung und Ruhe des Hauses gewöhnten Fremden überrascht, wovon aber die Herren des Hauses keine Notiz nehmen oder wenigstens kein Interesse an der Ursache verrathen. Die Manieren der Diener sind anscheinend in Gegenwart ihrer Herren weit weniger gezwungen als bei uns; ich will damit nicht sagen, daß ein Mangel an Respect wahrzunehmen sei, aber der Ton ist ein weit vertraulicherer. Wenn ein Leibeigener, oder ganz besonders eine Leibeigene etwas besser zu wissen glaubt, als die Person, welche Instructionen ertheilt, so habe ich niemals gesehen, daß der oder die Leibeigene im Mindesten zögert, die Sache zu bestreiten. Die unverkennbare Anhänglichkeit der Haus-Leibeigenen, sowohl der männlichen als der weiblichen, an die Kinder der Familien, ist ein sehr erfreuliches Zeichen. In einer Familie, welche ich das Vergnügen hatte, zu besuchen, bemerkte ich, daß eine der Wärterinnen, welche ein Kind des Hauses zu bedienen hatte, in einem so hohen Grade von Narben entstellt war, daß sie einen fast abstoßenden Anblick gewährte. Ich bekenne mich einigermaßen zu den Ansichten des Fräuleins von Cardoville, wenigstens was die äußere Erscheinung der Personen betrifft, welche sich in der Umgebung von Kindern befinden, und hatte wahrscheinlich das fragliche sehr häßliche Mädchen wiederholt angesehen, denn die Herrin des Hauses sagte lachend:

„Ich fürchte, unsere arme Thekla gefällt Ihnen nicht, Mr. Brooks?“

„Offen gesprochen müßte Ihre Dienerin innere Vorzüge besitzen, wenn sie Einem gefallen sollte.“

„Die besitzt sie auch,“ sagte die Dame mit Wärme, „und ich freue mich, Gelegenheit zu haben, Ihnen dies zu sagen. Vor vier Jahren war

sie ein so hübsches Mädchen, wie man es unter unseren Bauern nur sehen kann. In unserem Landhause kam eines Nachts Feuer aus und es brannte ein bedeutender Theil davon nieder, doch kam Niemand dabei ums Leben, und die Person, welche am meisten Ursache hatte, dieses Unglück zu beklagen, war eben Thekla. Wir standen Alle da und sahen den Flammen zu, als es Thekla plötzlich einfiel, daß das Kind hier, damals noch ein Säugling, in dem brennenden Hause zurückgeblieben sei. Sie stieß einen wilden Schrei aus, der uns mehr erschreckte als es das Feuer gethan, und sprang durch ein Fenster, dessen Holzwerk bereits brannte, in das Haus. Sich durch den Rauch Bahn brechend, gelang es ihr, in eins der Schlafzimmer zu dringen, wo sie betäubt und bewußlos zusammensank. Mit großer Mühe ward sie wieder herausgebracht, und erst, nachdem eine andere Seite des Zimmers, in welches sie gedrungen, eingestürzt war, sah man sie neben einem Bett, mit dem Deckbett des Kindes in der Hand liegen. Wahrscheinlich hatte sie dieses in ihrer Verzweiflung aufgerafft und war dann niedergestürzt. Sie war fürchterlich verbrannt und man zweifelte an ihrem Aufkommen, endlich aber ward sie wiederhergestellt, obschon, wie Sie sehen, mit gänzlichem Verlust ihrer Schönheit. Sie selbst erzählte, daß sie sich nach uns Allen umsah, das Kind vermißte — es war, ohne daß sie etwas davon wußte, in ein Nachbarhaus gebracht worden — und von diesem Augenblick an die Besinnung verlor."

Ich fragte nicht, ob Thekla noch Leibeigene sei, der Charakter der Dame aber bei der sie war und der ihres Gatten bürgen mir dafür, daß das treue Mädchen sich genau in der Stellung befand, welche für sie die beste war und die sie verdient hatte.

Der letzte Punkt, auf welchen ich hier hindeuten will, ist die Bezeichnung der Grenzen der Landgüter. Diese Abgrenzungen würden den geübtesten Geodäten verwirren. „Wir haben keine Hecken, über welche die Jäger hinwegsetzen können," sagte einer meiner Nachrichtgeber, den ich schon citirt habe und welcher, beiläufig gesagt, zu glauben schien, daß wir in England allmälig auch einige kleine landwirthschaftliche Fortschritte machen, als ich ihm sagte, daß viele englische Landwirthe anfangen, den Zaun oder die Hecke als ein Ding zu betrachten, welches abgeschafft werden müsse. Ebenso wenig haben die Russen steinerne Mauern wie die,

über welche die irländischen Pferde den Rand berührend, hinwegklettern wie Katzen. Es wäre für einen Fremden schwer zu sagen, daß die Güter überhaupt von einander geschieden seien. Eine Beschreibung aber, die mir ein Augenzeuge gefälligerweise von Dem lieferte, was er selbst gesehen hat, wird am besten erklären, wie in dieser Beziehung zu Werke gegangen wird.

„Ich ward," erzählte er, „eingeladen, einige Tage bei den drei Söhnen eines verstorbenen Freundes zuzubringen, dessen großes Landgut zwischen die jungen Herren getheilt werden sollte, und diese Theilungsfeierlichkeit war eben das, was man mir zeigen wollte. Man entwickelte dabei einen bedeutenden Grad von Gastfreundschaft nicht blos gegen die Aristokratie, sondern auch gegen das gemeine Volk. Mehrere Tage lang hatten wir alle Arten von Festlichkeiten und Jeder, der kam, ward bewirthet und beherbergt. Die Leibeigenen wurden sehr betrunken und sehr laut, und wenn ihre Vorgesetzten es ebenso machten, so bitte ich den Grund davon in dem menschenfreundlichen Wunsche zu suchen, ihre Untergebenen nicht durch Entwickelung eines zu hohen Grades von Vollkommenheit zu entmuthigen. Eines Morgens ward ich durch lautes Schreien und Trommeln aus dem Schlafe geweckt, und als ich hinaussah, erblickte ich einen bunten Zug, der sich mit Fahnen und unter dem Schalle der Musik um das Haus bewegte. Ich kleidete mich an und entdeckte bald, daß das große Ereigniß, die Theilung des Gutes, wirklich vor sich gehen sollte. Wir brachen auf, die meisten der Herren zu Pferde, und ich glaube, es waren auch einige Wagen dabei, die Dienerschaft jedoch war zu Fuße. Wir hatten mehrere Beamte bei uns und außerdem Landvoigte, Geometer und andere dergleichen Herren. Es dauerte nicht lange, so kamen wir an eine Art langen Erdwalles, den ich kaum bemerkt haben würde, der aber wie sich zeigte, die Grenze der einen Seite des Gutes bildete, und die Urkundspersonen sprachen mit einander und erkannten nach gewissen Zeichen und Vergleichungen die Grenze als richtig an. Ich hatte kaum bemerkt, daß eine große Anzahl der Bauern lange dünne Stäbe in den Händen trug — in diesem Augenblicke aber wurden alle diese Stäbe wie auf Commando geschwungen und die Träger stürzten alle nach dem Damme, während zugleich jeder einen Schlag nach etwas zu führen schien. Ich hörte ein verzweifeltes Geschrei welches von lautem Gelächter über-

täubt wurde, und als ich unter die Menge hineinritt, sah ich einen Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren, der von dem Damme herunterzukommen suchte und, obschon unter lautem Gelächter, dennoch so tüchtig durchgewalkt wurde, wie ein junger Mensch von diesem Alter es nur wünschen kann. Alle schlugen nach ihm und er war so umzingelt, daß es ihm unmöglich war, zu entkommen, um so weniger, als er durch seine Kleider daran verhindert wurde, die nach Schülermanier ein wenig in Unordnung gebracht worden waren, damit die Züchtigung desto wirksamer den Ort treffen möchte, für welchen sie hauptsächlich bestimmt war. Nachdem der arme Bursche einen tüchtigen Denkzettel an diesen Ort erhalten hatte, ließ man ihn los und er lief laut heulend davon. Da ich Aufklärung über diese sonderbare Procedur zu haben wünschte, so wendete ich mich an einen der Bauern, welcher an der Operation sehr lebhaften Antheil genommen hatte, und er sagte:

„Er wird noch seinem Enkel erzählen, daß dies die südliche Grenze des Grundstückes ist. Ich kenne sie gut und werde sie niemals vergessen, denn ich bin Gott sei Dank, vor fünfzig Jahren selbst an dieser Stelle tüchtig durchgeprügelt worden."

Und diese angenehme Ceremonie, die Grenzen einzuprügeln, ward — natürlich mit immer neuen Schlachtopfern — während dieses Morgenritts an einer Menge verschiedener Punkte wiederholt. Rund um das Gut herum fanden wir Erddämme, und an jedem derselben ward irgend ein Knabe, der unerfahren genug war, um sich haschen zu lassen, einer spartanischen Züchtigung, wiewohl nicht unter spartanischem Schweigen, unterworfen. Da, wo neue Grenzen errichtet werden mußten — zu welchem Zwecke schon vorher das Nöthige besorgt worden — waren frische Erdwälle aufgeworfen, und wieder andere Knaben hatten die Ehre, zuerst auf denselben durchkarbatscht zu werden. Eine größere Prügelei war nicht wieder erlebt worden, seitdem die siebzig jungen Herren der Westminsterschule alle an einem und demselben Morgen ausgepeitscht wurden. Dann kehrten wir alle nach dem Herrnhause zurück und die Lustbarkeiten der vorherigen Abende wiederholten sich in womöglich noch höherem Grade, sodaß Alle sich dem lautesten Jubel hingaben, nur vielleicht mit Ausnahme der ausgeprügelten jungen Herren, die nicht einmal den Trost hatten, sich niedersetzen und ihr Schicksal beweinen zu können."

Ich habe gesagt, daß der Leibeigene Anspruch auf so viel Land hat, als zur Ernährung für ihn und seine Familie hinreicht. Dieses Zugeständniß ist natürlich je nach dem Bedarfe verschieden, in der Regel aber sehr reichlich und giebt in gewissem Grade einen Maßstab für den Umfang dieser Landgüter überhaupt. Die durchschnittliche Quantität des dem Leibeigenen angewiesenen Flächenraums ist eine sogenannte Dessätine oder beinahe drei Acker. Dieses Grundstück bebaut der Leibeigene nach seiner Art und Weise, während der Zeit, wo er nicht für seinen Herrn arbeitet. Unter den früheren Einrichtungen war der dauernde Besitz dieses Grundstücks durch den Leibeigenen sehr ungewiß, denn der Gutsherr hatte und übte auch oft das Recht, ihn nach Willkür zu versetzen, und zwar zu Zeiten, wo eine solche Versetzung für den davon Betroffenen die verderblichsten Folgen nach sich ziehen mußte. Dies ist aber in der letzten Zeit auch dem willkürlichsten Herrn durch das Gesetz bedeutend erschwert worden.

Seit vielen Jahren ist es Wunsch der Regierung gewesen, Schritte zu thun, um die Lage des Leibeigenen zu verbessern und ihn von dem Gutsherrn etwas unabhängiger zu machen. Selbst ein Emancipationsplan fand eine Zeitlang an der höchsten Stelle günstige Beachtung, obschon er später wieder beiseite gelegt wurde. Eine Maßregel aber, welche einige gute Früchte zu tragen versprach, ward wirklich vor einigen Jahren eingeführt und würde, wenn nicht Ursachen von ganz besonderer Art vorhanden wären, in diesem Augenblicke in allgemeiner Wirksamkeit sein. Es war dies eine Regierungsmaßregel, die unter dem Namen der „Inventur" bekannt ist. Die Bestimmung derselben, die sich aus dieser Benennung schwerlich errathen läßt, war die, das gegenseitige Verhältniß zwischen Gutsherren und Leibeigenen in Bezug auf Eigenthum und andere Einzelheiten festzustellen. Das allgemeine Princip dieser Maßregel ward als sehr gerecht betrachtet und die Maßregel selbst von vielen der Grundstücksbesitzer gebilligt. Um den Leibeigenen in den Stand zu setzen, von den Bestimmungen dieses Gesetzes Gebrauch zu machen, wurde befohlen, daß in jedem Districte, auf welchen es sich bezog, drei Exemplare der Inventur zur öffentlichen Einsicht bereit gehalten werden sollten — — eins in der Kirche, eins in dem Hause des Priesters, und eins in dem Gerichtshause — eine Anordnung, welche anscheinend den Zweck hatte,

dem Leibeigenen Kenntniß von seinen Rechten zu verschaffen. Es traten aber verschiedene Umstände ein, welche die Wirkung dieser Maßregel vereitelten. Nicht der unwichtigste vielleicht, obschon ein sehr prosaischer, war der bedeutende Umfang dieses Gesetzes. So schlau der Leibeigene auch in allen Dingen ist, welche sein eigenes Interesse betreffen, so ist doch eine mit allerhand juristischen Ausdrücken gespickte Papiermasse eine furchtbare Schranke zwischen ihm und seinem Gegner. Und obschon ohne Zweifel die Niederlegung eines Exemplars des Gesetzes in die Hände des Priesters — der, da er derselben Religion angehört wie seine Beichtkinder, ihr Führer, Rathgeber und Freund sein und ihnen bei ihrem etwaigen Widerstande gegen ketzerische Herren zur Seite stehen sollte — in der Absicht geschah, um den Bauern einen Vortheil zu sichern, so ist dies doch nicht die Folge gewesen. Die Priester — in der Regel arme, schmutzige und schlaue Menschen — haben, wie es scheint, gewöhnlich mehr das Interesse des reichen katholischen Gutsherrn im Auge behalten, als das des armen griechischen Leibeigenen. Unter solchen Umständen kann man sich leicht denken, in welchen Abgrund von Irrthum und Verwirrung ein schlauer Priester durch die Auslegung eines Gesetzes ein ganzes Dorf unwissender und hilfloser Halbwilder stürzen kann. Das Gesetz ist in hohem Grade umgangen oder vernachlässigt worden, und gegenwärtig scheint kein Mittel mehr vorhanden zu sein, es kräftiger durchzuführen, selbst wenn die Regierung geneigt wäre, sich noch ferner in dieser Beziehung einzumischen. Indessen hat es doch eine wohlthätige Wirkung in Bezug auf zwei wichtige Punkte gehabt. Zuerst nämlich ist dadurch eine gewisse Art von Ansässigkeitsrecht geschaffen worden — das heißt, es verhindert, daß der Leibeigene zu irgend einer beliebigen Zeit, so wie es seinem Herrn gerade einfällt, seiner Häuslichkeit entrissen werde. Zweitens hat es auch dazu beigetragen, die Zeiten fest zu bestimmen, zu welchen der Gutsherr die Arbeiten des Leibeigenen verlangen kann. Das alte System gewährte in dieser Beziehung dem Leibeigenen gar keinen Schutz und gestattete dem Gutsherrn die Tage zu wählen, die ihm gutdünkten oder an welchen die Witterung es ihm vortheilhaft erscheinen ließ, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Leibeigenen oder die kleine Ernte, auf die er in Bezug auf seine Existenz angewiesen ist. Hinsichtlich dieser

beiden Punkte, die von unleugbar großer Wichtigkeit sind, hat die „Inventur“ allerdings einen heilsamen Einfluß ausgeübt.

Der Leibeigene, der sich hinsichtlich seiner Subsistenzmittel auf seine Feldarbeit angewiesen sieht, ist in der Regel ein Geschöpf, welches, außer denen, die es mit seinen Händen erreichen kann, nur wenig Bedürfnisse hat. Er ißt nur wenig Fleisch — eine Thatsache, die ich schon in Bezug auf den in den Städten wohnenden Leibeigenen angedeutet habe und die in einem Lande, wo der Preis des Fleisches so niedrig ist, besondere Beachtung verdient. Vegetabilien verschiedener Art sind seine hauptsächliche Kost. In den meisten Hütten finden wir den Topf am Feuer — jene nahrhafte und vortreffliche Küche, welche, wenn die englischen Gutsherren ihren Bauern lehren wollten, dieselbe anzunehmen, für diese letzteren sich als eine wahre Segnung erweisen würde, denn nichts kann schmackhafter oder ökonomischer sein, als das Kochen im Topfe und nichts verschwenderischer oder einförmiger, als die unter den niederen Volksclassen Englands (wenn sie Fleisch haben können) übliche Kocherei. Der immerwährende Topf am Feuer, der stets fertig und doch in dem katholischsten Geiste stets bereit ist, jeden animalischen oder vegetabilischen Zuwachs aufzunehmen, den das gute Glück ihm zuführt — stets von einem Aroma duftend, welches auf Nahrhaftigkeit und Wohlgeschmack schließen läßt, während er dem Esser stets die besten und kräftigsten Theile der darin enthaltenen Speise bewahrt — ist ein wohlthuender Gegensatz zu dem englischen Verfahren, aus dem bestmöglichen Material so wenig als möglich herauszubekommen. Von Weizen weiß der Leibeigene, trotzdem daß er in einer Welt von Weizen lebt, weiter nichts, als daß er ein kostbarer Handelsartikel ist. Er selbst genießt Roggenbrot, welches gewöhnlich so schwarz und schwer ist, als man sich nur denken kann, obschon es von diesem Brote verschiedene Qualitäten giebt und ich solche gesehen habe, die wohl einmal der Veränderung wegen auf einem englischen Frühstückstische erscheinen könnten. Die Lieblingsspeise des Leibeigenen aber ist eine Art Grütze, dick und fest, aus Buchweizen gefertigt und keineswegs unangenehm schmeckend — besonders wenn sie, wie es zuweilen vorkommt, mit andern Vegetabilien gewürzt ist, wo man dann den Geschmack davon mehrere Tage behält. Auch Hirse wird von den Bauern viel genossen. Eingemachte Gurken — nicht die ungeheuern grünen Stangen, womit der

soupirende Londoner das Alpdrücken herausfordert, sondern kleine harte und sehr bittere Dinger von wenigen Zoll Länge — gehören ebenfalls zu den Hauptnahrungsmitteln, ebenso wie Rüben, die er in ungeheuern Massen consumirt. Der Speck ist ebenfalls ein wichtiger Artikel in seinem Haushalte — er wird beim Kochen ziemlich reichlich verwendet, ebenso wie zu anderen Zwecken, zu welchen wir uns vielleicht lieber der Butter bedienen würden. Das Getränk des Leibeigenen ist Wasser, ausgenommen wenn er Wodki bekommen kann, womit er sich nicht allmälig aufzuregen, sondern so rasch als möglich zu betäuben sucht — ein Sclave Mokanna, der sich mit einem Sprunge in die brennenden Fluthen der Vergessenheit stürzt.

Das Haus des Leibeigenen ist in Podolien gewöhnlich aus Fachwerk und Lehm gebaut und elend gedeckt; anderwärts aber ist es je nach den Hilfsquellen des Districtes entweder von Stein oder von Holz. Der letzteren Substanz bedient man sich, wenn das Gut sich in der Nähe eines der ungeheuern Wälder befindet, welche den Leibeigenen mit Baumaterialien und seinen Herrn mit delicaten Trüffeln versehen. Der Fußboden des Hauses ist von Thon und ein Schornstein führt den Rauch des Ofens hinweg, der das einzige Zimmer erwärmt, in welchem die Familie während der fürchterlichen Winternächte beisammensteckt. Abgesehen von dem außerordentlichen Schmutze giebt es hier weiter nichts was Erwähnung verdiente. Ich habe indessen in Irland noch weit schmutzigere Höhlen gesehen, als bis jetzt in Rußland, und in dem erstern Lande mehr Spuren von Abgeneigtheit von Seiten des Bauers gefunden, sich die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten zu verschaffen. Obschon, wie ich schon früher einmal gesagt, „ein Stich zur rechten Zeit" keineswegs das gewohnte Mittel der Russen ist, so klettert er doch, wenn das Dach seiner Hütte einmal ein Loch bekommt, zuweilen hinauf und reparirt den Schaden, während der Irländer unter dem Loch hinwegrückt, damit der Regen nicht geradezu auf ihn fällt, oder, wenn er von ungewöhnlich thätigem Charakter ist, das Loch mit irgend einem Haushaltungsgegenstande verstopft, welcher nicht gerade gebraucht wird. Die Bauern der beiden Länder sind sich indessen in mehr Punkten ähnlich, als es vielleicht der Mühe verlohnt, hier aufzuzählen.

Was den moralischen Zustand des Leibeigenen betrifft, so fürchte ich, daß mein Bericht hierüber von sehr unerfreulicher Art sein muß. Die

Ursachen davon werden sich dem Leser bereits dargestellt haben. Ohne alle weltlichen Kenntnisse und, was die religiöse Bildung betrifft, auf einen so verworfenen und unwürdigen Priesterstand angewiesen, wie nur je einer die Unwissenheit im Aberglauben unterrichtete, ist es dem russischen Leibeigenen auf dem Lande kaum möglich, zu irgend einer Hoffnung zu berechtigen. Er betrinkt sich so oft er kann und würde fortwährend stehlen, wenn er Gelegenheit dazu hätte. Was aus ihm werden kann, wenn seine Natur zur Empörung entflammt wird, haben Vorgänge gelehrt, deren Zeitgenossen wir selbst gewesen sind. Die bessere Seite seines Charakters zeigt ihn geduldig und fleißig, und weit entfernt von Murrsinn oder Wildheit; dabei hat er eine Art religiösen Glaubens an seinen Kaiser, welchen die Leibeigenen nicht ohne Erfolg als ihren wirklichen und wahren Freund zu betrachten gelehrt worden sind. Was die Charakteristik des Leibeigenen in den Verhältnissen der beiden Geschlechter zu einander betrifft, so kann ich nicht viel Lobenswerthes darüber sagen. Das Band der Ehe ist ein ziemlich lockeres, der Leibeigene aber schließt nicht selten auf anderem Wege ein inniges Verhältniß, dessen Störung er auf jede ihm zu Gebote stehende Weise ahndet. Dennoch sagt man, daß auch dergleichen Verhältnisse nicht von langer Dauer seien. Um mir in dieser Beziehung nähere Aufschlüsse zu verschaffen, habe ich an einzelne Angehörige dieser Classe eine Menge Fragen gestellt, welche von empfindlicheren Leuten wohl als etwas zudringlich betrachtet worden wären, aber so viel ich bemerkte, hier keinerlei Anstoß fanden. Ein großer hübscher Leibeigener von etwa fünfunddreißig Jahren, dessen voller Bart seinem breiten gutmüthigen Gesicht einen sehr malerischen Ausdruck gab, gestand mir ohne Zögern zu, daß er, was Liebeshändel betreffe, in der ganzen Umgegend ausgezeichnetes Glück mache, und als er zufällig seine Frau erwähnte, gab mir mein Begleiter zu verstehen, daß diese natürlich von seiner Handlungsweise nichts wisse. Auf ferneres Befragen machte er uns jedoch mit völlig unbefangener Miene bemerklich, daß es seiner Frau vollkommen frei stehe, zu thun was sie wolle, so lange nicht seine persönliche Bequemlichkeit darunter leide. Ein einziger Blick aber in das Innere der Hütte eines Leibeigenen wird sofort Aufschluß über den niedrigen Stand der Moral in dieser Beziehung geben. In dem einzigen Zimmer befindet sich der Familienaltar, der Ofen. Auf, an und um diesen liegen die langen Nächte hindurch Vater, Mutter, Brüder,

Schwestern, Verwandte von jedem Alter, ohne den geringsten Unterschied. Die verheiratheten Paare, die heirathsfähigen Mädchen, Kinder, heranwachsende junge Männer, alle drängen sich dem einzigen Schutze zu, den sie gegen die furchtbare Kälte finden. Diese Lebensweise, in welcher man in England schon längst eine der fruchtbarsten Quellen der Sittenverderbniß erkannt hat, ist in Rußland bei der großen Masse des Volkes allgemein herrschende Gewohnheit

In dem Falle, wo der Leibeigene gänzlich unfähig wird, sich selbst zu ernähren oder wenn man ihn zum Soldaten aushebt und er seine Familie verlassen muß, hat der Gutsherr für die auf diese Weise hilflos gewordenen Individuen zu sorgen. Die Art und Weise, auf welche dies geschieht, ist verschieden, das gewöhnlichste Verfahren aber besteht darin, daß der Gutsherr eine gewisse Anzahl der übrigen Leibeigenen zusammenruft und die verarmten Individuen ihrer Obhut übergiebt, wofür er ihnen eine beliebige Entschädigung bewilligt. Auf diese Weise ist der Leibeigene, was Verarmung oder hohes Alter betrifft, nicht ganz ohne Hoffnung; man hat mir aber gesagt, ein Leibeigener könne von so wenig leben — das heißt existiren, und seine Geduld sei so ausdauernd, daß die armen Menschen, wenn sie nicht geradezu durch Verunglückung oder Krankheit umkommen, mit Hilfe dieses höchst geringfügigen freiwilligen Beistandes ihr Leben noch lange fristen.

Ich muß hier erwähnen, daß die Besteuerung der Leibeigenen Rußlands in einer Kopfsteuer besteht, die von jedem männlichen Individuum einer Familie erhoben wird. Die Steuer wird in erster Instanz durch den damit beauftragten Beamten von dem Leibeigenen selbst erhoben; im Fall er aber gänzlich unfähig ist, sie zu bezahlen, wird der Gutsherr der Regierung dafür verantwortlich. Daß in diesem Augenblicke die Rückstände dieser Abgabe eine bedeutende Höhe erreicht haben, ist eine bekannte Sache und diese Thatsache wird auch ganz unumwunden in einem Blatte zugestanden, dessen Druck gestattet worden und welches mir soeben zu Händen gekommen ist. Der Verfasser (dessen Abhandlung den Spalten des Regierungsjournals von St. Petersburg einverleibt worden ist) sagt: „Les arérages considérables d'impôts de la classe agricole servent de preuve que sa situation ne repond point à ses besoins.“ Lange zuvor aber, ehe der Herr angegangen wird, die Steuern zu bezah-

len, welche seine Leibeigenen nicht entrichten können, wird von allen möglichen Mitteln Gebrauch gemacht, den Betrag den unglücklichen Arbeitern selbst abzupressen. Eins der härtesten dieser Mittel — welches, wie man mir erzählt, dem armen Bauer wirklich zuweilen die kleinen Ersparnisse abnöthigt, die er für sein Alter zurückgelegt hat — ist das, das Feuer im Ofen seiner Hütte auszulöschen und den Schornstein so zu verbauen, daß das Feuer nicht wieder angezündet werden kann, ohne die Bewohner des Hauses durch den Rauch zu ersticken. Welche Qual diese Beraubung der Wärme für eine solche unglückliche Familie in dem unbarmherzigen Klima Rußlands ist, brauche ich nicht erst zu sagen; verfehlt aber dieses Zwangsmittel seine Wirkung, so ist die Hoffnung, die rückständige Abgabe einzutreiben, in der That zu Ende. Es kommen noch mancherlei andere Härten bei der Art und Weise vor, auf welche die Kopfsteuer erhoben wird. So ist sie zum Beispiel einer Revision unterworfen, die aber allemal erst nach Ablauf mehrerer Jahre vorgenommen wird. Die Steuer wird nach der Anzahl männlicher Individuen auferlegt, die sich zur Zeit der Erhebung in der Familie des Leibeigenen befinden. Werden im nächsten Jahre Zweidrittel oder Dreiviertel davon durch die Cholera hinweggerafft, wie dies in Tausenden von Familien schon der Fall gewesen ist, so kann das Gesetz oder vielmehr der Steuereinnehmer von dieser Thatsache keine Kenntniß nehmen, und der Leibeigene muß für die verstorbenen Söhne oder Brüder ebenso die Steuer fortzahlen, als ob sie noch lebten, bis die nächste Revision ihn von dieser ungerechten Ueberlastung befreit.

Ich habe schon früher die Lage des Leibeigenen geschildert, welcher von seinem Herrn die Erlaubniß zum Reisen erhält und ihm für diese Freiheit eine nach Uebereinkunft festgestellte Zahlung leistet. In gleicher Weise findet oft ein Abkommen zwischen dem ackerbautreibenden Leibeigenen und seinem Herrn statt, welches mit jenem viel Aehnliches hat. Der Leibeigene wünscht vielleicht seine ganze Zeit für sich selbst zu haben, weil er das Grundstück, welches er bewohnt, hinreichend ergiebig findet, um darauf alle seine Mühe zu verwenden. Vielleicht auch wünscht er auf einem andern Gute in Arbeit zu treten, nachdem ihm in dieser Beziehung von einem benachbarten Gutsbesitzer ein Anerbieten gemacht worden ist. In diesem Falle handelt er mit seinem Herrn um zeitweilige Ablösung der Arbeit, die er ihm zu leisten verbunden ist und einigt sich mit ihm

über eine gewisse dafür zu zahlende Summe, welche der Obrok heißt. Dieses Arrangement ist ein gar nicht seltenes, kann aber natürlich nur, wenigstens hauptsächlich, auf volkreichen Gütern vorkommen, wo der Gutsherr der Dienste einiger seiner Vasallen zu entrathen vermag.

Natürlich wird man nun zu wissen wünschen, wie sich die Lage des Kronleibeigenen im Vergleich zu der des Leibeigenen gestaltet, der einer Privatperson angehört. Auf den ersten Blick sollte man vermuthen, daß der Kronleibeigene, der unmittelbar dem Vater seines Volkes gehört und hinsichtlich dessen der Gewinn für den Besitzer ein untergeordneter oder wenigstens nicht der einzige Zweck ist, besser daran sei, als das Individuum, durch dessen Arbeit ein habsüchtiger Herr sich zu bereichern sucht. Dies würde in der That auch der Fall sein, wenn in Rußland überhaupt etwas in Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Ehrlichkeit gethan werden könnte. Befänden sich die Kronleibeigenen in der Lage, in welcher sie der Kaiser zu sehen wünscht, so würden sie sich über wenig mehr zu beklagen haben, als höchstens den Mangel an Freiheit. Unglücklicherweise aber drängt sich die Bureaukratie zwischen diese Leute und das menschenfreundliche Wohlwollen ihres Herrn und versetzt sie durch ihre schamlose, unbarmherzige Tyrannei in eine schlimmere Stellung als ihre Genossen. Sie sind allen Erpressungen und Schurkereien der Beamten ausgesetzt und je näher sie der Quelle der Gerechtigkeit zu sein scheinen, desto unmöglicher ist es ihnen, ihrer Wohlthaten theilhaftig zu werden. Die Administration, welche mit diesen Leuten zu thun hat, ist vielleicht ebenso verabscheut, als irgend eine in Rußland. Der beste Beweis, daß der nominelle Schutz der Krone nicht einmal so viel taugt, als die zweifelhafte Sicherheit, welche der Egoismus bei dem Schutze seines Eigenthums gewährt, liegt in der Thatsache daß die Anzahl der Kronleibeigenen dem Census zufolge sich fortwährend vermindert, während die der Leibeigenen auf Privatgütern im Wachsen begriffen ist. Die Kronleibeigenen werden auf dieselbe Weise besteuert, wie die Privatleibeigenen, die Strenge aber, mit welcher die Steuer von den Beamten eingetrieben wird, soll noch weit größer sein, als die, welche man den Privatleibeigenen gegenüber entwickelt. Die durch ihre Habgier schlau gemachten Beamten sind fortwährend darauf bedacht, daß der unglückliche Bauer seiner Besteuerung nicht entgehe, und wir brauchen nicht erst zu sagen, daß da, wo

ein Privatgutsherr ein Interesse daran haben würde, Nachsicht zu zeigen, und einem guten und nützlichen Leibeigenen in Schutz zu nehmen, der Beamte natürlich nichts der Art empfindet. Die allgemeine Ansicht scheint die zu sein, daß die Lage des Kronleibeigenen in Folge der vielfachen Bedrängnisse, denen er durch den Umstand ausgesetzt wird, daß er es nicht mit einem interessirten Eigenthümer, sondern mit habgierigen Beamten zu thun hat, weit weniger beneidenswerth ist, als die des ackerbautreibenden Bauers, der einem Privatherrn angehört. In ihrer übrigen Lage oder Beschäftigung waltet wenig oder gar kein Unterschied ob, und die Schilderung, welche ich von der Häuslichkeit und den Sitten des Privatleibeigenen gegeben habe, gilt auch von dem Leibeigenen der Krone.

Bis jetzt haben wir blos von dem Leibeigenen gesprochen, wo er mit einer Masse von Individuen zusammenlebt, die sich in denselben Umständen befinden, wie er selbst. Was den ackerbautreibenden Leibeigenen betrifft, so muß er auch in der Regel so betrachtet werden, da das kleinste russische Landgut, welches überhaupt der Bewirthschaftung verlohnt, einer großen Anzahl Hände bedarf. Es muß jedoch hierbei bemerkt werden, daß es Besitzer einer sehr geringen Anzahl von Leibeigenen giebt, und obschon diese Herren größtentheils in Städten wohnen, so ist dies doch nicht überall der Fall. In dem Falle, wo die Zahl sehr klein ist, wird die Lage des Leibeigenen verhältnißmäßig schlechter, so wie er sich unmittelbarer unter dem Auge seines Herrn bewegt, während dieser Herr einer Classe angehört, die in ihrer Habsucht weniger Scham kennt, als man unter den größeren Gutsbesitzern gewöhnlich findet. Der Himmel stehe dem armen Leibeigenen bei, dessen Herr sich in dürftigen Umständen befindet und nicht viel Vasallen hat, unter welche er seine Aufmerksamkeit vertheilen kann! Die kleinliche und fortwährende Tyrannei, die in diesen Fällen ausgeübt wird, soll weit schlimmer sein, als die, welche eine der beiden Classen zu ertragen hat, deren Lage wir vorhin unserer Erwägung unterzogen.

Ich habe von dem Leibeigenen als von einem Wesen ohne Erziehung gesprochen und mich dieses Ausdrucks fleißig bedient, obschon derselbe einigermaßen zu modificiren ist. Der Leibeigene ist, buchstäblich genommen, nicht ohne einen gewissen Unterricht, welcher auch in der That selbst unter den unvortheilhaften Umständen des Bauers seinen Nutzen hat. Die

Regierung hat in den ländlichen Districten ausdrücklich zum Wohle des Leibeigenen eine Menge Schulen errichtet und in diesen Schulen, welche auf militärischem Fuße eingerichtet sind, lehrt man dem Bauer die russische Sprache lesen und schreiben. Etwas Rechnenkunst wird ihm ebenfalls beigebracht und um dem Unterrichtscursus auf dem Papiere ein hübsches Ansehen zu geben, wird auch eine Art Geschichte, nämlich russische, nach dem zu diesem Zwecke eingeführten Buche vorgetragen. Insoweit daher der Mensch in einem solchen Lande durch die eben erwähnten Kenntnisse etwas profitiren kann, hat der Leibeigene allerdings Grund, der Regierung dankbar zu sein. Aber dieses Lesen und Schreiben, diese Anfangsgründe der Rechnenkunst und die sogenannte Geschichte sind auch buchstäblich Alles, was der Unterricht des Bauers umfaßt. Von wirklicher Cultur, selbst der niedrigsten Art, ist an ihm keine Spur zu finden. Er steht da wie ein Soldat, um sich die Lection einprägen zu lassen, aber weiter nichts. Von moralischer Bildung, selbst der niedrigsten Art, ist keine Rede, und es läßt sich natürlich nicht erwarten, daß man ihm einen Unterricht geben werde, von welchem sich voraussetzen läßt, er könne in ihm den Gedanken erwecken, daß von dem Menschen eigentlich noch etwas mehr verlangt wird, als schwere Arbeit und Treue gegen seinen Monarchen. Man könnte sagen, daß er, wenn er einmal lesen kann, dadurch in den Stand gesetzt sei, sich selbst moralische und materielle Belehrung zu verschaffen — ein Argument, welches in einem andern Lande, z. B. in Frankreich oder England — ganz richtig wäre. In Rußland aber hat man für den Mann, dem man blos Russisch lesen gelehrt hat, sehr wenig gethan. Die Religionsbücher, deren sich seine Kirche bedient, sind slavonisch geschrieben und er liest sie folglich ebenso wie ein ungebildeter Katholik das Lateinische liest — das heißt, die Worte gehen über seine Lippen, aber er denkt sich nichts dabei. Andere Bücher, die er in seine Hände bekommen könnte, hat er nicht. Es erscheinen in der einzigen Sprache, die er versteht, keine Werke, die Werth für ihn hätten und wenn es auch welche gäbe, so könnte er sie doch nicht erlangen. Factisch ist er von den Quellen der Erkenntniß ebenso ausgeschlossen, als ob er gar nicht unterrichtet worden wäre, und daß dies keine bloße Vermuthung ist, sieht man an der rohen Unwissenheit vieler dieser Leute, die gleichwohl jedes russische Buch, welches man ihnen in die Hände giebt, mit Leichtigkeit lesen. Der Mangel an moralischem Gefühl,

welches doch durch die einfachste und bescheidenste Erziehungsform geweckt werden könnte, liegt zu peinlich am Tage, als daß man darauf aufmerksam zu machen brauchte; die Verderbniß der Sitten hält damit gleichen Schritt, in dem Scheinunterrichte aber, der in den Schulen gewährt wird, von welchen ich spreche, findet die Regierung eine Entschuldigung dafür, daß sie nichts Besseres thut und — was für sie noch weit wichtiger ist — eine Rechtfertigung für die prahlende Behauptung Europa gegenüber, daß der russische Bauer ein Mann von Erziehung sei. Es ist sehr wünschenswerth, daß man dieses System gründlich kennen lerne, ehe man eine Hypothese auf die Thatsache gründet, daß es in Rußland sehr viel Schulen giebt. Es wäre mehr als unklug aus den Namenlisten dieser Schulen schließen zu wollen, daß die Masse der Bevölkerung, unter welcher man sie errichtet hat, dadurch nur um einen Zoll dem Zustande näher gebracht worden sei, welcher ihre Herrscher veranlassen könnte, ihnen gewisse Vorrechte zuzugestehen. Im Gegentheile giebt es vielleicht keine größere Gefahr für die Civilisation, als den Versuch, diese Menschen zu einer Demonstration in Bezug auf ihre bürgerlichen Rechte aufzuregen. Der Russe würde erstens blindlings glauben, was man ihm vorsagte und sein Leben für die neuangenommene Idee mit wilder Energie in die Schanze schlagen; bei dem ersten Hemmniß, welches ihm in den Weg träte, würde seine ungeschulte und ungezügelte Natur explodiren, und wir haben bereits die Ergebnisse davon in Thaten gesehen, die fast zu entsetzlich sind, um niedergeschrieben zu werden. Nein, der Bauer hat wenig Grund, für die Erziehung dankbar zu sein, welche man ihm giebt — der hauptsächliche Nutzen davon ist der, daß er dadurch in den Stand gesetzt wird, besser auf seinen Vortheil zu sehen, wenn eine Differenz in Geldangelegenheiten zwischen ihm und seinem Vorsetzten entsteht, und daß sein Nationalcharakter, wie derselbe nun eben ist, durch den historischen Cursus, den er durchmacht, ebenso wie seine Anhänglichkeit an die Sitten und Gebräuche seines Vaterlandes befestigt wird. Die Geschichte Rußlands nämlich, welche man ihm mitgetheilt hat, ist nach dem sichersten Princip geschrieben, welches möglich ist, denn es wird darin bewiesen, daß das Land, worin er lebt, von der edelsten, weisesten, religiösesten und civilisirtesten Nation der Welt bewohnt wird und zwar der einzigen, welche eine wirklich von der göttlichen Vorsehung gutgeheißene Regierung besitzt.

Diejenige Provinz, von welcher ich nun zunächst sprechen will, ist Bessarabien.

Dieser District unterscheidet sich in vielen wichtigen Beziehungen von den fruchtbaren Getreideprovinzen, welche wir bereits erwähnt haben. Seine Geschichte ist nicht die ihrige. Er ist die Frucht verhältnißmäßig neuerer, über den Nachbar errungener Erfolge. Bessarabien, früher ein Theil der Moldau, ward im Jahre 1812 von der Türkei förmlich an Rußland abgetreten — eine Cession, die den ganzen östlich vom Pruth gelegenen Theil der Moldau in sich schloß. Es wäre ungerecht, diesen Grenzstrom seiner Würde zu berauben, da ich aber auf meinem Wege nach Odessa diese wichtige Grenzlinie gesehen habe, so sehe ich mich genöthigt, zu bekennen, daß ein „Bach" eine Bezeichnung wäre, welche mit dem Ergebniß meiner eigenen Beobachtung besser übereinstimmen würde. Bessarabiens imposantere Grenzströme sind die Donau und der Dniestr, zwischen welchen es liegt.

Auf diese Weise erworben, war Bessarabien, wie man fand, nicht von einer ähnlichen Volksclasse bewohnt, wie die, welche, wie wir gesehen haben, die ackerbautreibende Bevölkerung der großen Getreideprovinzen ausmacht. Es war keine untergeordnete Nation von Leibeigenen da, welche man an den ihnen angewiesenen Boden hätte fesseln können. Eine Menge der damaligen Bewohner scheint geflüchtet zu sein. Gewiß ist aber nur Das, daß der neuerworbene District keineswegs in solchem Umfange bevölkert war, daß er seinen neuen Herren sofort hätte Gewinn bringen können, und es ward daher nothwendig, jeden Zufluß an Arbeit und Productionskraft entweder auf directe, oder auf indirecte Weise zu befördern. Die Regierung erachtete es deshalb für angemessen, fast Jedem, der dazu Lust hatte, zu gestatten, sich in Bessarabien anzusiedeln, ohne weiter darnach zu fragen, wo er her wäre und ob er sein eigener Herr sei oder einem Andern gehöre, und oft erhielt er ein Stück Land angewiesen und setzte sich in der Provinz fest. Man hat mir mitgetheilt, daß diese Lockung eine Menge Leibeigener aus anderen Theilen des russischen Reiches hierhergezogen habe. Die Folge davon war, daß Bessarabien bevölkert wurde, obschon keineswegs vollständig, und die Bevölkerung ist, wie man sich leicht denken kann, von sehr gemischter Art. Wollte oder könnte man die Stammbäume verfolgen, so würde man finden, daß die-

selbe Vertreter fast aller Nationalitäten des Reiches umfaßt. Bessarabien ist keine der großen Getreideprovinzen Rußlands. Der Beruf seiner Bewohner ist hauptsächlich die Schaf- und Rindviehzucht. Allerdings wird hier ein sehr umfangreicher Maisbau betrieben, der Ertrag desselben aber größtentheils zur einheimischen Consumtion verwendet. Nur wenig davon findet den Weg auf den Markt nach Odessa, ausgenommen wenn in Zeiten der Theuerung ungewöhnlich hohe Preise dafür erlangt werden können. In Bezug auf Getreide braucht daher diese Provinz nicht mit in den allgemeinen Anschlag aufgenommen zu werden. Ihre Triften sind fruchtbar und umfangreich und die Viehheerden werden aus weiten Entfernungen her auf die Weide getrieben.

Große Güter in Bessarabien befinden sich in den Händen von Personen, die hohe Ehrenposten im russischen Reiche bekleiden. So hat z. B. Graf Nesselrode hier ein schönes Landgut, welches vielleicht funfzigtausend Dessätinen umfaßt, und noch andere Edelleute, deren Namen in Europa wohl bekannt sind, gehören zur Zahl der bessarabischen Grundeigenthümer. Ein großer Theil der Belehrung, die ich in Beziehung auf diese Provinz erlangt habe, ist mir durch die Güte eines dieser Gutsbesitzer gewährt worden, welcher Gelegenheit gehabt hat, den Zustand seines eigenen Districts mit dem anderer Länder zu vergleichen und dessen Ansichten deshalb einen Grad von Beachtung verdienen, den man jedem Andern, der nicht dieselbe Gelegenheit, Beobachtungen anzustellen, gehabt hat, versagen müßte. Ich kann den Hauptinhalt dessen, was er mir sagte, nicht besser wiedergeben als mit seinen eigenen Worten:

„Die Prüfung, welcher Sie die ackerbauenden Districte Rußlands zu unterwerfen wünschen, setzt ein System voraus. Sie möchten es als etwas Ausgemachtes annehmen, daß der russische Landwirth zu Werke geht wie ein Geschäftsmann, und wie es sein College in England oder Schottland thun würde, indem er seinen ganzen Operationsplan sorgfältig überlegt, Buch und Rechnung führt, um zu jeder Zeit den Ertrag der verschiedenen Jahrgänge vergleichen zu können und bereit ist, die Aenderungen einzuführen oder die neuen Combinationen vorzunehmen, die seine Bücher und der Zustand seines Gutes ihm an die Hand geben. Der russische Landwirth dagegen weiß von allem diesem nichts. Er hat kein System, wenn man nicht das eins nennen will, welches in dem blin-

den Vertrauen auf die Weisheit Derer besteht, die ihm vorangegangen sind. Der russische Landwirth befindet sich in der That mehr in einem an Barbarei grenzenden Zustande, als die Mehrzahl seiner Mitunterthanen — natürlich meine ich hier den Barbarismus in einem gewissen Sinne, nämlich den Zustand, welcher hinter den Fortschritten der Civilisation und Wissenschaft zurückgeblieben ist. Was die gewöhnlichen tabellarischen Uebersichten über den Betrieb des Ackerbaues betrifft, wie man sie in England kennt, so weiß der Russe davon nichts. Auf den meisten Gütern werden wohl einige plumpe Register in der Form von Rechnungen geführt; was aber das System betrifft, welches den englischen oder schottischen Landwirth Bücher führen lehrt wie der Kaufmann sie zu führen pflegt und das ihn nach Ablauf seiner Pachtzeit in den Stand setzt, seine Bilanz zu ziehen, so ist dies den Ideen, welche der Russe von Nützlichkeit oder praktischer Ausführbarkeit hat, völlig fremd. Ich bediene mich eines sehr gewöhnlichen Ausdrucks wenn ich sage, daß der Russe sich „forthilft" wie er kann, obschon das Wie ihm ebenso unklar ist, als jedem Andern.

„Wenn Sie mich daher auffordern, Ihnen zu sagen, welche Begriffe unsere Landwirthe vom Capital, von dem Werthe der Arbeit und von sicheren oder unsicheren Anlagen haben, so vermag ich nicht, Ihnen zu antworten, und ich bin überzeugt, daß unser Landwirth selbst in noch größere Verlegenheit kommen würde als ich, wenn er über diese Frage Auskunft geben sollte. Wenn Sie in ganz Rußland nach der wirklichen Höhe des Ertrags der Bodenerzeugnisse in den verschiedenen Distrieten fragen, so werden Sie die widersprechendsten und oft abgeschmacktesten Antworten erhalten. So wird man Ihnen z B. in Bezug auf Aussaat und Ernte des Getreides sagen, daß man das „zehnte" Korn ernte — eine Aufschneiderei, welche das Ohr Europas schon manchmal in Erstaunen versetzt hat, die aber, wie ich bestimmt weiß, baarer Unsinn ist. Ein anderer Landwirth, an den Sie sich wenden, sagt Ihnen vielleicht, das „zweite" Korn sei der durchschnittliche Ertrag, was wieder eine ungeheure Unterschätzung ist, ausgenommen in einem sehr schlechten Jahre. Wenn man mir die Frage vorlegte, so würde ich, obschon nicht mit Gewißheit, antworten, daß ungefähr das „sechste" Korn, alle Getreidesorten in einander gerechnet, der richtige Durchschnitt für gewöhnliche Jahre sei. Ich

glaube indessen nicht, daß in diesem Augenblick in Rußland Materialien vorhanden sind, welche es dem Wißbegierigen möglich machten, den Totalbetrag der Ernte zu berechnen, deren Erzeugnisse jetzt vor unsern Augen auf dem Wege nach den Schiffen befindlich sind.

„Was Bessarabien betrifft, wobei ich unmittelbarer interessirt bin, so scheint dieses, obschon es kein großes Kornland ist, demselben Mangel an System zu huldigen, welcher die Getreideprovinzen charakterisirt. Ich glaube nicht, daß selbst der allmächtige Befehl des Kaisers ein wirklich zuverlässiges Register hervorrufen könnte, welches würdig wäre, einen Platz in der landwirthschaftlichen Statistik einzunehmen, obschon in einem solchen Falle natürlich eine Zusammenstellung gemacht werden würde, die den Zwecken der Behörden entspräche. Ich könnte Ihnen sagen, was auf meinem eignen Gute geschieht, aber Sie dürfen nicht glauben, daß meine Nachbarn, rechts oder links, sich dies zur Richtschnur nehmen, oder die Mehrzahl der Angaben, die ich Ihnen machen könnte, bestätigen würden. Nach Dem, was ich Ihnen mittheilen könnte, dürften Sie immer noch nicht mit Zuverlässigkeit das Vorhandensein eines Systems behaupten. Indessen will ich doch einige Punkte erwähnen, in Bezug auf welche keine Verschiedenheit der Angaben besteht oder bestehen kann.

„Sie wollen wissen, was wir für Abgaben zu entrichten haben. Wohlan, wir haben keine Abgaben. Das klingt sehr schön, nicht wahr? Nein, wir haben keine Abgaben, ausgenommen eine kleine Localsteuer, welche zur Instandhaltung der Straßen bestimmt ist — ein eben nicht großer Aufwand, denn Sie wissen, daß wir in dieser Beziehung nicht sehr ängstlich sind. Indessen giebt es noch eine andere Zahlung, welche vielleicht als eine Abgabe betrachtet werden kann, wie wohl es dem Bewohner freisteht, ob er sie bezahlen will oder nicht. Es ist dies die Summe, welche wir der Regierung für die Freiheit von Einquartirung bezahlen, wie dies in den freien Districten Rußlands oft geschieht. Im Zusammenhange hiermit steht ein Punkt, welcher Erwähnung verdient, weil dadurch das weise und sorgfältige System veranschaulicht wird, welches man hier zu Lande verfolgt. Der Beitrag für die Quartirungsfreiheit wird nach dem Werthe des bewohnten Eigenthums berechnet. Um zu zeigen, wie der Regierung begegnet wird, braucht man blos zu sagen, daß, während zum Zwecke der Regulirung dieses Aequivalents das Eigenthum zu einem wahr-

haft lächerlich niedrigen Werthe angeschlagen wird, der Contrahent, welcher der Regierung Sicherheit für die gebührende Erfüllung seines Contractes zu geben hat und zu diesem Zwecke entweder eigenes Besitzthum überweist, oder, was noch gebräuchlicher ist, die Caution gegen durchschnittlich vier Procent Zinsen von Anderen bestellen läßt, es so einzurichten weiß, daß dieses Eigenthum auf wenigstens das Dreifache seines Werthes taxirt wird. Es giebt keine bestimmte Regel für solche Schätzungen, ausgenommen die, welche gewisse Beamte anzunehmen für gut befunden haben; für das ziemlich große Haus, in welchem ich hier in der Nähe von Odessa wohne (und welches seinem Umfange nach einem der besten Landhäuser in der Umgegend von London gleichkommt), werden für die Quartirungsfreiheit ungefähr dreißig Thaler jährlich bezahlt.

„Diese Zahlung ist, wie ich schon gesagt habe, nicht nöthig und unter der niedern Volksclasse auch nicht gebräuchlich. Die Regierung behandelt den freien Bauer hier, als ob er ein besiegter Feind wäre und — vae victis! Der arme Ackerbauer wird durch Aufbürdung dieser Last ruinirt, gegen welche der Leibeigene geschützt ist; denn ich brauche kaum zu sagen, daß es nicht im Interesse des Gutsherrn liegen kann, wenn sein Sclave dadurch, daß er für den Soldaten sorgen muß, an den Bettelstab kommt. Uebrigens würde die Auflage, wenn man fest an dem Gesetz hielte, nicht so außerordentlich drückend sein, wenn sie schon auf alle Fälle nicht gering ist. Nach dem Gesetz ist der Bauer dem Soldaten weiter nichts zu liefern verbunden als Herberge, Feuer und Salz. Eigentlich aber lebt der Soldat ganz von dem unglücklichen Bauer. Was Beschwerden in dieser Beziehung bei einer Nation betrifft, wo die Armee als das „Eine was noth ist," betrachtet und auf jede mögliche Weise begünstigt wird, so kann davon nicht die Rede für einen Mann sein, der kaum die Mittel zum Leben hat, geschweige denn um die Beamten zu bestechen, in deren Händen die Administration des Gesetzes ruht. Ich beschuldige die Militairbehörden durchaus nicht des Wunsches, Bedrückungen zu üben; im Gegentheile nehme ich keinen Anstand zu sagen, daß die einzige Stelle, wo man in Rußland mit einiger Aussicht auf Erfolg die Kundgebung des Wunsches, gerecht und menschlich zu sein, suchen kann, die höheren Grade in der russischen Armee sind; aber freilich läßt sich nicht erwarten, daß sie unter obwaltenden Umständen geneigt sein sollten,

irgend welche Vortheile zuzugestehen oder den Ansprüchen des Soldaten eine Beschränkung aufzulegen. Es ist einfach eine notorische Thatsache, daß der Bauer, bei welchem der Soldat einquartirt ist, diesen ernährt. Die Kosten für die bedeutenden Militairmassen in dem District, von welchem ich eben spreche, werden auf diese Weise der Classe aufgebürdet, die am wenigsten im Stande ist, sie zu tragen; doch muß hierbei erwähnt werden, daß die Regierung durch Das, was dem Bauer zur Ungebühr abverlangt wird, keineswegs etwas erspart. Der Regierung selbst wird der Betrag für den Unterhalt des Soldaten in Anrechnung gebracht, und so ermüdend auch für den Erforscher des russischen Lebens die beständige Wiederholung dieses Themas sein muß, so darf ich dennoch nicht unerwähnt lassen, daß Wucher und Bestechung hier abermals ein Feld finden, auf welchem sie von Zeit zu Zeit eine reiche Ernte halten.

„Ich wende mich nun zu unsern Producten. Sie wissen wahrscheinlich bereits, daß die Frage, welche in den letzten Jahren die Denkenden unserer Landwirthe beschäftigt hat, die Zucht der Merinoschafe gewesen ist. Das Problem, welches hierbei gelöst werden muß, besteht darin: ob der Aufwand und das Risico bei der Zucht dieser Thiere durch den Ertrag wieder aufgewogen werde. Man hat das Experiment in kleinem und in großem Maßstabe gemacht, und es wird gegenwärtig noch fortgesetzt, obschon einige Gutsbesitzer daran verzweifeln und es aufgegeben haben. Es giebt Grundeigenthümer, welche bis zu 50,000, ja selbst 90,000 Stück Schafe besitzen. Einige dieser Thiere sind so werthvoll, daß unter einer ausgewählten Heerde, die vor einiger Zeit für einen Edelmann gekauft ward und blos aus Schafen von der reinsten Race bestand, ein außerordentlich schöner und kräftiger Zuchtstär mit circa zweihundertfunfzig Thalern bezahlt wurde — natürlich ist dies eine seltene Ausnahme. Der größere Theil dieser Schafe ist eine Mischlingsrace und giebt sogenannte Mestizwolle, welche der in den australischen Colonien erzeugten an die Seite gesetzt werden kann. Der Fabrikant hat die Wahl zwischen der „langstapeligen,“ welche natürlich, was die Quantität betrifft, den ersten Platz behauptet, und der „feinstapeligen“, deren Vorzug in ihrer Qualität beruht. Da ich nicht selbst dergleichen Schafe züchte, so ist mir auch die Unruhe erspart worden, von welcher die Lösung des Problems in Bezug auf den Gewinn nothwendig begleitet ist; da ich aber eine Menge großer

und kleiner Schafzüchter kenne und oft Gelegenheit gehabt habe, den Gang ihrer Experimente vom ersten Ankauf der Thiere an bis auf den heutigen Tag zu beobachten, so besitze ich eine bessere Kenntniß dieser Frage im Allgemeinen, als sie vielleicht ein einzelner Schäfereibesitzer haben kann. Es giebt unter ihnen kaum zwei, welche ihre Schafe ganz auf eine und dieselbe Weise behandeln, aber ich finde, daß ein Unfall oder eine Krankheit, die sich in dem einen Jahre ereignet, viele dieser Leute von einem Verfahren abwendig macht, welches, wie sie im vorhergegangenen behaupteten, nur das einzig rationelle sein könne, und man darf daraus mit Recht schließen, daß sie oft nach übereilt gefaßten Ansichten zu Werke gegangen sind. Ein Resultat aber giebt es, zu welchem, wie mir scheint, alle diese Experimente endlich früher oder später führen werden, obschon es viele Jahre dauern kann, ehe Diejenigen, die sich so enthusiastisch der Schafzucht gewidmet haben, bekennen, daß sie sich nicht für Rußland eignet. Unser Klima steht dem Gewinne im Wege. Unsere Merinos gedeihen, und die Wolle ist vortrefflich und wird auf jedem Markte, wo man Wolle kennt, preiswürdig befunden. Die große Anzahl von Monaten aber, während welcher es unmöglich ist, die Schafe auf die Weide zu treiben und in denen man sich mit der Stallfütterung behelfen muß, wird uns stets verhindern, eine erfolgreiche Concurrenz mit Denen zu behaupten, welche im Stande sind, mit allen Vortheilen unserer Zucht ein Klima zu verbinden, welches, im Allgemeinen gesprochen, die Schafe in den Stand setzt, des künstlichen Schutzes zu entbehren, und um wieder auf etwas zurückzukommen, wovon ich schon gesprochen, sowie die Russen bessere und genauere Buchführer werden, in demselben Grade müssen sie auch bemerken, was Viele von ihnen schon eingesehen haben, nämlich, daß die Bedingungen des Erfolgs in der Merinozucht unserm Lande abgehen. Ich erwarte indessen nicht, daß man so bald schon allgemein zu dieser Einsicht gelangen werde".

„Was das Rindvieh betrifft, so ist die Zucht dieser Thierclasse im Allgemeinen blos den gewöhnlichen Gefahren eines Gewerbes unterworfen, auf welches man sich bei uns so ziemlich versteht. Die furchtbaren Verheerungen der letzten Seuche aber, durch welche, wie man berechnet hat, wenigstens eine Million Stück Vieh weggerafft worden ist, müssen als ein Unglück betrachtet werden, welches, wie wir zu hoffen berechtigt sind, viel-

leicht nie wiederkehrt. Es hat die Wirkung gehabt, daß sich die Preise dadurch gesteigert haben, besonders die der Zugochsen und der Kühe. Ihre Fragen hinsichtlich der Preise kann ich mit wenigstens durchschnittlichen Angaben beantworten, die Sie, wenn Sie sich näher erkundigen wollen, ziemlich allgemein bestätigt finden werden. Der Preis eines Stiers, wie man ihn zum Ziehen verwendet, beträgt während der Zeiten, wo keine derartige Epidemie herrscht, achtzehn bis dreißig Silberrubel und ein Stier, der schon an das Ziehen gewöhnt ist, wird, wenn man ihn mit seinem gewöhnlichen Kameraden zusammen kauft, mit noch ein paar Rubeln theurer bezahlt. Der Preis einer Milchkuh beträgt vierzig bis sechzig Rubel und ein Kalb von sechs bis sieben Monaten wird mit fünfzehn Rubeln bezahlt. Um jedoch den wirklichen Werth dieser Thiere zu ermitteln, ist es nothwendig, den wirklichen Werth ihres Futters und ihres Ertrags zu wissen. Die folgenden Angaben zeigen die ungefähren Durchschnittspreise der genannten Artikel im südlichen Rußland. Heu kostet die Ladung — das heißt so viel als zwei Ochsen ziehen können — ungefähr sechs Silberrubel, doch sind auch Theurungsperioden vorgekommen, wo es bis auf zwanzig Rubel gestiegen ist. Stroh, sechzig Gebund anderthalb Rubel. Große Quantitäten Stroh werden auch blos als Feuerungsmaterial gekauft, zu welchem Zwecke es hauptsächlich verwendet wird. Der Preis der Milch beträgt ungefähr dreizehn Kopeken Silber per Quart."

Es scheint mir angemessen, hier die Preise einer Menge anderer Artikel beizufügen, die ebenfalls zu den landwirthschaftlichen Producten zu rechnen sind. Ich habe mir viele Mühe gegeben, diese Angaben durch wiederholte Fragen zu berichtigen und dieselben sind daher zuverlässig. Natürlich gelten sie von den gewöhnlichen Marktpreisen im südlichen Rußland. Rindfleisch kostet drei Silberkopeken das Pfund. Hammelfleisch ungefähr ebenso viel. Kalbfleisch sechs Silberkopeken. Brot sechs Silberkopeken der Laib. Bestes weißes Weizenbrot zwanzig Silberkopeken. Frische Butter dreiundzwanzig Silberkopeken. Gesalzene Butter sieben Silberrubel per Pud oder vierzig Pfund. Eier das Stück einen Kopek. Von Käse wird so wenig gefertigt, daß man ihn kaum zu den gewöhnlichen landwirthschaftlichen Producten rechnen kann. Was das Federvieh betrifft, so finde ich, daß ein ungemästeter Truthahn einen Silberrubel und ein paar Hühner vierzig Silberkopeken zu kosten pflegen. In Bezug auf das Heizungsmaterial wird das Holz nach der Cubikklafter verkauft;

wird aber so schlecht gelegt, daß sich nur schwer sagen läßt, wie viel eigentlich darauf geht; eine solche nominelle Klafter kostet ungefähr dreiundzwanzig Rubel, und Holzkohlen einen Silberrubel per Tschetwert. In fernerer Beziehung auf das Brot will ich zur Belehrung Derer, welche vielleicht das Brot des russischen Bauern mit dem unseres Arbeiters zu vergleichen wünschen, hinzufügen, daß das Roggenbrot auf ungefähr acht Pfennige das Pfund und grobes Weizenbrot zu demselben Preise angeschlagen werden kann Der durchschnittliche Lohn eines guten Arbeiters beträgt fünfundzwanzig bis dreißig Silberkopeken täglich und steigt in der Nähe von Städten oft bis auf vierzig.

Von den Provinzen, welche ich ursprünglich als die russischen Gebietstheile am schwarzen Meere nannte, haben wir nun die Zustände der wichtigsten ins Auge gefaßt, wenigstens derjenigen, welche an der Erzeugung des landwirthschaftlichen Reichthums Rußlands einen bedeutenden Antheil haben. Es sind indessen mehrere Umstände in Bezug auf die noch übrigen betreffenden Gebietstheile vorhanden, welche es wünschenswerth machen, auf jeden derselben nach der Reihe zurückzukommen.

Cherson ist eine der Provinzen, die gänzlich aus Steppenland bestehen, und wo die Hindernisse für den Getreidebau sich deshalb zu groß erwiesen haben, als daß dieser die Hauptbeschäftigung der Einwohner sein könnte. Es wird in Cherson nur wenig Getreide gebaut und dieses wenige gewährt nur selten, vielleicht alle sieben oder acht Jahre einmal, eine genügende Ernte. Zu andern Zeiten sehen sich die Einwohner genöthigt, mit den Nachtheilen ihrer Lage zu kämpfen und durch Nothbehelfe aller Art, die dem bedrängten Landwirth zu Gebote stehen, mit Einschluß von Zahlungen in natura, ihre Fortexistenz zu ermöglichen, obschon die Unsicherheit ihrer Stellung dieselbe oft zu einer sehr unglücklichen macht. In einer Schrift, welche unter der Aufsicht der russischen Regierung abgefaßt worden ist, finde ich, daß die Meinung, welche man in Rußland selbst von dem Steppenboden hegt, der Wahrscheinlichkeit, daß derselbe jemals mit Vortheil angebaut werden könne, ungünstig ist. Allerdings finden wir in gewissen Theilen des Südens ein anderes Culturfystem, dieses aber ist sicherlich nicht wissenschaftlicher, als das bereits beschriebene. Die ungeheuren und verhältnißmäßig unverwertheten Ebenen dieses Theils des Landes setzen den Landwirth in den Stand, ein Verfahren einzuschla-

gen, welches man in keinem andern Lande für ausführbar halten würde oder könnte. Es besteht dieses darin, einen gewissen Theil des Landes zu besäen, davon zu ernten, was er herzugeben im Stande ist, und dann anstatt sich weitere Mühe damit zu machen, es liegen zu lassen und anderwärts zu säen. Dieser Gebrauch läßt sich allerdings dadurch rechtfertigen, daß von dem Steppenboden, sobald er ein einziges Mal benutzt worden ist, selten oder nie eine gute Ernte erlangt wird.

Dieser Theil des Reiches aber ist, obschon arm an Getreide, doch reich an Rindvieh, welches um einer Fabrikation willen gezüchtet wird, die man in Cherson in großartigem Maßstabe betreibt; es ist dies die Talgfabrikation. Die drei Gouvernements Ekaterinoslaw, Tschernomori und Woronesch sind die Hauptplätze dieser Fabrikation. Die Geschichte des Talgs ist in der Kürze diese: Wenn die Thiere gut gemästet sind — das heißt gegen den Herbst — werden sie geschlachtet und die erste Schmelzung findet statt, deren Ergebniß ein sehr schöner Talg ist, welcher indessen auf dem Markte nicht so gesucht wird, als wenn er in einer verfälschteren Form auftritt. Der durch diesen ersten Proceß gewonnene Talg wird in große Stücken von zwanzig Pud jedes zerschnitten. Dann umwickelt man ihn mit Decken und bringt ihn, sobald das Wetter kalt genug ist, auf Schlitten, denn er verträgt den Transport per Axe, wie er hier zu Lande gebräuchlich ist, nicht. Auf diese Weise wird er nach Bielgorod gesendet, welches im Gouvernement Kursk liegt. Hier wird der Talg abermals geschmolzen und die „Kniffe des Handels“ nehmen hier ihren Anfang. Er wird in Fässer gebracht und der Preis beträgt jetzt ungefähr elf Rubel per Pud. Von hier aus wird er nach den verschiedenen Märkten versendet. Das nördliche Rußland ist der Hauptsitz dieses Handels, doch heißt es, daß man sich gegenwärtig viele Mühe gebe, ihn nach Taganrog zu verlegen. Von welcher Art die beim Talghandel vorkommenden Verfälschungen sind, ist nicht unsere Aufgabe hier zu erörtern, doch wäre es wohl zu wünschen, wenn dieses Unwesen einmal eine scharfe Beleuchtung erführe.

Die Stadt Cherson, welche man die Hauptstadt von Neu-Rußland genannt hat, ward von Katharina der Zweiten am nördlichen Ufer des Dniepr erbauet. Die Umgegend dieser Stadt hat den dauerndsten Anspruch auf die Aufmerksamkeit der Welt, weil sie die Ueberreste des Engländers John Howard birgt, welcher hier seinem philanthropischen En-

thusiasmus im Jahre 1790 zum Opfer fiel. Einige Russen, mit welchen ich darüber sprach, erwähnten, daß sein Monument in Cherson von Einem aus ihrem Volke errichtet worden sei und bemerkten, England habe sich um sein Andenken weiter nicht bekümmert. Sie waren sehr überrascht, als sie hörten, daß wir ihm auf alle Fälle eine Statue in der St. Paulskirche errichtet hatten — eine Ehre, welche sie um so höher zu würdigen wußten, als ich ihnen mittheilte, daß dieses Gebäude hauptsächlich den Monumenten der ausgezeichnetsten Mitglieder der Land- und Seearmee gewidmet ist.

Die zweite Provinz, auf welche ich kurz hindeuten will — mehr jedoch um die Liste zu vervollständigen, als weil ich in diesem Falle Ergebnisse meiner persönlichen Forschungen darzubieten hätte — ist Taurien oder die Krim. Sie gehört ebenfalls nicht zu den ackerbautreibenden Distrieten, denn die Beschaffenheit des Steppenbodens macht es ihr unmöglich, einen Platz unter denselben einzunehmen. Das Land selbst hat eine Reihe Herren von verschiedenen Nationen gehabt. Im funfzehnten Jahrhundert wurden die Genuesen durch die Tataren daraus vertrieben, und die letzteren behaupteten es unter der Oberheit der Türken bis zum Jahre 1774. Im Jahre 1783 nahmen die Russen Besitz davon und es ward ihnen kurz darauf in aller Form abgetreten. Der obere Theil der Krim ist flach und verhältnißmäßig unfruchtbar, in den südlichen Gebirgen aber gewinnt das Land ein anderes und freundlicheres Ansehen. Hier wird der Boden fruchtbar und dieser Umstand, in Verbindung mit der schönen Gebirslandschaft, hat viele hochgestellte Personen bewogen, jenen Theil der Krim zum Sommeraufenthalte zu wählen. Einer der prachtvollsten dieser Wohnsitze ist von dem Fürsten Woronzoff in Alupka erbaut worden, und obschon Pflichten noch höherer Art als die, welche ein Edelmann auf seinen eigenen Gütern zu erfüllen hat, die Abwesenheit des berühmten Besitzers nothwendig machen, welcher gewöhnlich fern von hier vicekoniglichen Hof hält, so wird doch jeder Reisende, besonders jeder Engländer, welcher das Gebäude in Augenschein zu nehmen wünscht, mit der größten Artigkeit und Aufmerksamkeit aufgenommen. Die ernsteren Pflichten einer Forschung, welche mir nur wenig Zeit zu Vergnügungsbesuchen gestattete, machten es mir unmöglich, die Zahl von Tagen aufzuwenden, welche eine Reise nach diesem Theile des Landes erfordert haben würde. Nach den Schilderungen aber, die mir ein in Odessa wohnender Engländer machte, welcher Gelegenheit gehabt hat, die herrlichen Terrassen

und stattlichen Zimmer des Schlosses zu bewundern und die kunstvolle Eleganz desselben genau in Augenschein zu nehmen, kann ich nur bedauern, daß es mir nicht möglich war, dieses Muster russischer Pracht zu sehen, welches, wie hier bemerkt werden muß, durch das architektonische Talent eines Engländers ins Leben gerufen worden ist. Die Krim erzeugt vorzügliche Früchte verschiedener Art, vorzüglich Wallnüsse, und es kommt nicht selten vor, daß eine ganze Familie sich von dem Verkauf der Früchte von zweien oder dreien der Wallnußbäume ernährt, welche in dem fruchtbareren Theile der Halbinsel wachsen. Die Krim besitzt aber auch noch andere und wichtigere Vorzüge in ihren Häfen und der Verbindung, in welcher dieselben mit der Seemacht und den Absichten Rußlands stehen.

Obschon Asow streng genommen nicht zu den an das schwarze Meer grenzenden Bezirken gehört, so sind doch einige Worte über diesen Theil des russischen Reiches hier vielleicht nicht am unrechten Orte. Das asow'sche Meer hat in Bezug auf die Temperatur mit großen Uebelständen zu kämpfen und ist vom Eise nicht viel freier, als die nördlichen Gewässer Rußlands. Wäre dies anders und die Schiffahrt auf dem Don eine bessere, so würde dieses Meer ein unschätzbarer Sammelplatz für fremde und Aufbewahrungsort für einheimische Producte werden. Die plötzlich eintretenden Fröste aber, welche das Wasser monatelang sperren und die sich fortwährend verändernden Hemmungen, welche der Don anschwemmt, bieten einem ununterbrochenen Verkehr im asow'schen Meer fast unübersteigliche Hindernisse dar. Die russische Regierung, die wahrscheinlich diese Thatsachen besser kennt, als Mancher, der sich über die sogenannte Prohibitivpolitik in Bezug auf die Zulassung von Ausländern in dieses Meer tadelnd ausgesprochen hat, ist bemüht gewesen, dasselbe weniger zu einem Mittelpunkt des Verkehrs als zu einer Uebungsschule für Seeleute zu machen, und obschon es fraglich erscheinen darf, inwieweit der wichtigere Theil des Seemannsdienstes in dem asow'schen Meere gelernt werden kann, so ist es doch vielleicht nicht unwünschenswerth, den Zwecken, welchen dieses wohlbewachte Meer von seinen Herrschern gewidmet wird, einige Aufmerksamkeit zu schenken. Der Don soll jetzt zu Verkehrszwecken noch weniger verwendbar sein, als er es zur Zeit Peter's des Großen war, obschon der Geist dieses Monarchen sich noch in dem asow'schen Meere zu regen scheint.

Die Donaufürstenthümer

im Herbst und Winter 1853

von

Patrick O'Brien.

Die Donaufürstenthümer.

Im vergangenen September verließ ich Konstantinopel mit dem österreichischen Dampfer Fernando primo, um mich nach der Mündung der Donau zu begeben. Der Nordwind wehte heftig den Bosporus herab und die Wellen brachen sich schäumend über der Serailspitze. Auf dem Wege von Tophane nach dem Dampfschiff füllte sich das Kaik, in welches ich gestiegen war, mehr als einmal beinahe mit Wasser und es gelang mir nur nach bedeutenden Anstrengungen an Bord zu gelangen. Erst spät am Nachmittag erreichten wir die Bucht von Bujukdere, wo wir einige Minuten anhielten, um die Depeschen des österreichischen Internuntius an Bord zu nehmen. Von dem Punkte, wo wir uns befanden, konnten wir die ägyptische Escadre vor dem Sultansthale vor Anker liegen und auf den Höhen darüber die grünen Zelte der Soldaten Abbas Pascha's erblicken. Von der Mitte der Bucht von Bujukdere zog sich die türkische Flotte in einer krummen Linie bis zum Eingang des schwarzen Meeres hin. Die nette Fregatte dicht neben uns, womit die Linie begann, war die vom Capitän Slade befehligte. Es war der erste Tag des Kurban Beiram und die türkischen und ägyptischen Schiffe waren mit bunten Flaggen aufgeputzt. Wir fuhren dicht an dem Mahmudie, einem der größten Schiffe der Welt vorüber, welches hundertundzwanzig Kanonen führt und die Flagge des Kapudan Pascha, des türkischen Oberadmirals trägt. Es konnte nichts Kriegerisches und stattlicher Aussehendes geben, als die Flotte des Sultans, und es ist zu erwarten, daß die Schiffe im Kampfe gut geführt und von den Officieren wie von den Gemeinen tapfer vertheidigt werden würden. Vom Sultansthale auf der asiatischen, und von Therapia auf der europäischen Seite an, wären in Zwischenräumen

starke Batterien bis zum Eingang des schwarzen Meeres angelegt worden. Innerhalb der Meerenge sind die Kanonen meist dicht am Rande des Wassers aufgepflanzt, aber an der Mündung des Bosporus stehen die Batterien höher. Nachdem wir mehrere Stunden lang im schwarzen Meere gegen den Nordwind und den heftigen Wellenschlag angekämpft hatten, mußten wir umkehren, und für die Nacht vor Bujukdere Anker werfen. Gegen Morgen legte sich der Wind ein wenig und wir brachen daher von Neuem auf, erreichten am Abend desselben Tages den kleinen Hafen Burgas und warfen etwa zwölf Stunden darauf vor Varna Anker. Beide Häfen sind offene Rheden, die nicht den geringsten Schutz gegen den Nordostwind gewähren. Wir landeten an beiden Orten bedeutende baare Geldsummen, welche konstantinopolitanische Kaufleute an ihre dortigen Agenten gesendet hatten, um hauptsächlich Getreide und Häute zu kaufen, was sowohl in Burgas wie in Varna die Haupthandelsartikel sind. Im Innern der Türkei müssen alle Käufe mit Metallgeld gemacht werden, da sich die Eigenthümer der Waaren hartnäckig weigern, die Kaimes, das in der Hauptstadt umlaufende Papiergeld, anzunehmen. Der Werth des Goldes und Silbers ist in der letzten Zeit in Konstantinopel bedeutend gestiegen. Das zu hundert Piastern ausgegebene Goldstück ist jetzt hundertundfunfzehn werth und das Silberstück von zwanzig Piastern hat einen Werth von zweiundzwanzig erlangt. Das Gesetz erlaubt jedoch keinem Türken, die Schwankungen des Wechselcourses zu benutzen, und wenn er das Gold- oder Silbergeld des Landes für mehr als den Werth, zu welchem es ursprünglich ausgegeben worden ist, anbietet, setzt er sich einer summarischen Bestrafung aus. Wir fanden in der Umgegend von Varna ein Lager von 10,000 Mann; die Festungswerke sahen achtunggebietend aus, aber die Geschütze schienen nicht besonders tüchtig bemannt zu sein, denn während wir im Hafen lagen, salutirten drei Kriegsschiffe, dem Anscheine nach Aegypter, welche sich vor demselben unter Segel befanden, im Vorüberfahren und die Salutschüsse wurden erst nach vollen drei Viertelstunden, als sich die Schiffe vielleicht außer Hörweite befanden, erwiedert. Die Mehrzal der Einwohner besteht aus Christen, die seit der Ankunft der Araber Abbas Pascha's in ihrer Nähe, in beständiger Furcht um ihr Leben und Eigenthum zu schweben schienen.

Am Morgen nach unserer Abfahrt von Varna kamen wir etwa eine halbe Stunde von der Donaumündung vor Anker. Da auf der Barre nur sechs Fuß Wasser waren, konnten wir nicht näher kommen. Die schlammige Wasserfläche vor uns war mit Schiffstrümmern übersät; der Anblick hatte etwas furchtbar Trostloses. Wo das Wasser seicht war, schauten die schwarzen Schiffsrumpfe über die gelbe Fluth heraus wie halbbedeckte Leichen und an andern Stellen sah man sich nur die Maste des gesunkenen Schiffes aus dem Wasser erheben, wie die ausgestreckten Arme eines Ertrinkenden. Am Ufer lag der mächtige Rumpf eines gestrandeten Schiffes von holländischer Bauart, welcher in der Sonne vermoderte, und dicht bei uns bemühten sich einige Männer in Booten, die Ladung eines erst am Tage vorher untergegangenen Schiffes herauf zu fischen. Innerhalb der Barre wartete ein anderes Dampfschiff um uns die Donau hinaufzubringen. Wir fuhren in einer Barke hinüber, welche, da der Wind günstig war, die Segel aufgesetzt hatte und überdies von sechs Männern gerudert und von einem andern sechsruderigen Boote mit ebenfalls aufgespannten Segeln ins Schlepptau genommen wurde. Nach etwa einer Stunde erreichten wir das uns auf der Donau erwartende Dampfschiff, frühstückten an Bord und gingen ans Land, um uns die Stadt Sulina anzusehen.

Sulina gehört zu Rußland. Es besteht aus einer doppelten Reihe einstöckiger hölzerner Häuser, welche sich am Flußufer hinziehen und hinter denen ein öder Sumpf liegt. Die meisten Häuser sind auf Pfählen in Pfützen von fauligem, aus dem benachbarten Sumpfe hereinsickernden Wasser erbaut. In den Sommermonaten wird der Ort von Fiebern heimgesucht und im Winter macht ihn die Kälte beinahe unbewohnbar. Lootsen, Fischer, Schenkwirthe und Lichterschiffer nebst einigen russischen Soldaten und ein paar griechischen Priestern bilden die ganze Bevölkerung. Ich zählte mehr als zweihundert im Flusse vor Anker liegende Schiffe von verschiedenen Größen. Einige befanden sich seit drei Monaten dort weil sie nicht über die Barre kommen konnten. Fast jeder Versuch in See zu gehen hatte sich seit dem Anfang des Monats Juni verderblich erwiesen, und alle Bemühungen, einen Kanal durch die Barre zu graben, scheinen aufgegeben worden zu sein. Ein russisches Baggerschiff lag müßig in der Mündung des Flusses, und nach der Schlammkruste, womit es über-

zogen war, und seinem sonstigen vernachlässigten und schmutzigen Aussehen zu urtheilen, mußte es seit langer Zeit unbenutzt gewesen sein. Dicht bei dem Baggerschiff lag ein russisches Kanonenboot. Die einzige Person auf dem Verdeck desselben war ein langer Seesoldat in einem schmutzfarbigen Ueberrocke, welcher über Bord lehnte und Strohhalme in das Wasser fallen ließ. Nach dem Frieden von Adrianopel sollte die St. Georgeninsel, auf welcher Sulina erbaut ist, ebenso wie die übrigen Donauinseln, unbewohnt sein. Die Russen haben jedoch auf der südöstlichen Spitze der Letiinsel eine Quarantainestation erbaut und kurz darauf das Städtchen Sulina, als dessen Herren sie sich einnisteten, errichtet. Auf der entgegengesetzten Spitze der St. Georgeninsel, an der Einfahrt des Kanals, haben die Russen ebenfalls eine Quarantainestation eingerichtet. Der übrige Theil der Insel ist ein unfruchtbarer Sumpf.

Selbst von anderen Ursachen abgesehen, würde die Seichtigkeit des Wassers auf der Barre an der Donaumündung, welche seit dem Juni geherrscht hat, hinlänglich gewesen sein, um den Handel von Braila und Galacz ins Stocken zu bringen. Und doch scheint es mir, daß bei etwas gutem Willen von allen Seiten nichts leichter sein würde, als einen vierzehn bis sechszehn Fuß tiefen Weg durch die Barre offen zu erhalten. Man wird aus der starken Anstrengung, die das Rudern von dem Dampfer nach Sulina nöthig gemacht hatte, ersehen, daß die Strömung sehr stark gewesen sein muß; sie betrug wenigstens fünf Knoten in der Stunde. Es würde daher weiter nichts nöthig sein, als den Sand, woraus die Barre besteht, aufzurechen, worauf ihn die Kraft der Strömung selbst fortschaffen müßte. Ein mit Rechen, statt mit Eimern versehenes Baggerschiff würde dies leicht bewerkstelligen. Das Eintreiben von Pfählen auf der einen oder andern Seite würde den Kanal natürlicherweise auf die Dauer offen erhalten, aber selbst ohne diesen Aufwand zu machen, könnte das Baggerschiff, wenn gehörig benutzt, die Sommermonate über einen sichern Fahrweg für sogar zwölf Fuß tief im Wasser gehende Schiffe offen erhalten.

Der St. Georgen Kanal, welcher zwischen der anderen Seite der Insel und dem bulgarischen Ufer des Flusses hinläuft, ließe sich ebenfalls schiffbar machen. An den seichtesten Punkten ist das Wasser zwölf Fuß tief und der Wasserstand auf der Barre, welche an der Mündung dieses

Kanales liegt, wechselt an den verschiedenen Punkten zwischen sieben und vierzehn Fuß. Bis jetzt sind indessen noch keine regelmäßigen Peilungen angestellt und keine Baktonnen gelegt worden, weshalb kein Schiff diese Fahrt unternehmen kann. Der zwischen der Insel Leti und Bessarabien hinlaufende Kilia-Kanal ist auf seiner ganzen Länge schiffbar, wird aber, da er sich in den Händen Rußlands befindet, nie von Schiffen einer andern Nation befahren.

Etwa zwölf Stunden, nachdem wir Sulina verlassen hatten, erreichten wir Galacz, landeten einen Theil unserer Ladung und einige Passagiere und fuhren darauf nach Braila, welches etwa zehn Meilen flußaufwärts liegt, weiter.

Alle aus der Türkei in der Moldau oder Walachei ankommenden Personen müssen eine viertägige Quarantaine halten; dies ist nichts als eine Polizeimaßregel, da die europäische Türkei sich seit einigen Jahren in einem ebenso gesunden Zustande befunden hat, wie irgend ein anderes europäisches Land. Zwischen Konstantinopel und Malta besteht die Quarantaine gegenwärtig nur dem Namen nach, und zwischen dem ersteren Hafen und Triest gar nicht. Die Quarantaine in den Donaufürstenthümern ist eine höfliche Einkerkerung auf vier bis fünf Tage, während welcher die Polizei jede nöthige Gelegenheit hat, um Erkundigungen nach den politischen Meinungen des Reisenden und der Absicht, in welcher er das Land besucht, anzustellen.

Als ich in Braila auf dem Quarantainegebiet ans Land ging, fragte mich ein Polizeiofficiant nach meinem Paß. Ich zeigte ihm ein Teskereh, das heißt eine Ordre von den türkischen Behörden in Konstantinopel, mich unbehindert in die Moldau und Walachei einzulassen. Dieses schob er mit Verachtung bei Seite. Hierauf zeigte ich ihm meinen gehörig visirten englischen Paß. Gegen dieses letztere Document erhob er keine Einwendung, und ich hielt jetzt in Begleitung der anderen Passagiere, die zugleich mit mir ans Land gekommen waren, und einer Leibgarde von walachischen Soldaten meinen feierlichen Einzug in die Quarantaine von Braila. Es wird angenommen, daß ein Jeder, welcher in dieser Quarantaine eingesperrt ist, sein Bett und alle übrigen, nothwendigen Hausgeräthe mitgebracht habe. Zum Glück für mich kam ein griechischer Kaufmann, welcher mit seiner Familie nach Buchareſt ging, zugleich mit mir in die Quaran-

taine, und er war so freundlich, mir ein Bett zu leihen. Von dem Wächter lieh ich mir ein halbes Faß, welches ich vor der Thür gesehen hatte, und verrichtete in diesem meine täglichen Waschungen. Der Wächter brachte mir den Tag über in bestimmten Zwischenräumen meine Speisen. Da er keine Lust hatte, mehr als eine Reise aus der Küche nach der Höhle, worin ich eingemauert war, zu machen, brachte er sämmtliche Materialien für jede Mahlzeit auf einmal mit. Zur Stunde des Mittagsessens erschien er z. B. mit einer Schüssel in der einen Hand und einem irdenen Teller in der andern. In der Schüssel befand sich Suppe und auf dem Teller gekochtes Fleisch, oder Pillau, oder beides zusammen, und an seiner Person trug er die übrigen Theile des Mittagsessens, während er zuweilen einen kleinen Gegenstand, für den er nicht Platz genug in seinen Taschen finden konnte, zwischen seinen Zähnen hielt. Nachdem er die Schüssel und den Teller auf den Tisch gestellt hatte, zog er ein Tellerchen, eine sehr kleine eiserne Gabel, einen Löffel von gleichem Metall und ein rostiges Messer heraus. Ich aß langsam und mühselig die Suppe sowohl wie den Pillau und das Fleisch, oder was sonst vorhanden sein mochte, von dem gleichen Tellerchen. Ich machte keinen Versuch, bei jedem Gericht mein Couvert wechseln zu lassen, denn ich sah am ersten Tage, als ich den Wächter ersuchte, den Teller, nachdem ich meine Suppe gegessen hatte, zu reinigen, daß er sich anschickte, dies mit einem Tuche, welches er aus seiner Tasche zog, zu thun.

Am Morgen nach meiner Ankunft in der Quarantaine erschien ein Polizeibeamter mit einem großen Buche unter dem Arm an der Thür meiner Zelle. Hinter ihm folgte ein Mann, welcher ein riesiges, hölzernes Tintenfaß trug, worin eine große Feder stak.

„Wie heißen Sie?“ fragte der Officier, indem er sein Buch öffnete. Ich hatte es ihm am Abend vorher gesagt; aber er schien zu denken, daß mein Name im Laufe der Nacht sich verändert haben könnte. So lange ich in der Quarantaine blieb, stellte er jeden Morgen die gleiche Frage nach meinem Namen an, als ob dieser ein gesondertes Dasein habe und einem besonderen Sanitätsgesetz unterworfen sei. Ich gab ihm mein Alter und meinen Geburtsort an. „Sind Sie verheirathet?“ fragte der Beamte. Ich antwortete verneinend. „Nun dann,“ sagte er, als ob dies die nothwendige Folge meiner Antwort wäre, „wie viele Hemden haben Sie?“

Hierauf ging er meine sämmtlichen Garderobeartikel durch, zählte mein Geld, sah die Papiere in meinem Schreibnecessaire an und fragte mich endlich, warum ich nach Bucharest gehe und wer dort meine Freunde seien.

Endlich waren die vier Quarantainetage vorüber und der Wächter brachte mir die willkommene Nachricht, daß ich gehen könne wohin es mir beliebe. Zu gleicher Zeit übergab er mir die Rechnung über die während meiner Gefangenschaft aufgelaufenen Kosten. Für die mir auf die oben beschriebene Weise gelieferten Speisen wurden mir täglich zehn Franken berechnet, und überdies mußte ich die Miethe für meine Zelle und den Lohn für meinen intelligenten Wächter zahlen.

Die sogenannte Stadt Braila war, wie ich fand, eine große staubige Ebene, auf welcher hier und da Häuser verstreut lagen. Dicht am Flußufer befindet sich eine lange Reihe von Läden und Magazinen. Die letzteren waren sämmtlich mit Getreide angefüllt, und aus Mangel an Platz zum Aufbewahren lagen außerdem noch große Getreidehaufen auf offner Straße. In diesem Theile der Stadt stieß ich an allen Ecken auf Leute, welche Weizen reinigten, oder ihn in freier Luft auf Haufen brachten, oder ihn nach kleinen auf dem Flusse liegenden Schiffen hinabschafften. Der Ort strömte buchstäblich von Korn über. Es war bedauerlich, wenn man bedachte, daß ein großer Theil davon aus Mangel an Mitteln, um es nach anderen Märkten zu schaffen, würde verderben müssen.

Die einzigen Orte, wo der Reisende in Braila ein Unterkommen erhalten kann, sind die Khans. Derjenige, welcher am wenigsten schmutzig sein soll, ist die Locanda Rossa. Dies ist ein viereckiges, hölzernes Gebäude mit einem Hof in der Mitte. Sie ist ein Stock hoch und die Thüren der Zimmer gehen auf eine etwa drei Fuß vom Boden um den Hof laufende Galerie. Das Haus war hauptsächlich von russischen Officieren und einigen anderen gutgekleideten Personen bewohnt, die mit ihrem Aufenthaltsorte ganz zufrieden zu sein schienen, obgleich sie im beständigen Kampfe um den Besitz mit den Myriaden kleiner Bewohner, wovon es in allen Ritzen und Ecken des alten Khans wimmelte, gelegen haben müssen. Vor jedem Zimmer hängt eine mit Wasser gefüllte Blechbüchse an der Wand und läßt einen dünnen Flüssigkeitsfaden heraussickern, mittelst dessen der Gast seine Waschungen verrichtet. In diesem reizenden Hause brachte ich eine Nacht zu. Die einzigen Zurüstungen,

welche für mich zum Ausruhen getroffen wurden, bestanden im Hereinbringen einer Strohmatratze und eines Teppichs. Bei Tagesanbruch stand ich auf, füllte einen Reisesack mit einer vollständigen neuen Kleidung an, begab mich nach einem türkischen Bade in der Nähe und kam eine Stunde darauf gesäubert und zufrieden wieder aus demselben. Ich ging zu dem die Nacht vorher von Galacz angekommenen englischen Viceconsul, frühstückte bei ihm und blieb, so lange ich mich noch in Braila aufhielt, in seinem Hause. Ich habe außer der Wüste noch nie einen so von Staub erfüllten Ort gesehen, wie Braila. Man athmete, man aß und schlief im Staube, während er das Wasser im Glase in Schlamm verwandelte und man ihn in dieser Form auch trank. Nach einem längeren Aufenthalte an einem solchen Orte muß das in den Staub-Beißen als ein mildes Schicksal erscheinen.

Ich verließ in einem von zwei feurigen kleinen Pferden gezogenen offenen Korbwagen ohne Federn Braila, um zu Lande nach Galacz zurückzukehren. Diese Wagen sind die besten Miethfuhrwerke in der Stadt, und die Straße war überall mit einem so dicken Staubteppich bedeckt, daß ich die Abwesenheit der Federn nicht so sehr fühlte. — Wir kamen außerhalb der Stadt an einem russischen Lager von 2000 Mann vorüber. Nach einer schnellen Fahrt von etwa anderthalb Stunden erreichten wir das Ufer des Sereth, des Grenzflusses zwischen der Walachei und Moldau. Hier mußte ich den Paß, welchen mir die Polizei in Braila gegeben hatte, vorzeigen. Wir setzten auf einer etwa zwei Monate früher von den Russen errichteten Pontonbrücke über den Fluß und als ich auf das andere Ufer kam, mußte ich dem moldauischen Polizeiofficianten meinen Paß von Neuem vorweisen. Der Fluß ist etwa zweihundert Fuß breit und von der gleichen Kothfarbe wie die Donau. Etwa eine Viertelstunde, ehe wir ihn erreichten, waren wir durch ein Dorf gekommen, worin fünfhundert russische Soldaten im Quartier lagen. Als wir hindurchfuhren, kamen sie eben heraus um gemustert zu werden. Sie schienen im Allgemeinen gutgebaute, soldatisch aussehende Burschen zu sein, besonders die Subalter-Officiere, die meist Männer von dreißig bis vierzig Jahren und von strenger Veteranenmiene waren. Die Uniform bestand aus einem grünen Röckchen mit weißen gekreideten Riemen und weißen Beinkleidern. Sie trugen Helme, welche denen der Londoner Feuerbrigade einigermaßen

ähnelten. (Nach dem Muster der preußischen.) Die etwa vier Zoll hohe Spitze, welche sich über der Mitte des Helms erhebt, ist von Messing, und auf der Vorderseite befindet sich der russische Adler von gleichem Metall. Die Musketen hatten Percussionsschlösser und die Läufe waren blank geputzt, mit Messingringen versehen, und schienen überhaupt nach dem Muster der gewöhnlichen französischen Flinte construirt zu sein. Sie trugen ihre Ueberröcke in einem runden Lederfutteral auf ihren aus Kuhleder gemachten Tornistern. Ich bemerkte, daß sie nicht Knöchelschuhe wie unsere Soldaten, sondern hohe Stiefeln trugen. Später erfuhr ich, daß die Uniform, in welche diese Männer gekleidet waren, die beinahe der ganzen russischen Linieninfanterie ist. Wenn der russische Soldat in sein Quartier zurückkehrt, so legt er augenblicklich seinen Helm, Uniformrock, das Riemenzeug und die Beinkleider bei Seite und bleibt in seinen Unterhosen, welche unter dem Knie bis an den Stiefel reichen. Außerdem trägt er eine flache Fouragirmütze von dunklem Tuch und einen graubraunen Ueberrock, welcher um die Mitte des Leibes zusammengenommen wird und bis auf seine Knöchel hinabgeht. In dieser Kleidung verrichtet er seinen ganzen Fatiguedienst. Ich muß leider hinzufügen, daß das glänzende, reinliche Aussehen, welches der russische Soldat auf der Parade zeigt, nur auf die Oberfläche beschränkt ist, da sich sein Hemd, seine Unterhosen und übrigen Unterkleider gewöhnlich in einem schauerlichen Schmutz befinden.

Auf den Höhen oberhalb Galacz stießen wir auf ein Lager von 2500 Russen, und ich sah, daß auf allen die Donau überschauenden Punkten Schildwachen ausgestellt waren. Man scheint in den russischen Lagern keine allgemeingiltigen Reinlichkeitsvorschriften zu beobachten, denn ich bemerkte überall, daß die Luft in ihrer Nähe von pesthauchenden Gerüchen erfüllt ist. Ich halte dies für eine von den Hauptursachen der unter den russischen Truppen herrschenden Krankheiten.

Galacz erschien nach der erbärmlichen Stadt Braila sehr zu seinem Vortheil. Die Straßen sind meist von ziemlicher Breite und leidlich gut gepflastert. In der Hauptstraße befinden sich einige hübsche Läden und überall herrscht ein erfreulicher Anschein von Geschäftigkeit und Wohlstand. Das Flußufer entlang läuft die ganze Stadt hinab ein sehr hübscher, gut gebauter Kai mit bequemen Lagerhäusern und großen Speichern. Noch vor wenigen Jahren war dieser Kai nicht vorhanden und man durch-

schritt diesen Theil der Stadt auf Brettern, welche kaum vor dem Fallen in den schwarzen Schlamm und das faulige Wasser darunter bewahrten, die mit ihren Ausdünstungen die Atmosphäre vergifteten. Die Behörden von Galacz verdienen für die Mühe, die sie sich gegeben haben, ihre Stadt bequem und gesund zu machen, großes Lob. Im Gegensatz zu Braila befindet sich hier ein hübsches Hotel, worin der Reisende ein bequemes Unterkommen findet und der Ort hat überhaupt das Aussehen einer blühenden europäischen Stadt. Wenn die Hindernisse der Donauschifffahrt beseitigt wären, so würde sich Galacz unvermeidlich zu einem Orte von großer Wichtigkeit erheben. Die Behörden der Nachbarstadt Braila scheinen dagegen ihre ganze Zeit darauf zu verwenden, sich in Zänkereien mit den Consuln der fremden Mächte zu verwickeln. Während ich mich dort in der Quarantaine befand, ging eines Tages ein Walache an die Donau hinab, um sein Pferd zu tränken, und Pferd und Reiter wurden von der Strömung mit fortgerissen. Der arme Mann ertrank, aber das Pferd kam wohlbehalten wieder ans Land. Ein Jonier, der am Bord eines kleinen Fahrzeuges war, in dessen Nähe sich der Unfall ereignete, bemühte sich mit Gefahr seines eignen Lebens das des Ertrinkenden zu retten. Seine gute Absicht wurde jedoch nicht vom Erfolg gekrönt. Als dem Gouverneur von Braila dieses Ereigniß berichtet ward, verordnete dieses weise Individuum, daß der Jonier ins Gefängniß geworfen werden solle, weil es ihm nicht gelungen sei, den Ertrinkenden zu retten. Wer weiß wie lange der unglückliche Jonier so als Verbrecher im Kerker geblieben sein würde, wenn nicht die Sache zu den Ohren des englischen Viceconsuls in Galacz gelangt wäre, der nicht nur den Jonier in Freiheit setzen ließ, sondern auch die Behörden zwang, ihm eine Entschädigung für die unrechtmäßig erlittene Gefangenschaft zu zahlen.

Seit der Besetzung der Donaufürstenthümer durch die russischen Truppen sind die Polizeiverordnungen auf Befehl der russischen Behörde verschärft worden, und in das Land kommende Fremde, welche man im Verdacht eines geheimen politischen Zweckes hat, werden nicht mehr zugelassen, während man Flüchtlinge, die sich einzuschleichen versuchen, augenblicklich festnimmt. Vor Kurzem kamen des Abends drei Männer am Thore von Galacz an. Ihre Antworten auf die von der Polizei gestellten Fragen erschienen nicht befriedigend und sie wurden in Verhaft ge-

nommen. Sie sagten, daß sie Engländer seien, da aber nur einer von ihnen einen englischen Paß vorzeigen konnte, so wurde auch blos er zu dem Viceconsul Mr. Cuningham gebracht, die übrigen dagegen bis auf Weiteres ins Gefängniß geworfen. Der zu Mr. Cuningham geführte Mann sagte, daß er Shaen heiße. Sein Paß war vom Ministerium des Auswärtigen ausgestellt, von Lord Palmerston unterzeichnet, gehörig visirt, und lautete auf „Mr. Shaen, einen britischen Unterthan, der auf dem Continent zu reisen beabsichtige". Als ihn der Viceconsul jedoch privatim befragte, gestand er, daß er ein polnischer Flüchtling sei und die anderen beiden Männer seine Brüder wären. Mr. Cuningham brachte aus Humanität Shaen wohlbehalten aus dem Lande, mußte aber die anderen beiden Männer ihrem Schicksal überlassen. Die Brüder Shaen's wurden kurz darauf nach Odessa gesendet, wo einer von ihnen, welcher Officier in russischen Diensten gewesen war, öffentlich erschossen wurde; das Schicksal des Andern ist jedoch unbekannt geblieben.

Nachdem ich unter dem gastlichen Dache des englischen Viceconsuls einige Tage in Galacz zugebracht hatte, schiffte ich mich auf einem von den Dampfern der Donaugesellschaft nach Giurgewo ein.

Der Salon dieser Dampfschiffe befindet sich auf dem obern Verdeck und unten im Zwischendeck ist noch ein geräumiger Salon mit einer Hintercajüte für Damen. Der Salon auf dem oberen Verdeck des Schiffes war ein ganz angenehmes Gemach, worin man gegen die Sonne Schutz hatte, und durch dessen offene Fenster auf beiden Seiten die Luft unbehindert strich. Der im Zwischendeck war dagegen eine wahrhaft schauerliche Höhle. In dem obern Gemach waren die Farben heiter und festlich und vollkommen geeignet, angenehme Gedanken zu unterhalten; aber unten war Alles grabesdüster und paßte vollkommen zu den langen fieberischen Stunden, die man die Nacht über dort zubringen mußte. Das Frühstück, Mittagsessen und der Thee wurden mit etwas der Reinlichkeit und Aufmerksamkeit christlicher Länder Aehnlichem servirt; aber des Nachts blieben die Passagiere sich selbst überlassen, wie die Vögel der Luft oder die Thiere des Feldes. Den Aufwärtern wäre es gleichgiltig gewesen, ob wir auf den Raaen oder unter dem Buge zur Rüste gingen oder im Bette des Flusses schliefen. Wir wußten nur, daß entweder die rußige Höhle unten, wo wir mit Myriaden kleiner blutdürstiger Insecten ein schmales

Sopha zu theilen hatten, oder das thaufeuchte Verdeck unser Ruheplatz sein sollte. Vor der Cajütenthür befand sich eine den Mysterien der Toilette geweihte Nische, wohin die Passagiere des Morgens einander mit wirrem Haar und fieberischen Augen wie Nebelgestalten folgten. Diese Nische enthielt eine Röhre, durch welche das trübe Wasser der Donau hereinfloß, und unter ihrem Strahle verrichteten wir unsere Waschungen. Ich kam von den unchristlichsten Gefühlen erfüllt aufs Verdeck. Ich fürchte, daß ich gegen die Aufwärter grob wurde, denn als sie mir den Kaffee brachten, besaß er eine weit größere Aehnlichkeit mit dünnem Schlamm als mit Mokka. Sie waren vielleicht ganz gute Burschen, aber ich glaube, daß nach einer solchen Nacht selbst der Sanfteste nicht genug von der Milch der Menschenliebe in seiner Brust vorgefunden haben würde, um seinem Kaffee Wohlgeschmack zu verleihen.

Auf dem bulgarischen Ufer der Donau bemerkten wir in geringen Zwischenräumen kleine türkische Lager und auf den bedeutenderen Anhöhen waren überall Vedetten ausgestellt. Zuweilen sahen wir aus dem Uferwaldungen eine kleine Reiterschaar hervorkommen, welche stehen blieb, um uns vorüberfahren zu sehen und dann schnell wieder verschwand. Oftmals unterschieden wir im oberen Theile eines buschigen kleinen Thales eine rohe, malerisch aussehende Hütte, in deren Nähe drei bis vier Cavaleriepferde angebunden und die Lanzen der Reiter in den Boden gesteckt waren. Auf dem entgegengesetzten Ufer standen die walachischen Wächter des Gesundheitscordons, auf Brettergerüsten vor kleinen Häusern, welche auf Pfählen etwa sechs Fuß über dem Boden errichtet waren; aber nirgends konnte man russische Truppen erblicken. In Hirsowa lagen türkische Streitkräfte; auf den Höhen befanden sich mehrere Feldartilleriebatterieen, in deren Nähe Pferde standen, und unter den sich in der Stadt und am Fluß umherbewegenden Soldaten bemerkte ich die Fustanella und die blitzenden Waffen der Albanesen.

Die nächste Stadt oberhalb Hirsowa ist Czernowoda. Hier befand sich ebenfalls eine starke türkische Abtheilung, welche der in Hirsowa so ziemlich glich. Auf dem Flusse lagen mehrere Schiffmühlen, aber die

Strömung ist in jener Gegend nicht besonders stark und die Räder dreh-
ten sich nur langsam. Am Ufer brachten Fischer ihre Netze in Ordnung
und besserten ihre langen Kähne aus und neben ihnen spielten ihre halb-
nackten Kinder. Wir sahen Weiber mit Lasten auf den Köpfen vorüber-
gehen und Ackersleute auf den nahen Feldern arbeiten und hörten das
schläfrige Plätschern der Mühlräder. Alles dies bildete einen starken
Contrast mit den rund umher sichtbaren, drohenden Kriegsrüstungen. Dicht
bei den Fischern stolzirte der wilde bis an die Zähne bewaffnete Albanese
umher und hinter dem Wallgraben, in dessen Nähe der Bauer sein Feld
pflügt, lugten schwarze Geschützmündungen hervor, und die Sonne lä-
chelte freundlich auf Alle herab — auf die kleinen Kinder, welche neben
ihrem Vater spielten und auf den Arnauten, dessen Handwerk der Krieg
ist — auf die Zeichen des freundlichen Landlebens und auf die drohenden
Waffen des Lagers.

Etwa eine Viertelstunde unterhalb Czernowoda befindet sich ein
Fluß gleichen Namens. Die Strecke von der Mündung dieses Flusses
bis zum schwarzen Meere beträgt nicht mehr als vierzehn Stunden. Man
hatte einmal die Idee, einen Wasserweg von der Mündung dieses Flusses
bis zur Stadt Kostendschi zu eröffnen und auf diese Weise die Gefahren
zu vermeiden, welchen die Schifffahrt an der Donaumündung mit jedem
Jahre mehr ausgesetzt wird. Vor nicht langer Zeit wurde ein Bericht
über diesen Gegenstand aufgesetzt, welcher dem Publicum noch nie vorge-
legt worden ist und daher auf diesen Blättern vielleicht nicht unwillkom-
men sein wird. Das ganze Terrain ist Schritt für Schritt besichtigt
worden, und das Nachstehende enthält das Resultat genauer und sorgfäl-
tiger Beobachtung.

Die Czernowoda ist ein schnellströmender Fluß, welcher im Ka-
rassusee entspringt und von seiner Quelle bis zur Donau wenigstens eine
Geschwindigkeit von anderthalb Stunden in der Stunde besitzt. Das
Thal, welches er durchströmt, ist auf beiden Seiten von hohem Terrain
begrenzt. Auf diesen Höhen zieht sich an der östlichen Seite des Thales
ein Weg bis zum Karassu hin, wo er an das Ufer herabkommt. Dieser
sogenannte See ist eigentlich eine Kette von Seen, welche sich etwa vier
Stunden weit von Süd-Süd-Ost nach Nord-Nord-West erstreckt. In
den größeren von diesen Seen ist das Wasser tief aber in den sie mit

einander verbindenden engeren Theilen beträgt die Tiefe selten mehr als zwölf Zoll. Nach einiger Zeit verläßt die Straße das Ufer des Karassusee's, geht über etwas höher liegenden Boden und senkt sich wieder nach einem Punkte hinab, wo sie über den Fluß Karamurad bei Kostelli führt. Von dort an ist das Terrain wieder niedrig und nach Regengüssen und nach dem Schmelzen des Schnees im Frühling wahrscheinlich bis zu dem Dorfe Burlak ungangbar. Burlak liegt vier und eine halbe Stunde von Czernowoda und drei und eine halbe Stunde von Kustendschi. Etwa eine Meile oberhalb Burlak verlieren sich die Spuren des Flusses und derselbe muß hier nur von Regenwasser genährt werden, denn zu der Zeit, wo ich ihn passirte, war er vollkommen trocken. In der That müssen sich die ersten Quellen, welche den unteren Theil des Flusses mit Wasser versehen, im See Karassu befinden. Weiter oben ist weder eine Quelle noch eine Spur von etwas Anderem als angesammeltem Regenwasser zu erblicken.

Bei Burlak oder etwas oberhalb desselben hört das Thal auf und wird von ziemlich hohen Hügeln eingeschlossen, auf deren Gipfeln von Norden nach Süden eine große Strecke weit eine Reihenfolge von trefflichen Weideländereien liegt.

Bei Burlak führt die Straße einen von den das Czernowodathal einschließenden Hügeln hinauf. Dieses Aufsteigen dauert etwa eine Stunde lang, worauf die Straße über die Weidehügel die Richtung nach der früher bedeutenden jetzt aber gänzlich unbewohnten Stadt Dreianlar nimmt. Ein zehn Minuten langer Ritt von dieser läßt den höchsten Punkt der Straße erreichen und von hier aus erblickt man das schwarze Meer auf der Seite, von welcher wir kamen, zum ersten Male. Es ist jetzt mittelst eines Rittes von vierzig Minuten zu erreichen. Ich sah mich auf dieser Anhöhe vergeblich nach etwas einer Oeffnung Aehnlichem um, aber im Bereich meines Fernglases war keine zu erblicken. Da ich keina Instrumente bei mir hatte, so konnte ich die genaue Höhe dieses Punktes über der Meeresfläche nicht ausfindig machen, aber dem Augenmaße nach scheint sie über dreihundert Fuß zu betragen. Von hier senkt sich die Straße bis in die Nähe des Sudschalsee's hinab und läuft von dort über eine andere Grashügelreihe die Küste entlang bis Kostendschi.

Kostendschi selbst liegt auf einem in das Meer hinaus springenden Vorgebirge, dessen südliche Spitze die eine Seite der Bucht oder kleinem Rhede bildet. Die Stadt liegt seit einem Besuche der Russen, die bei der Zerstörung derselben unnöthige Strenge geübt zu haben scheinen, in Ruinen. Sie befindet sich etwa hundertundfunfzig Fuß über der Meeresfläche. Der kleine, durch den, wie man sagt, von den Römern erbauten Hafendamm gebildete Hafen hat gegenwärtig nur eine Wassertiefe von sechs bis sieben Fuß, da er mit den Trümmern des Dammes und dem von den Ostwinden herbeigeführten Meeressande angefüllt ist. Er kann nur zwölf bis funfzehn kleine Schiffe aufnehmen Die Bucht oder Rhede würde leidlich geschützt sein, wenn der Hafendamm wieder hergestellt und verlängert und das Innere von Sand und Trümmern gereinigt wäre. Sie könnte dann funfzig bis sechzig Schiffe von hundertundfunfzig bis zweihundert Tonnen aufnehmen. Der Hafendamm ließe sich leicht wiederherstellen, da sich Bruchsteine von jeder Größe an Ort und Stelle vorfinden.

Nachdem ich Kostendschi besichtigt hatte, beschloß ich über Rassowa nach der Donau zurückzukehren um die Vortheile der beiden Linien miteinander vergleichen zu können. Ich verließ Kostendschi und ritt in südlicher Richtung eine halbe Stunde weit bis an das Ende der von Rassowa bis hierher quer durch das Land gehenden Trajanswälle, wo früher die Donau in das Meer gefallen sein soll. Ich konnte keine Spur von einem Wasserbett sehen, welche eine solche Annahme zu rechtfertigen vermöchte. Am Endpunkte der Trajanswälle liegt eine ziemlich regelmäßige Reihe von Hügeln, welche einigen von den Römerlagern in Schottland ähnelt. Dieser Punkt liegt in bedeutender Höhe über der Meeresfläche und die Felsenreihe ist durch nichts unterbrochen als durch kleine Schluchten, welche dem starken Frühlings- und Herbstregen zum Abzug dienen. Von dort führt die Straße etwa zwei Stunden lang den Trajanswällen parallel und ist eine fortwährende, wenn auch sanfte Steigung. Hierauf gelangten wir an einen Punkt, von wo man die Aussicht auf das Czernowodathal mit Burlak hat. Wir ritten etwa eine Viertelstunde lang abwärts bis zu dem kleinen Tatarendorfe Alakap, und von dort führte unser Weg an dem Abhange der die südliche Grenze des Czernowodathales bildenden Hügel bis jenseits der Stadt Karassu hin, wo wir zwei bedeu-

tende Anhöhen überstiegen und darauf an einen kleinen sumpfigen See unterhalb Idris gelangten, an welchem wir unsern Weg fortsetzten, bis wir nach einem neunundeinhalbstündigen angestrengten Ritte das Ufer der Donau eine halbe Stunde unter Rassowa erreichten. Der letztere Weg gewährt für eine Kanallinie keine Aussichten und bietet auch als bloße Landstraße nichts von den Vortheilen der Czernowodalinie.

Die Hindernisse gegen die Anlegung eines Kanals werden, wie man aus dem Vorhergehenden ersieht, also erstens, das fortdauernde bedeutende Ansteigen von dem Donauufer bis etwas oberhalb Burlak sein. Ich konnte die Stärke dieses Ansteigens aus Mangel an Instrumenten nicht bestimmen, aber es muß bei weitem mehr betragen als sich mittelst Durchstichen selbst bei der Anwendung sehr zahlreicher Schleußen überwinden ließe. Hierzu kommt noch die der Meeresküste entlang laufende Hügelreihe, welche durch keine Oeffnung, die den Strand des schwarzen Meeres mit einem der nach der Donau führenden Thäler verbinden würde, unterbrochen wird oder zu werden scheint.

Die jetzt von Czernowoda aus führende Straße ist fast überall trefflich und hätte von der österreichischen Dampfschifffahrt - Gesellschaft benutzt werden können, wenn sie bei ihrem Vorhaben, Kostendschi zum Einschiffungsorte von Passagieren und Waaren nach Konstantinopel zu machen, geblieben wäre.

Eine Post existirt auf keiner von den obigen Linien; aber es ist nicht schwer sich Pferde und kleine bequeme Wagen für Passagiere und Waaren zu verschaffen.

Kurz nachdem wir Czernowoda verlassen hatten, fuhren wir an der Stadt Silistria vorüber. Hier schienen die türkischen Truppen in weit größerer Anzahl zu stehen als an irgend einem von den bisher gesehenen Orten. Die Art, wie die Streitkräfte vertheilt und die Geschütze postirt waren, hatte einen Anstrich von militärischer Ordnung und wissenschaftlicher Geschicklichkeit und man sah auf den ersten Blick, daß sich der Platz unter den Befehlen eines intelligenten Soldaten befand. Ich erfuhr auf meine Erkundigungen, daß dies das Hauptquartier eines im Dienste der Pforte stehenden ungarischen Generals war. Gegen Mittag des zweiten

Tages nach unserer Abreise von Galacz fuhren wir den nach Giurgewo führenden schlammigen Kanal hinauf. Hier befindet sich eine Insel, welche die Donau in zwei Arme theilt. Am linken steht die Stadt Giurgewo und auf dem rechten Donauufer, etwa eine halbe Stunde weiter oben, die türkische Stadt Rustschuk. Giurgewo besitzt am Flusse hin die Ueberbleibsel einiger alten Festungswerke, aber außerdem werden die Zugänge der Stadt nur durch den Schlamm, worin sie zu liegen scheint, vertheidigt. Die Stelle, wo das russische Heer im Jahre 1829 über die Donau ging, befindet sich ein paar Stunden unterhalb des Ortes. Die Pontons wurden in einer Nacht geräuschlos befestigt, dann durch die Kraft der Strömung über den Fluß getrieben, und vor Anbruch des Tages befand sich das kaiserliche Heer bereits auf der Straße nach Stambul. Giurgewo betreibt einen bedeutenden Getreidehandel und unterhält einen fortwährenden Verkehr mit der gegenüberliegenden Stadt Rustschuk. Auch besteht eine Postverbindung mit Rustschuk und von dort zu Lande nach Konstantinopel. Dies ist die Straße, welche die Couriere der in Bucharest befindlichen auswärtigen Agenten einzuschlagen pflegen.

Als wir ans Land kamen, wurden uns von der Polizei die Pässe abgenommen, die Zollbeamten besichtigten unser Gepäck, man legte uns eine Anzahl von Fragen nach unserm Namen, Alter, Stand, Vermögen, dem Ort, wohin wir gingen und dem, von wo wir kamen vor, und schickte uns darauf in einen Stallhof, wo sich einige Männer befanden, welche thaten, als ob sie einen ungeheuren Wagen, der uns, wie es hieß, nach Bucharest bringen sollte, in Bereitschaft setzen wollten. Die Entfernung von Giurgewo nach Bucharest beträgt nur etwa sechzehn Stunden und da es erst Ein Uhr Nachmittags war, hatten wir gegründete Aussicht, zu einer leidlichen Stunde des Abends nach unserm Bestimmungsorte zu gelangen. Es ist an dergleichen abgelegenen Orten nicht angenehm, spät in der Nacht in einer fremden Stadt oder auch nur in dem Hause eines Freundes anzukommen, denn selbst die besten Freunde und gastlichsten Wirthe vermischen in jedem Lande ihre Bewillkommnungen mit Verwünschungen, wenn man sie aus dem ersten Schlafe weckt und sie zwingt, im Nachthemde die Honneurs ihres Hauses zu machen. Ich theilte dem Jungen, welcher uns zum Postillon dienen sollte, höflich meine Ansicht über die Sache mit, und da er ein Bursche von Welt war, so gestand er

die Richtigkeit meiner Schlüsse sofort zu. Er rief den Conducteur, mein Gepäck wurde schnell auf das Dach des Wagens gehoben, sorgfältig festgebunden und darauf mit Wachstuch bedeckt. Der Conducteur sprang auf die Imperiale, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei. Der Postillon knallte mit der Peitsche, und acht Stunden darauf stand ich in dem Stallhof von Giurgewo auf derselben Stelle, wo ich meine Conferenz mit dem Postillon gehalten hatte. Die Kutsche war keinen Zoll breit von dem Punkte, wo wir sie beim Anlanden gesehen hatten, gewichen. Es war nicht die Schuld des Postillons, denn er wäre gern abgefahren, und der Conducteur und die Passagiere ebenfalls. Wir wurden im Gegentheil durch das ungereimteste aller Hindernisse an der Abreise verhindert, nämlich durch den Mangel an Pferden. Diese befanden sich die ganze Zeit über in einem entfernten Stalle und warteten auf die Ordre der Polizei, und diese wollte die Pferde nicht eher fortlassen, als bis sie unsere Pässe dechiffrirt hatte. Die Gabe der Zungen scheint nicht zu den Eigenschaften der walachischen Polizei zu gehören, denn es gelang ihr erst nach neunstündigen unablässigen Bemühungen, das gewichtige Document zu verstehen, welches die Verbündeten Großbritanniens einlud, mich unbehindert auf ihr Gebiet zuzulassen.

Es war neun Uhr Abends, als uns die Pässe zurückgestellt und den Pferden die Erlaubniß zum Abmarsch ertheilt wurde. Der Conducteur sagte aber, daß es jetzt zu spät sei, um aufzubrechen, denn die Nacht wäre dunkel und der Weg schlecht und überdies könnten uns die Kosaken an der Landstraße, die gemeiniglich sehr leichtsinnige gedankenlose Burschen seien, im Finstern für eine Abtheilung heranmarschirender Türken halten und ihren Irrthum nicht eher entdecken, als bis sie uns die Kehlen abgeschnitten und unsere Koffer ausgeplündert hätten. Wir hatten daher keine andere Wahl, als bis Tagesanbruch zu bleiben, wo wir waren. Unter den Passagieren befand sich eine Dame, die sehr stark getrunken hatte, deren Beschäftigung den Nachmittag über, wenn sie nicht durch das Einnehmen von Erfrischungen in Anspruch genommen wurde, in Weinen und Schimpfen auf den Postillon bestand. Sie sagte uns, daß sie und ihr Begleiter, ein abgezehrter junger Mann in einem Kaninchenpelz, bereits seit zwei Tagen in dem Stallhofe auf den Abgang der Diligence nach Bucharest warteten.

Da ich weiter nichts zu thun hatte, als mich meinem Schicksal zu ergeben, begab ich mich in den zu dem Etablissement gehörigen Khan, wo ich etwas zu essen, einen behaglichen Tschibuk und eine Tasse Kaffee erhielt. Sodann legte ich mich auf ein Sopha und schlief, bis mich der Postillon rief und mir sagte, daß der Wagen zur Abfahrt fertig sei.

Der Wagen war mit acht wildaussehenden Gäulen bespannt und der Postillon ritt auf dem nächsten Deichselpferde. Wir kamen im Vergleich zu der Natur des Bodens schnell genug vorwärts. In der Walachei giebt es keine Landstraßen im eigentlichen Sinne des Wortes. Man hat nur breite Fährten, die im Sommer mit einer tiefen Schicht von dunklem Staub bedeckt sind, und die sich bei Regenwetter oder nach dem Aufthauen in Schlammflüsse verwandeln, durch die sich die Kutsche bis an die Achsen im Koth hinarbeiten muß. Wenn die Straße zu stark durchwühlt ist, so wählt man einen neuen Pfad auf der einen oder andern Seite derselben, welcher bald in den gleichen Zustand versinkt. Im Winter, wenn der Schnee gefroren ist, reist man dagegen sehr schnell auf Schlitten. Es war vier Uhr Morgens als wir aufbrachen, und um sieben Uhr erreichten wir den auf halbem Wege zwischen Giurgewo und Bucharest liegenden Khan, wo wir frühstückten.

In der Nähe des Khans lagen etwa fünfhundert Russen im Quartier. Sie hatten das stätige soldatische Aussehen, welches das Resultat einer strengen Disciplin ist. Ich bemerkte dies fast bei allen russischen Soldaten, die ich in den Fürstenthümern gesehen habe. Die einzigen Ausnahmen davon bilden die jungen Rekruten, welche natürlicherweise noch nicht gehörig ausgebildet sind. Ich habe bei dem russischen Soldaten, selbst außer dem Dienste, nie eine Spur von leichtem Sinn wahrgenommen. Allerdings singen auf dem Marsche mitunter ganze Bataillone im Chor, entweder die Nationalhymne, die eine schöne feierliche Melodie ist, oder ein Volkslied, meist von kriegerischem Charakter, wobei sie kreischende Schreie und von Zeit zu Zeit ein gellendes Pfeifen einmischen. Diese letzteren Lieder sind ungemein lebhaft und anregend, und das schnelle Wirbeln der Trommel, welches die einzige Instrumentalbegleitung bildet, verstärkt ihren anfeuernden Charakter. Es liegt für den Zuhörer etwas Erhabenes darin, auf diese Weise Tausende von Männerstimmen im Chor Gefühle der Hingebung gegen Gott und den Kaiser, oder grimmiger

Herausforderung gegen die Feinde des Czars zu vernehmen. Aber selbst hierbei zeigt sich die Strenge der militairischen Disciplin. Auf den Gesichtern der Singenden ist keine Spur von Bewegung zu erblicken, ihr Schritt ist gemessen, ihre Gestalten sind aufrecht: sie gehorchen einem Befehle und nicht einem innern Triebe. Die Empfindungen des Herzens scheinen einexercirt zu sein, und nur die Stimme des Befehlshabers erweckt Ausdrücke der Liebe oder des Zornes, der Hingebung oder der Rache.

Das Land ist in dieser Gegend ungemein fruchtbar und schön; es hatte im Laufe der Nacht ein paar Stunden lang geregnet, und Alles sah im Morgenlichte frisch und strahlend aus. Die Wohnungen der kleinen Pächter und Bauern in der Walachei besitzen eine große Aehnlichkeit mit denen der gleichen Classe in Irland. Die Hütten der Feldarbeiter sind aus Erde oder halbgedörrten Backsteinen erbaut und mit Schindeln gedeckt, während das Haus des kleinen Pächters aus dem gleichen Material besteht, aber in einem größern Maßstabe eingerichtet ist. Gewöhnlich hat man versucht, diese Wohnungen einigermaßen auszuschmücken. Sie sind alle sauber geweißt und oftmals ein Weinstock oder eine andere Rankenpflanze über die Thüre oder das Fenster herum gezogen. Auch der Punkt, wo ein Dorf steht, ist fast immer von Bäumen beschattet, und wo sich kein fließendes Gewässer in der Nähe befindet, hat man gewöhnlich fünf bis sechs Brunnen, aus denen das Wasser mittelst einer Art von hölzernem Krahn gezogen wird. An das eine Ende der Querstange ist der Eimer mittelst eines Strickes befestigt, während man an dem entgegengesetzten Ende einen schweren Stein hat. Mit den auf diese Weise construirten Hebeln wird das Wasser mit sehr geringer Anstrengung aus den tiefsten Brunnen gehoben. Im Ganzen besitzen die Dörfer ein malerisches und selbst behagliches Aussehen.

An der Thür des Khans befand sich ein bequemgekleideter Mann in Stulpenstiefeln und einem breitkrämpigen Hute. Er saß auf einem kräftigen Pferde, und war von einem Diener begleitet, welcher ein eben solches Thier ritt. Beide trugen Pistolen in den Holftern und hatten hinter ihren Sätteln Mantelsäcke festgeschnallt. Es war einer von den Factoren oder Mittelsmännern, welche in der Walachei zahlreich sind. Diese Männer stehen zwischen dem Bojaren oder großen Grundbesitzern und den Bauern. Ihr System pflegt das zu sein, daß sie mit dem Bo-

jaren einen Contract eingehen, durch welchen sie sich verpflichten, ihm für einen Theil seiner Güter jährlich ein gewisse Summe unter der Bedingung zu zahlen, daß der Bojar ihnen Carte blanche giebt, mit den kleinen Pächtern und Bauern zu verfahren, wie es ihnen beliebt. Dies ist ein System, aus welchem, wie man sich leicht denken kann, der Mittelsmann allein den hauptsächlichsten Vortheil zieht. Der Bojar büßt dadurch, daß er seine Güter auf diese Weise abtritt, einen großen Theil seiner Einkünfte ein, während der Mittelsmann, welcher nur sein eigenes Interesse im Auge hat, den unglücklichen Bauern den letzten Heller abdrückt. So wird das Gut in den meisten Fällen allmälig ausgesogen; der Bojar wird bald der Schuldner des Factors und der Letztere schließlich der eigentliche Herr des Besitzthums. Fast alle diese Mittelsmänner sind Griechen, und einige von ihnen besitzen bedeutende Reichthümer, die sie auf diese oben erwähnte Art erworben haben. Trotz dieses fast allgemein eingeführten Mittelsmannsystems und der beklagenswerth schlechten Weisen, auf welche das Land bebaut wird, ziehen doch einige von den Bojaren jährlich mehr als 120,000 Thaler von ihren Gütern. Das Privatvermögen des jetzt regierenden Fürsten beläuft sich auf fast 180,000 Thaler des Jahres. Es giebt in Europa sicher keinen fruchtbareren Boden als den walachischen, und kein günstigeres Klima als das dieses Landes. Es fließt buchstäblich von Getreide jeder Art über, und ich habe, außer in Frankreich, nie einen so guten Tischwein getrunken als hier. Der gewöhnliche weiße Wein der Walachei ist, wenn er zwei bis drei Jahre in Flaschen kommt, Allem, was die Ufer des Rheins derartiges erzeugen, vollkommen gleich. Der fette Wiesenbau gewährt zahlreichen Rind- und Schafheerden Weide, während es in der Nähe der Wälder unzählige Schweinsheerden giebt. Dieser Ueberfluß an Fleisch jeder Art hat die Begründung von englischen Etablissements für die Ausfuhr von Fleisch in Kalafat veranlaßt, und die Eigenthümer dieser Etablissements finden, daß sie trotz der hohen Löhne, die sie ihren englischen Arbeitern zahlen müssen, und der Transportkosten, ihre Waaren wohlfeiler verkaufen können, als wenn sie die Materialien zu ihrem Geschäft auf irgend einem von den Märkten Großbritanniens oder Irlands kauften. Wildpret von fast jeder Art ist in der Walachei im Ueberfluß zu finden. Wilde Truthühner trifft man auf den Steppen oder großen offenen Ebenen zu

Hunderten an. Hasen wurden noch bis vor Kurzem auf dem Markte von Bucharest das Stück zu drei Groschen verkauft, und ein paar Auerhähne stehen so ziemlich im gleichen Preise. Auch Fische giebt es in den Flüssen des Binnenlandes im Ueberfluß, und dieselben sind theilweise von höchst delikatem Geschmack.

Als ich die Wohnungen des walachischen Landvolks mit den irischen Hütten verglich, habe ich zu erwähnen vergessen, daß die innere Einrichtung der Ersteren unvergleichlich besser ist. Wenn man in die Hütte des walachischen Bauern tritt, sieht man sich in einem kleinen Zimmer, welches zur Küche dient. Hier befindet sich ein Ofen, der in den Wintermonaten das ganze Haus heizt. Es fehlt keiner Hütte an einem Ofen der einen oder anderen Art, welcher in einem Lande, wo die Winter so kalt sind, allerdings auch ein Gegenstand von der wesentlichsten Wichtigkeit ist. Außer der Küche enthält jede Hütte noch zwei Zimmer, welche beide allgemein als Schlafgemächer benutzt werden. Die Wände sind im Innern glatt beworfen und nett geweißt und das Ganze hat ein verhältnißmäßig hübsches Aussehen.

Auf dem Wege nach Bucharest sahen wir zu beiden Seiten Lager mit kleinen Abtheilungen russischer Soldaten, und an einer Stelle kamen wir an einer Batterie schwerer Geschütze vorüber, welche in einer Linie aufgestellt und drohend die Straße hinab gegen Giurgewo gerichtet waren. Etwa zwei Stunden von Bucharest erblickten wir zu unserer Rechten ein großes Lager und begegneten aller paar Minuten einem berittenen Kosaken, welcher dahinjagte, als ob er Depeschen zu überbringen habe. Die Lanze, welche der Kosak trägt, ist nicht länger als die englische, hat aber kein Fähnchen und außerdem besteht seine Bewaffnung aus einem schweren über den Rücken gehängten Carabiner, einem Pistol im Gürtel und einem langen Säbel. Seine Uniform ist ein blauer, bis an den Hals zugeknöpfter Rock nebst weiten Beinkleidern von der gleichen Farbe. Er trägt einen hohen Wachstuchczako von abgestumpfter Kegelform, welcher von einem unter dem Kinn befestigten Riemen auf seinem Kopfe festgehalten wird. Das Pferd des Kosaken ist gewöhnlich ein mageres Thier von etwa vierzehn und ein halb Hände Höhe. Sein Zügel ist eine einfache Trense ohne Seitenstangen, und sein Sattel von sehr primitiver Construction. Wenn der Kosak trabt oder galoppirt, so beugt er sich im

Sattel vorwärts, wobei er den oberen Theil seines Körpers vollkommen gerade hält — eine Haltung, von der man denken sollte, daß sie das Gegentheil von einer behaglichen wäre. Dessenungeachtet sitzt er aber auf seinem Pferde außerordentlich fest.

Gegen zwei Uhr Nachmittags erblickten wir Bucharest. Obgleich wir uns bereits in der Nähe des 1. October befanden, war es doch ein heiterer, sonnenheller Tag und ebenso warm wie es im Juli in London zu sein pflegt. Aus einiger Entfernung gesehen, erscheint Bucharest als eine sehr hübsche Stadt. Es enthält gegen dreihundert Kirchen, von denen jede zwei oder noch mehr hohe Thürme hat. Auch die meisten öffentlichen Gebäude sind mit Thürmchen oder Kuppeln gekrönt. Alle diese Thürme, Thürmchen und Kuppeln sind mit Blech gedeckt. Ueber den unteren Gebäuden hing ein dünner, gazeartiger Dunst, welcher ihre Umrisse weicher machte, und über dieser sich hin und her bewegenden Wolke erhoben sich die tausend Kuppeln und Thürme und glitzerten im Sonnenschein mit einem fast blendenden Glanze. Sie krönten die Stadt wie ein silbernes Diadem. Bucharest bedeckt fast ebenso viel Boden wie Paris, aber ein Drittel des Raumes wird von Gärten in Anspruch genommen, sodaß man das schimmernde grüne Laub der Bäume hier und da über die Dunstwolke hervorragen sah, was die reizende Wirkung des ganzen Schauspiels erhöhte. Meine Erwartungen wurden beim Betreten der Stadt nicht so sehr getäuscht, wie ich gedacht hatte. Nachdem wir das Thor hinter uns gelassen, wo ich kaum zu sagen brauche, daß ich meinen Paß vorzeigen und die dreihundert Fragen des russischen Polizeikatechismus beantworten mußte, fuhren wir durch eine lange Vorstadt, worin Gärten mit einstöckigen Häusern abwechselten, bis wir eine breite, gut gebaute Straße erreichten, welche einige schöne Häuser enthielt. Dieser Theil der Stadt wird von den reicheren spanischen Juden bewohnt. Hierauf rollten wir durch drei bis vier geschäftig belebte Straßen mit hübschen Läden auf beiden Seiten weiter, bis wir die Postexpedition erreichten.

Ueber die Bucharester Hotels kann ich nur wenig sagen, da ich, so lange mein Aufenthalt in jener Stadt währte, das Glück hatte, die Gastfreundschaft des englischen Geschäftsträgers und Generalconsuls Mr. Colquhoun zu genießen. Ich habe Grund, das Hotel de France für

das beste zu halten. Ich weiß, daß der Besitzer dieses Hotels und seine Frau ungemein höflich und gefällig sind. Die Kosten eines guten Zimmers mit Frühstück und Mittagsessen belaufen sich hier auf etwa vier Thaler des Tages, und dies ist der allgemeine Ansatz der Bucharester Hotels. Die Lebensmittel allein kosten nur wenig, aber die Miethen sind hoch. Man kann kein leidliches Schlafzimmer haben, wenn man nicht des Tages wenigstens einen Kronthaler zahlt.

Die Häuser sind in Bucharest, außer in den Hauptstraßen, nur selten mehr als zwei Stockwerke hoch. Die Stadt ist früher häufig von Erdbeben heimgesucht worden, was der Grund war, weshalb man die Wohnhäuser so niedrig machte. An den meisten neuerbauten Häusern sind eine Menge von Zierrathen in Gestalt von Gipsfriesen, Pilastern und buntbemalten oder vergoldeten Balcons angebracht. In Frankreich oder England würde man diesen Geschmack vielleicht für schlecht halten; aber nach den baufälligen Konaks der Türkei war der Eindruck ein sehr angenehmer. Einige von den kleinen Privathäusern in den weniger besuchten Straßen mit ihren aus kleinen viereckigen Holzstücken gebildeten, überragenden Dächern, ihren alterthümlichen Vorhallen und ihrer Umgebung von Bäumen, sind sehr malerisch. Der Palast der Hospodare ist ein anspruchsloses zweistöckiges Gebäude in der Hauptstraße mit einem großen Hofe. Gegenwärtig ist er unbewohnt, und der regierende Fürst hatte bereits seit dem Anfange der gegenwärtigen Krisis bis zu seiner Verbannung in einem unweit der Stadt gelegenen Kloster residirt.

Das Opernhaus in Bucharest ist eines der hübschesten und bequemsten Theater, welche man in irgend einer europäischen Stadt finden kann. Es kann sieben bis achthundert Personen aufnehmen. Gegenwärtig befindet sich hier eine ganz anständige italienische Gesellschaft. Ich ging neulichst Abends hin, um Verdi's „Louise Müller" zu hören. Die Aufführung war sehr gut und der Anblick des Theaters wahrhaft glänzend. Das Haus war zum Brechen voll, die Damen in den Logen trugen die neuesten Pariser Moden, und ich sah, daß die Schönheit, wegen welcher sie so berühmt sind, keine Fabel war. Im Parterre befanden sich fast nur russische Officiere. In einer großen Loge zur Linken der Bühne war Fürst Gortschakoff in Gesellschaft des ehemaligen russischen Generalconsuls in Bucharest, Kotzebue, des Sohnes des berühmten, aber unglück-

lichen Schriftstellers des gleichen Namens. Zur Rechten der Loge des Hospodars befanden sich Mr. Colquhoun und Mr. Poujade, der englische und der französische Generalconsul beisammen. Der Letztere war von seiner Gattin, einer Enkelin des ehemaligen Hospodars, Fürsten Ghika, begleitet.

Außerhalb Bucharest liegt ein öffentlicher Spaziergang. Er ist etwa eine halbe Stunde lang und von Bäumen eingefaßt. Jeden Nachmittag drängen sich hier die schönen Equipagen der Bojaren und der Geschäftsträger der fremden Mächte. Gegenwärtig wird er durch die Anwesenheit der russischen Generale und ihrer Stäbe noch mehr belebt. Am Eingang der Promenade steht ein vor Kurzem zu Ehren des Kaisers Nikolaus errichteter Triumphbogen und am Ende das unausgebaute Schloß des letzten Hospodars. Auf beiden Seiten des Fahrwegs liegt der öffentliche Garten, für seine Größe einer der hübschesten in Europa. Er ist parkartig angelegt und die Kiesgänge schlängeln sich zwischen dichtem Laubwerk und bunten Blumenbeeten hindurch. Hier und da sprudeln in der Mitte grüner Plätzchen Springbrunnen ihren Wasserschaum in die Luft, und außerdem befindet sich ein kleiner See darin, an dessen Ufer eine malerische Grotte angelegt ist. In der Mitte eines großen Rasenplatzes steht ein Pavillon, worin an Festtagen ein Militärmusikchor spielt. Diese Gartenanlagen sind von dem letzten Hospodar, Fürsten Bibesko, entworfen und ausgeführt worden. Auch die Promenade ist hauptsächlich sein Werk.

Vor einigen Tagen ging ich zu einer Revue, welche Fürst Gortschakoff über einen Theil der russischen Armee bei einem etwa zwei und eine halbe Stunde von Bucharest befindlichen Lager hielt. Die unermeßlichen Ebenen der Walachei sind für derartige Schaustellungen sowohl wie für die ernsteren Operationen des wirklichen Krieges trefflich geeignet. Die Bewegungen der Truppen wurden durch keine Mauer, keine Hecke und kaum durch einen Baum gehemmt. Es mochten etwa 18,000 Mann aufgestellt sein. Zuerst formirten sie eine Linie mit der Artillerie auf der äußersten Linken, und neben ihr die aus Lanciers und Husaren bestehenden Cavalerie, worauf die Infanterie kam. Die Letztere löste sich sodann

in eine offene Colonne auf und marschirte compagnienweise an dem General vorüber. Das Defiliren geschah unter Hurrahruf der Soldaten, und die leichten Truppen liefen ebenfalls unter Hurrahgeschrei etwa zweihundert Schritte weit im Sturmschritt vorüber. Die Cavalerie defilirte schwadronenweise und ebenfalls mit Hurrahruf sobald sie dem Oberbefehlshaber gegenüber ankam, und eine Uhlanenabtheilung, die eine Strecke weit zurückgeblieben war, jagte wild schreiend im Galopp vorüber. Auch die Artillerie ging im vollen Galopp vorbei. Zuletzt formirte sich jedes Infanterieregiment zu einer dichten Colonne mit der Cavalerie und Artillerie im Hintertreffen. Es waren im Ganzen prächtige Truppen und sie machten die verschiedenen Bewegungen mit Bewunderung erregender Präcision durch. Der Effect der großen, dichtbeisammenstehenden Infanteriemasse, auf deren Helmen die Sonne glitzerte, war ein sehr hübscher. Sie sah aus der Ferne wie ein Flammensee aus. Nachdem die Heerschau vorüber war, marschirten die Truppen unter Absingung der Nationalhymne oder irgend eines Kriegsliedes nach ihren respectiven Quartieren. Fürst Gortschakoff ist über sechzig Jahre alt, aber von fester, gerader Haltung und überhaupt dem Aussehen eines alten Soldaten. Von den Generalen unter seinen Befehlen scheint kein Einziger weniger als funfzig Jahre zu zählen, und dieselben haben alle das gleiche strenge, kriegerische Aeußere.

Neben einer Husarenschwadron ritt ein junger Officier auf einem feurigen arabischen Pferde. Er trug das Tscherkessencostum mit reich ciselirten silbernen Cartouchen auf der Brust seines Rockes. Dies scheint mir die hübscheste Uniform zu sein, welche ich bis jetzt noch im russischen Heere gesehen habe.

Kurz nach meiner Ankunft in Bucharest machte ich mit Mr. Colquhoun einen Besuch bei dem französischen Generalconsul, welcher damals in einem hübschen Schlosse wohnte, das der verwitweten Fürstin Ghika gehört und etwa eine Stunde von der Stadt entfernt liegt. Ganz in der Nähe dieses Schlosses befindet sich ein See, über den die Russen am Tage vor unserem Besuche eine Pontonbrücke geworfen hatten. An den Ufern des See's war ein großes, russisches Lager von 5000 Mann gewesen, aber kurz vor unserer Ankunft waren die Zelte abgebrochen worden und das ganze Corps über die Pontonbrücke nach Südosten abmarschirt. Um diese Zeit begannen die sämmtlichen russischen Streitkräfte in Bewegung

gesetzt zu werden. Die Lager im Innern wurden allmälig abgebrochen und die Hauptmasse der Armee bewegte sich der Donau zu, an deren Ufer sie in dem Moment, wo ich dies schreibe, echelonnirt sind und das Vorrücken der Türken erwarten.

Am Ufer des See's waren noch etwa 150 Mann zurückgeblieben. Ein Theil von ihnen beschäftigte sich mit Kochen. Ihre Feldkessel waren in zwei einen halben Fuß auseinander liegenden Reihen von je zwanzig Kesseln aufgestellt. Als wir uns ihnen näherten, simmerten die Kessel bereits munter; die Köche erlaubten uns gegen ein Geschenk von ein paar Zwanzigern den Inhalt einiger von den Kesseln zu kosten, und wir fanden den Geschmack ausgezeichnet. Sie enthielten Fleisch, Reis und Gemüse, wozu die Köche beim Herumgehen Pfeffer, Salz und ähnliche Gewürze, die sie für nöthig hielten, fügten. Die Russen aller Stände lieben den Thee. Das zur Bereitung desselben nöthige Wasser wird in einer Art von Urne gekocht, die man Samowar nennt. Durch die Mitte dieser Urne geht eine am unteren Ende mit einem Rost versehene Röhre. In diese Röhre werden einige glühende Kohlen geworfen, welche die durch die vergitterte Oeffnung ziehende Luft im Brand erhält, und die hierdurch erzeugte Hitze bringt bald das die Röhre umgebende Wasser zum Kochen. Während wir der Bereitung der Speisen zusahen, kam ein Soldat mit einem kleinen messingenen Samowar herbei, in dessen Röhre er einige Kohlen aus dem Feuer warf und um dieselben in stärkere Gluth zu versetzen, zog er einen von seinen Stiefeln aus, den er äußerst schlau in einen Blasebalg verwandelte. Er setzte die Oeffnung des Stiefels auf die Mündung der Röhre, drückte ihn fest an und pumpte mit der Sohle, welche er in seiner anderen Hand hielt, auf und nieder. Die Operation war vom glücklichsten Erfolg begleitet und der Samowar begann in Kurzem munter zu singen.

Einige Minuten vorher hatten wir im Westen eine dunkle Staubwolke erblickt, durch welche die Helme und Bajonnete eines Infanteriebataillons blitzten. Es erreichte bald, von seinem Gepäcktrain gefolgt, die Gegend, in welcher wir standen. Sobald die Soldaten Halt gemacht hatten, stellten sie ihre Waffen zusammen und hingen ihre Helme und ihr Riemzeug daran. Hierauf zogen sie ihre Uniformröcke und Beinkleider aus und bekleideten sich mit ihren Ueberröcken und ihren Fouragirmützen.

Unterdessen war das Gepäck abgeladen worden und man hatte die Zelte reihenweise auf den Boden gelegt. Hierauf gingen die Leute ans Werk, die Leinwand erhob sich wie eine Wolke vom Boden, die Pflöcke wurden eingeschlagen, die Stricke befestigt, und weniger als eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft schlenderten die Officiere in ihren Quartieren umher, waren die Posten ausgestellt und befand sich die Lagerroutine im Gange als ob sich alle schon seit Monaten dort befänden. Fast sämmtliche Soldaten gingen an den See hinab und badeten sich, und als wir etwa eine Stunde darauf in der Schloßallee spazieren gingen, hörten wir sie zum Essen rufen.

Das Wort Bucharest bedeutet Stadt der Freude. Ein walachisches Sprichwort sagt, daß Derjenige, welcher von dem Wasser der Dimbowitza getrunken habe, ihre Ufer nur mit Schmerz wieder verlasse. Ich kann mir kaum vorstellen, wie es möglich ist, daß ein Mensch an einem fortwährend den Einfällen der Russen ausgesetzten Orte ein angenehmes Leben zu führen vermöge. Wenn an dem Sprichworte über das Wasser der Dimbowitza etwas Wahres ist, so müssen sowohl die Russen wie die Türken viel davon getrunken haben. Bei den Debatten über die jetzt zwischen Rußland und der Türkei schwebende Frage scheint kein Mensch an die unglücklichen Fürstenthümer zu denken. Gleichviel welcher Theil gewinnt, sie werden sicher die Verlierenden sein. Gegenwärtig liegt ihnen ein fremdes Heer auf dem Halse, welchem sie gratis Quartier geben und das sie so ziemlich zu dem gleichen Preise füttern müssen, und wenn dieses Heer zum Rückzug gezwungen und durch die Türken ersetzt werden sollte, so wird die Veränderung schwerlich eine Verbesserung sein. Die Türken betrachten die Moldauer und Walachen als Giaurs und würden wahrscheinlich nichts dagegen haben, sie als Rajahs zu besteuern, während Rußland bei der Besetzung ihres Gebietes thut, als betrachte es sie als Vasallen des Sultans, und sie dabei in seinen eisernen Händen zerdrückt, als ob sie seine Leibeigenen wären.

Die Bevölkerung der Walachei beträgt weniger als drei Millionen, aber das Land vermag die fünffache Anzahl zu nähren. Sein Boden ist einer von den fruchtbarsten der Welt. Der Ueberfluß seines Ertrags bildet einen Theil der Unterhaltsmittel von Tausenden der Bewohner des britischen Reiches; aber seine Hilfsquellen sind noch lange, lange nicht

entwickelt. Der Handel des Landes ist Fremden überlassen, der Ackerbau wird vernachlässigt, und die höheren Künste und Gewerbe sind unbekannt. Die Walachei wird von sechs in den Karpathen entspringenden Flüssen durchschnitten. Diese Flüsse könnten mit verhältnißmäßig geringen Kosten für Flöße schiffbar gemacht werden. Das Gebirg, welchem sie entquellen, ist bis zu seinen Gipfeln mit herrlichen Wäldern bedeckt. Am Fuße der Berge stehen Eichen, nach ihrer Mitte zu Buchen, und über diesen Tannen und Fichten von außerordentlicher Höhe und Stärke. Dieser ganze Holzreichthum liegt völlig nutzlos da und vom Sturme umgeworfene Bäume und Aeste verfaulen bei dem Mangel an Transportmitteln auf der Stelle, wo sie gestürzt sind. In den moldauischen Theilen der Karpathen ist dies jedoch weniger der Fall. Der Serethfluß, welcher die beiden Fürstenthümer scheidet, ist größer und tiefer als die durch die Walachei strömenden Flüsse, und seine Gewässer sind während der guten Jahreszeit daher auch mit ungeheuern Flößen von hauptsächlich Eichen und Fichten, welche sich beide zum Bau und Bemasten von Schiffen eignen, bedeckt.

In den Karpathen sind Adern von Gold, Silber, Quecksilber, Eisen, Kupfer, Schwefel und Kohlen aufgefunden, aber nie bearbeitet worden. Als sich die Russen im Jahre 1811 im Besitz des Landes befanden, machten sie den Versuch einige dieser Minen zu bearbeiten, aber kurz darauf wurde der Friede proclamirt, das russische Heer zog sich zurück und die Bergwerke verfielen.

Die Walachen tragen keine Schuld an diesem Zustande der Dinge. Er gehört zu den beklagenswerthen Folgen der schlechten Regierungsweise des Landes. Man wird schwerlich erwarten können, daß ein Hospodar, welcher erwählt worden ist um sieben Jahre zu regieren, und der nach Ablauf von dreien fliehen muß, der seine Stelle mit dem zweijährigen Betrag seiner Einkünfte von der Pforte gekauft und Rußland für dessen Unterstützung seine ganze wirkliche Regierungsgewalt abgetreten hat, viel für die Entwickelung der Hilfsquellen seines Landes thun könne. Es ist Mode geworden, mit Verachtung von den Moldauern und Walachen zu sprechen, ihre Einrichtungen zu bespötteln und sie als in Immoralität, Ausschweifungen und Unwissenheit versunken, darzustellen. Die lautesten Schreier in diesem Chor von Verleumdungen sind ein unzufriedener Theil ihrer eigenen Landsleute. Es giebt nur wenige Dinge, welche die ehr-

geizigen Pläne Rußlands besser befördern würden, als ein derartiges Geschrei. Sobald Europa einmal auf den Glauben gebracht ist, daß diese Fürstenthümer uncivilisirte, von lasterhaften Halbbarbaren bewohnte Landstriche seien, wird es das Verbrechen ihrer Wegnahme über dem Gedanken an das Gute verzeihen, welches auf diese Weise der Sache der Civilisation und Tugend wiederfahren könne.

Was die Bewohner der Moldau und Walachei betrifft, so kann es kaum ein gelehrigeres, arbeitsameres und ehrlicheres Volk geben. Öffentliche Lärmmacherei Betrunkener ist etwas Unbekanntes, und ein durch einen Walachen ausgeführter Raub kommt keineswegs häufig vor. Selbst die Zigeuner, welche hier einen verhältnißmäßig großen Theil der Bevölkerung bilden, sind nicht dem Diebstahl ergeben, während dieses Laster dem merkwürdigen Volke in anderen Ländern angeboren zu sein scheint. Was die oberen Classen betrifft, so habe ich unter ihnen Männer angetroffen, welche ebenso gebildet und talentvoll waren wie irgend Einer vom gleichen Range in England oder Frankreich In ihrem Vaterlande steht ihnen jedoch keine öffentliche Laufbahn offen. Es giebt hier keinen Antrieb für einen ehrenhaften Ehrgeiz, keine Beschäftigung für den Verstand. Die Regierung ist ein schmachvolles Vasallenthum unter einem anderen Namen, und die Staatsinstitutionen sind nur eine Nachäffung von Unabhängigkeit. Das Amt eines Hospodars wird, statt eine Auszeichnung zu sein, welche die Nation dem verdienstvollsten Bürger gewährt, gemeiniglich von Demjenigen erlangt, der am besten im Stande gewesen ist, sich den russischen Behörden angenehm zu machen und der im Austheilen von Bestechungen an die Pfortenbeamten den meisten Takt bewiesen hat.

Seit dem Jahre 1829 ist die Macht der Pforte jedoch indessen in den Donaufürstenthümern nur noch ein Name gewesen. Der Czar ist seit jener Periode unter dem bescheidenen Titel eines Protectors de facto der Souverain dieser Länder. Ohne sein Gutheißen kann keine einzige Anstellung vom Hospodaren bis zum Dorfvorsteher gemacht werden. Die russischen Generalconsuln haben die Finanzen unter ihrer Leitung gehabt und der Director der Quarantaine, welche eine Polizeianstalt bildet, ist ein Russe. Rußland duldet die Leibeigenschaft und hat den Bojaren gewisse lehnsherrliche Vorrechte über ihre Unterthanen gestattet; aber sie selbst sind ihrerseits nur die Sclaven Rußlands.

Als die Russen im vergangenen Juli über den Pruth gingen, befahlen sie dem Hospodar der Walachei, Fürsten Stirbei, der Pforte die Zahlung seines Tributs zu verweigern; und er gehorchte; er war in Allem, was sie wünschten, ihr gehorsamer Diener. Neulichst befahlen sie ihm, das Standrecht zu proclamiren, und er that es, und alle seine Minister unterzeichneten das Document. Als sie ihn nicht mehr brauchten, befahlen sie ihm, zu gehen. Er bettelte um die Erlaubniß, dableiben zu dürfen, aber der russische General war unerbittlich und er verließ daher Bucharest, um sich nach Giurgewo zu begeben, von wo er mit dem österreichischen Dampfschiff die Donau hinauf nach Wien gehen wollte. Als er aber in Giurgewo ankam, weigerte sich der Capitain des österreichischen Dampfers, ihn am Bord zu nehmen, und er sah sich genöthigt nach Bucharest zurückzukehren. Hier am Thore seiner Hauptstadt wurde er von der Polizei angehalten, die ihm den Eintritt verweigerte, und er mußte einen Umweg außerhalb der Stadt machen, um auf die Straße nach Hermannstadt zu gelangen, wohin er den Befehl erhielt, sich zu begeben. In Hermannstadt wurde er von den österreichischen Behörden festgehalten, bis aus Wien die Erlaubniß für den verbannten Hospodar der Walachei, seine Reise nach dieser Stadt fortzusetzen, anlangte. Nachdem Stirbei fort war, berief Fürst Gortschakoff die Mitglieder des walachischen Ministeriums vor sich und hielt folgende Rede an sie:

„Meine Herren, Sie bleiben mit der Verwaltung des Landes beauftragt, aber *meine* Stellung versetzt Sie natürlicherweise unter meine Leitung. Ich empfehle Ihnen die kaiserliche Armee an. Ich habe mich über die Art, wie die Soldaten behandelt werden, nicht zu beklagen; aber ich nehme Ihre ganze Fürsorge für sie in Anspruch. Sie dürfen an nichts Mangel leiden, und Sie müssen ihren Bedürfnissen zuvorkommen. Seien Sie eifrig in der Erfüllung Ihrer Pflichten. Herr von Kaltschinski wird zum Vermittler zwischen Ihnen und mir dienen.

„Sie stehen unter einer militärischen Regierung, suchen Sie sich so zu benehmen, daß Sie die Strenge derselben nicht zu fühlen erhalten.

„Verbieten Sie Ihren Beamten streng, sich irgendwie mit Politik zu beschäftigen.

„Jeder, der mit der Türkei den geringsten Verkehr unterhält, wird innerhalb vierundzwanzig Stunden *gehangen* werden. Ich sage dies

für Jeden vom Großbano an bis zum geringsten Percalabo herab. Ich weiß, daß es unter Ihnen Bojaren giebt, die geschrieben haben, um Fürst oder Postelnik zu werden; aber beachten Sie, daß man eher gehangen wird als man die Hospodar- oder Postelnikstelle erhält."

Dies ist der väterliche Ton, in welchem die Agenten des Czars zu den Ministern des christlichen Volkes dieses Landes sprechen; bei dem Verkehr mit den unteren Classen kann man sich vorstellen, daß sie etwas Stärkeres als bloße Worte anwenden.

Die Humanität verlangt, daß die europäischen Großmächte etwas zur Verbesserung der Lage dieser Fürstenthümer thun. Unter dem gegenwärtigen System sind sie auf den geringsten Vorwand hin den Einfällen eines russischen Heeres ausgesetzt, und werden außerdem noch gezwungen, die Kosten der Occupation zu tragen, und die fremden Truppen so lange sie im Lande bleiben, fast gänzlich zu unterhalten. In dem gegenwärtigen Streite zwischen Rußland und der Pforte sind die Moldauer und Walachen ohne den entferntesten Anschein von Gerechtigkeit zu den ersten Opfern gemacht worden. Ihr Handel ist ruinirt, der Gewerbfleiß des Landes gelähmt, der Bauer wird vom Anbau seiner Felder hinweg geschleppt, um das Gepäck eines fremden Heeres zu transportiren, sein Haus wird von den Soldaten einer andern Nation besetzt und sein geringer Nahrungsmittelvorrath von ihnen aufgezehrt. Die Pächter können ihre Grundherren nicht bezahlen, denn die Producte ihres Bodens faulen in den Hafenstädten der Donau aus Mangel an Transportmitteln im Freien. Das Heu und andere Bodenerzeugnisse, welche in Bucharest und anderen Städten des Fürstenthums zu Markte gebracht werden, muß der Landwirth zu einem von der russischen Commissariatsverwaltung festgestellten Preise verkaufen, einem Preise, der zur Zeit des Ueberflusses im vergangenen Juni eingeführt worden war, und der weniger als die Hälfte von Dem beträgt, was die Producte zur gegenwärtigen Zeit einbringen sollten. Es liegt klar am Tage, daß die Fürstenthümer trotz der ungeheuern Hilfsquellen, womit sie die Natur beschenkt hat, dem Verderben verfallen müssen, wenn der gegenwärtige Zustand der Dinge noch längere Dauer behält.

Hospodare mit einem auf die verderbte Weise, welche ich beschrieben habe, von Rußland und der Türkei ernannten Divan sind offenbar keine

für diese Länder geeignete Regierung. Man möge den Intriguen, durch welche diese Fürsten ernannt und wieder abgesetzt werden, ein Ende machen. Die beiden Fürstenthümer, die eine Bevölkerung von zwanzig Millionen Seelen ernähren könnten, mögen zu unabhängigen Mächten erhoben werden. Man möge unter den deutschen Fürstenhäusern oder selbst unter den Mitgliedern der kaiserlichen Familie von Rußland oder Oesterreich einen Herrscher für sie wählen. Auf diese Weise wird eine gehörige Dynastie gebildet und den erbärmlichen Intriguen, welche das Ansehen des Fürsten untergraben, und zu seinem Sturze führen — Intriguen, durch welche die Bojaren in ihrer Eifersucht auf das Haupt des Staates und ihrem Wunsche, an seine Stelle zu treten, der Hoffnung, ihren Ehrgeiz zu befriedigen das Wohl des Landes aufopfern, ein Ende gemacht werden. Das Beispiel eines gut organisirten Hofes mit einem tugendhaften und fähigen Fürsten an der Spitze, würde mehr zur Ausrottung der noch vorhandenen Ueberbleibsel des verderbten orientalischen Wesens beitragen, und zur Ersetzung desselben durch Gefühle der Ehre, der Vaterlandsliebe und der Wahrhaftigkeit beitragen, als alle Tadelsworte der Presse und alle Vorstellungen der fremden Mächte. Wenn die Unverletzlichkeit der neuen Nation ebenso garantirt würde, wie die Griechenlands, so wäre dann auch der Pruth nicht mehr eine zu schwache Schranke gegen das Eindringen Rußlands, und die einfache Grenzlinie nicht mehr ein nutzloses Hinderniß für die Uebergriffe Oesterreichs. Der Friede würde endlich nach langen Jahrhunderten der Stürme und Intriguen diese unglücklichen Länder wieder heimsuchen. Die Moldau und Walachei könnten dann in Wirklichkeit die Kornkammern von Europa werden und unter einer unabhängigen Regierung alle die Vortheile einer vorschreitenden Civilisation genießen, welche den beiden Ländern durch ihre beklagenswerthe Lage bisher versagt geblieben sind. Man kann von Männern, welche in Wirklichkeit kein Vaterland haben, d. h. wo die Masse des Volkes, zu dem sie gehören, nicht durch billige, sociale Gesetze verknüpft wird, keinen Patriotismus erwarten, und ebenso wenig kann man hoffen, daß die höheren moralischen und intellectuellen Eigenschaften einer Nation sich unter einer Regierung entwickeln werden, welche zu verderbt ist, um dergleichen Eigenschaften zu schätzen oder sie zu befördern.

Gegen das Ende des Octobers brach ich eines Abends um zehn Uhr von Bucharest auf, um mich nach Giurgewo zu begeben. Ich saß in einem leichten, offenen vierspännigen Wagen. Im Innern desselben befand sich nur für eine Person Platz und mein Diener saß auf einer Bank vor mir. Es war eine rauhe, frostige Nacht; aber ich hatte mich gut in Pelze gehüllt, und lag der Länge nach auf dem Boden des Wagens, denn ich hatte den Sitz wegnehmen lassen, mit einer dicken Schicht Heu unter mir und einem Depeschenbeutel unter meinem Kopfe. Ich vertrieb mir die Zeit mit dem Betrachten der Sterne, die feierlich ernst am hellen Himmel über mir standen, und versetzte mich durch das Rauchen einiger trefflichen Cigarren, die mir ein vorsorglicher Freund beim Abschiede verehrt hatte, in eine angenehme Stimmung. Das Rauchen des Schibuk's, mit welchem ich in diesen Ländern stets reise, war unmöglich, denn es würde bei unserem Galopp über den unebenen Boden nicht angegangen sein, ihn gleichmäßig an die Lippen zu halten. Etwa fünf Stunden von Bucharest wurde unser eiliger Lauf durch zwei russische Schildwachen mit aufgepflanzten Bajonneten unterbrochen. Der entsetzte Postillon brachte seine Pferde augenblicklich zum Stehen, die Soldaten erfaßten dieselben an den Köpfen und führten uns von der Straße hinweg mitten in ein Lager. Hier wurden wir von einem Officier ausgefragt, der wahrscheinlich unsere Harmlosigkeit an unserm Aussehen erkannte und uns, nachdem sich unsere Päſſe als in Ordnung befindlich erwiesen hatten, die Erlaubniß zur Weiterreise ertheilte. Trotz der Größe des Lagers herrschte in demselben die tiefste Stille, und wir würden sicherlich daran vorüber gefahren sein, ohne zu wissen, daß wir uns in der Nähe so bedeutender Streitkräfte befanden, wenn uns nicht die Wachen auf der Landstraße angehalten hätten.

Die Waffen der Soldaten waren vor den Zelten zusammengestellt und an den aufgesteckten Bajonneten hingen die Helme und das Lederzeug zum Gebrauch bereit. Es brannte nur ein einziges Wachtfeuer und dieses war in einiger Entfernung vom Lager angezündet. An demselben standen achtzig bis neunzig Mann in ihren langen Ueberröcken wortlos und unbeweglich wie Statuen. In dem flackernden Feuerscheine sahen sie düster und gespenstisch aus und die unter ihnen herrschende Stille war so tief und ihre Haltung so regungslos, daß sie mit einem gespenstischen

Hexenspuk beschäftigt zu sein schienen. Sobald wir aus dem Lager waren, jagten wir schneller als je dahin. Aller zwei Meilen erhielten wir frische Pferde und ein dem Tschausch oder Stallburschen gereichtetes kleines Geschenk verschaffte uns die besten von seinen Gäulen.

Kurz vor Tagesanbruch kamen wir in Giurgewo an. Die Depeschen, welche ich bei mir hatte, sollten über die Donau nach Rustschuk zu Said Pascha geschickt werden, welcher den Befehl hatte, sie durch einen Tataren an den britischen Gesandten nach Konstantinopel zu befördern. Die Sache war eine sehr schwierige, denn das Standrecht war verkündigt worden und jede Verbindung mit dem türkischen Ufer des Flusses bei Todesstrafe untersagt. Es gelang uns jedoch, die Depeschen nach Rustschuk hinüber zu schaffen und sie wurden zur gehörigen Zeit von Lord Stratford de Redcliffe in Empfang genommen.

Giurgewo gegenüber liegen zwei kleine Inseln, von welchen die eine auf Walachisch Mokan heißt. Die ganze Oberfläche dieser Insel ist dicht mit verkrüppelten Bäumen bedeckt, unter denen sich leicht eine große Anzahl von Menschen versteckt halten kann; die andere Insel, welche etwas weiter stromaufwärts liegt als Mokan, ist ein offener Sumpf und hier befindet sich ein auf Stangen errichtetes Wachthaus, welches zu der Zeit, wo ich Giurgewo besuchte, von Kosaken besetzt war. Am zweiten November sah man bei Tagesanbruch elf mit Menschen angefüllte Boote von Rustschuk her den Fluß herabkommen und ihre Richtung gegen Mokan nehmen. Der Nebel war so dick, daß die Boote bereits halb hindurch waren, ehe Lärm geschlagen wurde. In Giurgewo gab es nur einen einzigen Punkt, von welchem diese Boote mit Kanonenkugeln erreicht werden konnten, und von jenem Punkte waren die russischen Geschütze etwa fünf Minuten entfernt. Ehe die Artillerie herbeigeführt werden konnte, hatten acht von den Booten Mokan erreicht und ihre Leute ans Land gesetzt; aber es waren noch immer drei vorhanden, und gegen diese eröffnete die russische Artillerie ihr Feuer. Der erste Schuß war kaum gefallen, als auch ein türkischer Kriegsdampfer von Rustschuk herauskam, kühn den Fluß herabeilte, die Boote ins Schlepptau nahm und das Feuer der Russen erwiderte. Giurgewo liegt auf dem Punkte, wo die Kanonen standen, fünfunddreißig bis vierzig Fuß über dem Niveau des Flusses. Das Dampfschiff war jenseits der ersten Insel und mußte daher über die

Insel hinweg und nach der Höhe, wo die Artillerie aufgestellt war, hinauffeuern. Die Artilleristen am Bord des Dampfers führten dies mit einer fast unübertrefflichen Geschicklichkeit aus. Ein Schuß von dem Dampfschiffe tödtete eine walachische Schildwache, ein zweiter traf ein Haus in der Stadt, etwa drei Fuß vom Boden, ricochettirte darauf und bahnte sich ihren Weg durch eine zweite Wand, und ein dritter Schuß tödtete eine Frau in einer hundert Schritte vom Flußufer entfernten Straße. Ich erwähne diese Details nur deshalb, um zu zeigen, daß die türkischen Artilleristen ihr Handwerk verstehen, denn sie mußten in Parabolen feuern, was sich nicht in einem Tage lernen läßt. Während dieser ganzen Zeit standen die Leute in den von dem Dampfer ins Schlepptau genommenen Boote aufrecht und schossen herausfordernd ihre Musketen ab, obgleich die Kugeln um sie her niederfielen. Die drei Boote erreichten endlich die Insel, setzten ihre Mannschaft ans Land und das Dampfschiff ging dicht bei dem türkischen Ufer des Festlandes vor Anker. Soviel ich durch ein sehr gutes Fernglas von den Leuten auf der Insel Mokan, sowie von den Uebrigen, welche an den folgenden Tagen zu ihrer Verstärkung herbeigeschafft wurden, sehen konnte, mußten sie sämmtlich irregulaire Truppen sein. Die Türken befinden sich noch jetzt (am 19. November) im Besitz von Mokan, obgleich mehrere Versuche zu ihrer Vertreibung gemacht worden sind, von denen der eine officiell als gelungen angekündigt wurde. Als ich Giurgewo verließ, hatten die Russen 2000 Mann Infanterie, ein Husarenregiment und zwanzig Kanonen in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung.

Als ich aus Giurgewo abreiste, war es meine Absicht, mich auf der am Flusse hinführenden Straße nach Oltenitza, dem Hauptquartier des Generals Dannenberg, zu begeben. Wir wußten, daß die Türken in ziemlicher Stärke bei Oltenitza gelandet waren, und daß eine Schlacht auf diesem Punkte unvermeidlich war, wenn sie nicht bereits stattgefunden hatte. Der Gouverneur von Giurgewo rieth mir jedoch, nicht am Flußufer hinzuziehen, da ich Gefahr laufen würde, von irgend einer aufs Gerathewohl abgefeuerten Kugel getödtet zu werden und empfahl mir dagegen einen höher hinaufliegenden Weg als eben so kurz und bei weitem sicherer. Ich bin stets sehr abgeneigt gewesen, mich aus Versehen umbringen zu lassen, und befolgte daher den Rath des Gouverneurs. Ich

kenne nichts Erheiternderes, als des Morgens nach einer guten Tasse Kaffee in einen von den kleinen walachischen Wägen zu steigen, und mit vier oder sechs Pferden im vollen Galopp über die wilden strauchlosen Steppen dahinzujagen. Ich hatte bei der Abfahrt aus Giurgewo vier treffliche Pferde mit einem Zigeunerjungen als Postillon. Ich versprach ihm einen Zwanziger Trinkgeld, wenn er schnell fahre. Er lächelte als er dies vernahm, knüpfte die Schärpe, welche er um den Leib trug, enger, schrie seinen Pferden zu, knallte mit seiner langen Peitschte über seinem Kopfe und wir sprengten im Carriere davon. Der kleine Kobold schien über seine Arbeit entzückt zu sein, denn er pflegte sich von Zeit zu Zeit in seinem Sattel vorwärts zu beugen, und ein durchdringendes Geschrei auszustoßen, worauf die Pferde ihre Ohren niederlegten und wo möglich noch schneller als vorher zu galoppiren begannen. Wenn er sich lachend umwendete, so sah er mit seinen blitzenden Augen und schimmernden weißen Zähnen und seinem wirren, im Winde flatternden Haar wie ein wahrer kleiner Dämon aus.

Es war eine ernsthaftere Sache als ich gedacht hatte, in die russischen Linien einzudringen, denn die Kosaken, die guten Burschen, haben die Gewohnheit an sich, auf Fremde zu feuern. Ich halte es jedoch für recht, hinzuzufügen, daß sie oft, wenn es ihnen nicht gelingt, Einen auf den ersten Schuß zu tödten, recht gern auf ein Gespräch eingehen und bereitwillig Alles, was man ihnen giebt, annehmen. Ich mußte daher bis Dobrin, welches fünf Posten entfernt ist, landeinwärts gehen und dann die Straße über Nigojesti nach Oltenitza einschlagen. In Dobrin trafen wir eine Infanteriebrigade und eine starke Abtheilung von Sappeurs und Mineurs, welche mit uns nach der gleichen Richtung marschirten. Während wir hier die Pferde wechselten, stand eine Gruppe junger Mädchen in ihrem besten Putz, denn es war ein Feiertag, in der Nähe, und sah dem Vorbeimarschiren der Soldaten zu. Einige von ihnen waren sehr hübsch und besonders die eine, trotzdem daß sie keine Strümpfe trug, und ihre Beine von der Kälte ganz blauroth waren, wirklich schön. Das freundliche Lächeln und die eigenen Knixe, womit sie den guten Abend erwiederten, welchen ich ihnen wünschte, ließen mich die abscheulichen Kosaken vergessen.

Wir machten einen Umweg, um den Soldaten vorauszukommen, und erreichten das Ufer des Argis, als eben die Nacht einbrach. Aller

paar Schritte stießen wir auf Bagagewägen, Soldatenabtheilungen und Lageranhängsel der verschiedensten Arten. Alle diese waren aber stetige, regulaire Truppen und nicht wie die Kosaken zu praktischen Späßen aufgelegt. Die Letzteren ziehen es vor, ihre Streiche an den Vorposten der Armee zu spielen, wo scharmuzirt wird und sie mehr freie Hand haben.

Kurz nach eingebrochener Nacht schlug der Postillon eine andere Straße ein, um die Nachzügler zu vermeiden, und wie er glaubte schneller vorwärts zu kommen. Es wurde jedoch bald sehr finster und er kam vom Wege ab. Der Himmel war mit schweren schwarzen Wolken überzogen; große Regentropfen begannen zu fallen, und ein uns ins Gesicht wehender starker Wind trieb mir, während wir dahin galoppirten, den groben Staub auf eine schmerzliche Weise in die Augen. Mitunter hielt der Postillon an und rief, aber es wurde ihm keine Antwort zu Theil. So weit mein Auge reichte, war ringsumher keine Spur von einer menschlichen Wohnung zu erblicken. Zuweilen verließen wir die Straße gänzlich, und jagten im Carriere über die Felder. Ich folge sehr gern einer Meute Hunde, wenn ich gut beritten bin; aber ich muß gestehen, daß es nichts Angenehmes ist, in einem Wagen querfeldein zu fahren. Ich war halb erfroren, durchnäßt und verstimmt, und vergaß die hübschen Gesichter, die ich in Dobrin gesehen hatte, gänzlich. Zuletzt gelangten wir auf eine mir ganz unbegreifliche Weise plötzlich mitten in ein kleines Dorf. Hier erfuhr der Postillon seinen Weg und etwa zwei Stunden später kamen wir nach Budesti. Wir wurden am Schlagbaum angehalten, durften aber passiren, da die Wachtposten hörten, daß wir zu dem Oberbefehlshaber gingen.

Es war späte Nächt, als ich in Nigojesti ankam, wo ich zu schlafen beabsichtigte. Hier befindet sich ein Khan, welcher darauf Anspruch macht, verspäteten Reisenden ein trockenes Unterkommen zu gewähren. Er liegt auf einem feuchten Punkte am Ufer des Argis und etwa zwei Stunden von Oltenitza. Der Postmeister von Nigojesti war nicht zu Hause und der Wirth des Khans gab mir das Zimmer, welches Jener zu bewohnen pflegt und das, wie er sagte, das beste im Hause war. Es war ein sehr schmutziges Zimmer, und enthielt einen Ofen ohne Feuer, einen fichtenen Tisch, einen Stuhl und zwei Divans, welche des Nachts in Betten verwandelt wurden. Es war kein Holz zum Feuermachen vor-

handen: die Russen hätten Alles fortgeschleppt, sagte der Mann. Ich kaufte daher zwei Stühle, ließ sie zu Brennholz zerschlagen und in Kurzem brannte ein leidliches Feuer im Ofen. Ich hatte zwei gebratene Hühner, ein paar Flaschen Wein und etwas Brot von Giurgewo mitgebracht, und dies war ein Glück für mich, da es im Khan außer Zwiebeln nur wenig zu essen gab.

Wir waren ziemlich sieben Stunden lang in einer Wolke von dunklem Staube oder vielmehr Sand gereist. Es hatte nicht stark genug geregnet, um die dicke Schicht von grobem, steinigem Staub, womit die Straße bedeckt war, zu durchdringen, und die dahin galoppirenden Pferde warfen ihn massenhaft empor, und der starke Wind, im Verein mit der Schnelligkeit unserer Fahrt, wirbelte ihn wie eine Wolke um uns her. Mein Gesicht war schwarz, als ob ich aus einem Steinkohlenbergwerke gekommen wäre und ich fand zu meinem Schrecken, daß die gebratenen Hühner, als ich sie auspackte, mit einem Staubüberzug bedeckt waren, als ob sie in Asche umhergerollt worden wären. Der Staub hatte Alles durchdrungen. Er füllte die Röhre meines Schibuk's, er hatte sich mit dem Tabak vereinigt und war zu einem Bestandtheil des Brotes, Fleisches und Weines geworden. Der Regen hatte den Staub auf meinem Hut und Mantel in eine dicke Lehmschicht verwandelt, und mein Haar und Bart hatten aus dem gleichen Grunde die Farbe und Consistenz eines Ziegelsteines angenommen.

Nachdem ich mein steiniges Mahl beendigt, schickte ich mich an, mich so behaglich als ich konnte, auf einen von den Divans zu legen und einen Versuch zum Einschlafen zu machen, aber vorher erhielt ich noch einen Besuch von einem Adjutanten des Oberbefehlshabers, welcher mir sagte, daß ihn der General abgesendet habe, um mir mitzutheilen, daß es für mich gefährlich sein würde, bei den Vorposten des Heeres umherzureisen, da die Kosaken, die eine wilde barbarische Truppe wären, nur wenig Respekt für Diejenigen besäßen, welche nicht die russische Uniform trügen. Der General habe daher Befehl gegeben, daß mich ein Officier begleiten solle, dessen Gegenwart mich vor Belästigungen schützen würde. Hierauf stellte mir der Adjutant einen jungen Officier vor, welcher recht gut französisch sprach und sich als einen ganz gutmüthigen, unterhaltenden Gesellschafter erwies. Ich stimmte vollkommen der Ansicht des Adjutanten

bei, daß selbst das Todtknuten der Kosaken, welche mich in ein vorzeitiges Grab bringen würden, mir, wenn ich starr und kalt am Ufer des Argis läge, schwerlich viel würde nützen können. Ich nahm daher die Gesellschaft des jungen Officiers mit lebhafter Dankbarkeit an und bat den Adjutanten, dem Fürsten und dem General Dannenberg die Ausdrücke meiner Erkenntlichkeit für ihre vorsorgliche Güte mitzutheilen.

Die Stadt Oltenitza liegt in der Nähe der Mündung des Flusses Argis in die Donau. Oltenitza fast gerade gegenüber, auf dem rechten Ufer der Donau, liegt die befestigte türkische Stadt Turtukai, und fast in gleicher Entfernung von beiden Ufern befindet sich eine kleine Insel. Auf der äußersten Spitze der Landzunge, welche durch den Einfluß des Argis in die Donau gebildet wird, steht ein großes steinernes Gebäude, welches zur Quarantaine dient und in seiner Nähe die Ruinen eines Forts. Die Türken kamen von Turtukai herüber, bemächtigten sich zuerst der Insel, auf welcher sie Batterien errichteten und setzten sodann nach der Quarantainespitze hinüber. Hier führten sie einen Graben von dem Argis nach der Donau, welcher die Quarantaine und das alte Fort einschloß. Außerdem errichteten sie noch eine maskirte Batterie von neun Geschützen. Die Russen gestatteten den Türken ihre Operationen unbelästigt auszuführen und ich bemerke, daß dies bis jetzt fortwährend die Taktik Fürst Gortschakoff's und seiner Generale gewesen ist. Seine Idee scheint die zu sein, die türkischen Truppen so viel wie möglich auf einen Punkt zu concentriren, um sie sodann mit einem Schlage zu vernichten. Wenn dies der Plan des Fürsten ist, so hat er übrigens den Muth und die Kriegskunst seiner Gegner zu gering angeschlagen.

Als sich etwa 10,000 Türken um die Quarantaine von Oltenitza concentrirt hatten, wurde eine Abtheilung russischer Cavalerie zum Recognosciren vorgeschickt. Der Zweck dieser Bewegung war offenbar der, die Türken aus ihren Verschanzungen zu locken, und natürlich genug gelang er den aufgeregten Truppen des Sultans gegenüber. In Folge des von den Türken auf die Cavalerie eröffneten Feuers wich diese zurück, und die Ersteren, die sie für in die Flucht geschlagen hielten, warfen Planken über den Graben, setzten hinüber und drangen in die offne Gegend vor. Hierauf rückte die Hauptmacht der Russen, von dem Feuer der auf den hinter ihr befindlichen Anhöhen gedeckt, heran. Als die rus-

sische Infanterie bis in eine geringe Entfernung von den Türken gekommen war, formirte sie eine Linie und griff an. Die Türken stellten sich ihr muthig entgegen, und es kam zu einem einige Minuten dauernden Handgemenge. Der russische Infanteriesoldat ist im Allgemeinen ein größerer und muskulöserer Mann als der Türke, und in einem Kampfe, welchen Knochen und Muskeln entscheiden müssen, wenn der Muth und die Geschicklichkeit der Kämpfenden einander auch gleich sind, befanden sich die Russen natürlicherweise im Vortheil. Die Türken wichen, zogen sich in ihre Werke zurück, und wurden hitzig von ihren Gegnern verfolgt. Die Russen strömten massenhaft heran, da sie den Sieg für errungen hielten, und kletterten über den durch die Türken vom Argis nach der Donau gezogenen Graben, als plötzlich die Geschütze von Turtukai, die Batterien auf der Insel und die in ihrer Nähe ankernden sieben Kanonenboote ein furchtbares Feuer von Vollkugeln und Bomben eröffneten, während die maskirte Batterie bei der Quarantaine einen Kartätschenhagel entsendete. General Dannenberg sagte später, daß er seit Borodino kein so gut unterhaltenes Feuer gesehen habe, und ein anderer von den Generalen sagte zu einem meiner Freunde, daß ihm seit der Belagerung von Warschau keine für die Zeit ihrer Dauer so vernichtende Kanonade vorgekommen wäre. Die Russen wurden von diesem unerwarteten Empfange völlig gelähmt. Sie waren einige Momente wie betäubt, es wurde kein Befehl gegeben, und die Leute standen unter dem Feuer ihrer Gegner still. Zum Glück für die Russen dauerte diese Verwirrung nur einen Augenblick. Der Befehl zum Rückzug wurde ertheilt, und die Truppen wichen in guter Ordnung aus dem Bereich der türkischen Geschütze. An jenem Tage wurden 1005 Mann auf russischer Seite kampfunfähig gemacht, und von zehn ins Hospital Gesendeten sind seitdem im Durchschnitt acht gestorben. Die Türken hatten in ihren Werken ein Corps von etwa achthundert mit der Minié-Büchse bewaffneten Scharfschützen, deren einzige Pflicht die war, die russischen Officiere niederzuschießen, sobald sie in Schußweite kamen. Dies erklärt die Menge von getödteten und verwundeten Officieren.

Im Laufe der Nacht zerstörten die Türken ihre Werke, gingen über die Donau nach Turtukai zurück und nahmen sowohl ihre Todten wie ihre Verwundeten mit.

Nach dem Treffen bei Oltenitza fanden noch einige unwichtige Plänkeleien zwischen den Türken auf Mokan und den in Giurgewo stehenden russischen Truppen statt. Einmal brachten die Russen während der Nacht einige Feldstücke nach dem Mokan gegenüberliegenden Ufer hinab, eröffneten, als sich am Morgen der Nebel verzog, eine scharfe Kanonade gegen die Türken, setzten darauf über und vertrieben sie von der Insel. Nachdem die Russen die unbedeutenden Werke, welche sie auf Mokan fanden, zerstört hatten, kehrten sie nach Giurgewo zurück und die Türken besetzten am folgenden Tage die Insel von Neuem. Diese Insel ist für keine Partei von der geringsten Wichtigkeit und es ist daher gleichgiltig, wer sie im gegenwärtigen Augenblicke besetzt hält. Eine Landung der Türken in Giurgewo würde fast unmöglich sein, da das Ufer dort sehr hoch ist, während sich weiter unten sowohl, wie höher oben, eine flache offene Gegend befindet.

Die ursprüngliche Absicht, in welcher der türkische General Mokan besetzen ließ, war augenscheinlich die, eine Diversion zu machen, während er Truppen nach Oltenitza hinüber sendete.

Zu Anfang des November besetzten die Türken außer der Insel Mokan noch zwei wichtigere Punkte auf dem linken Donauufer. Zu jener Zeit bestand das russische Heer in den Fürstenthümern aus nicht viel mehr als 50,000 Kampffähigen. Wenn Omer Pascha von diesen drei Punkten aus eine gleichzeitige Bewegung gemacht hätte, so würde es ihm möglich geworden sein, in Bucharest sein Hauptquartier zu nehmen. Vermuthlich glaubte Fürst Gortschakoff, daß der türkische General den bei Oltenitza erlangten Erfolg benutzen und nach der Hauptstadt der Walachei, welche wenig über einen Tagemarsch entfernt war, vorrücken würde, denn der russische Oberbefehlshaber verließ unmittelbar, nachdem er die Nachricht von der Schlacht bei Oltenitza erhalten hatte, zum ersten Male mit seinem ganzen Stabe sein Quartier in Bucharest, stieß in Budesti zu General Dannenberg und concentrirte mit fast unglaublicher Schnelligkeit 40,000 Mann und 90 Kanonen um dieses Dorf. Er sendete ein paar Bataillone in der Richtung von Giurgewo ab, unternahm aber keine Bewegung nach Kalafat zu, denn er wußte, daß sich Ismail Pascha nicht in der Lage befand, offensive Operationen unternehmen zu können. Kein Heer der Welt würde vor den Geschützen von Turtukai

Stand zu halten vermocht haben, und die Türken hätten daher mit Sicherheit in Oltenitza, wo die Quarantaine allein schon für eine bedeutende Anzahl von Leuten treffliche Quartiere bot, bleiben und bequem und mit Muße Hütten von hinlänglicher Festigkeit erbauen können, um dem Ungemach des bevorstehenden Winters Trotz zu bieten. Der Winter hatte nämlich noch nicht begonnen und in der Walachei machte sich überhaupt bis zum 29. November noch kein Frost fühlbar. Bis zu jenem Tage waren die Nächte allerdings kalt, aber die Tage im Allgemeinen heiter und sonnig. Es war daher ungereimt, zu sagen, daß die Unwirthlichkeit des Wetters Omer Pascha veranlaßt habe, seine Leute von Oltenitza zurückzuziehen. Ich war Zeuge von dem Erstaunen, womit die Russen fanden, daß die Türken in der Nacht ihre Werke bei Oltenitza gesprengt und sich über den Fluß nach Turtukai zurückgezogen hatten. Fürst Gortschakoff, der vielleicht in der Idee, am Morgen nach seiner Ankunft in Budesti ein kleines Gefecht zu sehen, herbeigeeilt war, ritt nach Oltenitza hinab, befahl seinem Stabe, sich zurückzuziehen, besichtigte allein die zerstörten Werke auf der Quarantainespitze und galoppirte darauf ohne Zweifel in Bezug auf die Ueberfälle von seinen moslemitischen Gegnern vollkommen beruhigt, nach seinem behaglichen Quartier in der walachischen Hauptstadt zurück. Der russische Oberbefehlshaber betrachtete augenscheinlich den Feldzug als bis zum Frühling beendigt, wenn sich nicht etwa eine Aussicht darbieten sollte, einen Handstreich gegen Kalafat zu unternehmen. Die Russen sahen mit Befriedigung, daß die Türken in starker Anzahl nach Kalafat herüberkamen und hofften daher, daß sie sich allmälig über die kleine Walachei ausbreiten würden. Es scheint beim Ausbruch des Krieges einer von den Hauptzwecken Fürst Gortschakoff's gewesen zu sein, die Türken zur Besetzung dieses Theils der Fürstenthümer zu veranlassen. In dieser Absicht zog er seine Truppen aus der kleinen Walachei und lies nur sehr geringe Streitkräfte in der Nähe von Krajowa zurück. Wenn er die Türken an der Besitznahme von Kalafat verhindern wollte, so hätte er sie leicht einzeln beim Landen niederhauen lassen können, denn sie kamen in Kähnen herüber, oder er hätte sie angreifen können, ehe sie ihre Befestigungsarbeiten anfingen. Dies war jedoch nicht sein Plan. Er hoffte augenscheinlich mit dem Feldzuge kurze Arbeit zu machen, und über die Türken herzufallen, nachdem

sie sich in genügender Anzahl auf dem linken Donauufer versammelt haben würden, damit der Flußübergang im nächsten Frühling mit geringer Mühe erfolgen könne. Ich vermag aus Allem, was ich gesehen habe, nichts Anderes zu schließen, als daß dies Fürst Gortschakoff's Plan ist; ob er Erfolg haben wird oder nicht, ist natürlicherweise eine andere Frage.

Kurz nach der Schlacht bei Oltenitza begannen die Winterfeste in Bucharest, von wo ich eines Nachmittags im vergangenen December mitten in einem heftigen Schneegestöber nach Wien abreiste.

Reise durch
Albanien, Bulgarien und Serbien

von

Warington W. Smyth.

Erstes Kapitel.

Kawak. — Türkische Truppen. — Samsun.

Nach mancherlei Fährlichkeiten waren wir endlich in der Nähe des schwarzen Meeres angekommen. Den letzten Theil der Reise, von Arganeh Maden im Taurus, hatte ich in Begleitung eines dort beim Bergwesen angestellten wackern Oesterreichers gemacht. Beinahe wäre mir aber diese Gesellschaft theuer zu stehen gekommen, denn der Pascha, in dessen Bezirk das Bergwerk lag, worin Jener eine Stelle bekleidete, hatte ihm aus Furcht, daß seiner Reise nach Konstantinopel die Absicht zu Grunde liege, die Misbräuche aufzudecken, welche sich der türkische Machthaber hatte zu Schulden kommen lassen, anfangs den nöthigen Paß verweigert, und uns sodann unterwegs zu wiederholten Malen Hinterhalte gelegt, denen wir nur durch Glück und Dreistigkeit entgangen waren. Jetzt ritten wir indeß guten Muthes durch die sich herrlich vor uns ausbreitende Gebirgslandschaft dahin. Schade daß von den wallenden Getreidefeldern, welche bei uns das Land mit goldenem Segen schmücken, hier nichts zu sehen war. Viele Theile von Kleinasien sind allerdings, selbst wenn sie früher einmal zur Landwirthschaft sich eigneten, jetzt nicht mehr dazu tauglich, seitdem durch die Vernichtung der Wälder eine größere Trockenheit des Klimas herbeigeführt worden ist. Nur auf kleinen Parzellen, welche bewässert werden können, läßt sich gegenwärtig noch etwas thun, obschon das Uebel durch längere Zeit fortgesetzte, geschickte Behandlung des Bodens einigermaßen beseitigt werden könnte. Dies ist aber nicht der Fall mit dem nördlichen Theile dieses Landes, dem Gürtel, welcher sich parallel mit den Küsten des Meeres von Marmora und des schwarzen Meeres hinzieht. Diese viele Meilen breite Region wird oft durch die Regengüsse erfrischt, welche

aus jenen Gewässern aufsteigen und zeigt demzufolge mit den schönsten Wäldern gekrönte Hügel, grüne Thäler und Abhänge von Wiesenland, die einen Ueberfluß an Bächen und Flüssen haben und wo Alles Fülle und Glück verheißt, wenn das Volk mehr Gewerbfleiß besäße und besser regiert wäre.

Als wir uns Kawak, unserer Station für diese Nacht, näherten, hörten wir, daß eine starke Truppen-Abtheilung einmarschiren würde, welche den nächsten Tag Samsun zu erreichen beabsichtigte. Das Dorf war sehr arm und das Posthaus eine so elende Hütte, daß ich es vorzog, unter freiem Himmel zu übernachten, anstatt mich diesem kümmerlichen Obdache anzuvertrauen. In der That empfand ich auch in der freien Luft ein ungewöhnlich angenehmes Gefühl, welches ich mir anfangs nicht erklären konnte. Als ich jedoch aufblickte, sah ich, was die Ursache war. Der Himmel war mit dicken schwarzen Wolken bedeckt, was mich an Europa und die Heimat erinnerte. In der ganzen Zeit seit der stürmischen Witterung im Vordern Libanon, also während ungefähr drei Monaten, hatte ich, mit Ausnahme von zwei oder drei kleinen Seestürmen, keinen umwölkten Himmel gesehen und jetzt, wo grüne Felder und waldige Berge sich dazu gesellten, war der Anblick ein ungemein erfrischender.

Die Soldaten — ein Theil eines Nizam-Regimentes — in ihren blauen Jacken und weißen Hosen waren schon angekommen und es war, um die nöthigen Pferde zu erlangen, nothwendig, daß wir nicht blos dem Postmeister gegenüber eine etwas bestimmte Sprache führten, sondern auch, daß wir beizeiten aufbrachen. Wir erhoben uns daher um drei Uhr Morgens von unserem bescheidenen Lager und saßen auf, während die seltsamen abenteuerlichen Signalhörner durch das Dorf hallten.

Die Straße führte uns mitten in herrliche Wälder hinein, die größtentheils aus Eichen, verschiedenen Gattungen Tannen und Buchen bestanden, welche letzteren in so prachtvollen geraden Stämmen emporragten, daß mein Begleiter, der sie mit dem Auge des Kenners betrachtete, erklärte, er habe selbst in seinem vielgerühmten Tyrol nicht ihres Gleichen gesehen. Die Straße war, wie gewöhnlich, sehr holperig und wird längs eines langen und steilen Abhanges mit hier und da vorkommenden weichen Stellen aus nach russischer Manier neben einander gelegten Baumstämmen gebildet, die eine weder für Mann noch Thiere angenehme plumpe Treppe bilden.

Nach zwei Stunden erreichten wir ein grünes abgeschlossenes Thal, wo sich unter einigen angebauten Stellen die Ruinen eines großen alten Khans erheben, der fast nur noch aus einem Portal und einem sehr umfangreichen finsteren gewölbten Gemach besteht, welches jetzt als Getreidemagazin benutzt wird. Der Khandschi bewohnt eine Höhle innerhalb des ersten Thorwegs und ist im Stande, den Reisenden Kaffee, Brot und Eier zu verabreichen. Kaum waren wir mit unserer kurzen Mahlzeit fertig, als Hörnerklang, mit lautem Rufen gemischt, durch die Wälder hallte und bald darauf mit Sack und Pack beladen das zerlumpte Regiment von fünfhundert Mann anrückte. So wie die Soldaten nach einander in einzelnen Trupps herankamen, wurden sie auf der Wiese aufgestellt und die Officiere gesellten sich dann zu uns in dem Portal, um zum Frühstück eine Tasse Kaffee zu genießen, während die Mannschaften größtentheils ohne irgendwelche Erfrischung blieben, sich aber ganz genügsam mit ihrer Pfeife in das Gras setzten, um eine Stunde zu ruhen.

Wir ritten durch dichte Wälder ohne einer Seele zu begegnen. Auf Befragen erfuhr ich, daß Räuber fast etwas ganz Unerhörtes sind und die Sicherheit des Districts giebt das beste Zeugniß für den moralischen Charakter der Einwohner, die größtentheils Türken sind, schlichte arbeitsame Ackerbauer mit einer sehr geringen Beimischung von Griechen oder Turkomannen. Die Beschaffenheit dieses durch unendliche Wälder verdunkelten und dünnbevölkerten Gebirgslandes ist ganz zu einem Schlupfwinkel für Banditen geeignet, wo sie den ohnmächtigen Ortsbehörden jahrelang Trotz bieten könnten und in dem zwischen Samsun und dem Innern im Gange befindlichen lebhaften Handel einen guten Absatz für ihre Beute finden würden. Vergleichen wir nur einen Augenblick lang diese Verhältnisse mit denen eines ähnlichen Landstriches in Italien oder Griechenland, so müssen wir nothgedrungen bekennen, daß auf alle Fälle wenigstens in einer Hinsicht der Charakter der Osmanli vor dem unserer südlichen Christen den Vorzug behauptet.

Nachdem wir mehrere Meilen zurückgelegt, ritten wir eine Bergwand entlang, die längs eines breiten geschlängelten Thales eine umfangreiche Aussicht darbot. Gegen Norden und scheinbar hoch in der Luft schien eine horizontale Linie eine Schicht dunkleren Blaues von einer hellblaueren zu trennen und endlich sah ich und rief mit fast eben so viel Begeisterung

wie Xenophon's Griechen ein wenig weiter östlich ihr „Thalassa! Thalassa!“ denn das schwarze Meer lag vor uns!

Die Küste, welcher wir uns näherten, hatte eine auffällige Gestaltung und bildete eine Bucht zwischen zwei weitvorspringenden Flachlandspitzen, den Deltas — östlich des Jeschil Irmak und westlich des Kissil Irmak, Flüsse, welche dem Umrisse der Küsten nach dem Meere augenscheinlich einige Meilen Terrain abgenommen haben. Die Gebirgswände im Vordergrunde zeigten kleine zerstreute blühende Maisfelder und legten den Gedanken nahe, daß einem gewerbfleißigen Volke sich hier eine vortheilhafte Gelegenheit zum Verkehr bieten würde, wenn man den guten Boden dieser Hänge und Thäler nutzbar machte und die davon gewonnenen Producte in dem nahen Hafen von Samsun verschiffte. In den Niederungen gedeiht die Olive fast von selbst, und dennoch hat man noch keinen Versuch gemacht, sie in größerem Maßstabe anzubauen.

Mehrere Karren luden hier Bauholz zum Transport nach der Küste und als wir uns einem in Bewegung befindlichen Zuge von zwanzig solchen langsam von Ochsen gezogen Wagen bis auf etwa eine Viertelstunde genähert hatten, erstaunten wir nicht wenig, musikalische Töne zu hören, welche alle Arten Instrumente nachzuahmen schienen. Die Phantasie beschwor sogar verschiedene Melodien herauf, welche gespielt würden, und Visionen von Strauß und Lanner zogen durch mein Hirn. Als wir uns aber den plumpen Räderscheiben und ihren ungeschmierten Axen näherten, hörten wir so ohrenzerreißende und dennoch mannigfaltige Melodien, daß ich nicht recht wußte, was ich thun — ob ich Halt machen und über die komische Wirkung herzlich lachen, oder ob ich die Ohren verstopfen und verzweifelt vorbeigaloppiren sollte!

Ehe wir nach Samsun hineinkamen, wurden wir wieder nach unseren Gesundheitslegitimationen gefragt; da aber Einer von uns einen unleserlichen Paß vorzeigte, während die Andern keck weiter in die Straßen hineinritten, so entgingen wir weiteren Belästigungen und wurden nur noch durch häufige Fragen: „Was giebts Neues in Mossul?“ gepeinigt, weil unsere weißen kurdischen Mäntel die Vermuthung an die Hand gaben, daß wir aus jener Gegend kämen.

Samsun liegt sehr angenehm an dem sanft ansteigenden Strande einer Bai, die bis auf die Nordwinde gut geschützt ist. Die rings herum

liegenden niedrigeren Hügel sind größtentheils mit Gärten bedeckt und im Hintergrunde stehen die waldigen Gebirge, durch welche mehrere kleine Flüsse ihren Lauf nach dem Meere nehmen. Es ist dies der wichtigste Platz an der Küste des schwarzen Meeres zwischen Konstantinopel und Trebisond, obschon seine äußere Erscheinung nicht sehr gewinnend ist und die Häuser armselig und die Khans klein sind. Das Bureau für die österreichischen Dampfer stößt an den besten dieser Khans, der auch sauberer gehalten ist, als man es sonst im Innern des Landes anzutreffen pflegt. Dieselbe Straße besitzt auch noch zwei oder drei Kaffeehäuser in halb europäischem Style, um welche gewöhnlich einige Franken herumlungern.

Im Alterthum lag Samsun, damals Amisus, einige hundert Schritt weiter westlich auf einem felsigen Vorgebirg, welches eine von Natur sehr feste Position bildet, und obschon es eine wichtige Station gewesen zu sein scheint, weil es zwischen den Mündungen zweier großen Flüsse, des Halys (Kissil Irmak), und des Iris (Jeschil Irmak) liegt, so ist doch nichts mehr davon zu sehen, als einige unbedeutende Bruchstücke von Steinmauern, weil man wahrscheinlich das übrige Material fortgeschafft hat, um es zum Bau der modernen Stadt zu verwenden. Zwischen der alten und der neuen Stelle liegt ein Sumpf, die Quelle bösartiger Fieber, welche jedoch sehr nachgelassen haben, seitdem die Einwohner ihn durch Trockenlegung und Anbau unschädlich zu machen gesucht haben. Unser Consul, Mr. Stevens, dessen Gastfreundschaft und übrigen guten Eigenschaften längs dieser ganzen Straße bis nach Tocat bekannt sind, hat östlich von der Stadt auf einer Anhöhe, welche gegen die Malaria schützt, ein Haus gebaut. Durch den hohen Flaggenstock angezogen, fand ich den Weg dahin und sah mich mit Braun bald völlig heimisch in einer Wohnung, die, ausgenommen was die Abhaltung der Moskitoschwärme betraf, ihren Zweck in den meisten Dingen erfüllte.

Das türkische Schloß Samsun ist zu zwei verschiedenen Epochen erbaut, denn der untere Theil besteht aus großen gutbehauenen Steinen, während der obere, von weit schlechterer Arbeit, erst später hinzugefügt worden ist. Dieses Gebäude aber würde mit Hilfe einer Strandbatterie von etwa sechs Geschützen weiter nach Osten der Stadt im Falle eines Angriffs dennoch einen sehr ungenügenden Schutz gewährt haben. Es

ist klar, daß man sich in früheren Jahrhunderten einige Mühe gegeben hatte, einen Schutz hier für die Schiffe zu schaffen, die außerdem den Nord- und Nordweststürmen ausgesetzt sein würden. Von der Spitze des Vorgebirges an lassen sich noch Ueberbleibsel eines Steindammes verfolgen, auf welchem die alte Stadt lag und dessen Blöcke von ungewöhnlich großem Umfange sind.

Mit einiger Ueberraschung sahen wir bald nach unserer Ankunft das Nizam-Regiment, auf dessen unmilitärisches Aussehen — denn viele der Soldaten waren Burschen von ziemlich plumpem und unreifem Aussehen — wir mit einem gewissen Grade von Verachtung herabgeschaut hatten. Diese Leute waren den ganzen Tag in der brennenden Sonnenhitze marschirt, ohne ein weiteres Frühstück, als eine Pfeife Tabak, und formirten sich jetzt in Reihe und Glied und marschirten frisch und munter in die Stadt ein. Würden wohl unsere besser in die Augen fallenden europäischen Truppen zu so etwas im Stande gewesen sein? Mein Begleiter konnte, so abgeneigt er auch war, an den Türken und türkischen Einrichtungen etwas Gutes zu sehen, doch nicht umhin, die Ausdauer und Enthaltsamkeit dieser Soldaten zu bewundern.

Zweites Kapitel.

Das schwarze Meer. – Türkische Passagiere und englische Capitaine. — Sinope. — Konstantinopel bei Nacht. — Türkische Rechtschaffenheit. – Oesterreichisches Dampfboot. — Mangelhafte Dampfkessel. – Beantragte Reisegefährten. — Salonica.

Es herrschte ein ziemliches Leben und Treiben in der kleinen Stadt Samsun, als die mit einander concurrirenden Dampfer, der türkische und der österreichische, beide von englischen Capitainen commandirt, gleichzeitig die Anker lichteten. Die Truppen schifften sich in dem erstern ein, während wir das kaiserliche Dampfboot wählten, und ich suchte mir einen Platz auf dem Deck, in der Absicht, die Reise nach türkischer Art zu machen. Die seemännisch biedere Freundlichkeit des Capitain F — verlockte

mich jedoch, einen sehr großen Theil der Zeit in der Cajüte mit Conversation und einer sehr guten kleinen Bibliothek von Reisewerken zuzubringen.

Capitain F — befand sich schon seit mehreren Jahren auf dieser Station und legte gern Zeugniß von der guten Gesinnung und Fügsamkeit seiner Passagiere im Allgemeinen ab, wobei er erklärte, daß ihm fünfhundert Türken weniger Belästigung machten, als zwanzig Irländer. Auf einer seiner ersten Reisen wäre er jedoch beinahe übel angekommen. Es brach nämlich etwas an der Maschine und die Deckpassagiere wurden darüber von einem panischen Schrecken ergriffen. Sie standen dicht gedrängt beisammen und eilten in Masse nach dem Steuerrade, wo er stand, und hatten die Absicht, den vermeinten Urheber der Gefahr über Bord zu werfen. Sich in dieser verzweifelten Lage an den Flaggenstock anhaltend, bedeutete er durch seinen Steuermann die Leute, er brauche blos ein Wort zu sprechen, und die Maschinen würden sofort das siedende Wasser auf sie ausspeien. Augenblicklich war Alles ruhig, die Leute kehrten auf ihre Plätze zurück und er war nun im Stande, ihnen die Ursache des Aufenthalts auseinanderzusetzen. Die Theorie dieser Heißwasserspritze ward so zweckentsprechend gefunden, daß die meisten Capitaine ihren Passagieren zu verstehen gaben, sie seien mit einem ähnlichen Apparat versehen.

Nach fünf oder sechs Stunden hatten wir die Niederung an der Mündung des Kissil Irmak passirt und gingen kurze Zeit auf der Höhe von Sinope vor Anker, um Kohlen einzunehmen. Diese alte griechische Stadt liegt am nordwestlichen Ende einer schönen Bai auf einer Halbinsel, welche, indem sie sanft aus dem schmalen sandigen Isthmus aufsteigt, eine bedeutende Höhe erreicht und gegen das Meer zu eine kecke Klippenreihe bildet. Die hohen Mauern und Thürme, Vertheidigungswerke aus der alten Zeit, stehen außer Verhältniß zu den unbedeutenden Gebäuden und dem zusammengeschmolzenen Umfange der modernen Stadt, und Alles sah so friedlich und so unvorbereitet auf einen Angriff aus, daß man sich nicht über die furchtbare Verheerung wundern kann, die der mit so großer Uebermacht ausgeführte Ueberfall anrichtete, welcher diesem Orte in der jüngstvergangenen Zeit eine so tragische Bedeutung verliehen hat.

Das Wetter war so freundlich, als es auf dem schwarzen Meere jemals sein kann, und die Küsten von Paphlagonien mit ihren waldge-

krönten Höhen und steilen Felsen sahen sehr einladend aus. Wie sehr aber wird die Romantik des Reisens durch die schnellfördernde Dampfkraft beeinträchtigt! Zu „Olim's Zeiten" hatten Jason und seine Argonauten während ihrer Reise von Konstantinopel nach Samsun fünfzig Abenteuer zu bestehen, und erfuhren eine hinreichende Menge von Gefahren zu Land und Gefahren zu Wasser, während für uns diese Küsten eine bloße undeutliche Linie bildeten, an welcher wir im Laufe von ein paar Tagen vorüberkamen, ohne aus der gewöhnlichen Tagesordnung von Frühstück, Mittagsmahl, Thee und Schlaf herauszukommen.

Man denke sich, daß die cirkassischen Schönheiten für so und so viel pro Kopf mit Dampf transportirt werden, wie eine Viehheerde! Und dennoch werden die Damen des Kaukasus schon seit einigen Jahren auf diese Weise in die Harems von Konstantinopel befördert. Man nennt sie alle Cirkassierinnen; wegen der Schwierigkeit aber, womit in Folge der russischen Blokaden das Eindringen in das Land verbunden ist, sind die meisten dieser Sclavinnen weniger edlen Volksstämmen entnommen — eine Thatsache, durch welche sich wahrscheinlich der Mangel an Reizen erklärt, welcher bei der Mehrzahl wahrzunehmen ist. Unser Capitain versicherte mir, daß von mehr als tausend Mädchen und Frauen, die er nach der Hauptstadt gebracht, nur sehr wenige Anspruch auf Schönheit gehabt hätten, und die meisten davon halb verhungert und mit Schmutz bedeckt gewesen seien.

Es war am zweiten Tage schon finster, ehe wir den Eingang zum Bosporus erreichten, und obschon die Leuchtthürme von so geringem Umfange sind, daß man sie sehr leicht für ein Licht am Fenster eines Hauses halten könnte, oder umgekehrt, fuhren wir doch die Meerenge hinab und gingen gegen Mitternacht in dem Hafen von Konstantinopel vor Anker. Der Mond gab hinreichend Licht, um das Auge in den Stand zu setzen, die runden Umrisse der Hügel und die kühnen Formen der Kuppeln und Minarets zu erkennen. Mitten in der Nacht giebt es hier kein grell leuchtendes Gas und kein Wagengerassel, welches, wie in andern europäischen Hauptstädten, die Ruhe der Umgebung störte. Alles war still und selbst auf dem Spiegel des goldenen Horns, welcher am Tage ein Chaos von Lärmen und Leben ist, herrschte unverbrüchliches Schweigen. Das schlafende Stambul ist ein nicht weniger reizendes Bild, als das wachende.

Mit Tagesanbruch begannen die Unterhandlungen mit der Quarantaine, nach deren Beendung wir in ungefähr einer Stunde Erlaubniß erhielten, ans Land zu gehen, obschon mehrere von uns keine Gesundheitsscheine hatten. Abermals Anomalien! Wenn wir zufällig von Erzerum gekommen wären, wo die Pest, wie man sagte, eben grassirte, ohne in Trebisond anzulegen, so hätten wir die Krankheit stracks nach der Hauptstadt bringen können.

Mein zweiter Aufenthalt in Konstantinopel gewährte nur wenig Kenntniß von dem Charakter der Osmanli. Die Franken wohnen in ihrer Vorstadt Pera von dem eigentlichen Stambul zu streng geschieden, als daß ein Fremder mehr als die äußeren Formen des Lebens unter der orientalischen Bevölkerung sehen könnte. Hierzu kommt, daß in den letzten dreißig Jahren Veränderungen eingeführt worden sind, welche die Sitten der türkischen Einwohner bedeutend modificirt und nicht blos ihre Tracht, sondern auch ihre Institutionen in vielen hervorspringenden Punkten abgeschliffen und dem europäischen Typus ähnlich gemacht haben. Diese Reformen aber und die Einführung eines neuen Volkserziehungssystems sind von so vielen Autoren, freundlichen und feindlichen, flüchtigen oder gründlichen, bereits beschrieben worden, daß meine Leser mich entschuldigen werden, wenn ich mich enthalte, dieses vielfach begangene Terrain gleichfalls zu betreten.

Nur einen einzigen kleinen Zug türkischer Rechtlichkeit will ich hier mittheilen, weil derselbe vor meinen eigenen Augen stattfand. Ein Freund, welcher mit mir die Bazars durchwandelte, wünschte von einem türkischen Handelsmann ein gesticktes Taschentuch zu kaufen. Er fragte nach dem Preise. — „Fünfundsiebzig Piaster," hieß es. — „Nein," sagte mein Freund, welcher wohl wußte, daß es unter allen Handelsleuten, welcher Religion sie auch angehören mögen, Brauch ist, erst mehr zu verlangen, als der Artikel werth ist, „das ist zuviel, siebzig will ich geben;" und da der Händler zustimmend zu nicken schien, so zählte mein Freund das Geld auf. Wie groß aber war unser Erstaunen, als der bärtige Osmanli mit ernster Miene zwanzig Piaster zurückschob und bemerkte: „Dies ist mehr als der eigentliche Preis; es ist hier immer Gebrauch, bei einer Sache bis auf den wahren Werth herabzuhandeln und da fünfzig Piaster mein wahrer Preis sind, so gehören diese zwanzig Euch." — In der That, so

manche unserer sich so nennenden Christen könnten sich diesen Anhänger des Korans zum Muster nehmen.

Einen meiner Tage brachte ich sehr angenehm in dem reizenden Dorfe Kaudilli am Bosporus bei den Herren Layard und Longworth zu, welche hier während der heißen Witterung eine Art Villeggiatur hielten. Hier sprachen wir über einige der ersten Zeichnungen von den Monumenten in der Umgegend von Mossul, und in der Begeisterung Layard's verrieth sich jene Energie und Ausdauer, welcher wir die Erhaltung seiner reichen Ernte assyrischer Schätze verdanken.

Da ich nun den Plan zu meiner Rückkehr in die Christenheit zu entwerfen hatte, so nahm ich mir vor, zur See nach Salonica zu gehen, von da den nur wenig bekannten Landstrich des nördlichen Macedoniens und das Grenzland von Albanien, Serbien und Bulgarien zu bereisen, und auf diesem Wege nach Belgrad zu gelangen. Ich entließ meinen bulgarischen Diener, reducirte mein Gepäck auf den kleinsten Umfang und ging am Abend des 27. August unter einer Anzahl Arnauten und anderer Soldaten, welche nach längerer Dienstzeit nach Hause zurückkehrten, an Bord des österreichischen nach Salonica bestimmten Dampfschiffes.

Die untergehende Sonne vergoldete die Kuppeln und Minarets der Santa Sofia, als wir um die Seragliospitze herumbogen und beleuchtete prachtvoll und deutlich das Meer von Häusern, Mauern, Städten, Gärten und Moscheen zwischen dieser Spitze und den berüchtigten Sieben Thürmen. Von dieser Seite aber nimmt sich Konstantinopel nicht vortheilhaft aus; das Meer von Marmora bildet im Vordergrunde eine zu breite Fläche und die Neigung der Küsten zu beiden Seiten ist zu schwach, um den malerischen Effect zu heben. Jeder, der bei seinem ersten Besuche einen guten Eindruck von der Stadt zu erhalten wünscht, möge sich ihr vom Bosporus her nähern.

Die Nacht brach bald herein und es ging ihr ein Unfall voran, welcher beinahe große Verwirrung verursacht hätte. Die Dampfkessel auf der einen Seite des Schiffes liefen aus, sodaß es sich sofort mit der andern Seite einige Fuß abwärts neigte und in dieser Lage verharrte. Viele der Passagiere begannen zu glauben, es sei nun mit ihnen Mathäi am letzten, bis man ihnen begreiflich machte, daß, wenn sie sich alle zusammen auf die höhere Seite stellten, der Schaden bald wieder gutgemacht werden

würde. Der Dampfer war aber, selbst als er wieder gerichtet ward, ein erbärmlich kleines und langsames Boot, und der Capitain derselbe überkluge italienische Schiffer, mit welchem ich voriges Jahr nach Konstantinopel gesegelt war.

Mit Tagesanbruch kamen wir in die Dardanellen, legten, wie gewöhnlich, auf der Höhe der Stadt eine Viertelstunde bei und näherten uns dann bald der schönen Aussicht auf die Inseln Imbros und Samothrake. Lemnos, woran wir sehr nahe vorbeikamen, ist niedrig und keineswegs durch seine Schönheit anziehend, während die kahlen Felsen, welche einen großen Theil der Oberfläche bilden, es sehr erklärlich machen, daß Vulkan nicht ohne sich zu beschädigen aus dem Himmel auf diese Insel herabfiel. Als die Sonne zu sinken begann, traten die kecken Umrisse des Berges Athos vor uns, des Monte Santo der neuern Zeit — wie es scheint, wie lucus a non lucendo so genannt, wenn man den Nachrichten glauben darf, welche die Bewohner seiner zahlreichen Mönchsklöster — trotz der Verbannung jeder weiblichen Form, sowohl menschlicher als thierischer — als keineswegs durch ihr tugendhaftes Leben ausgezeichnet schildern.

Die Orientalen und ganz besonders die Türken, vom wandernden Derwisch an bis zu Obersten, Majoren und kleinen Gouverneuren, haben auf Seereisen die Gewohnheit, ihre Plätze auf dem Deck zu nehmen, denn es ist dies mit ihrer allgemeinen Lebensweise, die sich soviel als möglich unter freiem Himmel bewegt, so übereinstimmend, daß sie sich hier, auf ihrem Teppich sitzend, weit heimischer fühlen, als hinter den Brettwänden einer Kajüte. Unter den mannigfachen Gruppen, welche sich demzufolge auf unserem Deck durcheinander drängten, hatte ich mehrere Bekanntschaften gemacht, die in Bezug auf den Ort meiner Bestimmung große Neugier verriethen. Zwei davon, welche die Uniform der Nizam-Cavalerie trugen schlugen vor, daß wir zusammenreisen sollten, da ihre Heimat ebenfalls in der Richtung nach Serbien liege, und da ihr Benehmen mir gefiel, so stimmte ich sogleich bei, und freute mich, daß ich nun nicht genöthigt war, allein ein Land zu durchreisen, in welchem mehrere mir unbekannte Sprachen geredet wurden.

Die ersten Gegenstände, welche am nächsten Morgen bei einem prachtvollen Sonnenaufgange meinem Auge begegneten, waren die Zwil-

lingsfelsenformen des Ossa und des Olympus und das Thal von Tempe, welches zwischen ihnen sich gegen das Meer öffnete — alles in den Strahlen einer Sonne glühend, welche, wiewohl erst wenige Grad über dem Horizont stehend, schon bedeutende Wärme verbreitete. Die Arnauten wälzten sich aus ihren schafledernen Capoten und die Türken aus ihren ziegenhärenen Mänteln, und alle stellten sich auf das Vordercastell und sahen nach Salonica, welches, auf einem aus dem Meere aufsteigenden Hügel stehend, hell in der Sonne glänzte, obgleich es noch über zwei geographische Meilen weit entfernt war. Der Kawidschih, ein alter Türke, der eine als ein kleines Kaffeehaus eingerichtete Kajüte auf dem Deck hatte, war emsig beschäftigt, Findschians mit Kaffee zu füllen und Nargiles für Diejenigen zu stopfen, die an Bord ein kleines Frühstück einzunehmen gedachten. Es war seltsam, diese guten Leute sich bitterlich darüber beklagen zu hören, daß eine Tasse Kaffee einen halben Piaster oder gegen acht Pfennige kostete — ein Preis, den man ganz unerhört fand, obschon man zugab, daß man selten so guten und so starken Kaffee bekäme.

Meine Reisegefährten hatten, einige als Officiere, die meisten aber als Gemeine in verschiedenen Corps gedient und wenngleich äußerlich zuweilen etwas rauh, zeichneten sie sich doch im Ganzen durch ein anständiges und freundliches Benehmen aus, wie man es unter Nationen, die in der Achtung Europa's einen weit höheren Platz einnehmen, nur selten trifft. Die Vorschrift, das, was wir nicht wollen, das uns die Leute thun sollen, ihnen auch nicht zu thun, wird von den Türken nicht als eine bloße Redensart betrachtet, sondern auch im praktischen Leben befolgt. Der Reichste verschmäht es nicht, sich mit dem Aermsten zu unterhalten; beim Gedränge weicht der starke junge Mann dem alten oder auch Frauen und Kindern bereitwillig aus; die Söhne zeigen eine an Ehrfurcht grenzende Achtung gegen ihre Eltern, und der Fremde, der mitten unter sie hineingeräth, erfährt jene Aufmerksamkeiten, welche beweisen, daß das Volk eben in diesem wohlwollenden Sinn und Benehmen eines der angenehmsten Elemente der wahren Civilisation besitzt.

Endlich, nachdem wir lange an der flachen sumpfigen Küste hingesegelt waren, welche die östliche Seite des Meerbusens von Salonica bildet, gingen wir vor Anker. Zwei arme Arnauten, die sich an Bord geschmuggelt hatten, ohne einen Heller in der Tasche zu haben, wurden

mit Beschlag belegt; es folgte ein Schreien und Andrängen von Seiten der Landungsboote und es dauerte nicht lange, so schwammen wir alle in einer kleinen Flotte nach dem Landungsplatze.

Achtes Kapitel.

Die Juden von Salonica. — Alterthümer. — Der Khan Barbier. — Das Weiberschloß. — Edelmüthige Dorfbewohner. — Costura. — Ein Balkan. — Giftiges Brot. — Politisches Gespräch mit einem Arnauten. — Stadt Istik; alte Kirche und Brücke. — Tschausch Kiöy; der christliche Khan erhält den Vorzug. — Der Giaur. — Unwillkommene Nachrichten. — Türkische Landwirthschaft. — Wie bulgarische Bauern ihren Herrn empfangen. — Vrania und das Thal der Morawa.

Ich ward in Salonica durch zwei Männer ans Land gerudert, von welchen einer, obschon in türkischer Tracht, einem Juden zu ähnlich sah, als daß man sich in ihm hätte irren können; das erste Exemplar, welches ich von einem Juden als Bootsmann gesehen hatte! Als wir landeten, wurden wir von zudringlichen, lärmenden Lastträgern in Turbanen und rothen Schuhen umringt, die ebenfalls lauter Juden waren. Wir befreiten uns aus ihren Klauen und kamen bis an das Zollhaus; die Visitatoren und untergeordneten Beamten waren wieder Juden, und uns dicht mit fortwährendem Geplapper umringend, gaben sie mir eine Menge Winke und Rathschläge und öffneten oder schlossen meinen Mantelsack, blos um ein Bakschisch oder Trinkgeld zu erpressen. In den Kaufläden sah ich abermals Juden in Turbanen; Juden bauten ein Haus und der Barbier, welcher die Thür unseres Haltplatzes, des Tasch Khan, besetzt hielt, war auch eins der Kinder Israel.

Es liegt nicht in der gewöhnlichen Natur der Dinge, daß der Hebräer den Handel mit alten Kleidern und mit Gold- und Silbersachen aufgeben sollte, um gewöhnliche Handarbeit zu verrichten; in Salonica aber war ein ganz besonderer Grund dazu vorhanden. Vor ein paar hundert Jahren entstand nämlich ein großer Religionsstreit unter den

Juden, welche hier seit vielen Jahren einen großen Theil der Bevölkerung ausgemacht hatten und die Minderzahl gedachte sich für ihre Niederlage dadurch zu rächen, daß sie den mohamedanischen Glauben annahm. Ihren Zweck erreichten sie indessen nur theilweise, denn sie sind nicht im Stande gewesen, sich nur einigermaßen mit den Türken zu amalgamiren und werden von Denen, zu deren Religion sie übergetreten sind, durchaus nicht mit günstigen Augen betrachtet. Sie kleiden sich ebenso wie die Osmanlis, sind aber durch Gesichtsbildung und Aussprache sofort zu erkennen und wohnen in einem besonderen Stadtviertel, welches einen besondern Namen trägt, der sie von Türken und Juden sofort unterscheidet.

Obschon Salonica einige 40,000 Einwohner zählt, von welchen ziemlich die Hälfte aus Nachkommen Abraham's besteht, so ist die moderne Stadt doch nicht groß genug, um den Raum zwischen den umfangreichen alten Mauern auszufüllen. Die Häuser sind auf diese Weise mit großen Gärten verbunden und die höhergelegenen Weinberge gewähren eine herrliche Aussicht auf den Golf und die classischen Gebirge an der westlichen Küste.

Zahlreiche Ueberbleibsel des alten Thessalonica sind den Verheerungen der Zeit und der Barbaren entgangen, welche nacheinander die herrlichen Gefilde Macedoniens überschwemmten und, obschon sehr verstümmelt, bieten sie dennoch einen starken Gegensatz zu dem niedrigen, aber oft malerischem Charakter der modernen Architektur. Eine Moschee (Dschami) von Ziegelsteinen und kreisrunder Form scheint ein römischer Tempel von ähnlicher Art wie das Pantheon gewesen zu sein. Einer der Thüren gegenüber unter freiem Himmel steht eine Kanzel von weißem Marmor, welche, wie jeder Einwohner fest glaubt, dieselbe ist, von welcher der Apostel Paulus den Thessaloniern predigte; die schlechte Ausführung der Basreliefs und Ornamente aber, welche die äußere Wand bedecken, läßt auf ein weit geringeres Alter schließen. Die Mohamedaner scheinen hier sehr liberal zu sein, denn während ich das Aeußere einer andern Moschee in Augenschein nahm, lud mich der Imam (Priester) selbst in das Innere ein, welches mit seinem Schiff und Kreuzgängen früher eine griechische Kirche gewesen zu sein schien. Wahrscheinlich hat sie durch die Entfernung ihrer trivialen Bilder und Vergoldungen nicht viel ver-

loren, obschon die moderne grelle Nachahmung von Steinarbeit an den Mauern ebenfalls sehr geschmacklos ist.

Andere merkwürdige Ueberbleibsel sind ein die Straße durchkreuzender Triumphbogen, der mit vielen beschädigten Reliefs von Schlachten bedeckt, aber ohne Inschrift ist, und ein Theil eines Tempels mit einer Reihe großer, gut ausgeführter Statuen, welche das Hauptgebälke tragen.

Selbst für die, welche die meisten großen Städte der Türkei besucht haben, bietet Salonica in Bezug auf die Sprachen und Trachten seiner Bewohner vieles Neue. Die Griechen kommen hier häufig als Kaufleute und Gastwirthe vor; die Bulgaren in ihrem Anzuge von grobem weißem Tuch und schafledernen Mützen als Bauern; und endlich als Herumtreiber, unregelmäßige Truppen u. s. w. jene uncultivirte Nation, die wir in Europa Albanesen nennen, obschon sie in der Türkei nur als Arnauten und unter einander selbst als Schippetars bekannt ist. Der malerische Effect jeder Scene wird bedeutend erhöht durch den charakteristischen Fustan oder weißen kurzen Kittel, den diese Arnauten tragen, ihre blankgeputzten Beinschienen, welche an die εὐκνήμιδες Ἀχαιοί des Alterthums erinnern und ihre langen über die Schultern gehängten Musketen. Die Sprachen dieser drei Nationen hört man so allgemein, daß die türkische ein allgemeines Medium für die verschiedenen Volksstämme unter einander wird, eine Art diplomatischer und Geschäftssprache, wie das Lateinische so lange in Ungarn war.

Indem ich meine bestimmten Reisegenossen, Mahmud Beg und Beykir Aga mit noch einigen andern Spahis, welche auf verschiedenen Wegen nach ihrer Heimat zurückkehrten, in dem Khan zurückließ, stattete ich einen Besuch bei unserm Consul ab und hörte vollständiger, als ich auf anderem Wege zu erfahren im Stande gewesen, den Bericht über eine Insurrection, welche kürzlich unter den Arnauten in der Nähe von Uskiub, einer Stadt, die nicht weit von meinem vorgezeichneten Wege lag, ausgebrochen war. Der Pascha hatte, wie es sich ergab, Zwangsmaßregeln angewendet, um Rekruten für den Nizam oder die regulaire Armee auszuheben. „Wenn der Sultan Soldaten braucht“, sagten sie, „so wollen wir nicht 6000, sondern 60,000 schicken, aber sie sollen sich kleiden und kämpfen, wie sie wollen, und nicht in diesem verächtlichen Nizam Puppen aus sich machen lassen.“ Der Pascha, der etwas zu voreilig Gewalt an-

wendete, ward in seine Festung zurückgeworfen und sah binnen drei Tagen die Höhen um sich herum mit 30,000 Bewaffneten bedeckt. Aus dieser schwierigen Lage befreite ihn nur die Ankunft eines Paschas von Konstantinopel, welcher seine Leute besser kannte und so geschickt unterhandelte, daß die beschwichtigten Arnauten ruhig nach Hause zurückkehrten. „Sie haben," sagte der Consul zu mir, „zu ihrer Reise gerade die passendste Zeit gewählt; es wird auf diesen Ausbruch eine Zeit der Ruhe folgen und die unruhigen Burschen werden wenigstens während des Winters sich still zu Hause verhalten."

Am nächsten Morgen erhoben wir, die Spahis und ich, uns von unsern in dem Corridor des Khans ausgebreiteten Mänteln, denn es war kein Zimmer leer, und erwarteten Stunde nach Stunde die Ankunft eines treulosen Kiradschih oder Pferdeverleihers, welcher uns versprochen hatte, gleich nach Sonnenaufgang mit uns aufzubrechen.

Mittlerweile trat ich in das Kaffeezimmer, welches sich in dem Eingange unserer Herberge befand und wurde hier von mehreren auf der breiten Bank sitzenden, wieder in die weiten Falten eines türkischen Gewandes gehüllten, etwas verdächtig aussehenden, obschon gutmüthigen Arnauten begrüßt, welche in dem Dampfboot mit uns angekommen waren. Der Kawihdschih war, wie dies in der Türkei gebräuchlich ist, zugleich Barbier und trug als Zeichen seines Handwerks vorn an seinem Gürtel einen schwarzen Lederriemen, auf welchem er, indem er ihn an dem losen Ende hielt, dann und wann sein Rasirmesser zu schärfen pflegte. Er operirte eben an einem Osmanli-Officiere herum. Mit der größten Sauberkeit und Glätte, obschon er nur warmes Wasser ohne ein Atom Seife gebrauchte, entfernte er die ganze Scheuerbürste Haar vom Schädel, wickelte dann die lange Scheitellocke zusammen, setzte das eng anliegende Käppchen darauf, klatschte in die Hände und zeigte dadurch an, daß er bereit sei, einen anderweiten Kunden zu bedienen. Ich ersuchte ihn, mir ein wenig das Haar zu verschneiden, worauf er seine Scheere ergriff und sich ans Werk machte und zwar auf so ruhige Weise, daß ich, nachdem er fünf Minuten lang geschnippelt hatte und ich nichts fallen sah daraus den Schluß zog, daß er mich sehr oberflächlich stutze. Als er aber endlich das Zeichen gab, daß er fertig sei und ich den Kopf schüttelte, fiel auf einmal die ganze Ernte herunter und ich saß fast ebenso

kahl da, wie mein Nachbar, welcher mit dem Rasirmesser behandelt worden war. Hierauf begann er die vereinzelten Haare meines Bartes auszujäten, fuhr mir mit der Scheere in die Nase und schien so eifrig darauf bedacht zu sein, in mir ein vollständiges Musterbild seiner Geschicklichkeit zu liefern, daß mir die Zeit lang ward und ich unter dem Vorwande, daß ich unsere Pferde kommen höre, die Nargile, aus der ich „getrunken," weglegte und mich entfernte.

Nachdem wir noch einige Stunden gewartet, trafen wir ein Abkommen mit einem andern Kiradschih, einem Arnauten, der uns für achtzig Piaster pro Mann (ungefähr fünf Thaler für dreißig Meilen, zu deren Zurücklegung wir eine ganze Woche brauchten) Pferde bis zur Stadt Vrania gab; während ich noch etwas extra bezahlte, um den Gebrauch meines Diarbekir-Sattels behalten zu können, warfen die Soldaten ihre Reisesäcke und Teppiche über den Samar oder Packsattel und stiegen dann auf. So ritten wir, gefolgt von einem zweiten Arnauten, der den andern zu Fuße begleitete, durch die schmalen Gassen, passirten die sich langweilende Wache am Thore, und waren mit einem Male im Freien.

Eine kurze Strecke weit führte unser Weg zwischen fruchtbaren Gärten hin, und war mit hohem Röhricht eingefaßt, welches die sumpfige Beschaffenheit des Bodens und seine darausfolgende Schädlichkeit für die Gesundheit verräth. Wir kamen auch an einigen kleinen Khans vorüber, wo Brot, Wein und Früchte zum Verkauf ausgestellt waren und wo wir für wenige Pfennige einige prachtvolle Melonen erhielten, und endlich gelangten wir auf eine vernachlässigte grasige Ebene hinaus, die von einigen kleinen Bächen durchschnitten und gegen Norden und Westen von fernen Gebirgen eingeschlossen war. Hier und da erinnert ein spitzer Grabhügel von der Art, wie sie in Macedonien und Rumelien sehr häufig vorkommt, an die alten Bewohner dieser Länder. Die Türken nennen einen solchen Hügel Tepeh, ohne einen Unterschied zwischen dem natürlichen und künstlichen zu machen, und haben keinen Begriff von ihrem Ursprunge oder Zweck, ausgenommen den Glauben, daß Schätze darunter vergraben seien.

Während dieses ganzen Nachmittags sahen wir nur sehr wenige Parzellen angebauten Landes — blos genug, um einen auffallenden Gegensatz zu der allgemeinen Vernachlässigung zu bilden, und nachdem wir

einen See von ungefähr einer halben Stunde Länge passirt, kamen wir nach sechs und einer halben Stunde in dem Dorfe an, welches Avret Hissar, oder das „Frauenschloß" heißt und zwar nach den Ruinen eines schloßähnlichen auf einer kleinen Anhöhe stehenden Gebäudes, welches der Sage nach von Frauen, obschon ich nicht erfahren konnte, ob von einem Detachement Amazonen oder den Haremsclavinnen eines alten Paschas, erbaut worden ist.

Das Bulgarische gewann hier den Vorrang als Landessprache und ich trat daher in den Hintergrund, während meine Begleiter (obschon der Koran seinen Anhängern verbietet, die Sprache der Ungläubigen zu lernen) es Beide sehr geläufig sprachen. Wir fanden schon mehrere Reisende in dem Khan angelangt und die ganze Gesellschaft schlief, nachdem sie ihre Decken auf dem Boden vor der Thür ausgebreitet hatte, ruhig und fest, bis sie eine Stunde vor Sonnenaufgang durch den Hahnenruf geweckt ward. Hier scheint mit dem Ochsenwagen Kleinasiens schon eine Verbesserung vorgegangen zu sein, denn wir finden jetzt einen plumpen Karren aus einem rechtwinkeligen Kasten, der auf vier Blockrädern ruht, anstatt eines aus einem bloßen Brette auf zwei Rädern bestehenden. Ueberdies werden die Achsen auch geschmiert und dadurch jene ohrenzerreißende Musik beseitigt, von welcher ich oben gesprochen habe. Der Feldbau ist aber noch nicht weit vorgerückt; der größere Theil des schönen Landes liegt wüste, und zwar hauptsächlich aus einer sehr beklagenswerthen Ursache, nämlich dem Mangel an Sicherheit gegen Räuber.

Zwei Stunden von Avret Hissar kamen wir an eine Senkung der Ebene, welche sich mehrere Stunden lang nach Ostnordost und Westsüdwest hinzieht und ungefähr zwei Meilen breit ist. Das westliche Ende wird durch einen See gebildet; da aber, wo wir darüber ritten, standen prachtvolle Ernten Mais oder, wie die Türken ihn nennen, ägyptisches Korn. Zu beiden Seiten des Thales steht ein kleiner isolirter Khan, und obschon wir an dem nördlicheren Halt machten, so fanden wir es doch räthlich, wieder aufzubrechen, weil eine bedeutende Anzahl (50 oder 60) Türken ankam, die auf dem Wege war, zu dem Nizam zu stoßen. Sie waren sehr verschieden gekleidet und Einige trugen sogar die Arnautentracht, was in Städten an der albanesischen-Grenze nicht ungewöhnlich ist. Einige waren traurig und stumm; andere dagegen so geräuschvoll heiter,

daß ein großer Theil ihrer Munterkeit seinen Grund offenbar in dem Bestreben hatte, die innere Schwermuth zu übertäuben oder auch von Getränken herrührte, welche dem echten Muselmann verboten sind. Mahmud Beg, ein kluger Mann, führte uns wieder zum Thore hinaus, indem er bemerkte, daß, obschon diese in ihrer Entwickelung begriffenen Helden gegenwärtig ziemlich artig wären, doch Niemand wissen könnte, was sie in einer halben Stunde beginnen würden, und wenn ein Streit entstehen sollte, wir Drei gegen eine solche Uebermasse wahrscheinlich weder Ehre noch Gewinn davon tragen dürften.

Wir begannen jetzt niedrige Hügel hinaufzureiten, — die erste Stufe der Bergkette, welche als die Fortsetzung des Hämus oder Balkangebirges und des Rhodope oder Despoto Dagh beschrieben wird. Ein breiter, dicht mit Rohr bewachsener Sumpf war voll von Wasserhühnern, die weniger wild waren, als bei uns, während zahlreiche Schildkröten auf den nahen Wiesen herumkrochen. Sobald wir ein von riesigen Platanen beschattetes und mit Weinbergen geschmücktes Thal betreten hatten, machten wir Halt an einer Quelle, welche aus einer Wölbung von Mauerwerk üppig hervorsprudelte. Einige Bauern des Ortes, nett in weite, weiße Hosen, rothe Westen und weiße Turbane gekleidet, sammelten sich rings umher, und während einige wieder fortgingen, um uns frische Früchte zu pflücken, erkundigten sich die übrigen nach Neuigkeiten aus Stambul und fuhren fort, für unsere Waffen und Kleider große Bewunderung an den Tag zu legen. Als wir endlich einen großen Korb ihrer vortrefflichen Trauben hatten verschwinden lassen, wiesen sie hartnäckig jede Entschädigung, die wir ihnen dafür boten, zurück, und wünschten nur, daß sie jeden Tag das Vergnügen haben könnten, Reisende zu bewirthen! Diese guten Leute waren Mohamedaner, und eine schlichte kleine Moschee ragte über ihr bescheidenes Dorf empor; dennoch aber scheint es, daß wie in Kleinasien, so auch hier eine Verkettung von Umständen die Zahl dieses Volks allmälig vermindert, denn wir kamen von Zeit zu Zeit an mehreren ausgestorbenen Dörfern vorüber, von welchen nichts mehr übrig war, als die modernden beturbanten Grabsteine und die dunklen Trauercypressen, die noch ihren Platz behaupteten, lange nachdem die schlechtgebauten Wohnungen der Lebenden in Staub zerfallen waren. Die Trockenheit des Klimas, die man in Asien als eine der Ursachen anführt, kann hier nicht

geltend gemacht werden, denn in Macedonien wird jedes Thal von einem murmelnden Bache durchrieselt und die Morgen funkeln von erfrischendem Thau. In der europäischen Türkei müssen wir die schlechte Regierung und die Vielweiberei als die beiden Hauptquellen des Uebels erkennen, welches durch seine moralische und physische Wirkung die Zahl der Osmanlis von Jahr zu Jahr vermindert.

Nachdem wir eine Entfernung von fünf Stunden zurückgelegt hatten, erreichten wir das Dorf Tschinalu, welches seines vortrefflichen Tabaks wegen bekannt und dessen Zucht und Verkauf die ausschließliche Erwerbsquelle der Einwohner ist. Die Gartenplätze auf beiden Seiten des kleinen Baches sind wohl bewässert, die Pflanzen sind in regelmäßiger Ordnung gesteckt, und es war auch nicht das kleinste Unkraut oder sonst etwas zu sehen, was einen Mangel an Sorgfalt verrathen hätte. Die Hügel sind ringsum mit Strauchwerk bedeckt, das Uebrige anscheinend mit Eichenwaldungen, obschon große Bäume selten sind, und nur hier und da fanden wir in einem Thale schöne Maisernten. Wir erreichten eine wildere Region, verfolgten einen Paß zwischen Felsen von Glimmerschiefer, setzten über einige Bäche und erstiegen dann eine Hochebene, die sich in leidlichem Culturzustande befand, und gegen Norden und Westen von waldigen Hügeln eingeschlossen war. Eine große Karawane, von mit Wollsäcken beladenen Pferden und Maulthieren begegnete uns auf ihrem Wege nach Salonica, und die Treiber gaben uns einen guten Bericht über den (moralischen) Zustand der Straßen.

Wir übernachteten in dem ganz bulgarischen Dorfe Costura, welches sich von den mohamedanischen, die wir während des Tages passirt hatten, hauptsächlich dadurch unterschied, daß es schmutziger war, die Frauen unverschleiert gingen und zahlreiche Schweinefamilien zu sehen waren. Der Wirth eines der größten Häuser erklärte sich unaufgefordert bereit, uns zu beherbergen und wir zogen deshalb unsere Pferde in seinen Stall, breiteten unsere Kilims, oder kleinen Teppiche, auf die sauberen Matten, die er in einer Art Veranda für uns hinlegte und machten uns dann über einen Pilaff und Eierkuchen her, den er und sein Weib für uns bereitet hatten. Unsere Gesellschaft ward noch durch einen stattlichen Türken in Turban und weitem mit Pelz besetztem Mantel, vermehrt, welcher der Führer eines zweispännigen Fuhrwerks war, einer

Art Menageriewagen, in welchem er eben den Harem eines Pascha's, der auf eine andere Station versetzt worden war, transportirt hatte. So groß, meinte er, seien, Maschallah! die Fortschritte der neuern Zeit, daß Jemand, der eine Reise machte, jetzt, anstatt ein vierfüßiges Thier zu besteigen, ganz bequem wie in einem Kiosk sitzen könne, — das Stoßen und Rumpeln abgerechnet. — Wie schade, daß die Damen nicht mehr in seinem Kasten waren, denn es wäre eine Pflicht der Menschenliebe gewesen, uns nach ihrer Fahrt auf einer der abscheulichsten Straßen in einem Fuhrwerk, an welchem von Federn keine Spur war, nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ich fürchte sehr, daß der arme Mann manches Pfund Fett zu beklagen hatte, um welches das Gewicht seiner Schönen vermindert worden war.

1. September. — Es schien, als ob wir heute von unsern Schußwaffen Gebrauch machen sollten, denn meine Reisegefährten untersuchten die ihren sehr sorgfältig. Meine Erwartungen wurden noch höher gesteigert, als ich hörte, daß wir im Begriff stünden, einen Balkan zu überschreiten; indessen bemerkte ich bald, daß diese hochtrabende Benennung hier blos einen Hügelrücken, welcher die Gewässer theilt oder einen Gebirgspaß bezeichnet, ohne daß eine großartige oder romantische Umgebung die nothwendige Folge davon wäre. Die Landschaft, welche wir diesen Morgen durchritten, war angenehm, ohne wildromantisch zu sein. Abhänge mit schönem grünen Gras führten nach der Tiefe des Thales und dahinter standen mit schönen Bäumen, größtentheils Eichen, bedeckte Berge. Einige weidende Kameele gaben der Landschaft, die man außerdem für einen gutangelegten englischen Park nach großem Maßstabe hätte halten können, einen orientalischen Anstrich und es fehlte nicht an einer Menge von Bächen, welche das Grün frisch und lebendig erhielten.

Nach drei oder vier Stunden gelangten wir in ein türkisches Dorf der geringsten Art, wo wir, nachdem wir den Platz, welcher die kleine Moschee umgab, erreicht, uns unter dem plumpen Porticus derselben am Fuße eines hölzernen Minarets niedersetzten und nach den verschiedenen Hütten schickten, um zu sehen, ob wir etwas zu essen bekommen könnten. Lange war dies vergebens, denn viele der Dorfbewohner waren draußen auf den Feldern bei der Arbeit, andere hatten nichts zu geben und wir schätzten uns endlich sehr glücklich, als einer sich erbot, uns etwas

Brot zu backen und ein Eiergericht zu kochen. Während dieses Aufenthalts verschaffte sich Mahmud Beg einen Ibrik oder Krug Wasser und verrichtete in der Vorhalle seine Gebete und Abwaschungen, während Beykir Aga nicht genug beklagen konnte, daß es in dem Dorfe keinen christlichen Khandschi gab, wo er Branntwein bekommen konnte! Als wir mit tüchtigem Morgenappetite die von dem Türken bereitete Mahlzeit, zu welcher wir auch die Arnauten mit einluden, verzehrt und ihm für das Ganze zwei oder drei Piaster bezahlt hatten, ritten wir weiter und passirten, indem wir durch mehrere ähnliche Waldlandschaften kamen, fast ohne es zu wissen, dieses erste Probestück von einem Balkan.

Unser zerlumpter Arnaut, der zu Fuße einhertraben mußte, ein gutmüthiger Bursche, der zu arm war, um seinen Gürtel mit einer andern Waffe schmücken zu können, als einer einzigen Pistole mit einem zerbrochenen Schlosse, machte sich allein auf einen kurzen querfeldein führenden Nebenweg. Er war noch nicht lange fort, so machte es mir Spaß, das sonderbare Nicken und Hin- und Herwanken meines älteren Reisegefährten zu beobachten, der auf seinem Samar eingeschlafen war und bald darauf bemerkte ich, daß unser arnautischer Kiradschi ebenfalls von den Armen des schläfrigen Gottes umfangen vorantrabte. Während ich aber noch so hinsah, fühlte ich, wie eine plötzliche Gluth mein Antlitz übergoß, meine Augen schlossen sich und ich ward der äußern Welt mir unbewußt, ausgenommen wenn ein ganz besonders harter Tritt meines Gauls mich einen Augenblick bewog, aufzublicken, wo ich dann sah, daß der Aga demselben Einflusse unterlegen war. So bewegten wir uns ein paar Stunden weit langsam und feierlich wie ein Leichenzug dahin — eine vortreffliche Zielscheibe für angehende Straßenräuber — bis endlich ein sich erhebender frischer Wind uns wieder ermunterte und mit den Augen meiner Freunde auch zugleich ihre Zungen entfesselte. „Der Dschenabet, Sohn eines Diebes, hat uns vergiftet und verdiente, daß man ihm dafür ein wenig die Fußsohlen kitzele. Mögen die Ueberreste seines Vaters verbrannt werden! Es kann sein, daß er es nicht mit Absicht gethan hat, ganz gewiß aber hat er schlechten Weizen zu seinem Brote genommen.“ Wir konnten uns des Schlafes immer noch nicht recht erwehren und als wir an einen sieben Stunden von dem Punkte, wo wir am Mor-

gen aufgebrochen waren, entfernten Khan kamen, entschlossen wir uns sehr gern, hier den übrigen Theil des Tages zu verweilen.

Als wir an dem statt des Fensters dienenden Loche saßen, knüpfte ein vorübergehender Arnaut ein Gespräch an, und die vor kurzer Zeit stattgefundenen Unruhen kamen dabei mit aufs Tapet. Mein Gefährte Mahmud sprach zum Frieden und da er ein gereister Mann war, so nahm er das Recht in Anspruch, für einen Kenner zu gelten; unser Freund im Fustan aber wollte, obschon er bei jenen Vorfällen nicht zugegen gewesen war, nicht zugeben, daß seine Landsleute Unrecht gehabt hätten und gab uns zu verstehen, daß, wenn den Uebelständen nicht auf geeignete Weise abgeholfen werde, die Unruhen noch nicht aufhören würden.

„Aber lieber Freund,“ sagte der Beg, „Ihr wißt nicht, was Ihr thut; würdet Ihr wohl gegen den Padischah fechten wollen? Selbst wenn Ihr dies auch wolltet, so wäre dies doch Wahnsinn. Habt Ihr wohl eine Idee von der Artillerie des Sultans? Nein, Ihr habt keinen Begriff davon, ebensowenig als einer von Euern Leuten, aber wir, die wir direct von Stambul kommen und das ungeheure Arsenal dort gesehen haben, können Euch sagen, daß der Padischah, wenn er Euch sonst für Euern Ungehorsam züchtigen wollte, Artillerie genug hat, um alle Eure Berge von hier an bis zu dem Königreiche der Deutschen so glatt niederzuschmettern, wie meine flache Hand.“ Und mit diesen Worten hielt der Sprecher, indem er seinen Tschibuk fallen ließ, die eine Hand in horizontaler Richtung und strich mit der andern darüber hinweg, mit der Miene eines Mannes, der ein unwiderlegliches Wort gesprochen hat. Ich vermochte es über mich, zu schweigen und hörte rauchend zu. „Es ist wahr,“ entgegnete der zerlumpte Arnaut, „der Padischah ist groß und fern sei es von unsern Gedanken, etwas gegen seine Autorität zu thun, aber“ — und seine Aufregung war so groß, daß ihm die Thränen in die Augen traten — der Sultan Abdul Medschid kann nicht wissen, was wir von Denen zu leiden haben, die als unsere Gouverneure hierhergeschickt werden, und so gut wir auch gegen den Padischah gesinnt sind, den Allah erhalten möge, und obschon wir wissen, daß seine Artillerie gewaltig ist, so würden wir doch zuweilen in Versuchung gerathen, uns von ihm loszusagen, wenn wir nicht fürchteten, daß wir dann einem der Giaurkönige anheim

fallen würden." Der arme Arnaut stützte, nachdem er dies gesagt, das Gesicht auf die Hände und schien in wehmüthiges Sinnen zu versinken.

Gern hätte ich ihn über die gefürchtete Strenge unserer Giaur-regierungen aufgeklärt, konnte aber doch vor meinen muselmännischen Begleitern nicht wohl davon anfangen und begann daher einen Bleistift zu spitzen. Der Arnaut blickte auf, seine patriotischen Thränen waren verschwunden und seine Blicke waren auf das Messer geheftet, ein kleines damascener Fabrikat, welches ich in Konstantinopel gekauft hatte. „Das ist eine schöne Klinge," sagte er, „ich wollte Ihr verkauftet sie mir." Ich bemerkte, daß ich es mir zu meinem eigenen Gebrauch gekauft hätte. „Wollt Ihr mir es auch nicht schenken?" Ich machte ihm vorstellig, daß ich es auf der Reise nicht gut entbehren könnte und als er es mir mit zitternder Hand wieder hinreichte, flüsterte mir Beykir Aga zu: „Die dritte Alternative ist, daß er es stehlen wird; steckt es daher in die sicherste Tasche, die Ihr habt." Ich ließ es demgemäß sofort in die tiefe Tasche meiner Jelek oder türkischen Weste gleiten.

Unser griechischer Wirth, welcher auch einen kleinen Handel mit Nägeln, Hufeisen, Seilerwaren und dergleichen Bedürfnissen trieb, theilte mir mit, daß es in diesem District viele Arnauten giebt, welche als Knechte und Tagelöhner arbeiten und ein stilles arbeitsames Leben führen. Der Lohn eines solchen Mannes beträgt ungefähr zwei Thaler monatlich, so daß diese Leute eben nicht in glänzenden Verhältnissen leben.

Als wir das fruchtbare Hochlandthal verließen, kamen wir durch einige kleinere Schluchten, die oft mit Mais angebaut waren. Später kamen wir über niedrigere, mit Weinbergen gekrönte Hügel und hatten nun eine freie Aussicht nach Norden über eine weite Fläche wellenförmigen Landes, welches kahl und unfruchtbar zu sein scheint und an vielen Stellen mit nackter Mergelerde bedeckt ist, deren verschiedene Farben einen seltsamen aber gerade nicht sehr anziehenden Eindruck machten. In der Ferne erhob sich eine Kette blauer Gebirge, welche hinter Uskiub begann und sich nordöstlich und südwestlich vom Kara Dagh oder schwarzem Berge erstreckte — eine unter den Türken sehr gewöhnliche Benennung, die aber hier aus dem Grunde besonders bemerkenswerth war, weil sie

den Anfang des Arnaut Luk oder des Landes der gefürchteten Schipetars bezeichnet.

Von den angebauten Hügeln nach der fraglichen Ebene hinabreitend, erreichten wir die Ufer eines ziemlich bedeutenden westwärts strömenden Flusses und gelangten bald in einen malerischen Bogas oder Engpaß unter ungeheuren Porphyrfelsen, wo das terrassenförmige griechische Dorf Saras, hinter welchem auf einer höhergelegenen Bergspitze ein verfallenes Schloß steht, einen höchst romantischen Anblick gewährt. Fünf Minuten jenseits dieses kleinen Dorfes, wo namentlich das Schneidergewerbe zu blühen scheint, ritten wir durch das trockene sandige Bett eines Flusses und kamen nach Istib, einer Stadt, die fünf Moscheen mit Minarets und eine Bevölkerung von sechs bis achttausend Seelen, aus Türken, Griechen, Bulgaren und einigen Walachen bestehend, zählt.

Wir logirten, wie gewöhnlich, im Khan, denn da Mahmud Beg einige Freunde zu besuchen hatte, so wollten wir heute nicht weiter. Es waren schon mehrere Reisende vor uns angekommen und während ich durch die Dämpfe eines Gerichtes angezogen ward, welches aus Hammelfleisch und spanischem Pfeffer besteht und fortwährend an dem nach der Straße zu geöffneten Buffet gebraten wurde, setzte sich Beykir Aga neben eine Flasche Raki und sagte, er werde sich damit die übrige Zeit des Tages ganz gut vertreiben, und als ich gefrühstückt hatte und ausging, um zu sehen, was zu sehen war, verrieth er keinen Wunsch, sich von der Stelle zu rühren.

Die Ruinen des hoch über der Stadt liegenden Schlosses sind so verfallen, daß sie wenig Interesse darbieten, denn es sind nur noch einzelne Theile von Mauern und Thürmen übrig, ohne vollständige Thore oder Fenster, welche Aufschluß über den Styl geben könnten, in welchem es erbaut worden sein mag. Das Material ist größtentheils Sandstein, obschon der Berg selbst aus Porphyr besteht. Weiter unten am Abhange steht ein interessantes kleines Gebäude von Ziegel- und Mauersteinen, welches früher eine griechische Kirche war, jetzt aber eine Moschee ist. Sie ist in Form eines Kreuzes erbaut und über der Mitte erhebt sich eine achteckige Laterne mit runden Fenstern — ein im Orient ziemlich ungewöhnlicher Baustyl. Die alte Kathedrale zu Prisren in Albanien, jetzt ebenfalls eine Moschee, soll, obschon größer, von ganz ähnlicher Bauart sein.

Von hier nahm ich meinen Weg nach dem Flusse, welcher in der Nähe dieser Stadt fließt, ohne sie jedoch zu berühren, und über welchen eine so schöne und solid gebaute Brücke führt, daß ihre Errichtung wahrscheinlich einer längst entschwundenen Periode angehört. Sie besteht, obschon der Fluß während des Sommers eine geringe Breite hat, aus sieben Bogen, und in jedem der Pfeiler befindet sich, zwei oder drei Fuß hoch über dem Wasserspiegel, ein kleiner Bogen, der Aehnlichkeit mit einem Thorweg oder einer Nische hat.

Als ich nach dem Khan zurückkam, befand sich Beykir Aga noch auf seinem Posten, obschon sein Gesicht röther war und seine Hand stärker zitterte als vorher. Ich that alles Mögliche, um wegzukommen, mußte aber doch einige Findschians Raki trinken, denn er schien zu glauben, ich könne unmöglich wirklich ein Christ sein, wenn ich keinen Geschmack an Spirituosen fände. Um dem Getränke noch mehr Reiz zu geben, pflegt man hier in Weinessig geweichten Pfeffer dazu zu essen — nicht etwa milden ungarischen, sondern echten Cayennepfeffer, sodaß in Folge dieses festen und jenes flüssigen Feuers die Bedingungen einer Selbstentzündung hier mehr als in irgend einem andern Falle gegeben waren. Was den Aga betraf, so saß er gerade der Straße gegenüber und gab sich seinem Genusse so ungescheut hin, daß Mahmud bei seiner Rückkehr Aergerniß daran nahm und ihn bat, wenn alle Vorstellungen ihm die Augen über sein eigenes Wohl nicht öffneten, wenigstens das Uebel nicht dadurch größer zu machen, daß er ein schlechtes Beispiel gebe und den Muselmann in den Augen eines jeden vorübergehenden Giaurs herabsetze.

3. September. — Als wir unsere Taschen wieder mit einem Vorrath von dem guten Tabak dieses Districts — dem einzigen Proviant, der für wesentlich gehalten ward — versehen und Mahmud Beg von seinen Freunden einen gleichgiltig stoischen Gruß erhalten hatte, ritten wir über die Brücke, setzten unsern Weg über ein kahles, wellenförmiges Land fort und sahen den ganzen Morgen nur wenige angebaute Stellen um einige kleine Dörfer her.

Als wir uns der Gebirgsregion näherten, ward die Witterung kälter, und als wir ein schmales mit Strauchwerk bewachsenes Thal betreten hatten, welches nordwärts bergan führte, wurden wir von einem Orkan

ereilt, welcher Alles vor sich her wirbelte, uns mit Staub bedeckte und uns denselben wie den Samum in Mund und Nase hineintrieb. Ein paar Stunden darauf folgten heftige Regengüsse, welche uns in Gipsfiguren verwandelten. Während das Unwetter am tollsten tobte, erreichten wir einen kleinen ganz allein liegenden Khan, und da wir ihn verschlossen fanden, so pochten wir tüchtig an, um Einlaß zu erhalten, wiewohl vergebens. Als wir aber Anstalt machten, das Thor aufzusprengen, ward es plötzlich von dem griechischen Khandschi aufgeriegelt, der dem Zorne meiner Begleiter nur mit Mühe durch die bei seinem Seelenheil betheuerte Versicherung entging, daß er fest geschlafen und deshalb nichts gehört habe. Der Wind legte sich bald wieder, da der Regen aber nicht so bald nachlassen zu wollen schien, so setzten wir unsere Reise weiter fort und mein kurdischer Mantel that mir gute Dienste.

Die Hügel, über welche wir ritten, waren alle öde, obschon weder hoch noch felsig, bis wir, ungefähr sechs Stunden von Istib, bei Weinbergen anlangten, welche zu dem Dorfe Tschausch Kiöy gehörten. Die Wolken begannen gerade als die Sonne unterging, zu verschwinden und wir wurden nach unserm langen nassen Ritt wenigstens theilweise trocken, während Mahmud, hocherfreut, der Heimat nun so nahe zu sein, mit ungewöhnlicher Begeisterung sein Lieblingsliedchen sang, welches er von den Spahis von Anadoli gelernt und welches die Revue des Nizam bei Karput zum Gegenstand hatte —

„Karput joli dus gider," etc.

eins der wenigen orientalischen Lieder, deren Melodie auf den Europäer einen wohlgefälligen Eindruck macht.

Als wir endlich in das Dorf kamen, ward eine kurze Discussion gehalten, ob wir den Musliman Khan oder den Giaur Khan — den von einem wahren Gläubigen oder den von einem Christen gehalten Gasthof — mit unserer Gegenwart beehren sollten, und zu meiner nicht geringen Ueberraschung gab man dem letztern den Vorzug, denn meine Freunde sagten, sie kennten ihn als einen guten und zuverlässigen Mann.

Ich muß ihnen indessen überhaupt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bemerken, daß ich an ihnen keine Spur von jenem übermüthigen und feindseligen Benehmen gegen die Rajahs, oder christlichen Unterthanen, sah, welches den Türken so oft Schuld gegeben wird, und welches allerdings in der Theorie eine ihrer Pflichten als echte Anhänger des

Propheten ist. Sie ließen sich mit dem bulgarischen Bauer ganz in dasselbe vertrauliche Gespräch ein, wie mit dem Osmanli, erkundigten sich nach dem Zustande seines Bareket, oder „Erntesegens“ und beschenkten ihn mit einer Pfeife guten Tabaks. Allerdings nannten sie ihn stets Giaur; da aber dieses Wort ein allgemein gebräuchliches ist, so liegt nichts Beleidigendes darin und es wird blos gebraucht, um Die zu bezeichnen, welche nicht Mohamedaner sind, da diese alle natürlich als Menschen betrachtet werden, welche, Einer wie der Andere, im Finstern tappen.

Das erste Mal, wo ich Bulgarisch sprechen hörte, fragte ich, was das für eine Sprache sei, und erhielt zur Antwort: „Die Giaursprache“; dies war aber natürlich die Antwort eines europäischen Türken, der kaum mit anderen Ungläubigen etwas zu thun hat, als mit den bulgarischen Bauern. Das Wort Giaur wird übrigens im Orient verschieden ausgesprochen. Zuweilen hörte ich das **G** scharf aussprechen, zuweilen wie **ch**, an andern Orten wie **j** und zuweilen fast wie **dsch**.

Der Khandschi bereitete uns die gewöhnliche Abendmahlzeit, aus einer Omelette und Kaffee bestehend, die auf unter seiner Vorhalle ausgebreiteten Matten aufgetragen ward. Wir brachten hier eine sehr kalte Nacht zu, denn wir schliefen in unsern noch von dem Nachmittagsregen nassen Kleidern.

In dem grünen Thale außerhalb des Dorfes folgten wir eine Zeit lang dem Laufe eines hellen Baches und kamen an zahlreichen Heerden Schweine vorbei welche, weil sie von ungewöhnlich lebhafter Race waren, selbst die Aufmerksamkeit meiner anti porcinischen Reisegefährten auf sich zogen und durch die lustigen Capriolen, die sie mit ihren unsauberen Körpern machten, zu häufigem Gelächter Anlaß gaben.

Als wir um eine scharfe Ecke bogen, begegneten wir plötzlich einem Zuge von einigen zwanzig Reisenden zu Pferde, die bis an die Zähne mit Carabinern, Pistolen und Säbeln bewaffnet waren. Etwas überrascht durch diesen Anblick, fragten wir nach der Ursache und hörten — allerdings nicht zu unserer Beruhigung — die Arnauten wären wieder in Bewegung und es sei nicht gerathen, anders als in zahlreichen Gesellschaften zu reisen. Da wir jetzt aber nur noch ungefähr eine Tagereise bis Vrania hatten, so hofften wir diese Stadt zu erreichen, ehe etwas Ernsthaftes vorfiel.

Unser Morgenritt führte durch einen Engpaß und über mit eichenem Gebüsch bedeckte Hügel, und nach einigen Stunden überließen wir uns der Leitung des Beg, denn wir kamen jetzt in die Nähe eines ihm zugehörigen Tschiftlik oder Landgutes, wo wir, seiner Aufforderung gemäß, eine Weile ausruhen wollten. Als wir auf dem schmalen Wege hintereinander her ritten, begegneten wir einem langen Zug Kaufleute, größtentheils Griechen, die alle wohlbewaffnet waren und die unwillkommene Nachricht wiederholten, welche wir von den ersten Reisenden gehört hatten, mit dem Zusatz, daß die Arnauten gegen Vrania im Anrücken begriffen wären.

Ich machte aus Höflichkeit einigen dieser Leute Platz, indem ich mein Pferd auf die Seite lenkte — eine Schwäche, die mir von meinen Türken verwiesen ward. „Reitet nur immer gerad aus,“ sagten sie, „als ob Ihr Niemanden vor Euch sähet, denn obschon es recht und angemessen ist, Höflichkeit zu zeigen, so kennt Ihr doch unsere Giaurs nicht; sowohl die Griechen als auch die Bulgaren, besonders die letztern, sind in ihrem Umgange ganz gut, solange man sie in der gehörigen Entfernung hält; aber es ist mit ihnen nicht wie mit den Franken; wenn man ihnen einen Knopf giebt, so wollen sie den ganzen Rock haben und wer sich zu ihnen zu weit herabläßt, wird ganz gewiß Ursache haben, es zu bereuen.“

Endlich, nach sieben Stunden, erreichten wir die Grenze des Tschiftlik. Dasselbe lag in einem schönen Thale und die Straße war zu beiden Seiten mit Hanf eingefaßt, der hier in einer Höhe von zehn, zwölf und vierzehn Fuß wuchs, sodaß Mann und Roß vollständig darin verschwanden. „Sehet“, sagte der Beg, der seine Freude nicht zu verbergen vermochte, „das ist mein, und dieses Maisfeld ist mein, und da drüben liegen die Hütten meiner Bauern.“ Während er noch so sprach, kam ein Bulgar von rauhem Aussehen in schaflederner Mütze und Jacke mit einem Beile auf der Schulter auf uns zu, sah uns einige Secunden lang an, um sich zu vergewissern, daß er sich nicht täusche und machte dann, indem er mit einem Freudenrufe vollends herbeieilte, eine tiefe Verbeugung, wiederholte seine Begrüßungen auf Bulgarisch und Türkisch, kam dicht zu dem Beg heran, küßte ihm Kniee und Hände und drückte die letzteren wiederholt auf seinen eigenen kahlen Kopf und auf sein Herz, während sein Mund so beschäftigt war, zu lachen, zu grüßen und zu küssen, daß er kaum ein verständliches Wort sprechen konnte.

Mahmud Beg, der gute Mann, versuchte den stoischen Gleichmuth zu bewahren, welcher unter den Türken zum guten Ton gehört, aber ich sah eine Thräne in seinem Auge glänzen und die Gluth der Freude auf seiner Wange leuchten, und seine Stimme ward immer milder, indem er sich nach einem und dem andern seiner Vasallen und allen ihren Familienangelegenheiten erkundigte.

Selbst als Fremdling konnte ich diesem Auftritte nicht ohne Theilnahme beiwohnen, und als wir eine kleine Anhöhe hinaufritten und sich noch mehrere dieser schlichten Leute zu uns gesellten, welche alle dieselbe Freude an den Tag legten, da fühlte ich, daß auch meine Augen schwach geworden waren und mein Herz erwärmte sich immer mehr gegen Mahmud, denn es war klar, daß er ein guter und freundlicher Herr Derer war, welche das Schicksal unter seinen Befehl gestellt hatte.

Als wir an dem kleinen zu dem Landgute gehörigen Wohnhause abstiegen, wurden wir von mehr als einem Dutzend Dorfbewohner umringt, welche alle dieselbe Ceremonie durchmachten, die ich von dem ersten gesehen und obschon die tiefe Verbeugung, womit sie begann, ein zu knechtisches Ansehen hatte, so legte doch die Art und Weise, auf welche sie herbeigerannt kamen, ihre Freude, ihre geschorenen Köpfe — denn ebenso wie die Türken lassen sie blos eine einzige Locke wachsen — verneigten und die Hand des Beg abwechselnd auf ihre Glatzen und ihre Herzen drückten, nicht blos Ehrerbietung, sondern auch Liebe an den Tag. Auch die Frauen, die alle unverschleiert gingen, waren sehr laut in ihren Begrüßungen und Glückwünschen und machten sich sogleich ans Werk, die beiden Zimmer des Kiosk zu säubern und uns ein gutes Abendbrot zu bereiten. Für uns war die erste Aufgabe die, unter einem unaufhörlichen Kreuzfeuer von Fragen und Antworten zwei oder drei Tschibuks zu rauchen; dann führte mich Mahmud die Anhöhe hinauf, um sich an dem Anblicke seiner fruchtbeladenen Weinberge zu ergötzen, während der Aga es vorzog, ruhig sitzen zu bleiben und sich an ihrem Product in Gestalt einer Flasche Branntwein zu ergötzen, welche die Bauern ihm verschafft hatten.

Es kam mir sonderbar vor, den größern Theil eines türkischen Landgutes zu Weinbergen verwendet zu sehen, aber ich erfuhr, daß da, wo der Boden und die Lage günstig sind, dies eine der einträglichsten Culturmethoden ist. Der Osmanli behält von den Trauben nicht mehr, als für

den Gebrauch seiner Familie nöthig ist und verkauft den Rest an Speculanten, größtentheils Griechen, welche Wein und Spiritus für den Consum der christlichen Bevölkerung fabriciren, die in der europäischen Türkei eine so überwiegende Mehrzahl bildet und sich durch die Tugend der Mäßigkeit eben nicht auszeichnet.

Als wir uns nicht länger an dem Geflügel laben konnten, welches zur Feier unserer Ankunft geschlachtet worden war, setzten wir uns auf Matten vor das Haus um ein loderndes Feuer, denn es war nun finster geworden, rauchten einen Tschibuk oder rösteten abwechselnd einen Maiskolben und sahen der Ankunft eines der Bauern entgegen, welchen man von Vrania zurückerwartete. Wir hatten etwas Kaffee mitgebracht und Mahmud ließ alle seine Leute in einem Kreise um die flammenden Reisigbündel niedersitzen und die Findschians machten die Runde, während unser Wirth seine schlichten Zuhörer durch seine Erzählung von den Wundern Arabestans in Staunen und Verwunderung setzte. Wo war hier der Uebermuth des Bedrückers gegen die Bedrückten oder die Verachtung des Muselmanns gegen den Giaur? Ein Fremder, der plötzlich in diesen Kreis getreten wäre, würde ihn nicht anders als einen Familienzirkel betrachtet haben.

Endlich gegen Mitternacht kam der erwartete Bote, und Klagen und bange Ahnungen begleiteten seine Ankunft. Er war, sagte er, nicht im Stande gewesen, in die Stadt hineinzugelangen; hinter jedem Baum und jedem Felsen der Umgebung stand ein Arnaute mit seiner langen Muskete, und er hatte blos in in dem nächsten Dorfe gehört, daß am Morgen ein Treffen stattgefunden habe, in welchem mehrere Türken gefallen seien. Auch der Pascha wäre in seinem Serail eingeschlossen und die Empörer erwarteten nur noch Verstärkungen, um einen Angriff zu machen.

So unerfreulich dies alles auch klang, hofften meine Kameraden doch, unter dem Schutze der Dunkelheit in die Stadt hineinzugelangen; unser K i r a d s c h i aber weigerte sich entschieden, sich sofort auf die Weiterreise zu machen, indem er erklärte, daß er seine Landsleute am besten kenne und sich höchstens dazu verstehen würde, mit Anbruch der Morgendämmerung unser Glück zu versuchen.

Um zwei Uhr Morgens bestiegen wir daher unsere Pferde, und nachdem uns einer der Dorfbewohner eine Strecke lang mit einer Fackel be-

gleitet hatte, begannen wir über Anhöhen zu reiten, wo der Weg sehr undeutlich war, während sich die Morgenluft mit unerwarteter Schärfe fühlbar machte. Nach ein paar Stunden sahen wir ein, daß wir uns entschieden verirrt hatten und mußten absteigen und eine Stunde lang uns durch Gestrüpp und Buschwerk einen steilen Abhang hinunter durchschlagen, wo die armen Pferde kaum festen Fuß zu fassen vermochten.

Als der Tag dämmerte, sahen wir ein schönes Hügel- und Waldland vor uns liegen und jenseits desselben das breite Thal der Morawitza, in welchem Vrania liegt, mit Gebirgen dahinter, die uns als der Sitz zahlreicher Arnautendörfer bezeichnet wurden und gegen Nordwesten an die größere Masse des Kara Dagh anstoßen. Bald nachher begannen wir an einer Stelle bergabwärts zu reiten, wo die Stadt sichtbar war und malerisch an dem Eingange eines Passes in die Gebirge lag, welche auf der nördlichen Seite steil emporsteigen. Eben als wir uns an dieser Aussicht weideten, vernahmen wir einige Schüsse und ich fand es räthlicher, einen Umweg einzuschlagen, um der Stadt und den Verwickelungen, an denen mir gerade nichts gelegen sein konnte, aus dem Wege zu gehen. Indessen war es klar, daß nach den uns gemachten Mittheilungen alle Straßen gesperrt waren und ein einzelner Reiter am allerwenigsten Aussicht hatte durchzukommen; überdies konnte ich mich auch nicht gut von meinen Gefährten trennen, weil die Pferde alle einem und demselben Herrn gehörten. Kurz wir zogen ruhig weiter, um es darauf ankommen zu lassen, ritten durch einige seichte Tümpel, aus deren Wasser dann und wann Salz bereitet wird, erschreckten die Einwohner eines kleinen Dorfes, die an nichts dachten, als an Arnauten, und gerade als wir die ersten der ungebetenen Gäste sahen, welche auf den Feldern umhergaloppirten und ihre Pistolen abfeuerten, um sich in der Uebung zu erhalten, machten wir einige hundert Schritt von der Stadt an einem kleinen Derwischkloster Halt. Die Bewohner dieses Hauses in ihren schornsteinförmigen Mützen und mit ihren langen Locken hatten sich ein noch abenteuerlicheres Ansehen gegeben und ungeheure Pistolen in ihre Gürtel gesteckt, und da ihren Berichten nach, die Sachen noch nicht soweit gediehen waren, daß wir uns von dem Eintritte in die Stadt abhalten zu lassen brauchten, so setzte sich unsere Cavalcade wieder in Bewegung.

Viertes Kapitel.

Belagerungszustand. — Die Arnauten. — Ursache der Empörung. — Mahmud Beg's Gastfreundschaft; sein Haus. — Glückwünschungsbesuche. — Die Wunder Syriens. — Ein Ausflug in den Straßen. — Geographische Lectionen. — Tägliche Beschäftigungen. — Türkische Küche. — Conferenz mit arnautischen Häuptlingen. — Zerstörung der christlichen Kirche. — Ein Picknick. — Heiße Bäder. — Abschied.

Es lag etwas sehr Drückendes in dem Anblick Vrania's, als wir durch die Gassen der Vorstadt ritten; jede Thür, jeder Kaufladen, jedes Fenster war geschlossen, und anstatt daß neugierige Augen nach uns gelugt hätten, schielte uns dann und wann die Mündung eines Musketenlaufes an. Einige der Straßen waren gänzlich verlassen, andere dagegen mit Gruppen schmutziger Arnauten angefüllt. Höchst malerisch sahen diese Arnauten aus — sie könnten würdige Süjets für einen Salvator Rosa abgeben, — ihre Fustans aber waren seit vielleicht einem Jahre nicht gewechselt worden, das „schneeweiße Kamihs und der zottige Capot" hatten augenscheinlich schon manchen Bivouak bei schönem und schlechtem Wetter mitgemacht und die sonst von Purpur und Gold blitzenden Beinschienen waren beschmutzt und schwarz geworden, oder durch eine Umwickelung von grobem, wollenem Zeug ersetzt. Jeder hielt seine lange mit Messing beschlagene Muskete in der Hand, während sein Gürtel mit zwei ungeheuern Pistolen und einem Handschar oder Yatagan belastet war. Schöne Gesichter sah man unter ihnen, aber nur wenige von den classischeren Zügen der Griechen; ihre Augen waren klein und durchbohrend, ihre Gesichter mager, ihr Gliederbau kräftig, gedrungen und Ausdauer und Kraft verrathend, und ihr nur in seltenen Fällen schwarzes Haupt- und Barthaar war dem Wind und Wetter preisgegeben. Mit Ausnahme des Fustans und der Kamaschen war ihre übrige Tracht die gewöhnliche türkische; die meisten aber hatten auch noch auf ganz besondere Weise ein weißes Tuch um den Kopf gebunden, welches einen kleinen Turban bildete und zu beiden Seiten über die Ohren herabfiel.

Der Ausdruck ihrer Mienen und ihrer Haltung hatten etwas Eigenthümliches, welches sich von dem freundlichen Stolze des Türken ebenso

unterschied, wie von der listigen Geschmeidigkeit des Griechen, und sofort einen bestimmt gesonderten Volksstamm erkennen ließ, der nicht weniger kühn und unternehmend ist, als seine albanesischen Halbbrüder auf der Seite der jonischen Inseln, dabei aber weit wilder und bigotter, weil er eine der stärksten Stützen des Islam zu sein vorgiebt.

Wir ritten schüchtern wie die Mäuse unter den versammelten Banden weiter und wurden dann und wann von einigen der Neugierigeren befragt. „Wo kommt Ihr her, Landsleute?“ hieß es zuweilen, worauf wir dann antworteten: „Aus Arabestan.“ — „O, dann könnt Ihr mir wohl etwas von meinem Verwandten Achmed von Prisren erzählen?“ fragte ein Anderer. — „Allerdings,“ entgegnete einer meiner Gefährten, „sein Regiment liegt in Latakia.“ — „Und vielleicht auch von Mustapha Soundso?“ sagte ein Anderer zu mir. — Ich sagte, daß ich ihn allerdings kenne und daß er wahrscheinlich noch in Latakia sei und ich überlegte bei mir selbst, ob dieser Mustapha Soundso nicht vielleicht derselbe Schurke sei, mit welchem ich beinahe ein Duell zu bestehen gehabt hätte, als ich in der Nähe jener syrischen Stadt wegen meines europäischen Hutes beleidigt ward. Indessen, nach einem kurzen Gespräch wünschten sie uns als Reisenden glückliche Ankunft in unserer Heimat und wir ritten ungehindert weiter.

Es fiel uns aber doch ein Stein vom Herzen, als wir den neutralen Boden der Stadt, der bis jetzt noch von keiner Partei besetzt war, unter uns hatten und nun ähnlich equipirte Gruppen Türken erspähten, die sich auf ein Treffen gefaßt zu machen schienen. Mehrere unter ihnen erkannten Mahmud Beg mit großem Vergnügen und einer davon rannte, nachdem er in seine Schuhe gefahren — denn er hatte barfuß auf einem Zaun gesessen — mit einer bei einem Osmanli sehr ungewöhnlichen Schnelligkeit fort, um Mahmud's Ankunft zu verkünden.

Nach wenigen Minuten gelangten wir an ein anspruchsloses Thor, durch welches wir in einen Hof einritten. Hier gaben wir unsere Pferde ab, breiteten zeitweilig einen Teppich aus und Mahmud setzte sich wirklich nieder und rauchte eine Pfeife mit uns, ehe er seine Frau und Kinder besuchte, denn wie es schien, verlangte es die Etikette, ihnen erst Zeit zu lassen, sich auf seinen Empfang vorzubereiten. Ein Sohn von ihm, ein hübscher Knabe von zwölf Jahren, kam zu ihm heraus und ward von

seinem Vater — weil es in Gegenwart von Fremden geschah — auf so kalte Weise begrüßt, daß ich eine Zeitlang dachte, es müsse ein dienender Bursche sein. Als er aber jedoch wirklich in seinen Harem ging, schien seine erste Sorge die zu sein, die steife Uniform des Nizam abzuwerfen und die Tracht anzulegen, welche mit den Sitten und dem Klima des Landes besser übereinstimmt, denn Mahmud kam in einem geschmackvollen schwarzverbrämten Anzuge von grauem Tuch, über welchen ein mit Pelz besetzter und mit goldenen Tressen verzierter carmoisinrother Kaftan geworfen war, wieder zum Vorschein und diese Umkleidung war von der Art, daß dadurch seine ganze Erscheinung um hundert Procent gewann.

Er entschuldigte sich, daß er uns verlassen müsse, weil der Pascha ihn nach dem Serai habe einladen lassen, um sich mit ihm über die beste Art und Weise der Abwendung der Gefahr zu besprechen, welche der Stadt drohte, doch würde er zu unserer Unterhaltung einen Freund zurücklassen. Während er daher fort war, erfreuten wir uns der Gesellschaft eines Verwandten der Familie, eines kleinen Osmanli mit weißem Gesicht, der, als er sah, daß es vergebens sei, eine martialische Wirkung von seinem oft geliebkosten, aber dünnen Schnurbarte zu erwarten, diesen Mangel dadurch aufzuwiegen suchte, daß er seinen Turban desto größer und seinen breiten Gürtel zum Behälter einer solchen Masse von Pistolen, Messern, Ladstöcken und anderen Kriegsgeräthschaften machte, daß der Anblick des kleinen Mannes, welcher dahinter gesticulirte, bedeutend beeinträchtigt ward. Er erzählte uns, daß die Arnauten schon seit einiger Zeit mit dem Gouverneur unzufrieden gewesen seien, weil er mancherlei Erpressungen verübt und daß am Tage vor unserer Ankunft ein zufälliger Zwist, welcher in den Gärten in der Nähe der Stadt vorgefallen, zur Vermehrung der türkischen Streitmacht auf der einen und der arnautischen auf der andern Seite geführt habe. Das Ende davon war, daß, nachdem sechzehn der erstern in dem Handgemenge getödtet oder verwundet worden waren, die letztern in großer Anzahl aus dem Gebirge hervorbrachen und nun entschlossen waren, ehe sie wieder aus einander gingen, ihre Stärke entweder dem Pascha allein oder ihm und der Stadt zusammen zu zeigen.

Mahmud Beg kam mit derselben Geschichte zurück und da man stündlich einen Angriff erwartete und das einzige Geschütz in dem Serai, welches den Zugang zum Thore bestrich, gerade auf das Haus gerichtet

war, in welchem wir uns befanden, so hielt man es für räthlich, eine andere Wohnung weiter unten in der Stadt zu beziehen. Während des ganzen Nachmittags wurden Maulthiere, Pferde und Träger in Requisition gesetzt, um den Harem mit Einschluß der Frauen und Kinder und dem nicht sehr bedeutenden Vorrath an Haus- und Küchengeräth, der zur Führung eines mittleren türkischen Haushalts nöthig ist, fortzuschaffen.

Wie aber sollte ich mittlerweile weiterkommen? Ich erkundigte mich nach Pferden und Führern, aber Niemand hatte Lust, die Stadt zu verlassen. Beykir Aga, dessen Heimat, Lescowatz, an meinem Wege lag, wollte ebenfalls gern weiter, aber gab es auf. Mahmud nahm mich beiseite: „Lieber Freund," sagte er, „macht keinen Versuch, jetzt Eure Reise fortzusetzen; Gefahr umgiebt uns jetzt, wenn es aber Gottes Wille ist, so wird sie bald vorübergehen. Wir haben viele Meilen mit einander zurückgelegt und ich habe neue Dinge gelernt. Christen aus Euren Ländern im Westen brauchen nicht — wie die meisten unserer Giaurs — Trunkenbolde, Betrüger oder Lügner zu sein. Ich bin überzeugt, daß es nicht das ist, wie wir uns selbst nennen, was uns die Gnade Gottes sichert, dessen Name gelobt sei! Wir mögen sagen, wir seien Moslemin oder Christen, so sind es doch unsere Handlungen allein, die uns Allah angenehm machen können. Kommt daher mit in mein Haus; Ihr sollt mein Sohn sein, so lange es Euch gefällt zu bleiben, und kein Leid soll Euch widerfahren, so lange ich und die Meinigen sicher sind."

Meine Antwort war höchstwahrscheinlich weder angemessen, noch wohl gesetzt; auf alle Fälle bildeten wir nun eine Art Familiencirkel, und meine Dankbarkeit für die Gastfreundschaft, die mir hier ein Fremdling erwies, war ebenso groß, als meine Freude, daß sich mir eine so gute Gelegenheit darbot, mich mit dem häulichen Leben dieses etwas räthselhaften Volkes genauer bekanntzumachen.

Das Haus, welches wir jetzt bezogen, war, obschon es unsern alten Begriffen von orientalischer Pracht nicht sehr entsprach, eine ziemlich treue Probe der Wohnsitze der Spahis oder Landedelleute dieses Theils der europäischen Türkei. Von der schmalen Straße, an deren entgegengesetzter Seite ein munterer Bach von dem Berge herabfloß, traten wir durch ein großes hölzernes Thor, welches in einer plumpen Steinmauer von ungefähr zehn Fuß Höhe angebracht war, und sahen uns dann in

einem großen geschlossenen Hofe, welcher die erste Abtheilung des Ganzen ausmachte. Links zog sich eine Reihe Ställe und Schuppen hin und rechts führte ein kleiner gepflasterter Weg, der einige Zoll über den Kies des Hofes hervorragte, nach dem Konak oder Gastzimmer, welches aus zwei Gemächern im Parterre bestand und an ein langes Bretterhaus stieß, welches zur zeitweiligen Aufnahme der fremden Pferde bestimmt war.

Den größern Theil des Hofes bildete ein Garten, der mit Pfahlwerk umschlossen und mit einem hölzernen, einige Fuß sich über den Boden erhebenden Kiosk versehen war. Die Trauben, welche gleich Festons von dem Spalier herunterhingen, waren von vorzüglicher Beschaffenheit, der Garten selbst aber glich einem verworrenen Dickicht. Der zweite Theil des Hauses, der Harem, oder das Privatgemach der Familie, ist natürlich für Fremde unzugänglich, denn er wird ungefähr ebenso betrachtet, wie das Boudoir der Damen im westlichen Europa, und steht nur den Verwandten der Familie, einigen intimen Freunden und dem Hodscha, oder Lehrer der Kinder, offen. Den Zugang dazu bildete ein hölzernes Thor in der Mauer, welche den Harem von dem Konak trennte und er bestand aus mehrern Zimmern zu ebener Erde mit einem niedrigen überhängenden Dache; hierzu gehörte noch ein zweiter Garten.

Das Hauptzimmer des Konak war im Vergleich mit ähnlichen Gemächern in Europa ein eben nicht besonderer Aufenthaltsort. Drei kleine Fenster, ungefähr einen Fuß hoch über dem Fußboden, hatten einmal durch geöltes Papier das Licht eingelassen, ließen jetzt aber die Luft frei durchstreichen, weil die Hälfte der Fensterscheiben in Fetzen herabhing; auswendig war ein Laden angebracht, der, obschon schlecht befestigt, doch des Nachts sehr nützlich war, indem er den kalten Wind abhielt. Innerhalb der Thür war ungefähr eine Quadratelle Raum von dem natürlichen Erdboden als ein Pronaos gelassen, um darauf Stiefel und Schuhe niederzusetzen, und der übrige Theil des Zimmers bestand aus einem etwa sechs Zoll hohen, mit einem abgenutzten Teppiche bedeckten, gedielten Fußboden. Auf der einen Seite befand sich eine Reihe hölzerner Nägel, an welchen Zäume, Pistolenhalfter und dergleichen hingen. Weiterhin stand ein Schrank mit einem Vorlegeschlosse, in welchem mein Eigenthum allemal verwahrt ward, wenn ich einen Spaziergang machte. Bei diesen Gelegenheiten ward mir der Schlüssel stets mit einer gewissen Feierlichkeit

überreicht, wobei mein Wirth bemerkte, es geschehe, wie er hoffe, nicht um zu verhindern, daß meine Sachen gestohlen würden, sondern damit man nicht darin herumwühle. Außer allem diesem waren noch zwei polsterähnliche Kissen für die Gäste da, um sich daran zu lehnen, während man auf dem Fußboden saß, und dies war das ganze Meublement unseres Zimmers.

Ich saß nun in einer Reihe mit meinen beiden Freunden an der Mauer und sah dem Beginn einer langweiligen Reihenfolge von Glückwünschungsbesuchen von den Bürgern von Vrania mit Einschluß der Geistlichkeit, Spahis, Handelsleute u. s. w., bei ihrem in hohem Ansehen stehenden Mitbürger zu. Die Begrüßung war allemal erkältend höflich und die Beschreibung eines einzigen solchen Besuches gilt für alle, da nur wenige Ausnahmen von der allgemeinen Regel stattfanden.

Sobald als der Besucher an der Thür erschien, sprang Mahmud Beg vom Boden auf, während der Eintretende am Eingange seine Schuhe auszog, und antwortete: „Aleikum selam“ auf den ihm zuerst entgegengebrachten Gruß: „Selam aleikum“. Der Wirth und sein Bekannter umarmten einander sodann, nach echt theatralischer Weise, indem sie ihre Köpfe erst über die eine und dann über die andere Schulter des vis-à-vis neigten und während dieser ganzen Zeit den freundlichsten Ausdruck des Gesichts bewahrten. Gleichzeitig mit der Umarmung fragte der Hausherr in kaltem förmlichen Tone: „Neh japarsunas, keyfinus eyi-mi? — Wie befindet Ihr Euch? Ist Eure Gesundheit gut?“ worauf in demselben ceremoniösen Tone und mit einer sanften Neigung des Kopfes geantwortet ward; „Schukkiur, eyi, alhamdullah! — Ich danke Euch, gut, Gott sei Dank!“ Beide Personen setzten sich nun und der Gast ward von der ganzen Gesellschaft, Einem nach dem Andern, durch eine Bewegung der Hand nach dem Herzen und den Lippen und dem Compliment: „Guten Morgen — Sabah el hair olah!“ oder „Merhabah — Willkommen!“ begrüßt, worauf er verbunden war, eine ähnliche Geberde zu machen und zu sagen; „Akibetunus hair olah — möge Euer Ende ein glückliches sein!“

Nun wurden Alle etwas unbefangener, die Pfeifen wurden frisch gestopft und glühende Stücken Kohle mit der netten kleinen Feuerzange behutsam darauf gelegt, ein paar Tassen heißer bitterer Kaffee auf einem

messingenen Präsentirteller hereingebracht, und somit waren die Empfangsceremonien zu Ende.

Ein erheblicher Unterschied wurde nur dann bemerkbar, wenn Jemand kam, der viel vornehmer oder viel geringer war als mein Wirth. War das Erstere der Fall, so sprang er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit auf, fuhr in seine Ueberschuhe und ging vor die Thür hinaus, dem Besuche entgegen. Dabei machte er keine Miene, ihn zu umarmen, so lange nicht der Andere damit angefangen hatte, und wenn sie mit einander in das Zimmer traten, überließ er ihm seinen eigenen Platz in der Ecke und blieb auf den Knien liegen, bis sein Gast ihn aufforderte, Platz zu nehmen. Trat ein Geringerer ein, so erhob sich der Wirth nicht allemal, sondern wiederholte oft nur die Begrüßungen und forderte den Gast auf, sich zu setzen „otur, otur." Diese Aufforderung führte erst blos zu einer knienden Positur, wobei die Hände auf den Knien ruhten und erst wann er fernerweit aufgefordert ward; „rahat otur" — sich bequem zu setzen, ging er auf seiner natürlichen Basis vor Anker und kreuzte die Beine nach der echten Weise des Orientalen. Diese „bequeme" Stellung ist für den steifen Europäer in der Regel eine sehr unbequeme und qualvolle, und dennoch glaube ich, daß die meisten von Denen, welche sie nur einige Wochen versucht haben und deren Gliedmaßen noch einige Biegsamkeit besitzen, bestätigen werden, daß keine andere Weise des Sitzens auf Stuhl, Sofa oder Schemel so gut wie das rahat oturmak geeignet ist, die Glieder ruhen zu lassen, wenn sie durch Anstrengung ermüdet oder durch die Hitze ermattet sind.

Sobald als die Gäste sich in dem Zimmer umgesehen hatten und die beiden Fremden bemerkten, fragten sie gewöhnlich den Beg laut, wer wir wären, und wenn man ihnen sagte, der Soldat sei ein Spahi von Lescowatz und ich ein Engländer, der mit ihnen von Stambul hergereist sei, pflegten sie mich sehr scharf anzusehen, wiederholten aber ihren Gruß an Beide. Hierauf folgte eine Besichtigung und Bewunderung meiner Pistolen und eine Lobrede auf meine Wenigkeit durch den Beg, in welcher er besonders hervorhob, daß ich die wundervollsten Zeichnungen machen könnte, daß ich ihm zu sagen wüßte, woraus die Steine beständen, daß ich keine Furcht vor den Arnauten gezeigt u. s. w., sodaß ich,

obschon anfangs als ein Giaur mit ziemlichem Mistrauen betrachtet, doch von unseren Gästen mit großer Höflichkeit behandelt ward.

Das Gespräch drehte sich größtentheils um Syrien, von wo die Spahis eben zurückkehrten, und Mahmud wußte viel von den Wundern Arabistans zu erzählen. Als man ihn fragte, was ihm in diesen fremden Ländern am meisten aufgefallen sei? antwortete er, die außerordentlichste Thatsache sei vielleicht die, daß viele Frauen dort, sogar arabische und muselmännische Frauen, niemals Hosen trügen — eine Mittheilung, welche viele „Maschallahs!" und Ausbrüche fast ungläubigen Gelächters hervorrief, obschon er ihnen wiederholt versicherte, daß dies buchstäblich wahr sei. Ein alter Mann, der eines Tages ebenfalls kam, hatte blos drei Fragen zu thun: — erstens, ob unser Wirth in Damascus gewesen sei? zweitens, ob die Leute dort noch rechtgläubige Muselmänner seien? und drittens, ob es dort noch viele Heilige (evlia) gäbe? Alle diese Fragen wurden zur großen Genugthuung des eifrigen Fragers mit Ja beantwortet.

Das die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende Thema aber war der gegenwärtige Stand der Angelegenheiten in und um Vrania, und alle halbe Stunden hörten wir eine neue Geschichte, welche geeignet war, uns in der größten Spannung zu erhalten. Mehrmals kam die Meldung, daß der Feind Verstärkungen erhalten oder daß ein Treffen begonnen habe, oder daß ein allgemeiner Angriff erfolgen solle, und der Beg hielt demzufolge sein Thor verriegelt und ließ für Jeden von uns eine Muskete und eine Anzahl scharfer Patronen herbeibringen. Zwei oder drei der am ersten Tage verwundeten Türken waren gestorben, und die Nachricht davon ward von ihren Bekannten jedesmal mit der ruhigsten Miene, einem Zug aus dem Tschibuk und der Bemerkung: „kismet" — „das Schicksal will es so!" hingenommen, als ob kein Grund zu Trauer oder Klage vorhanden sei —

„Das Volk der Moslemin
Verräth nicht oft, was es im Stillen denkt
Und weiß geschickt sein Sinnen zu verbergen,
Nur nicht den unzähmbaren Stolz."

So vergingen drei Tage, und endlich benutzte ich, weil ich es überdrüssig ward, nichts Entscheidendes zu sehen oder zu hören, die erste sich

mir darbietende Gelegenheit, aus dem Hause zu schlüpfen, und machte mit Mustapha, dem ältesten Sohne des Beg, einem schönen Jüngling von sechzehn Jahren, einen Spaziergang die benachbarte Straße hinauf nach dem Serai. Alles war geschlossen, mit Ausnahme des Ladens eines Waffenschmiedes, welcher beschäftigt war, Pistolen zu repariren, während ein halbes Dutzend Türken, jeder mit einer Muskete in der Hand, müßig um ihn herumstanden und mit ihm plauderten. Auf der ganzen übrigen Straße war keine Seele zu sehen, bis wir auf dem kleinen freien Platze ankamen, dessen eine Seite durch das Stadthaus des Pascha's gebildet wird.

Hier waren alle auf die Straße gehenden Fenster mit Brettern verbarrikadirt, während aus jedem derselben ein langer blanker Flintenlauf hervorragte und dann und wann die dahinterstehenden Turbanträger aus den Schießluken hervorlugten. An dem Ende der geschlossenen Bazars befand sich eine kleine Melonenbude, deren Laden von dem Eigenthümer aufgemacht worden war und wo demzufolge drei oder vier bewaffnete Bummler beisammenstanden. Wir kauften eine ausgezeichnet schöne dieser Früchte für ungefähr sechzehn Pfennige, setzten uns auf eine Bank unter das vorspringende Dach und hatten eben unser Messer in die Melone hineingestoßen, als einige Schüsse knallten und mehrere Flüchtlinge aus dem untern Theile der Stadt eiligst die Straße heraufgerannt kamen. Rasch schloß sich die Fallthür der Melonenbude und Jeder suchte so rasch als möglich unter Dach und Fach zu kommen, während wir, um nicht die Letzten zu sein, so schnell davonliefen, als unsere weiten Hosen es gestatteten, bis wir das Thor unseres Hauses erreichten, wo wir stehen blieben, um Athem zu schöpfen. Wir hörten indessen nichts weiter, schlichen vorsichtig wieder zurück und sahen, daß die Luft rein war. Der Melonenmann steckte die Nase erst durch eine Spalte heraus, und machte, als er sah, daß nichts zu fürchten stand, seine Bude wieder auf, worauf sich bald wieder eine Gruppe um ihn sammelte und wir dann ohne Unterbrechung unsere Melone und den darauf folgenden Tschibuk genießen konnten.

Trotz der fortwährend einlaufenden Nachrichten über den Kowka oder Kampf versuchte ich vergebens, die specielle Ursache der Empörung zu erfahren, denn, wie dies bei jeder Frage, welche die geringste Ueberlegung verlangt, in der Türkei der Fall zu sein pflegt, war die Ant-

wort allemal „kim bilir — wer weiß es?“ oder „allah bilir — Gott weiß es“. Damit mußte ich mich begnügen. Aus verschiedenen Gesprächen aber nahm ich ab, daß das verderbliche System, nach welchem die Regierungsämter besetzt werden, wie gewöhnlich, die Ursache der Rebellion war. Der Pascha hatte mit der gewohnten Rücksichtslosigkeit gegen Alles, außer seiner Tasche, von den benachbarten Arnautendörfern Abgaben erpreßt, bis sie zu dem Entschlusse kamen, es nicht länger zu dulden, und da dieses Volk politische Unruhen stets zugleich als Gelegenheit benutzt, sich durch Plünderung zu bereichern, so machten sich die Türken fertig, ihre Stadt zu vertheidigen. Die Christen, sowohl Griechen als Bulgaren, die erstern größtentheils Zöllner (und wahrscheinlich auch Sünder), und die letztern der Mehrzahl nach Bauern, hegten die wohlbegründete Furcht, daß sie, auf welche Weise auch die Sache endete, sicherlich dabei am schlechtesten wegkommen würden, weil sie die Beute waren, die sich mit der geringsten Schwierigkeit und Verantwortlichkeit erlangen ließ. Auch dauerte es nicht lange, so sah ich, wie sehr diese Leute Ursache haben, die Schwäche der Executivgewalt zu beklagen, welche die friedlichen Unterthanen allen Folgen häufiger und gewaltsamer Empörungen preisgiebt.

Bis zum dritten Tage nach dem Ausbruch der Emeute waren die Arnauten in einer Anzahl von elfhundert bis zwölfhundert Mann beisammen, lauter schöne dienstfähige Leute, wohingegen die bewaffneten Bürger der Stadt sich auf höchstens dreihundert bis vierhundert beliefen, sodaß sie ohne fremden Beistand kaum hoffen konnten, etwas auszurichten. Die zwei nächsten mit regulairen Truppen besetzten Garnisonen, Nisch und Uskiub, waren so weit entfernt, daß eine Depesche kaum Zeit gehabt hätte, hinzugelangen, auch wenn sie nicht von den Arnauten aufgefangen worden wäre. Einmal hatte der Pascha sich bemüht, die Sache friedlich beizulegen; da aber seine Feinde mit lauter Stimme geschrien hatten: „Nieder mit dem Pascha! Wir wollen ihn nicht!“ so hatte er sich passiv verhalten, um zu sehen, was vielleicht die nächsten Tage bringen würden.

Um in die Langweile dieser einförmigen Tage einige Abwechselung zu bringen, wollen wir uns ein wenig in der Familie und dem Haushalt meines zum Mittelstande der Türken gehörenden Wirthes umsehen. Mahmud Beg zeigte sich unausgesetzt freundlich und gastfrei, und seine liebens-

würdigen Kinder vertrieben mir manche Stunde. Sein ältester Sohn, Mustapha Beg, hatte alle Anlagen zu einem tüchtigen Jäger und verwendete den größten Theil seiner Zeit auf die Dressur eines Falken; der zweite, Mehemed Beg, war ein schöner und sehr intelligenter Knabe von zwölf Jahren und sehr begierig, etwas von dem nur wenig bekannten Inglis memleket zu erfahren. Auf ihn folgten vier Mädchen — das älteste ungefähr elf Jahr alt, denen es erlaubt war, zu uns in den Konak zu kommen und hier zu spielen. Sie amüsirten mich sehr durch ihre Einfachheit und ihr weich accentuirtes Türkisch, wenn sie in ihren weiten Hosen und kleinen mit Goldschnüren besetzten Jäckchen hier oder in dem schattigen Kiosk saßen. Die älteste, Bembi, ergriff mich oft bei der Hand, heftete ihre großen schwarzen Augen auf mich und fragte mich allerhand nach der großen Welt außerhalb Vrania, welche sie wahrscheinlich nur durch Hörensagen kennen zu lernen bestimmt war. Ich schenkte ihr ein venetianisches Glasperlenhalsband, welches ich glücklicherweise bei mir hatte und welches unter den Bewohnern des Harems keine geringe Freude anrichtete, und die drei Weiber des Beg nahmen, obschon sie in dem Konak niemals erschienen, zu verschiedenen Zeiten Gelegenheit mich anzureden, um ihre sehr verzeihliche Neugier zu befriedigen.

Das fortwährende Kommen und Gehen von Besuchen machte alle ernste Lectüre unmöglich. Eines Tages aber begann ich doch, zur großen Freude meiner Freunde eine, wenn auch ziemlich plumpe, wissenschaftliche Leistung. Sie hatten mich oft über geographische Gegenstände befragt und um ihnen in dieser Beziehung einen gewissen Begriff beizubringen, benutzte ich die Rückseite eines großen Empfehlungsbriefes, den ich bei mir hatte — denn Papier war rar — und zeichnete eine Karte von Europa, indem ich die Länder mit Wasserfarben colorirte und ihre Namen und die Hauptstädte mit türkischen Buchstaben hineinschrieb. Als ich damit fertig war, war Mahmud der Erste, der mein Werk besichtigte; obschon er sich aber darüber freute, wie ein Kind über bunte Farben, so kam doch dadurch die traurige Thatsache, welche er mir sorgfältig verhehlt hatte, an den Tag, daß er, der Cavalerieofficier, nicht lesen konnte! Ganz anders war die Freude des Hodscha oder Hauslehrers; er machte die ganze Karte durch, las sämmtliche Namen von Anfang bis Ende und erhielt, wie er mir versicherte, dadurch zum ersten Male einen deutlichen

Brgriff von dem Unterschiede zwischen Malta und England, denn eben so wie viele andere Orientalen hatte er, weil er hörte, daß unsere Schiffe zwischen den türkischen Häfen und Malta führen, geglaubt, Malta sei die Hauptstadt des Inglis-Landes. Der würdige Hauslehrer studirte die Karte nochmals durch und redete dann zu den Umstehenden, wobei er unverkennbar von zwei Gefühlen beseelt war — dem ehrenwerthen Stolze, seine eigenen Kenntnisse zur Schau zu stellen und der Freude, einen Mitgelehrten kennen gelernt zu haben!

Die besten Geographen in spe aber waren Mehemed und Bembi, denn als sie sahen, wo Vrania, Salonik, Stambul und Belgrad lagen, machten sie sofort eingebildete Reisen auf dem Papiere, und schon nach wenigen Tagen zeigte sich der angeborne Scharfsinn dieser Kinder durch die Fortschritte, die sie in einem für sie so neuen Gegenstande gemacht hatten.

Die bedeutende Höhe Vranias über der Meeresoberfläche verrieth sich mir durch die Kälte der Morgen und Abende in dieser noch nicht weit vorgerückten Jahreszeit. Schon zu ziemlich früher Stunde erhoben sich gewöhnlich die Schläfer von der Diele, wo Beykir Aga und ich mich immer hinzustrecken pflegten und wo sich oft Mustapha Beg und einige Bekannte seines Vaters zu uns gesellten. Da wir uns nur halb ausgekleidet niederlegten, so war unsere Toilette sehr bald zu Ende, und während wir uns draußen vor der Thür in dem Ibrik voll Wasser und mit der Seife wuschen, welche uns ein Diener brachte, wurden wir von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne begrüßt; aber selbst eine Stunde danach war es noch so kalt, daß ich mich gern in meinen Mantel einwickelte, ehe ich die Pfeife anzündete, womit das Tagewerk begann.

Nun aber kam eine schwere Prüfung; — das Fasten dauerte von dieser Stunde an während des ganzen mit Nichtsthun hingebrachten Morgens bis um elf oder zwölf Uhr, wo unser Kuschluk mandschahsi oder Morgenmahl aufgetragen ward. Zuweilen röstete ich mit den Knaben gemeinschaftlich Maiskolben an dem ewig brennenden, dem Kaffee geweihten Feuer und sah mich auf diese Weise in den Stand gesetzt, die Wiederkehr der Mahlzeiten mit größerer Resignation zu erwarten. Dieser Schritt war um so nothwendiger, weil der in spirituöser Beziehung ziemlich freigeisterische Aga sich gleich von unserer ersten Ankunft an auf der

einen Seite des eben erwähnten Feuers mit einer Flasche Raki in einem Schranke dicht neben ihm und einem vor ihm stehenden Findschian oder Kaffeebecher etablirt hatte, den er dann und wann füllte und leerte und sich außerdem mit Pfeffer erquickte. Vor den Augen der muselmännischen Gäste ward die Flasche sorgfältig verborgen, da die Türken aber nach dem, was sie von den Griechen und Slaven sehen, der Meinung sind, daß ein wüthender Durst nach starken Getränken von dem christlichen Glaubensbekenntniß unzertrennlich sei, so ließ mich der Aga, so oft ich kam und ging, nicht eher wieder los, als bis ich ihm tüchtig Bescheid gethan hatte.

Wenn endlich der Kuschluk in dem geheimnißvollen Innern des Harem bereitet war, erhielten wir Kunde von diesem Ereigniß durch den Eintritt eines Dieners mit einem Stoße gestickter Servietten, von welchen er Jedem von uns eine über die Schulter warf. Sodann kam er mit einem metallenen Waschbecken auf seiner linken flachen Hand nach der Reihe zu Jedem von uns und goß Wasser aus seinem Ibrik, während wir uns die Hände wuschen. Nach diesen Präliminarien ward ein kleiner Schemel von ungefähr achtzehn Zoll Höhe hereingeschoben, um welchen wir uns in solcher Entfernung lagerten, daß wir Alle, wenn der runde messingene Präsentirteller mit den Speisen daraufgesetzt war, mit den Händen bequem bis in die Mitte des Kreises reichen konnten.

Die innerhalb weniger Tage vor unseren Augen aufgetragene Menge Gerichte würde das Erstaunen Derer erregt haben, welche auf ihren Wanderungen durch die Türkei von Station zu Station kaum etwas Anderes zu sehen bekommen haben, als kibab, Brot und Käse, oder ein Eiergericht. Mehr als dies ist selten in den Dorfkhans oder auch in den Städten gleich fertig zu finden, besonders wenn man unter der eiligen Führung eines Tataren reist, welcher, nachdem er sich für eine gewisse Summe verbindlich gemacht, die Reisenden eine bestimmte Strecke mit zu escortiren, es in seinem Interesse findet, seine Sorge für ihre Gesundheit dadurch zu beweisen, daß er ihnen blos die einfachsten Gerichte vorsetzt.

Unser Tisch in Mahmud Beg's Hause war stets mit mehreren verschiedenen Gerichten besetzt, und obgleich ich oft, mit ihrer Zusammensetzung und ihrem Geschmack ganz unbekannt, von einem nach dem andern

schmauste, so hatte ich doch niemals Ursache, das Wagstück zu bereuen, denn die unsichtbaren Künstlerinnen des Harems erfüllten ihre Aufgabe stets auf die bewunderswürdigste Weise.

Die Suppe, tschorba, war gewöhnlich von Reis, und in der Regel stark mit Paprika oder rothem Pfeffer gewürzt, außer welchen wir sie auch zuweilen mit der stets willkommenen Yaurt oder geronnenen Milch bekamen. Hammelfleisch war bei den Fleischgerichten die Hauptsache und das bratwurstähnliche Fabrikat, keima kibab genannt, stand dem des ersten Kibabschi in Stambul nicht nach. Geflügel ward oft in Ragouts und gedämpften Brühen aufgetragen, eine Zurichtungsmethode, welche es für die spätern Operationen der Tafel geschickt machte, da auf derselben weder Messer noch Gabel zu finden war. Gleich einem Wilden in civilisirter Gesellschaft ahmte ich den Andern nach, wenn ein mehr saftiges oder weiches Gericht aufgetragen ward, wobei die Finger durch eine Schnitte Brot unterstützt wurden, und meine Ungeschicklichkeit, mit welcher ich zuweilen einen Tropfen Brühe fallen ließ, wenn ich die saftigen Bissen von der Mitte des Tisches aufhob, bildete zu meiner Beschämung einen auffallenden Gegensatz zu den geschickten Manipulationen meiner Nachbarn, die sich selten mehr als die äußersten Spitzen ihrer Finger verunreinigten.

Unter den Backwerken war die Sarma eines der angenehmsten, sowohl für den Gaumen als für das Auge, und die um Kugeln von wohlgewürztem gehackten Fleisch gewickelten Weinblätter sahen in der geronnenen Milch, welche sie begleitete, aus, wie ein Nest aus dem Schnee hervorlugenden grünen Farrnkrautes. Dann erschien die berühmte uns schon durch die Erinnerung an Tausend und eine Nacht so werthe Pastete in all ihrem Glanze als eine ungeheure Scheibe auf einem blechernen Präsentirteller und, um besser mit den Fingern zertheilt werden zu können, kreuzweise in Vierecke abgetheilt. Wenn sie von Fleisch war, so war die Zusammensetzung so fett, daß ein selbst an die ölreichen Mahlzeiten der Italiener oder Magyaren gewöhnter Europäer schon nach sehr wenigen Vierecken aufhören muß, während der unermüdliche Osmanli einen wunderbar großen Platz des flachen Präsentirtellers bloslegt.

In süßen Gerichten sind die Türken Meister. Außer halva, der Mischung von Mehl, Butter und Honig, welche man in solchen Felsen-

massen in den Läden der Zuckerbäcker sieht, hatten wir auch einen aus Trauben gefertigten Syrup, usum pekmeh-si, und eine fast wie Leim aussehende Kette, suschuk genannt, welche man fertigt, indem man einen Rosenkranz von Wallnüssen in dick eingekochten Traubensaft taucht. Yadaif, ein anderweites sehr häufiges Gericht, besteht aus einer Masse dünner Streifen von Teig, ungefähr wie Maccaroni, die in Butter gesotten und mit Honig besprengt sind — ein für die unbewaffneten Finger des civilisirten Menschen sehr schwierig zu fassender Gegenstand.

Wenn Alles fortgeräumt und unsere Hände mit Seife und Wasser gebührend gereinigt waren, ging es sogleich wieder über Pfeifen und Kaffee her und so vergingen mit einer Reihenfolge von Besuchen die Stunden bis zur Abendmahlzeit, achscham mandschiahsi, welche ebenso reichlich war, wie das Mittagsmahl. Da dieses gegen Sonnenuntergang aufgetragen ward, so bildete es einen angenehmen Beschluß des Tages und ließ nur zu einem einzigen Tschibuk Zeit, ehe die Stunde zum Schlafengehen dawar, wo dann ein paar Kopfkissen und Decken zum Gebrauche der Gäste aus dem Harem herbeigebracht wurden, und unser Wirth und seine Söhne sich in das Innere ihrer Gemächer zurückzogen.

Endlich eines Morgens war mein Wirth im Stande, mir mitzutheilen, daß die Sache mit den Arnauten höchst wahrscheinlich auf gütlichem Wege würde beigelegt werden, denn sie hatten erklärt, sie hätten es blos auf den Pascha abgesehen, und wenn sie Abhilfe der Uebelstände erlangten, so würden sie die Stadt verlassen. Zu diesem Zwecke ward vorgeschlagen, daß einige der Anführer sich mit einigen der einflußreichsten Bürger in Mahmud Beg's Hause besprechen sollten, und im Laufe des Vormittags wohnte ich der Conferenz bei.

Die Insurgenten wurden durch drei schöne, riesig gebaute Männer vertreten, deren gedrungene Glieder, kecke und doch ruhige Gesichter und lebhafte Augen sie als gute Musterbilder des Schippetar-Volkes erscheinen ließen. Sie stellten ihre langen Musketen vor der Thür des Konaks hin, traten mit Pistolen und Yatagan im Gürtel ein, und grüßten uns mit der größten Artigkeit, wiewohl nicht ohne einen gewissen Grad von Selbstgefühl. Hierauf begann bei den gewöhnlichen Ingredienzien eines orientalischen Concils — Kaffee und Pfeifen — eine eifrige Besprechung in ihrer eigenen Sprache, welche mehrere der Türken verstanden. Die

Redenden sprachen mit vieler Wärme und entwickelten viel natürliche Beredsamkeit, obschon sie aber oft in Aufregung geriethen, wenn sie sich über das ihnen widerfahrene Unrecht beklagten, so erhoben sie ihre Stimmen doch nie zu dem Geschwätz und Geschrei der Araber oder Griechen. Die Debatte dauerte lange, ward aber von beiden Seiten mit dem größten Anstande geführt und endete mit der Uebereinkunft, daß die Empörer sich unter der Bedingung zurückziehen wollten, daß der Pascha einen Brief an den Padischah schreibe, um ihnen Befreiung von der ungerechten Abgabe auszuwirken. Sollte er seine Rolle nicht ehrlich spielen, setzten sie hinzu, so würden sie nach der Stadt zurückkehren und dann — „sein Leben oder das ihrige!"

„Alhemd'ullah!" sagte mein zeitweiliger Vater sehr erfreut, sobald die rauhen Gebirgsbewohner sein Thor wieder hinter sich hatten, „alhemd'ullah! Gott sei Dank! Inschallah, bir schey jok! So Gott will, wird nichts passiren!" und die ganze Gesellschaft gerieth mit einem Male in eine viel heiterere Stimmung. Nach einigen Stunden entsendete Beykir Aga einen Boten nach Lescowatz oder Lescosta, wie es die Türken gewöhnlich aussprachen, um einige von seinen Pferden herüberzuholen, und Mahmud Beg entwarf, da nun zu erwarten stand, daß die Arnauten sich zerstreuen würden, den Plan zu einer Lustpartie, um uns nach unserer einwöchentlichen Gefangenschaft zu erholen. Gleichzeitig schlug er vor, daß ich mittlerweile mit seinem ältesten Sohne und seinem Hausmeister oder Subaschi, welcher die Schippetarsprache sehr gut redete, einen Spaziergang machen und die von den Christen dieses Districts gebaute neue Kirche besuchen sollte, ein Gebäude, welches beinahe fertig war und eine bedeutende Summe Geldes kostete, wozu der Pascha einen sehr freigebigen Beitrag gewährt hatte.

Der junge Mustapha Beg, der Subaschi und ich, steckten unsere Pistolen in die Gürtel, nahmen Jeder einen Tschibuk in die Hand, und schlenderten durch die öden schmalen Gäßchen des untern Theils der Stadt. Ueber die niedrigen Dächer der nahegelegenen Häuser wurden mir neue Mauern von hellfarbigem Stein, die noch von dem Gerüst umgeben waren, als die Kirche und als ein Gegenstand bezeichnet, der einem guten Muselmann anstößig sein müsse, weil sie alle benachbarten mohamedanischen Bethäuser überrage. Ich schaute daran hinauf, denn es ist gegenwärtig

eine seltene Erscheinung, irgend ein Gebäude von Bedeutung sich in Städten erheben zu sehen, die durch das elegante aber oft schon verfallende Minaret geheiligt sind, und während ich hinschaute, schien das Gebäude zu wanken. Ich rieb mir die Augen, es wankte wieder; einen Augenblick darauf wich das Gerüst und der ganze obere Theil des Gebäudes stürzte krachend in einer emporwirbelnden Staubwolke nieder, während sich durch das Krachen und Splittern des Holzes, und das Poltern und Dröhnen der schweren Steine ein wildes Geschrei von menschlichen Stimmen vernehmen ließ.

Wir glaubten nicht anders, als daß ein schwerer Unfall geschehen sei, liefen schnell weiter und kamen durch ein Thor auf den Platz heraus, auf welchem die Kirche stand. Welch ein Schauspiel erwartete uns hier! Anstatt der verstümmelten oder erschrockenen Arbeiter, die wir zu sehen erwartet, war ein Haufe von dreihundert Arnauten innerhalb des schmalen Raumes versammelt. Einige rannten mit Rüststangen, deren sie sich als Mauerbrecher bedienten, unverdrossen gegen die Pfeiler an, auf welchen der Oberbau hauptsächlich ruhte; andere zogen, während das Mauer- und Holzwerk herabstürzte, die Nägel und Klammern heraus, sowie die Bleiklumpen, um Kugeln daraus zu gießen, oder förderten mit Spitzhacken und Schmiedehämmern das Werk der Zerstörung. Einige, die fauler oder stolzer waren, begleiteten, von einem Kreise wildblickender Zuhörer umringt, ihren eigenen monotonen Gesang auf der klirrenden Tambura, oder machten philosophische Bemerkungen über den Fortgang des Aufruhrs.

Es war ein höchst eigenthümlicher Anblick für uns, die wir gerade in diesem kritischen Augenblicke dazukamen; mit einem Worte, ein Anblick, für den ein Maler seine Ohren hingegeben hätte, obschon er ohne den gehörigen Takt sehr leicht nicht blos die Ohren, sondern auch den ganzen Kopf hätte einbüßen können. Die malerisch gekleideten Gestalten, die scharfmarkirten Gesichter und die funkelnden Waffen dieser Söhne des Gebirgs, — die schwankende Ruine, deren Höhe sich immer mehr verminderte — alles dies brachte eine so frappante Wirkung hervor, daß ich wie angewurzelt dastand, bis Einige aus dem Haufen herbeikamen und uns in schlechtem Türkisch begrüßten.

Ein wenig Wissen ist ein gefährlich Ding", besonders zuweilen in Bezug auf Sprachen; Einer, der von einer Sprache wenig weiß, kann durch einen Andern, der sehr wenig mehr weiß, leicht betrogen werden und auf diese Weise passirte ich ganz gut für einen Türken. Etwas guter Yenidschi, der Inhalt meines Tabaksbeutels, den ich ihnen höflich anbot und den sie mit vieler Würde annahmen, machte sie zutraulich und unbefangen, sodaß sie es vorzogen, mit dem Subaschi in der ihnen geläufigeren Schippetarsprache zu reden.

Unsere Freunde waren zufällig eine Gesellschaft von etwas verdächtigem Aussehen, und als ich meine Augen von ihren rauhen Gesichtern auf das Werk wendete, mit welchem sie beschäftigt waren und überlegte, wie lange die armen Bulgaren ihre sauer verdienten Piaster gespart und wie sehnlich sie darauf gehofft hatten, die Religion ihrer Väter durch einen würdigen Tempel zu ehren, da gerieth mein Blut in Wallung, eine Horde wilder Fanatiker zu sehen, die in ihrer rohen Stärke über die Schwäche der Giaurs triumphirten, in einer Stunde die Hoffnuug von Jahren vernichteten und mit bigotter Wuth das Zeugniß mühsamer und frommer Sparsamkeit vernichteten.

Welche Gedanken aber auch in mir aufstiegen, so untersagte mir die Klugheit jeden Ausbruch von Don Quixoterie und nach einer halben Stunde waren Mustapha und ich froh, unbelästigt davonzukommen, indem wir den Subaschi im Gespräch mit den Arnauten zurückließen.

Die Nachricht von dem stattgehabten Auftritte war in dem Konak schon eingetroffen, ehe wir dorthin zurückkamen und Alle, die während des Abends uns besuchten, machten ihre Bemerkungen darüber. Die Türken bedauerten Einer wie der Andere, was geschehen war, erklärten aber, daß sie bei der großen Minderheit ihrer Zahl nicht im Stande gewesen seien, es zu verhindern. Mahmud wünschte, daß er tausend Nizam oder regulaire Truppen hätte, dann wolle er dafür stehen, daß die Arnauten es sich nicht wieder sollten einfallen lassen, nach Vrania zu kommen. Das Unglück war jedoch einmal geschehen und was ich sah, war noch nicht Alles. Die Tumultuanten hatten unter irgend einem geringfügigen Vorwand zwei oder drei Christen mishandelt und mehrere Kaufläden in den Vorstädten aufgebrochen und geplündert.

Aus allem diesem, in Verbindung mit den Bemerkungen, die ich hörte, ging klar hervor, daß, obschon, wie es häufig geschieht, ihr Zwist mit den Türken begann, doch allmälig ein gewisses Gefühl der Klugheit sich geltend gemacht hatte. Die Arnauten, welche wohl wußten, daß Plünderung oder Mishandlung von Gläubigen früher oder später an ihnen heimgesucht werden würde, warfen sich auf die Bulgaren und Griechen als einen geeigneten Gegenstand, an welchem sie ihre Wuth auslassen könnten und sahen voraus, daß die Beute, welche sie während des Aufruhrs aus den Häusern der Giaurs raubten, kein Gegenstand ernster Erwägung für die höheren Behörden sein würde.

Den nächsten Morgen beizeiten wurden umfangreiche Anstalten zu unserm Picknick getroffen. Mehrere Pferde wurden herbeigebracht, ein lebhafter Knabe von zwölf oder vierzehn Jahren, ein Freund Mehemed's, kam um sich uns anzuschließen, und gewisse Producte der Haremküche wurden in eine Körtsch oder Satteltasche gepackt. Aber wo waren die Shawls und kleinen Packete, wo waren die Paraphernalien der lachenden Schönen, an welche ein Europäer bei einer solchen Partie unwillkürlich denkt? „Die Mauer, die schändliche Mauer," trennte uns von den Bewohnerinnen des Harems und wir mußten zusehen, wie das arme männliche Geschlecht allein zurechtkam. Mahmud Beg konnte uns nicht Gesellschaft leisten, weil ihn der Pascha zu einer Conferenz wegen des widerwärtigen Briefes eingeladen hatte; wir Uebrigen aber brachen gegen sieben Uhr Morgens auf, Mustapha mit einem Lieblingsfalken auf der Faust, und Alle, obschon nur zum Vergnügen ausziehend, mit einem tüchtigen Waffenvorrath versehen.

Nachdem wir den Fluß Morawa passirt, ritten wir ein paar Stunden weit in seinem angebauten Thale in nordöstlicher Richtung hin, bogen dann in ein Nebenthal rechts ein, ergötzten uns an einem wilden Galopp über die Wiesen und machten an einer Getreidemühle Halt, welche Mustapha gehörte. Neben einem plätschernden Wasserrade, welches horizontal stand, wie die, welche man oft in Italien sieht, erquickten wir uns an einem kühlen Tschibuk und heißem Kaffee und ritten dann wieder weiter, bis das Thal schmäler ward und die dünn mit Gesträuch bedeckten Berge von Granitfelsen starrten. Der Bach, der höher hinauf so krystallhell war, rann hier trübe in Folge der Operation einer Gruppe Bulga-

renweiber, die mit ihrem einzigen weißen Gewand bis an das Knie aufgeschürzt, beschäftigt waren, Hanf- und Flachsbündel zurechtzulegen, welche eingeweicht werden mußten, ehe sie auf die Breche kamen.

Nicht weit davon kamen wir an den Ort, welcher wegen seiner heißen Quellen den Namen Bania führt. Ein schlichtes mit einer Kuppel überwölbtes Gebäude enthält Bäder, in welche das Wasser durch Röhren von seinem Ausgangspunkte aus dem Felsen geleitet wird, dabei aber viel von seiner Hitze verliert. Mehrere Fieberpatienten waren bemüht, den Feind aus ihrem Körper herauszusieden und wir warteten, bis sie fort waren, um das einzige brauchbare Badebecken für uns reinigen zu lassen, denn das andere war voll von stehendem Wasser und Melonenschalen und anderem vegetabilischen Abfall, sodaß unter einem und demselben Dache ebenso schnell als das eine Bad das Fieber heilen, das andere es erzeugen konnte.

Wir Alle tauchten in den schönen heißen Wasserstrom, indem wir ihn mehr als Douche denn als gewöhnliches Bad benutzten, und später öffneten wir, halb angekleidet und auf der Galerie sitzend, indem wir fortwährend neue Badende eintreten sahen, unseren Proviantsack. Der wichtigste Theil seines Inhalts war, wie wir fanden, eine Fleischpastete von umfangreichen Dimensionen, die außer in Großbritannien wohl kaum irgendwo in der Christenheit ihres Gleichen gefunden hätte. Ueberdies verzehrten wir Jeder eine Melone und warfen die Schalen derselben plätschernd in den großen Tümpel, um zu der Anhäufung von Fieberstoffen für künftige Besucher das Unsrige ebenfalls beizutragen.

Die Pfeifen wurden natürlich bald in Gang gesetzt und Beykir Aga hatte nicht versäumt, eine Quartflasche Branntwein mitzubringen, welcher er so rüstig zusprach, daß er, als wir uns zum Wiederaufbruch anschickten, von verschiedenen sonderbaren Grillen befangen ward und die Kugel aus seinem Gewehr zog, um eine Ladung Schrot dafür einzubringen, in der Absicht auf dem Heimwege nach Vögeln zu schießen. Wir Andern hielten uns vorsichtigerweise soweit als möglich von ihm entfernt und zum Glück zeigte sich seinem Blicke nicht eher etwas, als bis wir in die Nähe von Brania gekommen waren, wo er einen kleinen Vogel auf einem Wallnußbaume erspähte. Er that einen frischen Zug aus der Flasche, um seinen Blick zu schärfen, stieg ab und ging in einem solchen Zickzack auf den

Baum zu, daß wir zuweilen gar nicht wußten, wo er eigentlich hin wolle. Der Vogel war auf seiner Hut und hüpfte von Zweig zu Zweig und um den ganzen Baum herum, sodaß, wenngleich nur wenige Schritte entfernt, unser Jäger vergebens darnach zielte. „Jetzt, o Aga, ist er oben — unten; ziele einmal fest und sicher, wie ein Berg." — „Sieh, Freund, dort ist der Feind — taumele nicht so, dann ist der Sieg gewiß Dein." — Diese unter lautem Gelächter ausgestoßenen Spottreden der jungen Burschen bewogen den Aga, seine Bemühungen noch eine Viertelstunde lang fortzusetzen, worauf er endlich den Rückzug antrat, sich wieder mit einem Schluck Raki tröstete, und wir Alle nach Hause galoppirten.

Und dennoch war dies eine großartige und ganz außergewöhnliche Belustigung gewesen! Die armen Osmanlis! wie langweilig streichen unter dem gegenwärtigen Regime ihre Stunden dahin! Geistige Beschäftigung haben sie in den stillen Friedenszeiten wenig oder gar nicht, denn an Unterricht fehlt es fast gänzlich; körperliche Bewegung wird selten unternommen, ausgenommen von Denen, die sich dadurch ihren Lebensunterhalt erwerben, und die Freuden der Gesellschaft sind unbekannt, weil es ihren Frauen nicht gestattet ist, daran theilzunehmen. Allerdings schlägt ein Fremder, der an einen andern Zustand der Dinge gewöhnt ist, die Einförmigkeit des türkischen Lebens vielleicht zu hoch an und kann von den Freuden der eigentlichen Häuslichkeit oder des Harems wenig wissen. Dennoch aber sah ich von allen den Personen, die mich umgaben, genug, um den Schluß zu ziehen, daß der Mangel an allgemeiner Bildung die Reize der Bewohnerinnen des Harems als fortwährender Gesellschafterinnen sehr beeinträchtigen muß. Mit der übrigen Gesellschaft empfand ich oft die drückendste Langeweile während eines ganzen Tages, dessen Eintönigkeit durch nichts unterbrochen ward, als die Morgen- und Abendmahlzeit, Pfeifen, Kaffee und Besuche, die zu keiner Conversation führten. Und dennoch besteht aus solchen Tagen der größte Theil der Zeit, welche die besseren Stände in den Provinzialstädten verleben.

Wären wir während meines Aufenthalts in Vrania zweier Themata der Unterhaltung — der Rückkehr aus Syrien und der Insurrection — beraubt gewesen, so glaube ich, es würden den ganzen Tag über kaum ein Dutzend Worte gesprochen worden sein. Der erstere Stoff war ein nützliches Mittel, verschiedene geographische Fragen zur Sprache zu bringen,

deren gänzliche Unwissenheit mich anfangs sehr überraschte, wenn ich die große Anzahl der gewöhnlich mit den Moscheen verbundenen medresse oder hohen Schulen erwog. Bald aber überzeugte ich mich, daß diese Quellen, so dürftig sie auch sind, nur wenigen Personen zu Gute kommen, außer Denen, welche das Monopol der Erkenntniß und Wissenschaft besitzen. Diese sind die Ulemas oder Professoren der Theologie und Jurisprudenz, welche ebenso wie die meisten andern ausschließlich geistlichen Regierungsbehörden die Laien am hartnäckigsten in der Intoleranz und Unwissenheit festhalten, weil sie darin das beste Vorbeugungsmittel gegen die Beschränkung ihrer Macht erkennen.

Die rücksichtsvolle Aufmerksamkeit, die feinen Sitten und die gutmüthige Treuherzigkeit der Türken waren das, was meine Achtung erweckte und mich mit ihren Mängeln Mitleid empfinden ließ. Ich stand nun im Begriff, sie zu verlassen, denn Beykir Aga's zwei Verwandte waren von Lescowatz mit seinen Pferden, darunter eins für mich, angekommen, und so sehr ich mich auch über die Aussicht freute, meine Heimreise weiter fortsetzen zu können, so that es mir doch wirklich leid, von einer Familie Abschied nehmen zu müssen, die mich, den für sie stockfremden und ziemlich räthselhaften Menschen, so gastfreundlich beherbergt hatte. Mahmud Beg umarmte mich nach seiner theatralischen Weise, den Uebrigen drückte ich die Hand, und wir ritten fort unter vielen Wünschen, daß Allah mich glücklich in mein Vaterland zurückführen möge, während man Beykir Aga einschärfte, von seinem Wohnorte aus das für meine Weiterreise Nöthige bestens zu besorgen.

Fünftes Kapitel.

Ober-Mösien. — Plündernde Arnauten. — Ein Kampf mit Hunden. — Ankunft in Lescowatz. — Gäste niederen Ranges. — Verlegenheit eines Mollah. — Excursion unter den Christen. — Neigung zum Branntweintrinken. — Griechische Kaufleute. — Türkische Rechtlichkeit und griechische Schurkerei. — Kurwingrad. — Nissa. — Ein vielgereister muselmännischer Kaufmann. — Zigeuner.

Die gewöhnliche Straße nach Lescowatz schlängelt sich in dem breiten Thale der Morawa oder Morawitza hin, wir wählten aber die kürzere Straße über die nördlich von Vrania gelegenen Berge. Diese steile Bergkette, das Centrum und der Kern von Ober-Mösien, würde eine fast unübersteigliche Schranke bilden, wenn nicht eine ungeheure Schlucht hindurchführte, durch welche ein heller Strom einem größeren Flusse schäumend entgegenstürzt und längs dessen Ufern ein rauher Pfad nach jenen unwirthlicheren Regionen hinaufgeführt worden ist.

Mit der frohen Stimmung von Gefangenen, die aus dem Kerker entlassen werden, begannen wir die Ersteigung und schauten auf die Gärten hinab, deren Weinstöcke und Maulbeerbäume eine herbstliche Färbung annahmen. Als wir neben den funkelnden Wasserfällen hinritten, mischten Granit- und Schieferklippen ihre Farbe mit dem hellen Grün des üppigen Strauchwerks und in einer Höhe von mehrern hundert Fuß über der Stadt, wo die Straße buchstäblich eine in den Felsen gehauene Treppe war, wurden alle Elemente einer hochromantischen Landschaft durch die Ruinen einer Veste vervollständigt, die ein steiles Vorgebirg krönte und sich gegen den fernen gebirgigen Hintergrund malerisch abhob.

Wir brauchten drei oder vier Stunden, ehe wir den Gipfel erreichten und in kurzer Entfernung auf der andern Seite machten wir Halt an der Hütte eines bulgarischen Bauern, der sogleich mit seinem Weibe herausgeeilt kam und uns Decken brachte, damit wir uns niedersetzen könnten und ein Eiergericht bereitete. Nach einiger Zeit kam ein Trupp Arnauten auf demselben Wege von Vrania an uns vorüber, und als wir sie fragten, womit der Esel, den sie vor sich hintrieben, beladen wäre, antworteten sie lächelnd, als ob es ein ganz vortrefflicher Scherz wäre:

„Platschka!“ (Beute.) Ihr Feldzug war zu Ende und sie kehrten nun ruhig in ihre Heimat in der Nähe von Voutschitern und Pristina zurück, Städten, welche zu dem von den Türken Arnautluk genannten Lande gehören, obschon sie von den Geographen nicht mit zu Albanien gerechnet werden. Die kurzröckigen Freibeuter suchten weder mit uns in Streit zu kommen, noch uns zu meiden, sondern würden, glaube ich, ihre Ladung von geraubten Gegenständen mit eben so unbefangener Befriedigung vorgezeigt haben, wie ein Jäger den Inhalt seiner Jagdtasche.

Als wir auf dem höhern Theile des Bergrückens standen, ward ich auf die Ebene von Kossowo aufmerksam gemacht, die durch einige der wichtigsten Siege der Osmanlis historisch denkwürdig geworden ist. Der erste ereignete sich im Jahre 1389, wo die serbische Macht unter Lazar gebrochen, dieser Fürst erschlagen und Sultan Murad I. von einem verzweifelten christlichen Soldaten meuchlings ermordet ward. Der zweite erfolgte im Jahre 1484, bei welcher Gelegenheit die ungarische Armee sammt ihren deutschen und polnischen Hilfstruppen durch Murad II. mit großem Blutvergießen vollständig geschlagen wurde.

Neben einem Bache hin ritten wir durch ein waldiges Hochlandthal nach dem einsamen Hause eines Spahi, eines hochgewachsenen, martialischen Türken, welcher seine Bulgaren bei dem Aufsetzen einiger Maiskeime beaufsichtigte. Das Mittagsmahl, welches er uns anbot, lehnten wir ab, genossen aber die gewöhnlichen Erfrischungen in einem hölzernen Kiosk, nach welchem eine plumpe Leiter hinaufführte. In einem kleinen Dorfe weiter unten speisten wir in dem Hause eines bulgarischen Bauern von der bessern Classe und abgesehen von einem kleinen Mangel an Reinlichkeit muß ich gestehen, daß ich noch in keinem Lande ein wohnlicheres Bauernhaus gesehen hatte. Man breitete uns vor einem Holzfeuer eine Decke hin und das ganze Hauspersonal beeilte sich mit freundlicher Hast unsere Bedürfnisse zu befriedigen und sendete uns die besten Segenswünsche nach, als wir wieder aufbrachen.

Einen herrlichen Ritt hatten wir diesen Nachmittag, als wir so den Windungen eines Baches zwischen Hügeln folgten, die mit schönen Buchen und Eichenwäldern bedeckt waren, wie man sie in den wildromantischeren Theilen Ungarns sieht. Viele Stunden lang aber sahen wir blos zwei oder drei Häuser und die Isolirung derselben von der

Welt ward durch den grimmigen Anfall bestätigt, den mehrere wilde molossische Hunde in der Nähe eines solchen Hauses auf uns machten. Beykir Aga war der Letzte von uns, und als einer der Hunde Miene machte, nach Art der Wölfe dem Pferde auf den Rücken zu springen, drückte er seine beiden Pistolen auf den Feind ab, den er allerdings fehlte, aber doch in die Flucht schlug. Es war schon finster und wir fuhren von nun an eine Zeitlang fort, wieder zu laden und zu feuern, theils um fernere Zudringlichkeiten zurückzuweisen, theils um dem weithinhallenden Echo zu lauschen.

Endlich nach der gewöhnlichen Strafe, im Dunkeln auf orientalischen Straßen zu reisen, wobei wir vom richtigen Wege abkamen und uns über Stock und Stein mühsam weiterhaspelten, wurden wir aus unserer Schläfrigkeit plötzlich aufgerüttelt, indem wir in einen Hof einbogen, wo ein großes Feuer brannte und eine Gruppe Arnauten beim grellen Scheine desselben ihre Pfeifen rauchte. Sie waren Freunde, wie es sich zeigte, und da der Subaschi dieses Gutes meine Begleiter kannte, so hieß er uns beim Feuer willkommen und erfrischte uns mit einer ungeheuern Menge Wassermelonen. Es ging das Gerücht, daß die Arnauten in Lescowatz einen Besuch abzustatten beabsichtigten, und da wir es nicht für räthlich hielten, so weit von einer Stadt zu übernachten, so beschlossen wir noch zwei Stunden weiterzureiten. Ich muß meinen Begleitern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Keiner von ihnen, ebensowenig wie von meinen früheren Freunden, die mindeste Furcht verrieth. Die einzige Ausnahme war ein armer Spahi, noch obendrein ein Hadschi, der während der letzten drei Tage mit uns in Vrania eingesperrt war und sich sehr fürchtete, seine Reise nach Kiustendil (dem alten Justiniana) fortzusetzen, obschon dieser Ort in der am wenigsten gefährlichen Richtung lag.

Die Satteltaschen wurden wieder über den Rücken der Pferde geworfen, und wir hatten einen ermüdenden Ritt und stolperten und purzelten, bis wir das Landgut des Aga erreichten. Die Bewohner des Hauses wurden schnell aus dem Schlafe gepocht, Einer umarmte den Andern und wir begaben uns in den großen Stall, wo ein Freudenfeuer auf dem Boden angezündet ward und Alle anfingen zu rauchen und lange Geschichten zu erzählen, als ob es noch früh am Abend wäre. Einer der Andern, der eben so müde war als ich, schlüpfte mit mir

hinaus, und wir warfen uns mit unsern Mänteln auf etwas Stroh und schliefen ganz köstlich.

Aber Rührigkeit war einmal die Parole. Die Sonne war kaum aufgegangen, als der Ruf: „Bin! bin!“ (Aufgesessen! Aufgesessen!) erscholl; ungefähr ein Dutzend Pferde standen fertig gesattelt im Hofe und Alle machten sich fertig zu einem pomphaften Einzuge in Lescosta. Die bulgarische Familie, die auf diesem Landgute wohnte und die ganze Nacht mit dem Aga am Feuer gesessen hatte, gab uns mit den besten Segenswünschen eine Strecke weit das Geleite.

Wir befanden uns jetzt in der Mitte einer breiten fruchtbaren Ebene, dem Thale der bulgarischen Morawa, und die Berge, welche uns gestern durch ihre dräuenden Gipfel einschlossen waren jetzt sich tief am Horizont hinziehende, kaum erkennbare Linien. Alles schien friedlich und glücklich zu sein und unsere lustige Cavalcade ritt unter heiterem Plaudern und Lachen dahin, gewöhnlich im Schritt, dann und wann aber auch in wildem Galopp unter lautem Geschrei und Abfeuern der Pistolen.

Nach ungefähr einer halben Stunde erspähete Beykir Aga einen kleinen Khan an der Straße und da er fand, daß seine Flasche „bom bosch“ — ganz leer — war, so machten wir Halt, um sie wieder füllen zu lassen und der entsetzliche alte Kaffeebecher machte die Runde unter der ganzen Gesellschaft, sodaß nur sehr Wenige übergangen wurden. Auf diese Weise gestärkt ritten wir stolz und großartig in die Stadt hinein und gelangten unter den Begrüßungen vieler seiner Freunde in den Hof des Aga, wo wir abstiegen und in den Konak gingen. Nach zwei Minuten saßen wir Alle in einer Reihe auf dem Fußboden — ich als der Gast zur rechten Hand meines Wirthes — und empfingen die Besuche, welche bald in Gruppen von zwei und drei Personen sich einzufinden begannen, um ihre Glückwünsche darzubringen.

Die Freunde Beykir Aga's gehörten größtentheils einem niedrigeren Range an, als die ich in Vrania zu sehen gewohnt gewesen und es fiel mir auf, daß sie mehr Wärme des Gefühls und mehr natürliches Benehmen zeigten, was im Gegensatz zu dem affectirten Stoicismus der höhern Classe einen wohlthuenden Eindruck machte. Wir hatten hier allerdings dieselben Complimente, dieselben Umarmungen und dieselben Ausdrücke,

bei alledem aber einen größern Anstrich von Herzlichkeit und eine weit unbefangenere Conversation.

Unser amüsantester Gast war ein Topschi oder Artillerist, der durch das Zerspringen einer Kanone das Augenlicht total eingebüßt hatte, aber, von seinem kleinen Sohne geführt, uns täglich mehrmals besuchte und die Gesellschaft durch seine Geschichtchen und Bonmots fortwährend auf das belustigendste unterhielt. Zuweilen nahm er auch seine Tambura und begleitete sich auf derselben zu einem ellenlangen Liede, welches stets mit großem Beifall aufgenommen ward.

Im Gegensatze hierzu wurde der steifste Besuch durch einen in großem Ansehen stehenden frommen Mann, einen Mollah und obendrein Hadschi aus der Hauptstadt, abgestattet. Es war ein ehrwürdiger weißbärtiger alter Herr in langen Gewändern und einem umfangreichen schneeweißen Turban. Bei seinem Eintritt sprangen Alle auf, um ihn zu empfangen; nicht ein Wort ward gesprochen, sondern er schritt ernst auf den Aga zu und umarmte ihn; dann wendete er sich ebenso liebreich gegen mich, schlang seine Arme um mich und neigte seinen Kopf erst über die eine Schulter und dann über die andere, worauf er sich setzte und, indem er uns bat, ebenfalls wieder Platz zu nehmen, fragte, wer der Fremde sei, — vielleicht ein Spahi? Als man ihm hierauf antwortete, ich sei ein Ingilis, ward sein langes ernstes Gesicht noch länger und ernster; es war, als ob einer der Auserwählten ohne sein eigenes Vorwissen den Anspruch einer andern Religionssekte auf ewige Seligkeit anerkannt hätte, und obschon er weiter nichts äußerte, so verrieth doch seine reuige Miene, daß er einen unverzeihlichen und verwegenen Schritt gethan, indem er sich so voreilig in die brüderliche Umarmung eines Giaurs stürzte.

Unter der bunten Gesellschaft war Der, welcher noch am meisten die Manieren eines Weltmannes hatte, ein armer bettelnder Derwisch, welcher halb nackt unter den Gebirgen von Arnautluk herumgewandert war und uns erzählte, wie er von dem schlichten Volke, unter welchem er gereist war, oft die herzlichste Gastfreundschaft erfahren hatte. Die Geschichten des guten Mannes waren aber so langweilig, daß ich mich ordentlich erleichtert fühlte, als man mir den Vorschlag machte, auszugehen, und die Stadt in Augenschein zu nehmen. Mein Führer war der bulgarische Oberdiener meines Wirths und es war ihm erlaubt, sich mit seinen Kin-

dern in eine Ecke des Gastzimmers zu setzen und die Conversation mit anzuhören, ja sogar zuweilen selbst seine Bemerkungen dazu zu machen, während sein bequem eingerichtetes Haus im Hofe und die nette Kleidung der Frauen bewies, daß es unter den Rajahs wenigstens einige giebt, die gegen die Türken keine sehr erheblichen Anklagen vorzubringen haben

Lescowatz liegt sehr hübsch an dem Flusse Morawa, am östlichen Ende einer niedrigen, mit Weinbergen bedeckten Hügelkette. Auf der andern, der nördlichen Seite, wird die fruchtbare Ebene viele Meilen weit von dem Jastrebatz-Gebirge in Serbien, und gegen Süden von den nach Kiustendil zu gelegenen Bergen, von den Bulagaren Kurbetska planina genannt, begrenzt.

Die Stadt zählt ungefähr 12,000 Einwohner, darunter eine große Anzahl Bulgaren und Griechen, die hier, wenn ich nicht irre, zwei Kirchen besitzen, während die Türken sechs Moscheen haben.

Sobald als mein Führer und ich durch den tscharschi oder Bazar stolzirten, ward mit leiser Stimme manche Frage an ihn gerichtet, auf welche er mit genügendem Stolze antwortete, ich sei ein Christ und ein Freund von Beykir Aga. Es dauerte nicht lange, so mußten wir eine Einladung, Kaffee zu trinken, annehmen, und auf dem Ladentisch eines Rumschi oder griechischen Kaufmannes sitzend, erzählte ich die Geschichte des Tumults in Vrania — ein Gegenstand, der in Jedermanns Munde war, ohne bis jetzt eine bestimmte Gestaltung gewonnen zu haben. Alle fürchteten, daß die Arnauten auch hierher kämen, und ebenso wie die Bulgaren, sagten auch die Griechen: „Wir beklagen uns nicht über die Türken, es sind wenige unter ihnen, die als schlechte Herren betrachtet werden müssen; aber wir können nicht eher glücklich sein, als bis diese gesetzlosen Banden im Zaume gehalten werden, und Leben und Eigenthum sicherer sind."

Die Hauptmahlzeit, welche uns in den Konak gebracht wurde, war das Erzeugniß geheimnißvoller Wesen im Harem, hinsichtlich deren die Etiquette mir nicht erlaubte, etwas Näheres wissen zu wollen. Unsere Gesellschaft bestand, außer mir und dem Artilleristen, aus dem Aga und seinen zwei Brüdern, von welchen der eine ein schöner, langer Mann von fünfundzwanzig Jahren, nach Arnautenart gekleidet, ebenfalls eine große Vorliebe für von dem Propheten verbotene Getränke entwickelte; der an-

dere, etwa sechzehn Jahre alt, war ein ruhiger Jüngling, der sich gewöhnlich mit der Dressur eines Falken beschäftigte, mit dem er zuweilen zum Schrecken der Wachteln auf die Jagd ging.

Von meiner Abreise wollte mein Wirth nichts wissen; ich hatte so viele Tage in Vrania zugebracht, daß es eine Schande für seine Gastfreundschaft gewesen wäre, wenn er mich hätte gehen lassen, bevor ich mich noch ein wenig mehr in der Stadt und Umgegend umgesehen. Wenn ich allein in den Weinbergen herumstrich, gaben mir die Bauern von ihren besten Trauben, und weigerten sich stets, Geld dafür anzunehmen; spazierte ich dagegen mit dem Bulgaren in der Stadt herum, so hatte ich eine schwierige Aufgabe durchzumachen. Von dem Wunsche beseelt, mich als einen Christen vorzuführen, den sein Herr unbegreiflicherweise wie seines Gleichen behandelte, blieb er an dem kellerähnlichen Kaufladen eines Christen stehen, wo Branntwein, der hier in ungeheuern Fässern lagerte, gekostet, dann einiger Pfeffer gegessen und dann wieder ein Glas Branntwein geleert werden mußte, bis ich zum Rückzuge aufforderte. Ein weiterer Spaziergang aber führte uns blos zu einem zweiten Laden, wo wieder ein vortrefflicher Wirth war und wieder einige köstliche Branntweinsorten gekostet und Pfefferkörner gegessen werden mußten, was wahrscheinlich den ganzen Tag so fortgegangen wäre, wenn ich es nicht für besser gehalten hätte, zu meinem Türken zurückzukehren.

Hier aber war die Sache nicht viel besser. Beykir Aga war etwas aufgeregt, sein älterer Bruder aber führte eine Reihe grotesker Gliederverrenkungen aus, die wahrscheinlich einen Tanz vorstellen sollten, sang mistönende Nachahmungen einer Weiberstimme und zog endlich zur Abwechselung seinen langen und scharfen Yatagan, mit dem er in der Luft herumhieb. Wir andern Drei hielten es für räthlich, diesem letztern Amüsement ein Ende zu machen, indem wir ihn auf den Rücken warfen und entwaffneten, und, obschon eine Zeitlang sehr wüthend, fiel er doch bald in einen tiefen Schlaf, aus welchem er erst den nächsten Morgen erwachte, um mich zu fragen, was denn eigentlich gestern Abend vorgefallen sei.

So lange man nicht allein unter fremden Menschen und fremden Sprachen gelebt hat, besitzt man keinen Begriff von den sonderbaren Gestalten, welche der Wunsch nach Veränderung annimmt. Ich begann, mich

eifrig nach einer Gelegenheit, weiter nach Norden zu reisen, umzusehen, nicht blos weil dies heimwärts ging, sondern von der Begier beseelt, wieder Jemandem zu begegnen, mit dem ich mich frei aussprechen könnte. Es war eine schwere und ermüdende Aufgabe, den ganzen Tag lang die Ohren zu spitzen, um zu verstehen, was gesagt ward, und einige verstümmelte Redensarten als Antwort zusammenzubringen. Ueberdies war es auch ein Proceß, welcher die Eigenliebe sehr unangenehm berührte. Ich bemühte mich z. B. aus Leibeskräften, irgend einen schwierigen Punkt auf Türkisch zu erklären; Einer der Anwesenden meinte: „Vielleicht sprecht Ihr Bulgarisch?“ — „Nein, das kann ich nicht.“ — „Sprecht Ihr Griechisch?“ — „Nur wenige Worte.“ — „Oder Arnautisch?“ — „Nein.“— „Aber, Maschallah, dann könnt Ihr wohl gar keine Sprache?“ — Noch vor wenigen Wochen war ich stolz auf die Sprachen und Brocken, welche mich in den Stand gesetzt hatten, mich in verschiedenen Ländern durchzuschlagen; jetzt aber, wo ich allein und fast an eine andere Lebensweise gewöhnt war, begann ich mich zuweilen zu fragen, ob es nicht eine Täuschung sei, daß ich wirklich eine andere Sprache reden könne und ob es ein Traum sei, daß ich Ländern angehörte, wo mir vertrautere Sprachen gesprochen würden.

Beykir Aga machte für mich einige griechische Kaufleute ausfindig, welche nach Belgrad reisen wollten, um österreichische Waaren zu kaufen, und da sie ein lediges Pferd mitnehmen wollten, so ward die Sache so arrangirt, daß ich dasselbe miethweise überlassen bekommen sollte. Er gab mir einen Abschiedsschmauß in seinem Konak und führte mich dann in einen Weinladen in der Nähe seines Hauses, wo wir in ein kühles, geräumiges Hinterzimmer traten und mehrere Branntweinsorten vom Fasse kosteten. Als die Kaufleute endlich fertig waren, nahm ich Abschied, während der Aga meinen künftigen Reisegefährten einschärfte, für seinen Freund ja alle Sorge zu tragen, und ein schriftliches Zeugniß meiner Zufriedenheit mit ihrem Benehmen gegen mich zurückzubringen.

„Was thut der Name zur Sache?“ Sehr richtig hatte Mahmud Beg zu mir gesagt, daß Allah wenig darauf achte, wie wir uns nennen. Meine guten mohamedanischen Freunde waren, abgesehen von ihrer Gastfreundschaft, auf der Reise so gewissenhaft und ehrlich gewesen, daß mein Antheil an den Kosten genau bis auf den Heller berechnet, sich auf

eine wirklich abgeschmackt geringfügige Summe belaufen hatte. Nun sollte ich sehen, wie die nominellen Bekenner eines reineren Glaubens handeln würden. Die Griechen empfingen mich in einem Hause in der äußersten Vorstadt und hießen den christlichen Bruder mit fraternisirenden Ausdrücken willkommen; kaum aber war eine Viertelstunde verflossen, so benutzten sie schon meine Eile und die Unmöglichkeit, anderwärts einen Handel zu machen, und betrogen mich schmählich bei dem Preise, den sie mir für den Sattel zahlten, den ich zurücklassen mußte, weil ihr Pferd mit einem Samar oder Packsattel versehen war. Es war dies die erste, aber keineswegs die letzte Probe von den schmutzigen und gemeinen Uebervortheilungen, die, wie sie selbst zugaben, von den Türken nicht geübt würden, weil „die mohamedanische Religion ihnen jede Abweichung von der Ehrlichkeit aufs Strengste untersage!“

Unsere drei Pferde waren ziemlich gut, und die beiden Kaufleute waren mit Reisestiefeln, Pistolen und Karabinern versehen, denn die Türken erlauben dem Rajah, welcher Eigenthum zu vertheidigen hat, auf der Reise Waffen zu führen. Die Thiere waren indessen so munter und muthwillig, daß die erste Stunde gerade keine sehr angenehme war, denn der mit Bagage beladene Samar war ein sehr unbequemer Sitz.

Als wir weiter ritten, schien die Sonne hell auf eine so schöne Ebene herab, wie nur eine die Herrschaft des osmanischen Scepters anerkennt, und die reichen Maisernten, sowie die von anderen Ernten zurückgebliebenen Stoppeln zeigten, daß das Ganze ziemlich gut angebaut war. Zu beiden Seiten, sowohl gegen Norden als gegen Süden, schweifte das Auge über eine glatte Fläche fruchtbarer Felder, und ruhte in der Ferne auf den blauen verschwimmenden Bergen.

Wir ritten durch die Morawa an einer Stelle, wo das Wasser derselben den Pferden nur wenig über das Knie reichte, und hielten uns dann längs der Berge auf der rechten Seite des Flusses, denn die linke war mit Wald bewachsen und ward wie ein sehr großer Theil des Grenzlandes, durch Arnauten und Heiducken oder Räuber unsicher gemacht.

Ein sechsstündiger Ritt brachte uns in ein Dorf mit einem Khan, welches, nach einem Schlosse auf einer felsigen Höhe oben darüber, Kurwingrad oder auf Türkisch K y s K a l e h, das Mädchenschloß, genannt ward. Ich kletterte über die Glimmerschieferfelsen bis zum Gipfel, um

die geringfügigen Ruinen mit einer beinahe verwischten römischen Inschrift über dem nördlichen Eingangsthore in Augenschein zu nehmen. Die Traditionen, welche es mit einem Mönchskloster in Verbindung brachten, das auf der andern Seite des Flusses lag, schienen ebenso ärmlich zu sein.

Der Khan stand in der Nähe des Flusses und seine Architektur war plump genug, um malerisch zu sein. Eine Art Kiosk sprang von dem oberen Stockwerk vor, und in diesem saß ein Arnaute mit seiner zweisaitigen Tambura, welcher zu der erbärmlichen Begleitung dieses Instrumentes vier ganze Stunden lang heulte und Zuhörer fand, die seine Kunst bewunderten! Der Stall konnte dreißig oder vierzig Pferde fassen, dennoch fanden fünf von uns Reisenden eben nur Raum, jeder eine Kilim oder Decke auszubreiten worauf er seine Satteltaschen als Kopfkissen, seine Waffen als Grenzlinie und seine eigene Person als Hauptinhaber legte.

Nissa oder Nisch, unsere nächste Station, eine Stadt, welche die Ehre hat, der Geburtsort Konstantin's des Großen zu sein, enthält eine Bevölkerung von etwa 6000 Türken und einer noch größern Anzahl Rajahs. Wegen seiner Lage an der Grenze hat es in vielen Feldzügen eine Rolle gespielt und ward unter andern von den Oesterreichern im Jahre 1737 erobert, als sie in Folge eines plötzlichen Einfalles bis Uskiub, Jenibasar und Pristina vorrückten und, nachdem sie die Serbier zur Empörung gereizt hatten, dieselben im Stiche ließen.

In dem Khan waren eine Menge Kaufleute und andere Reisende und ein bedeutender Verkehr gab der Stadt eine weit größere Lebhaftigkeit, als ich bis jetzt fern von der Hauptstraße gesehen. Ich ward bald als ein Mann bekannt, der eben von Vrania kam, und demzufolge, wo ich mich auf dem Bazar sehen ließ, von der Neugier der Handelsleute gepeinigt, welche durchaus wissen wollten, was wirklich vorgefallen sei. In einem Lande, wo keine Zeitung, ja nicht einmal ein Postschaffner die wißbegierigen Gemüther mit Neuigkeiten mästet, wird die Ankunft eines Reisenden zur Zeit öffentlicher Aufregung mit großer Spannung erwartet, und ich mußte meine Geschichte immer und immer wieder vor einer bunten Menge von Zuhörern wiederholen, die vorher auf einem Umwege einen entstellten Bericht gehört hatten, welcher Besorgniß um ihre eigene Stadt sowohl als um Lescowatz erregt hatte.

Unter mehreren Kaufläden zog einer, der ganz besonders nett geordnet und in welchem allerhand Luxusartikel von Stambul verführerisch zur Schau gestellt waren, meine Aufmerksamkeit auf sich. Der Eigenthümer war ein schöner junger Mann, elegant und geschmackvoll nach der guten alten Weise gekleidet, mit einem Kaschemirshawl um die Taille und einem bunten ostindischen Taschentuch um die Stirn. Als ich mich in Bezug auf einige kleine Einkäufe mit ihm in ein Gespräch einließ, fand ich in ihm ein gutes Muster der liberalen Gesinnung, welche eine Folge des Umganges mit der großen Welt ist. Er machte häufig die Reise nach Konstantinopel und rühmte sich auf der ganzen Straße dahin eine Kette von Freunden zu haben, in deren Häusern er daheim sei. Dabei setzte er hinzu, da er es unbehaglich gefunden habe, in eine einsame Wohnung zurückzukehren, so habe er sich nicht längst ein Weib genommen, „und was für ein hübsches Mädchen!" sagte er. Auf diese Weise ward mir mit einem Male ein wunderbarer Fortschritt klar, denn die alttürkische abgeschlossene Kaste würde es für eine Schande gehalten haben, ein Weib zu erwähnen, hauptsächlich vor einem Fremden und einem Franken! Ohne aber Rücksicht auf den geringen Umfang meiner Einkäufe zu nehmen, ließ er Kaffee, Backwerk und Tschibuk bringen, declamirte mir Gedichte und ward so mittheilsam, daß ich glaubte, er hätte mich, wenn ich länger hätte bleiben können, zu seinem Familientisch eingeladen.

Ein in Nisch etablirter italienischer Arzt fand sich, als er hörte, daß ein Europäer da wäre, in dem Khan ein, vorgeblich blos um des Vergnügens willen, mich zu sprechen, in der That aber, fürchte ich, nur um mich zum Ankaufe eines ausgesucht schönen Widdiner Messers und einiger alten Münzen zu bereden, und dennoch freute ich mich, die Wahrheit zu gestehen, so sehr, den Klang seiner Sprache wieder zu hören und fühlte mich so erleichtert, als ich meiner Zunge wieder einmal freien Lauf lassen konnte, daß ich ihn herzlich willkommen hieß. Meine Griechen gaben bei seinem Weggange ihre Verwunderung über die Art und Weise zu erkennen, auf welche wir mit einander geschwatzt hatten, denn da sie selbst keine Freunde der Wahrheit waren, so hatten sie geargwohnt, daß ich nur die angenommene Rolle eines Christen spiele. Mehr als einmal hatten sie in ihren Zweifeln mich gefragt, wie es käme, daß ich ein Freund der Türken wäre und ihre Sprache redete, und sich versteckterweise erkun-

digt, ob wir in England unsern Gottesdienst in Kirchen oder Moscheen verrichten.

Am Westende von Nisch befand sich, im Gegensatz zu dem gewöhnlich aristokratischen Anstrich dieses Stadttheiles, eine Gruppe verräucherter elender Häuser, von Zigeunern bewohnt, welche, ebenso wie in Siebenbürgen, sich hier in der Nähe eines Ortes niedergelassen haben, wo sie fortwährend Gelegenheit zur Ausübung ihres Handwerkes als Kesselflicker, Ziegelstreicher und Musikanten finden. Als ich sie sah, war es mir, als ob ich wieder ein Glied der Kette gefaßt hätte, welche mich an Europa fesselte, und ich vertheilte vor Freuden einige Piaster unter die kleinen zerlumpten schwarzäugigen Buben.

An dem kleinen Flusse Dragowatz erreichten wir die Grenze des halb unabhängigen Staates Serbien. Ein gutmüthiger Türke versah in einem kleinen Khan das Amt als Zolleinnehmer und wenige Schritte weiter wurden wir an dem quer über die Straße gehenden serbischen Schlage angehalten. Einige vierzig andere Reisende standen hier schon beisammen und um eine abermalige Quarantaine durchzumachen, wurden wir alle zusammen von zwei Schildwachen zwei Stunden weit nach der Stadt Alexinitza escortirt.

Sechstes Kapitel.

Serbien. — Die Kostumanza. — Bureaukratie. — Bivouak im Walde. — Kruschwatz. — Der Protopope. — Griechische Hinterlist. — Fürst Milosch. — Belgrad.

Die durch Serbien führende Heerstraße ist seit Jahren von den Courieren des westlichen Europa's überflogen, von manchem eiligen Reisenden befahren und unter andern Skizzenzeichnern von dem kräftigen Pinsel des Verfassers von Eothen gemalt worden; aber trotz dieser Hilfsmittel und Ranke's Geschichte wissen wir nur wenig von den Hilfsquellen eines Grenzlandes von großer Bedeutung und noch weniger von dem Geiste und den

Hoffnungen eines wackern Volkes, welches tapfer seine Quasi-Unabhängigkeit errungen hat und auf seltsame Weise zwischen dem festgeregelten System europäischer Staaten und der Unordnung seiner orientalischen Nachbarn hin und her schwankt.

Nicht sobald hatten wir den Grenzschlag hinter uns, als wir in ein neues Klima zu kommen schienen; das ganze Thal war mit üppigen Ernten geschmückt, die Straße sorgfältig gebaut; wir überschritten die Bäche, anstatt hindurchzureiten mittelst bequemer hölzerner Brücken, und Alles verrieth Gewerbfleiß und Behaglichkeit — das Ergebniß der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und der von dem verbannten Fürsten Milosch getroffenen Maßregeln.

Zuweilen kamen wir durch von den Feldern mittelst Zäunen getrennte Theile des Waldes und stießen hier auf zahlreiche Heerden Schweine, das Hauptproduct Serbiens, weshalb dieses Fürstenthum unter den Türken den unsaubern Namen des domus memleket oder des „Schweinelandes“ erhalten hat. Steile graue Kalksteingebirge stiegen zu unserer Rechten empor und erinnerten an die des Banats, von welchen sie allerdings auch die natürliche Fortsetzung sind.

Wir bildeten eine so bunte Gruppe wie die Pilgrime von Canterbury — Kaufleute mit ihren korpulenten Satteltaschen, ein würdevoller grünbeturbanter Mollah, einige arnautische Kiradschis mit ihrer gewöhnlichen übertriebenen Waffenrüstung, eine Gruppe bulgarischer Fußgänger, die nach Serbien gingen, um einige Wochen an Häuserbauten zu arbeiten — und — als Andeutung von der Nähe der Christenheit — die serbischen Schildwachen in bunter orientalischer Tracht mit einer prosaischen deutschen Tuchmütze auf dem Kopfe.

In der Kostumanza — anderwärts Contumaz genannt — wurden wir alle auf einen eingehegten Rasenplatz geführt, wo wir unsere teskerehs an eine Schaar von Schreibern abgeben mußten, die hier versammelt waren und nach einem schlechten österreichischen Muster verfuhren. Das Vergnügen, welches ich bei dem Eintritte in ein christlich regiertes Land zu finden gehofft, ward insofern herabgestimmt, als ich es nöthig fand, einem dieser Schreiber seine Unverschämtheit in ziemlich scharfen Ausdrücken zu verweisen, und da dieser Verweis in türkischer Sprache erfolgte, so veranlaßte er ein komisches Gemisch von Verwirrung und Ueberraschung.

Da wir einen Tag Quarantaine halten mußten, so wurden wir aufgefordert, in dem äußern Hofe unsere Gewehre abzufeuern und für mich, der ich immer darauf gerechnet, daß bei einem etwaigen Zusammentreffen mit einem Feinde, diesem der Schuß versagen werde, war es eine eben nicht beruhigende Thatsache, daß von einigen sechzig Musketen und Pistolen nur ein einziges, das Eigenthum eines Maulthiertreibers, von der Pfanne brannte.

Ich blieb mit meinen Reisegefährten zusammen, anstatt mich der Gesellschaft in einem großen Zimmer anzuschließen, um Buße auf europäische Weise zu thun und für diesen Luxus auf europäische Weise bezahlen zu müssen. Einer der beiden Wächter bediente uns und holte die von uns gewünschten Lebensmittel aus dem nahen Dorfe, und da der jüngere meiner Griechen ein ziemlich guter Koch war, so sahen wir bald ein sehr reichliches Abendbrot vor uns.

Der nächste Tag war Sonntag und wir durften noch nicht heraus; doch vertrieben uns die bulgarischen Bauern, unsere Begleiter, während eines großen Theils des Tages die Zeit durch ihre Tänze. Sie hatten ein paar Frauen und einen Dudelsack mitgebracht und tanzten mehrere Stunden lang mit unvermindertem Eifer.

Am Montage ward „jebem ti maiko“, ein bulgarischer Ausdruck der Ungeduld, fortwährend durch das lange Zögern hervorgerufen, ehe wir clarirt wurden. Unser Zimmer hatte kein anderes Geräth, als eine Reihe hölzerner Nägel und an diese mußten wir jetzt alle unsere Sachen hängen, während wir durch den Rauch der Purification fast erstickt wurden. Das baare Geld eines Jeden ward durch Weinessig gezogen und dann hatten wir Alles überstanden, bis auf das Paßbureau, wo abermals ein langer Aufenthalt begann. Ich für meine Person ward durch die äußere Erscheinung meines ehrwürdigen umfangreichen Passes begünstigt, welcher mir sofort Gehör bei dem Bureauchef, der sehr gut Deutsch sprach, verschaffte.

Wer hat nicht die Klagen der Reisenden über den veränderten Zustand der Südseeinsulaner in Folge der vereinten Wirkungen der Missionaire und des Branntweins gehört? Auf dieselbe Weise wird der in der Türkei Reisende die Civilisation (?) der Donauprovinzen zu beklagen haben, wenn sich die kleinliche neugierige Belästigung der nach österreichi-

schen und russischen Mustern copirten Polizeiregulative dazu gesellt. Anfangs war das Fürstenthum in der That weiter nichts, als ein guteingerichtetes, von einem eingeborenen Oberhaupt regiertes Paschalik, jetzt aber schien die ewige, immer weiter um sich greifende Landplage der Bureaukratie, von stets wachsamen „Beschützern" ermuthigt, in Serbien festen Fuß fassen zu wollen, und ihr Gedeihen würde ein schweres Hemmniß für den Fortschritt eines kleinen Staates sein, welcher durch die Energie seines Volkes schon Wunder vollbracht hat.

Ein Tatar, der auf dem Wege nach Belgrad war, wünschte, daß ich mich ihm anschließen möchte, da aber meine zeitherigen Begleiter einen Umweg westlich machen wollten, so setzte ich die Reise mit ihnen fort. Wir schlugen uns deshalb links aus dem Thale, passirten ein paar kleine Dörfer und kamen dann in eine mit Eichenwaldungen bedeckte Gegend, die nur hier und da offen war und ritten, außer Stande, einen fernen Gegenstand sehen zu können, weiter und weiter, bis die Straße zu Ende war. Es war klar, daß wir uns verirrt hatten und da der Abend herankam, so stiegen wir ab und zogen die Pferde noch einige Stunden lang über Berg und Thal stets unter den Bäumen hinter uns her. Endlich ganz ermüdet und von der Nacht ereilt, schien es, als ob wir uns zu einem hungrigen Bivouak unter den riesigen alten Eichen entschließen müßten, bis wir endlich auf einen Spurweg stießen und bald darauf an eine elende Hütte gelangten, welche die Stelle eines Khans vertrat, aber nichts zu bieten hatte, als etwas Maisbrot. Das Innere der Hütte war so wenig einladend und so mit Schweinen angefüllt, daß wir es vorzogen, draußen in der kühlen Luft des Nebels, welcher sich über den Wald legte, ein Feuer anzuzünden und im Freien zu übernachten.

Kruschewatz, zur Zeit des serbischen Glanzes die Residenz des Despoten Lazar, besitzt nur noch die Ruine eines dicken, alten Thurmes, an welchem man sieht, daß die Stadt nicht ein erst seit gestern aus der Erde geschossener Pilz ist, wie der Fremde außerdem aus den breiten Straßen mit neuen einstöckigen Häusern und der blankgetünchten und vergoldeten Kirche schließen könnte. Wir kehrten bei einer Art öffentlichem Bäcker oder Furundschi ein, wo fortwährend Fleischpasteten und andere Eßwaaren gekocht oder gebacken wurden und wo die Vorkehrungen zum Schlafen blos in einer hölzernen Pritsche bestanden, die des Nachts durch

einen Laden von der Straße getrennt wurde. Zufällig ward ich mit dem Protopopen Paulowitsch bekannt, dessen Sohn, welcher in Schemnitz studirte, ich in Ungarn kennen gelernt hatte.

Mit einem einnehmenden und würdevollen Aeußern, welches sehr an die Manieren der Türken erinnerte, verband dieser Mann eine Sprachen- und Literaturkenntniß und eine moralische Trefflichkeit, die, wenn sie unter der Priesterschaft der griechischen Kirche weiter verbreitet wären, den Charakter dieses noch sehr rohen Volkes bedeutend heben würden.

Seitdem ich Belgrad von dem ungarischen Ufer aus besucht, hatte eine Revolution die Familie Milosch gestürzt und den gegenwärtig regierenden Fürsten emporgebracht, und am ersten Tage meines Aufenthalts in Kruschewatz fand ein allgemeines Freudenfest wegen der Erlassung einer Amnestie zu Gunsten politischer Verbrecher statt. Am Abend wurden Freudenschüsse abgefeuert und die Häuser illuminirt. Ein gastfreundlicher Serbe, der eine hübsche Frau hatte, empfing mich auf die jovialste Weise und ich nahm Theil an dem Kolo, einem Nationalrundtanz, der, mit Gesängen begleitet, stundenlang mit dem größten Eifer fortgesetzt ward.

Kruschewatz liegt der Grenze so nahe, daß Grenzstreitigkeiten gar nicht selten vorkommen und Viehdiebstähle durch Arnauten und Serbier ebenso an der Tagesordnung sind, wie in der alten Zeit an unserer schottischen Grenze. Die Raufereien, welche bei solchen Gelegenheiten oft vorfallen, nähren fortwährend eine feindselige Gesinnung, an welcher die heutigen Türken nur wenig Schuld sind, wie sehr sie auch in den langen und blutigen Kriegen vor Milosch's Zeiten dazu Anlaß gegeben haben mögen. Der Handel des Landes macht mit der vermehrten Sicherheit entschiedene Fortschritte und ich speiste in dem sehr wohnlich eingerichteten Hause eines albanesischen Ansiedlers aus Delvino, welcher ein Beispiel von Dem war, was Fleiß und Rührigkeit unter solchen Umständen zu leisten vermögen.

Wäre ich mit der serbischen Sprache vertraut gewesen, so hätte ich manche mehr oder weniger wahrhafte Geschichte über die Thaten und Aussprüche der alten Helden und Despoten dieses Landes hören können, denn ein großer Theil der Unterhaltung bestand oft in einer langen Declamation von Gedichten, deren Kraftstellen allen Anwesenden wohlbekannt zu sein schienen.

Nordwärts weiter reisend mußten wir durch die serbische Morawa reiten, welche, vom Regen angeschwollen, unsere Pferde fast mit fortriß und dann ritten wir wieder querfeldein, um bei Jagodin wieder auf die Hauptstraße zu kommen. Meine Griechen thaten mittlerweile alles Mögliche, um außer der Summe, die ich ihnen zu zahlen bewilligt hatte, noch Nutzen von mir zu ziehen. Einmal war es mein Mantel und ein andermal meine Pistolen, oder andere Waffen, was sie begehrten. Zuerst schlugen sie vor, ich sollte ihnen den gewünschten Gegenstand als Andenken an eine Reise mit einem christlichen Glaubensgenossen zum Geschenk machen, und dann wollten sie einen freundschaftlichen Tausch zu demselben Zwecke bewirken, wobei der von ihrer Seite angebotene Artikel ungefähr den zehnten Theil des Werthes des meinigen hatte. Es war dies zu ungereimt, als daß man sich darüber hätte ärgern können, wenn aber diese Vorschläge während eines langen nassen Rittes gemacht wurden, oder auf einer schwierigen Straße, wo die Pferde durch verfaulte Balken in einen Sumpf hineinbrachen, ward ich zuweilen mit meinen Führern so unzufrieden, daß ich ihnen nichts Gutes wünschte und mich nach meinen alten, stets wahrheitliebenden und ehrenwerthen muselmännischen Freunden sehnte.

Abgesehen von der Einführung der einem Engländer verhaßten Formalitäten, welche auf das Patronat Rußlands und Oesterreichs gefolgt sind, haben die Serben noch mit anderen Uebelständen zu kämpfen, die einen übeln Gegensatz zu den Zuständen der rein türkischen Provinzen bilden. Zu diesen gehört vor allen Dingen der Mangel an Reinlichkeit, vorzüglich in den Khans, und die Vernachlässigung des Anstandes, auf welchen die Osmanlis so große Aufmerksamkeit verwenden. Man wird sich entsinnen, daß seit dem Unabhängigkeitskriege, außer in den Festungen, keine Türken mehr in Serbien wohnen dürfen, sodaß fern von diesen Städten kaum noch eine Spur von diesem einst herrschenden Volke anzutreffen ist.

Ungeachtet des wilden Zustandes des Landes aber kann der Reisende in vollkommener Sicherheit in demselben umherschweifen. Zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gab es nirgends mehr Straßenräuber als hier; sobald aber Milosch Obrenowitsch seine strenge Herrschaft gründete, ward jedes Dorf für die in einem gewissen Umkreise begangenen

Mordthaten oder Diebstähle verantwortlich gemacht, daß es das Interesse Aller wurde, diesen Unordnungen zu steuern. Ein Augenzeuge erzählte mir, daß er den Fürsten selbst auf einen gefangenen Mörder losstürzen und ihm eigenhändig habe den Kopf abhauen sehen, und wie abstoßend für unsere Begriffe auch viele seiner früheren Regierungshandlungen sein mögen, so war ihre Wirkung doch bei einem unkultivirten Volke, welches für Gewaltthaten noch eine gewisse Bewunderung hegte, sehr heilsam.

Die Reise nahm jetzt nur noch wenige Tage in Anspruch. Unendliche Wälder auf den Bergen, einige Weideplätze auf den Anhöhen und ungeheure Maisfelder in den Ebenen waren die Hauptgegenstände der Landschaft, und mit hoher Freude sah ich endlich die Ebenen sich öffnen und die stolze Donau sich majestätisch an der alterthümlichen Festung Semendria vorüberwälzen.

In Belgrad, der letzten isolirten Festung der Osmanen, angekommen, dauerte es nicht lange, bis ich über die Sau setzte und mich zu Semlin der wohlwollenden Gastfreundschaft unseres Generalconsuls und einiger österreichischer Beamten, und des erquickenden Einflusses einer gebildeten, geistesverwandten Gesellschaft erfreute.

Druck von Fr. Ries in Leipzig.

Johann Huß und das Concil zu Costnitz. Nach E. de Bonnechose.
Geschichte Kaiser Joseph's II. Von A. Groß-Hoffinger.
Geschichte Karl's des Großen. Von Joh. Friedr. Schröder.
Geschichte Kaiser Karl's V. Von Ludwig Storch.
Erzherzog Karl von Oesterreich. Von A. Groß-Hoffinger.
Geschichte des Herzogs von Marlborough. Von Archibald Alison.
Das Leben Mohamed's. Von Washington Irving.
Geschichte Kaiser Maximilian's I. Von Karl Haltaus.
Geschichte des Kaisers Napoleon. Nach P. M. Laurent.
Nelson und die Seekriege von 1793 – 1813. Von J. de la Graviere.
Geschichte Peter's des Grausamen von Castilien. Von Prosper Mérimée.
Geschichte Peter's des Großen. Von Ed. Pelz (Treumund Welp).
Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri. Von Dr. Fr. Steger.
Geschichte der Königin Maria Stuart. Von F. A. Mignet.
Leben des Kaisers Taokuang. Geschichte China's während der letzten 50 Jahre. Von K. Gützlaff. Deutsch v. Seybt.

2. Naturwissenschaft.

Der Geist in der Natur. Von H. C. Oersted. Deutsch von Dr. K. L. Kannegießer. Mit dem Portrait des Verfassers. 2 Bände.
Chemische Bilder aus dem Alltagsleben. Aus dem Englischen nach James Johnston.

3. Länder- und Völkerkunde.

Eine Weltumsegelung mit der schwedischen Kriegsfregatte „Eugenie" 1851–1853. Von N. J. Andersson.

4. Tagesgeschichte.

Historisches Jahrbuch 1853 – 1854. Mit dem Portrait des Präsidenten Franklin Pierce.

Inhalt: I. Politisch-Statistischer Uebersichts-Kalender für das Jahr 1854. II. Chronologischer Kalender für das Jahr 1853. III. Politische Geschichte des Jahres 1853. IV. Nekrologischer Kalender des Jahres 1853.

Das Türkische Reich in historisch-statistischen Schilderungen.

Inhalt: I. Die Türken in Europa bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Von Prof. Chr. Molbech. II. Die Russisch-Türkischen Feldzüge des Jahres 1828–1829. Vom Obersten F. R. Chesney. II. Die Reformperiode der Türkei, Geschichte der letzten zwanzig Jahre von Dr. Edward H. Michelsen. IV. Zur Statistik des Türkischen Reiches von Dr. Edward H. Michelsen.

Süd-Rußland und die Donauländer.

Inhalt: I. Die Krim. Von L. Oliphant. II. Odessa und die Süd-Russischen Kornkammern. Von Shirley Brooks. III. Die Donaufürstenthümer im Herbst und Winter 1853. Von Patrick O'Brien. IV. Reise durch Albanien, Bulgarien und Serbien im Jahre 1853. Von Warington W. Smyth.

